



JAHRBUCH

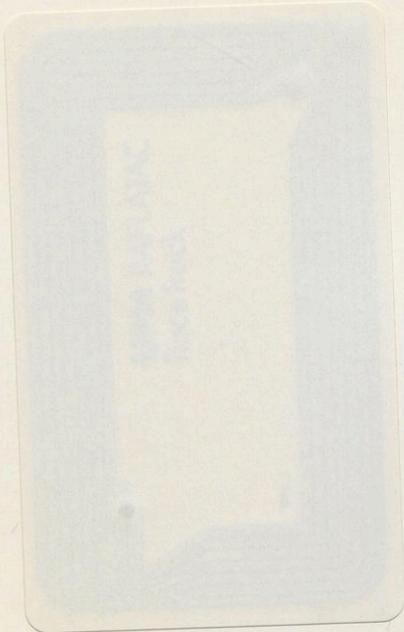
für Schlesische
Kirchengeschichte

72·1993

N.F. 72, B
1993, 1994

119
1. d. 5

Thorbecke



N12<522840667 021

310168 021



UBTÜBINGEN



JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

für Schlesische Kirchengeschichte

1875

Verlag des Verlagsbuchhandlung
von J. Neumann, Neudamm
1875

16

im Verlage von J. Neumann

JAHRBUCH für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge:
Band 72/1993

Unter Mitarbeit von Johannes Grünewald,
Reinhard Hausmann, Ulrich Hutter-Wolandt, Herbert Patzelt,
Joachim Rogge, Christian-Erdmann Schott
herausgegeben von Dietrich Meyer



Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen
1993



Gh 6269-72/73

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. –

Sigmaringen: Thorbecke

Erscheint jährl. – Früher im Verl. Unser Weg, Lübeck.

– Aufnahme nach N. F. Bd. 67. 1988 (1989)

ISSN 0075-2762

N. F. Bd. 72. 1993 (1994)

© 1993 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Sigmaringen

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernseh-sendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Dieses Buch ist aus säurefreiem und alterungsbeständigem Papier hergestellt.

Gesamtherstellung:

M. Liehners Hofbuchdruckerei GmbH & Co. Verlagsanstalt, Sigmaringen

Printed in Germany · ISSN 0075-2762 · ISBN 3-7995-3872-0

INHALTSVERZEICHNIS

Adolf Laminski, Berlin

- Collectanea M. Henrici Closii. Eine schlesische Privatbibliothek des
17. Jahrhunderts in Berlin 7
Mit einem Anhang von *Johannes Grünewald*: Biographische Erläute-
rungen

Johannes Grünewald, Göttingen

- Zur Geschichte der Glocken im Kreis Goldberg. Zweiter Teil 25

Ulrich Hutter-Wolandt, Bonn

- Evangelisches Leben in der Grafschaft Glatz im Laufe der Jahrhun-
derte 61

Rudolf Grieger, Eutin

- Hans von Schweinichen als lutherischer Christ 77

Albrecht Bayer, Sindelfingen

- Die evangelische Gemeinde Tschepplau, Kreis Glogau, 1741–1768.
Eine Erinnerung aus Anlaß der Wiedereinführung evangelischer Got-
tesdienste vor 250 Jahren 109

Johannes Grünewald, Göttingen

- Siegismund Justus Ehrhardt 1732–1793 121

Franz Otto Stenger

- Die Märztage 1848. Mit einer Einleitung von *Gottfried Klapper*,
Hannover 157

Joachim Mehlhausen, Tübingen

- »Auch wer zur Nacht geweinet ...« Zum Gedenken an Jochen
Klepper 167

Joachim Rogge, Görlitz

- Worte des Gedenkens an Bischof Dr. Julius Bursche aus Anlaß seines
50. Todestages am 20. Februar 1992 185

Hans-Eberhard Fichtner, Görlitz

- Die Bedeutung der Beschäftigung mit der schlesischen Geschichte
und Kirchengeschichte für unsere Situation 189

Norbert Linke, Duisburg

- Die Stimme Schlesiens im Weihnachtslied 197

Jochen Hoffbauer, Kassel

Erstandene Stimmen. Evangelische Dichtung aus Schlesien nach 1945.

Eine Untersuchung. Zweiter Teil 207

Andrea Langer, München

Gestalt gewordener Glaube 245

Buchbesprechungen 249

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V. 287

Adressen der Vorstandsmitglieder 289

Verzeichnis der Mitarbeiter 289

Collectanea M. Henrici Closii

Eine schlesische Privatbibliothek des 17. Jahrhunderts in Berlin

VON ADOLF LAMINSKI

Mit einem Anhang von Johannes Grünewald: Biographische Erläuterungen

Bei der Bearbeitung der ältesten noch existierenden Berliner Bibliothek an der St. Marienkirche¹ wurden 104 Bände mit Provenienzen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Schlesien ermittelt². Auf welchem Weg diese in die Berliner Bibliothek gelangt sind, war nicht festzustellen. Eine Überprüfung ergab lediglich, daß sie bereits im Katalog von 1713 im Bestand verzeichnet waren, demnach in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach Berlin gelangt sein müssen. Von den 104 Bänden verteilen sich 30 auf folgende Vorbesitzer: Michael Hesler aus Reichenbach ein Titel, Melchior Eckard aus Chemnitz ein Titel³, Samuel Conrad ein Titel⁴, Christoph Nussel aus Neumarkt ein Titel, Petrus Henius ein Titel, Daniel Bartsch vier Titel⁵, Gottfried Crätschmaier aus Schweidnitz ein Titel, Petrus Weiß (Albinus) aus Schweidnitz zwei Titel, Sebastian Schneller aus Freiberg acht Titel⁶, Friedrich Zapp aus Hirschberg ein Titel, Gottfried Bilesius aus Breslau ein Titel, Christoph Friedrich a Nave aus Strela fünf Titel, Johannes

1 Die Sammlung entstand im Zusammenhang mit der 1589 gegründeten Nikolaibibliothek im Jahre 1590. Vgl. A. LAMINSKI, Die Kirchenbibliotheken zu St. Nicolai und St. Marien: ein Beitrag zur Berliner Bibliotheksgeschichte. Leipzig 1990 (Zentralblatt für Bibliothekswesen 98).

2 Ebd., Anlage II: Provenienzenliste der St. Marien-Bibliothek, Nr. 9, 11, 13, 19, 26, 32, 39, 40, 41, 43, 45, 48, 52, 53, 57, 58.

3 Geb. 18. 10. 1555 in Chemnitz, studierte 1576 in Leipzig Medizin und Theologie, 1579 zunächst Lehrer in Lauban, 1586 Pfarrer und 1591 Superintendent in Oels, wo er sich sehr um die Kirchenbibliothek bemühte, gest. 20. 1. 1616 (S.J. EHRHARDT, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. Liegnitz 1780–1790, Th. 1, S. 661f).

4 Aus seinem Besitz stammte ein zweites Buch, das über Johannes Conrad an Heinrich Closius ging, vgl. LAMINSKI (wie Anm. 1), Anlage II, Nr. 53.

5 Zu weiteren Mitgliedern der Familie Bartsch vgl. ebd., Nr. 32.

6 Aus den Provenienzen geht hervor, daß Schneller 1619 und 1620 in Frankfurt/Oder studierte, vgl. ebd., Nr. 41.

Conrad ein Titel⁷, Georg Faust aus Reichenbach zwei Titel⁸. Weitere 21 Titel stammen aus dem Besitz des Heinrich Weiß (Albinus) aus Schweidnitz, von dem wir erfahren, daß er um 1600 in Frankfurt/Oder studiert hat⁹. Der größte Bestand jedoch stammt aus der »Collectanea M. Henrici Closii«¹⁰. Er umfaßt 53 Bände, und zwar 43 mit 76 Titeln und 10 Bände mit Personalschriften, Gedichten, Disputationen und anderen Kleinschriften in 707 Einzelstücken, insgesamt also 783 Titel. Der Bestand ist mit den Provenienzen in den Katalogen der Marienbibliothek erschlossen¹¹. Er enthält neben den zahlreichen Kleinschriften 23 Titel theologischen Inhalts, sechs Textausgaben und drei Grammatiken zur klassischen Philologie, 15 Titel zur Poetik, 17 zur Geschichte, fünf Predigtbände, acht schulmethodische Werke, sechs Werke zur Philosophie und Logik, sechs Meßkataloge aus Frankfurt und Leipzig sowie eine Reihe von Schulschriften mit Wochenplänen der Schulen in Goldberg, Brieg, Glogau und Breslau¹².

Heinrich Closius (selten Klose) hat in seine Bücher nicht nur seinen Namen, sondern regelmäßig auch Erwerbungsart, -ort und -datum eingetragen. Danach läßt sich das Wachstum seiner Bibliothek von 1606 bis 1645 verfolgen. In den zehn Bänden Personal- und andere Kleinschriften, in denen sich weitere 21 handschriftliche Widmungen für Closius finden, hat

7 Vgl. Anm. 4.

8 LAMINSKI (wie Anm. 1), Nr. 58. Ein weiteres Buch aus seinem Besitz ging an Heinrich Closius (ebd. Nr. 53); er war dessen Schwiegervater und seit 1606 Pfarrer in Reichenbach (vgl. EHRHARDT, [wie Anm. 3], Th. 3, S. 98f.).

9 Vgl. Z. HOFMANN, *Anagrammata duodena*. Frankfurt 1600, Nr. III (Sign. 43 an VII 39).

10 Rückentitel eines Sammelbandes mit Personalschriften, Sign. VII 38.

11 Die in den Anmerkungen angegebenen Signaturen beziehen sich auf dieses Katalogwerk. Die Standortnachweise der Closius-Bibliothek s. bei LAMINSKI (wie Anm. 1), Anlage II, Nr. 53.

12 Zu Goldberg vgl. *Illustris Scholae Goldbergensis instauratio ... Gemina Panegyrei novaque omn. Operarum recensione feliciter suscepta a Ioanne Feigio Ic. Consulo-Rectore et M. Melchiore Laubano P. L. Pro-Rectore. Lignicii 1599* (Sign. VII 41, vgl. G. BAUCH, *Valentin Trotzendorf und die Goldberger Schule*. Berlin 1921, S. 382, Anm. 2); zu Brieg vgl. *Operae studiorum et exercitiorum Ludi Brigensis; dispensatae Encaeniis Scholasticis incoantibus cum Divi Laurentii Martyris annum a Scholae Illustris apertione XXX. Liegnitz 1599* (Sign. 1 an VII 41, Verf. ist der Rektor Melchior Tilesius, vgl. K. F. SCHÖNFELDER u. J. J. GUTTMANN, *Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Brieg*. Breslau 1869, S. 116), und M. Melch, *Laubani De disciplina scholastica auspicalos Oratio*. Bregae 1614 (Sign. 61 an VII 38); zu Glogau vgl. *Senatui Populoque Gurano. Haec sunt sveta Scholae stadio monumenta Patroni ... Docentibus M. Joanne Brachmano ... Glogoviae 1620* (Sign. 54 an S 10); zu Breslau vgl. *Orationes cum magnifico et incluto Senatu, Gymnasii Elisabethani, quod est Vratislaviae, Rector et Professor publicus, Scholarumque caeterarum, quae ibidem Inspector M. Thomas Sagittarius solemniter constitueretur. Breslau 1616* (Sign. S 10), *Leges Scholarum Vratislaviensium renovatae ... consignatae et conscriptae a M. Thoma Sagittario. Vratislaviae 1617* (Sign. 1 an S 10).

er alle Stücke gesammelt, die ihn selbst betrafen, an denen er beteiligt war oder die ihm von seinen Mitstudenten, Verwandten, Schülern und Freunden zugesandt worden waren. Aus diesem umfangreichen Material läßt sich nicht nur die Privatbibliothek, sondern vor allem auch das Leben und Wirken des Magisters Heinrich Closius im Schlesien des 17. Jahrhunderts darstellen.

Heinrich Closius ist zwar nicht – wie etliche seiner Kollegen – zum Poeta gekrönt worden, dennoch ist sein dichterisches Werk nicht unbeachtlich. Aus den Jahren 1599 bis 1644 sind in Personalschriften 55 Epigramme und Gedichte überliefert. Ein größeres Opus sind die *Orationes historico-politicae Graece cum Latina interpretatione pro Primo Ordine Primariae Uratislaviensium Scholae ad D. Elisabethae, e Romana Historia Graeco Herodiani Stylo scripta exscriptae et congestae a M. Henrico Closio. Lipsiae 1631*¹³. Nicht im Bestand ist ein weiteres Werk: *M. Heinrich Klosens neue anmuthige Gebete in Reimen, auf gefährliche Lebensläufte gerichtet. Breslau 1633*¹⁴. Vor allem aber war Heinrich Closius ein bekannter Lehrer, von dessen Wirkungskreis bisher nur seine Tätigkeit in Schweidnitz und an den Breslauer Schulen an St. Elisabeth und Maria Magdalena etwas bekannt war¹⁵.

Heinrich Closius ist am 15. März 1583¹⁶ im schlesischen Waldenburg geboren. Diese Ortsangabe ist fast durchgängig seinem Namen beigefügt. Später wohnte die Familie vermutlich in Schweidnitz, was durch die Herkunftsbezeichnung *Suidnicensis* im Wittenberger Matrikelbuch belegt ist, das oft nicht den Geburtsort, sondern den letzten Wohnort angibt, gelegentlich auch die dem Geburtsort nahe gelegene Stadt. Indirekt belegt ist der Wohnort Schweidnitz ebenfalls durch das erste Gedicht, das Closius als Student zu einer Hochzeit in Schweidnitz 1599 verfaßt hat¹⁷. Closius war am 22. März 1598 in die Universitätsmatrikel in Wittenberg eingeschrieben worden¹⁸. Die von Ehrhardt überlieferte und von Kliesch über-

13 Sign. C 51.

14 Vgl. S. J. EHRHARDT (wie Anm. 3), Th. 1, S. 107.

15 Ebd. Die Angaben bei Ehrhardt sind zu den Lehrern ungenau (vgl. G. BAUCH, Geschichte des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation. Breslau 1908, S. 343 (Codex diplomaticus Silesiae 23). Auf Ehrhardt stützt sich G. KLIESCH, Der Einfluß der Universität Frankfurt/Oder auf die schlesische Bildungsgeschichte, dargestellt an den Breslauer Immatrikulierten von 1506–1648. Würzburg 1961, S. 144 (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte 5). Zu Schweidnitz vgl. H. SCHUBERT, Die evang. lateinische Schule in Schweidnitz. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der ev. Kirche in Schlesien X,1 (1906), S. 20, 26, 30, 46, 49.

16 EHRHARDT (wie Anm. 3), T. 1, S. 107.

17 Auf Martin Bruckner und Helena Jentsch am 3. 5. 1599 (Sign. 65 an VII 41).

18 KLIESCH (wie Anm. 15), S. 144.

nommene Angabe, er habe in Frankfurt/Oder und Jena studiert, ist für Jena auszuschließen und für Frankfurt anzuzweifeln¹⁹. Zwar könnte das Vorhandensein etlicher Rektoratsreden und Programme der Oder-Universität von 1602 bis 1604²⁰ auf einen Aufenthalt in Frankfurt schließen lassen, vielleicht auch ein Gedicht zur Promotion auf Friedrich Moller zum Dr. med. in Frankfurt am 13. Juli 1607²¹, aber Sicherheit ist hier nicht zu gewinnen. Die Bücher, die Closius offenbar bis 1607 gekauft hat²², tragen noch keinen Hinweis auf den Erwerbungsart, und auch ein Gedicht aus dem Jahre 1604²³ gibt keinen Anhaltspunkt. Vom WS 1607 an setzt Closius sein Studium in Leipzig fort. Er kauft dort eine Reihe von Büchern, die sich vorwiegend mit der Dichtkunst befassen, insgesamt 15 Titel²⁴. Außerdem verfaßt er einige Gedichte zu Feiern in Leipzig²⁵, mit denen er zu den *Commensales et Amici in Academia Lipsiensi* gehört. Krönender Abschluß seiner Studien war die Promotion zum Magister der Philosophie in Wittenberg am 12. März 1611, wo er am 27. Februar wieder immatrikuliert worden

19 Ebd., S. 87 setzt Kliesch seine Studien in Frankfurt von 1600 bis 1610 an.

20 Vgl. den Sammelband Sign. VII 38 und C 22.

21 Sign. 25 an C 22. Die Unterschrift lautet: *Henricus Closius Waldenb. Sil. Discip.* Vgl. auch die Widmung *Dn. Henrico Closio fratri suo amabili* von Dr. med. Franz Omich aus Frankfurt im gleichen Jahr, der ihm die Gedichte zu seiner Hochzeit zusandte (Sign. 56 an C 22).

22 NEANDER, *De re poetica Graecorum*. Leipzig 1592 (Sign. IV 17); *Latini sermones observationes*, Köln 1536 (Sign. O 11); CICERO, *Orationes*. Heidelberg 1601 (Sign. C 38, erworben 1606), der Band enthält außerdem *Aphthonii Sophistae Progymnasmata*. Frankfurt 1598.

23 Zur Beerdigung auf Anna Hoberg in Liegnitz 1604 (Sign. 7 an VII 42).

24 MUELLER, *Dispositiones concionum super Evangelia*. Leipzig 1604 (Sign. M 52); *Secundus, Opera*, 1541 (Sign. S 97), der Sammelband enthält außerdem drei Titel von Cornelius GRAPHAEUS, *Memorabilis Conflagratio templi Divae Mariae Antuerpien*. 1534; *Monstrum anabaptisticum rei Christianae pernicies*. 1535 und *Pacis inter Carolum V. et Franciscum Primum Galliarum Regem*. 1540; BACHMANN, *Exercitationes philosophicae*. Wittenberg 1601 (Sign. B 30, gekauft von Tobias Dresser), der Band enthält außerdem OSLANDER, *Enchiridion Controversiarum*. Tübingen 1605; FINCK, *Thesaurus Logices*. Giessen 1609 (Sign. F 27); VIDA, *Opera*. Antwerpen 1578 (Sign. U 14); MARTINI, *Exercitationes metaphysicae*. Leipzig 1608 (Sign. M 46); GUALTPERIUS, *Sylloge vocum exoticarum*. Wittenberg 1608 (Sign. G 15), der Band enthält außerdem BALDUIN, *Psalmi Davidis quos poenitentiales vocant*. Wittenberg 1609; ERASMUS, *Opus de conscribendis epistolis*. Köln 1579–87 (Sign. E 26); RULAND, *Dictionarium Latinograecum*. Augsburg 1594 (Sign. H 11); STOEKEL, *Apophthegmata illustrium virorum*. 1570 (Sign. S 110); THEOGNIS, *Sententiae eligiacaе*. Leipzig 1591 (Sign. T 11a).

25 Zur Hochzeit auf Georg Arnold und Maria am Ende am 29. 5. 1609 (Sign. 46 an C 22); zur Promotion auf Andreas Bauer am 25. 1. 1610 (Sign. 8 an C 22); zur Hochzeit auf Andreas Celichius und Elisabeth Clapius am 2. 11. 1610 (Sign. 54 an C 22); zur Promotion auf Petrus Becker am 31. 1. 1611 (Sign. 7 an C 22).

war. In den Glückwuschgedichten zu diesem Anlaß²⁶ wird auf sein früheres Studium in Wittenberg angespielt. An der Spitze der Gratulanten steht sein Bruder Georgius Closius, Pastor im schlesischen Guttmansdorf. Die weiteren Gratulanten sind vor allem Leipziger Studenten aus Schlesien sowie seine Freunde Andreas Bauer und Petrus Becker, der als *Saxo Poeta coronatus* unterzeichnet²⁷.

Etlche Titel in der Collectanea Closii weisen darauf hin, daß Closius die Zeitereignisse verfolgte, die auch für seine schlesische Heimat von Bedeutung waren. Am 19. November 1608 wurde Erzherzog Matthias zum König von Ungarn gekrönt²⁸. Um sich die evangelischen Stände geneigt zu machen, hatte er durch einen Majestätsbrief freie Religionsausübung zugesichert, was zu heftigen Kontroversen geführt hatte²⁹. Kaiser Rudolph, dem Matthias 1612 in der Herrschaft folgt, hatte am 20. August 1609 ebenfalls einen ähnlichen Majestätsbrief für Schlesien erlassen³⁰, so daß die religiösen Verhältnisse für die Protestanten einigermaßen geklärt und gesichert waren, als Closius sein erstes Schulamt in Schlesien antrat.

Nach seiner Magisterpromotion wurde Heinrich Closius zunächst von 1611 bis Anfang 1614 Lehrer an der Schule in Schweidnitz. Der erste Beleg dafür findet sich in einer Widmung einer Schulschrift aus Brieg: *Amico suo ... Dn. M. Henrico Klosio Collegae docentum in Schola Suidnecensi*³¹. Zur Hochzeit eines Verwandten seines späteren Schwiegervaters Georg Faust, des Schweidnitzer Bürgers Stanislaus Hermann und Catharina Wiedemanns, am 27. Februar 1612 schreibt Closius ein Gedicht mit der Unterschrift: *M. Henricus Closius Wald. S. bonas literas docens in Schola*

26 Sign. 11 an C 22: Lauream Magistralem Juveni ornatissimo Henrico Closio Waldenburgensi Silesio in celeberrima Albin Academia, Rectore ... Leonhardo Huttero ... Decano ... Laurentio Fabricio ... Anno 1611, 12. Martii collatam gratulantur Populares et Amici. Lipsiae Johanes Herman excudebat.

27 Vgl. auch seine Gedichte zu einer Promotionsfeier in Leipzig am 31. 1. 1611, die er Closius mit Widmung überreichte: *Dn. Henrico Closio amico meo caro donatum volo*. BECKER (Sign. 7 an C 22).

28 Vgl. Appendix Relationis Historicae ... Leipzig 1609 (Sign. 4 an S 82). Hierzu A. LAMINSKI, Weitere Entdeckungen zum Zeitungswesen des 17. Jahrhunderts in der Berliner Nikolai- und Marienbibliothek. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 104 (1990), S. 321 f.

29 Vgl. E. ANDERS, Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. 2. Aufl. Breslau 1886. S. 67 und Th. Philaleth, Duellum Glöselianum. Leipzig 1608 (Sign. 5 an S 82) und P. CAESAREUS, Censura Duelli Glöselliani. München 1609 (Sign. 6 an S 82).

30 ANDERS (wie Anm. 29), S. 68; P. KONRAD, Der Schlesische Majestätsbrief Kaiser Rudolfs II. vom Jahre 1609 in seiner Bedeutung für das städtische Konsistorium und die evangelischen Kirchengemeinden in Breslau. Breslau 1909.

31 C. HERMANN, Laudes gymnasii Bregensis ... Bregae 1611 (Sign. 62 an C 22).

*Svidnii*³². Weitere Gedichte sind seinen Kollegen gewidmet, dem Konrektor Johannes Hartmann³³, Caspar Myncer und dem Diakon Johannes Ursinus. Als weiterer Kollege in Schweidnitz ist Balthasar Hoffmann genannt³⁴. Auch in diesen Jahren hat Closius seine Bibliothek vermehrt; er kaufte 1612 neun Titel und zwei weitere 1613. Außer den berühmten *Loci Theologici* des lutherischen Theologen Johann Gerhard sind es wieder vorwiegend Werke zur Poetik³⁵.

Im Jahre 1614 wird Heinrich Closius an die Schule in Reichenbach/Schlesien berufen, wo er Marcus Amerbach³⁶ ablöst. In etlichen Provenienzen und einer Reihe von ihm verfaßten Gedichten wird er als *Rektor* oder *Moderator Scholae Reichenbachensis* geführt³⁷. Hier in Reichenbach heiratet Closius am 24. November 1614 Catharina, Tochter des Orts Pfarrers Georg Faust und seiner Frau Barbara geb. Grebner³⁸. Zu der Hochzeit

32 Sign. 32 an C 22.

33 Zur Hochzeit auf Johannes Hartmann und Susanne Lang am 26. 8. 1613 (Sign. 10 an VII 38).

34 Zur Hochzeit auf Caspar Myncer und Rosina Geisler am 21. 10. 1613 (Sign. 14 an VII 38), auf Diakon Johannes Ursinus und Catharina Hoffmann am 28. 10. 1613 (Sign. 13 an VII 38). Zu Balthasar Hoffmann vgl. Sign. 6 an S 10.

35 ALSTED, Consiliarius Academicus. Regensburg 1610 (Sign. A 11), der Band enthält außerdem Lobeck, Synopsis Doctrinae de aeterna Dei praedestinatione. Wittenberg 1610, und STRAUCH, Auspiciis sacrosanctae et individuae Trinitatis illustrium quatorum ethicarum. Wittenberg 1606–1608; BERSMANN, Psalterii Davidis poetica. Zerbst 1611 (Sign. B 22), enthalten außerdem CUNRADI, Psalmodiae Davidicae Metaphrasis Poetica. Ols 1607; TIMPLER, Philosophiae practicae systema. Hannover 1608–1611 (Sign. T 10); OFFRED, In librum aphoristicum Hippocratis. 1606 (Sign. O 10); GERHARD, Loci theologici. Jena 1610–1611 (Sign. G 1a); NEANDER, En lector, librum damus vere aureum. Basel 1559 (Sign. IX 42); ZWINGER, Morum Philosophiae Poeticae digestae. Basel 1575 (Sign. Z 3).

36 Zu Amerbach (nach anderer Schreibweise Anerspach) vgl. Gedichte zur Hochzeit mit Sophia Michaelis am 12. 10. 1609 (Sign. 18 an VII 38).

37 Gedichte zur Hochzeit auf Johannes Faust und Regina Knobloch am 27. 10. 1614 (Sign. 8 an S 10); auf Daniel Urban und Elisabeth Schramm in Liegnitz am 11. 11. 1614 (Sign. 17 an VII 38); auf Georg Queck, Pfarrer in Girdesdorf, und Anna Zapp am 20. 11. 1617 (Sign. 14 an S 10); auf Adam Helwig und Dorothea Blasius am 16. 7. 1618 (Sign. 13 an S 10); auf Martin Seidel und Euphemia Künlein am 3. 9. 1618 (Sign. 18 an S 10); auf Johannes Schraerer und Martha Scholz am 16. 11. (Sign. 16 an S 10); auf Jakob Ladenbach und Juliana Rörscheidt am 6. 5. 1619 (Sign. 21 an S 10); auf Pfarrer David Senckenteller und Anna Zimmermann 1620 (Sign. 15 an S 10). Ihre Hochzeitsgedichte widmen ihm Pfarrer Martin Gaston und Martha Kotwitz vom Oktober 1619 (Sign. 27 an S 10) und Joseph Dancoschwitz und Catharina Eichorn vom 10. 2. 1620 (Sign. 23 an S 10).

38 Vgl. Hochzeitsgedichte auf Georg Faust und Barbara Grebner 1587 (Sign. 5 an S 10). Georg Faust ist 1561 in Reichenbach geboren. Nach dem Studium in Frankfurt/Oder war er zunächst Diakon in Glogau, Pfarrer in Polkwitz und wurde 1606 Pfarrer in Reichenbach (EHRHARDT. [wie Anm. 3], T. 3, S. 98f.; JSKG 58 [1979], S. 212). Eine

gratulierten *Gönner, Freunde und Schüler*³⁹. An erster Stelle der Vater der Braut, Georg Faust, sowie die Pfarrer Christoph Quartus in Glogau, Samuel Heinitz in Frankenstein, Johannes Frisius in Dittmannsdorf und sein Bruder Georg Closius. Aus der Stadtverwaltung gratulierten der Notar und Syndikus Johannes Gebauer⁴⁰ und der Gerichtsassessor Johannes Näfe. Als Kollegen reihten sich ein der Kantor Caspar Raschke, Abraham Kirsten und Martin Seidel sowie sein Kollege aus Schweidnitz, Balthasar Hoffmann⁴¹. Man vermißt eine Gratulation seines Schwagers Johannes Faust, der einen Monat vor Closius geheiratet hatte⁴². Wahrscheinlich befand sich dieser wieder zum Studium in Leipzig⁴³, wo er am 1. Februar 1615 promoviert wurde. Closius gratulierte mit einem Gedicht⁴⁴ und war selbst zur Feier in Leipzig anwesend, da er hier im Februar ein Buch kaufte⁴⁵. Johannes Faust wurde 1618 Rektor in Glogau, und Closius schrieb für dessen Publikation⁴⁶ ein empfehlendes Gedicht. Weitere Buchankäufe und -geschenke haben die Bibliothek unseres Lehrers weiter vermehrt, jetzt mehr mit philosophischen und theologischen Werken⁴⁷.

Closius war nicht nur selbst ein eifriger Poet, sondern hat sich sehr bemüht, auch seine Schüler zur lateinischen Dichtung anzuleiten. Das zeigt

Schwester der Braut, Barbara Faust, heiratete 1620 Pfarrer Jakob Heidenreich in Wilkau (vgl. Sign. 9 an S 10).

39 Vorhanden sind zwei Exemplare unter Sign. 6 an S 10 und 12 an VII 39.

40 Geboren 1564 war Gebauer zunächst bischöflicher Verwalter in Preichenau, Notar in Köben, Consul und Assessor des Provinzialgerichts in Reichenbach, schließlich Proconsul in Wohlau, er starb 1632 (EHRHARDT [wie Anm. 3], T. 1, S. 419 mit genealogischer Tabelle).

41 Zu Martin Seidel vgl. Anm. 37.

42 Vgl. ebd.

43 Vgl. die Disputationes 1614, Sign. 63–65 an S 10.

44 Sign. 38 an VII 38.

45 KECKERMANN, *Systema s. Theologiae*. Hannover 1602 (Sign. K 29).

46 J. FAUST, Beweis daß Rhenii Grammatik mit mächtigem erspriesslichem Nutz der Jugend in Schulen könne gebracht werden. Grossen Glogau 1620 (Sign. 9 an S 82).

47 Im Jahre 1614 schenkt ihm sein Schüler Constantius Hering Ravisius, *Epithetorum opus*. Basel 1573 (Sign. R 24) und erwirbt außerdem des Joachim Camerarius *Orationes* (Leipzig 1569) auf den Kurfürsten Moritz von Sachsen und dessen Bruder August (Sign. C 41), angebunden *Proposita* (Leipzig 1570), eine Darstellung der Feste an der *Academia Lipsica*. Im Jahre 1618 erwirbt er Danaeus, *Christianae Isagoges*. Genf 1536–38 (Sign. D 15) und 1620 Lobeck, *Disputationes theologicae*. Rostock 1599 als Geschenk von Joachim Lippermann (Sign. L 19), 1625 folgen GOELENUS, *Praxis dialectica*. Kassel 1609 (Sign. G 28), und JUNG MANN, *Praxis artium generalium*. Kassel 1609 (Sign. G 46). ISOCRATES, *Scripta*. Basel 1587 (Sign. J 6) schenkt Michael Heslenius aus Reichenbach. Im Jahre 1628 geht das Buch POLANUS, *Syntagma theologiae*. Hannover 1609 (Sign. I 10) von seinem Schwiegervater Georg Faust in seinen Besitz über, und schließlich schenkt ihm 1629 Gottfried Offerus, Schwiegersohn des Schweidnitzer Arztes Tobias Fischer, HUBMEIERS, *Decas prima disputationum*. Frankfurt 1611 (Sign. H 51).

ein Druck von 1618, den er anläßlich der feierlichen Einführung neuer Kuratoren der Schule veranlaßte. Zusammengefaßt sind in dem Druck jeweils 26 *Epigrammata Votiva* auf Melchior Horst, *Senator primarius et Temporum Antistites*, vom 13. Dezember 1617, und auf Johannes Gebauer, *Notarius publ. Reipubl. Patriae Syndicus et Judicii Provincialis Actuarius*, vom 12. Mai 1618⁴⁸. Am Schluß stehen zwei Gedichte des *Poeta Laureatus Caesareus* Johannes Gebauer auf seinen Freund, den Rektor Heinrich Closius, als Dank für die Ehrung.

Von 1620 bis 1630 schweigt der Dichter Closius⁴⁹. Vermutlich waren die politischen Wirren dieser Zeit ein Hindernis. Durch etliche Schriften im Bestand ist die Situation angedeutet. Nach dem Prager Fenstersturz berichtete eine *Zeitung aus Prag 1618* von dem grausamen Morden, Brennen und Rauben der kaiserlichen Truppen⁵⁰. Um die Wahrung ihrer Rechte bemüht, erneuerten Böhmen, Schlesien, Mähren und die Lausitz im Jahre 1619 ihren Bund von 1609⁵¹. Doch die Verhältnisse spitzten sich zu, und gegen Kaiser Ferdinand entschied man sich für Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der am 26. August 1619 zum König von Böhmen erhoben wurde⁵², und dem die Schlesier am 27. Februar 1620 in Breslau huldigten⁵³. Doch nach der Schlacht am Weißen Berg am 8. November 1620 flüchtete der *Winterkönig*, und Kaiser Ferdinand begann mit Gewalt die böhmischen und schlesischen Lande zu rekatholisieren. Nur wenige schlesische Gebiete konnten ihre evangelische Konfession wahren⁵⁴. Die

48 *Epigrammata Votiva quibus Scholarchas Novos ... exceperunt Scholares Reichenbachenses movente et monente M. Henrico Closio Scholae Rectore. Lignicii Typis Nicolai Sartorii* (Sign. 4 an S 10).

49 Lediglich an anderer Stelle ist 1622 ein Gedicht auf den Tod des Sohnes des Buchhändlers David Müller in Breslau nachweisbar (Reimann'sche Sammlung, Peter-Paul-Bibliothek Liegnitz R 237,22, R. Mende, Katalog 1938, S. 332).

50 Sign. 12 an S 82; vgl. dazu LAMINSKI (wie Anm. 28).

51 Confoederation deß Königreichs Böhemb mit den incorporirten Ländern, als Mähren, Schlesien, Ober vnd Niederlausitz. Prag 1619 (Sign. 1 an S 82); Specialarticul, welche principaliter das Land Schlesien angehen. Prag 1619 (Sign. 2 an S 82).

52 Vnser Friderichs von Gottes Gnaden Königs in Böhaimb, Pfaltzgraffen bey Rhein vnd Churfürsten Offen Aufschreiben, warumb Wir die Cron Böhaimb vnd der incorporirten Länder Regierung auff Vns genommen. Prag 1619 (Sign. 3 an S 82).

53 Th. SAGITTARIUS, *Oratio historico-poetica Fridericum Regem Bohemorum. Ducem Silesiorum etc. Breslam accedentem. Breslau 1620* (Sign. 2 an S 10).

54 Vgl. ANDERS (wie Anm. 29), S. 77–89. Im Jahre 1620 erschien eine Schmähschrift *Querelae Saravictionis et Biomaeae* (Sign. 64 an VII 42). In einer handschriftlichen Notiz auf dem Titelblatt erläutert Closius, daß unter Saravictus Ferdinand von Österreich und unter Biomea Böhmen gemeint sei, und er distanziert sich 1634 ausdrücklich gegen derartige Schmähungen.

Greuel des Dreißigjährigen Krieges belasteten das Land wie in apokalyptischen Zeiten⁵⁵.

Am 1. Mai 1631 findet am Elisabeth-Gymnasium in Breslau eine Feier anlässlich der Krönung des seit 1615 dort wirkenden Lehrers Elias Major⁵⁶ mit dem *Lawrea Caesarea Poetica* statt. Heinrich Closius schreibt ein Gedicht dazu und signiert mit *M. Henricus Closius designatus collega*⁵⁷. Er wechselt also von Reichenbach nach Breslau, wo er am 8. Mai 1631 als Mitarbeiter eingeführt wird. Am gleichen Tag werden Elias Major als Rektor und Michael Caelius als Konrektor eingesetzt⁵⁸. In einem Gedicht auf Closius von Andreas Tscherning wird jener als *Eleutherus-Politanus* bezeichnet (das gleiche Gedicht findet sich auch schon in dem Druck vom 1. Mai auf Elias Major). Nach mancherlei Bedrängnissen soll Closius nun ein freier Bürger sein. In einer Widmung wird Closius 1633 als *Konrektor und Historiarum Professor* des Breslauer Gymnasiums bezeichnet⁵⁹. In dieser Zeit von 1631 bis 1637 vermehrt Closius wiederum

55 Vgl. Das vierdre Buch dess Propheten Essdrae. Halle 1620 (Sign. 6 an VII 42) und P. NAGEL, Prodrömus Aströnomiae Apöcalypticæ. Danzig 1620 (Sign. 7 an VII 42). Über Reichenbachs Kriegsleiden erschien ein Bericht 1634 (vgl. JSKG 58 (1979), S. 191–196).

56 Major, geboren am 26. 2. 1588 in Breslau, war seit dem 18. 3. 1615 Lehrer am Elisabethanum und starb am 7. 7. 1669 (Ehrhardt [wie Anm. 3], T. 1, S. 99). Von seinen Gedichten sind in der Sammlung Closius vorhanden die Amores. Breslau 1627 (Sign. 57 an VII 39); Epigrammata Rosea altera. Breslau ca. 1630 (Sign. 48 an VII 39); Carmen Gratulatorium (auf Zacharias und Daniel Hermann). Breslau 1635 (Sign. 18 an VII 39); In Hofmannia Nominalia (zum Namenstag auf Johann Hofmann). Breslau 1633 (Sign. 75 an VII 39); Strena Musea (auf Johann von Pein). Breslau 1637 (Sign. 65 an VII 39); Andreae Oratoris Poetae Veteris et Arnulfi Lexoviensis in Salvatoris Carmina singula. Breslau ca. 1640 (Sign. 50 an VII 39); Epigrammata (auf Stanislaus Aichheuser). Breslau 1641 (Sign. 76 an VII 39); Ara gratitudinis (auf Elias Major zum Namenstag 1641). Breslau 1641 (Sign. 88 an VII 39); In Reditum (auf Johannes von Pein). Breslau 1642 (Sign. 49 an VII 39).

57 Sign. 11 an VII 39. Auch auf Closius ist ein Gedicht enthalten.

58 Vgl. Sign. 26 an VII 39 und 86 an VII 39. Aus anderer Quelle erfahren wir, daß Closius als *Quintus primi ordinis* angestellt wurde (EHRHARDT [wie Anm. 3], T. 1, S. 107).

59 Sign. 30 an VII 39, Gedichte zur Berufung der Senatoren Andreas Lucanus und Leonhard Baudis. Als *nuper-designatus Conrektor* wird Closius im Juli 1634 zur Feier seines Namenstages bezeichnet (Sign. 89 an VII 39).

seine Bibliothek um weitere Titel⁶⁰, und auch drei Gedichte sind von ihm überliefert⁶¹.

Im Jahr seiner Anstellung am Elisabeth-Gymnasium verstarb Closius' Frau Catharina sowie eine Tochter Anna, die beide in Schweidnitz begraben wurden⁶². Wir erfahren dies aus Gedichten seines Neffen Heinrich Closius zum Neujahrstag 1632 und zum Namenstag 1634⁶³. Dieser *Henricus, M. Henrici ex Fratre Nepos, Closius* war 1618 Schüler der Reichenbacher Schule⁶⁴ und 1632 Student der Philosophie und Theologie in Breslau, und er hat im Hause seines Onkels gewohnt. Im Jahre 1634 ist dieser Neffe gleichen Namens Konrektor der Schule in Glogau, wo er zwei Gedichte zur Einführung des schon oben erwähnten Johannes Faust als Pfarrer und Inspektor der Augustana-Schule schreibt⁶⁵.

Wahrscheinlich im Jahre 1634 hat Closius in Breslau wieder geheiratet.

Unter den am Elisabeth-Gymnasium tätigen Kollegen⁶⁶ ragt der seit 1634

60 THOLD, *Postilla logica*. Magdeburg 1623 (Sign. T 5); Cunradi, *Gnomologia Latino-Germanica*. Breslau 1611 (Sign. C 55), angebunden sind ein weiterer Titel von CUNRADI, *Paraphrasia Latino-Germanica*. Oels 1615; REUTZ, *Tetrasticha Latino-Germanica*. Sedini 1615; OSIANDER, *Communicanten-Büchlein*. Onoltzbach 1614; VIERLING, *Fragstück*, von den fürnembsten Haupt Artickeln der christlichen Lehre. 1613.

61 Auf Fabian Roericht zum Diakonat in Breslau-Neustadt 1631 (Sign. 20 an VII 39, vgl. KLIESCH [wie Anm. 15], S. 171). Auf Salomon Hancke zum Pastor in Obsendorf und Buchwald 1633 (vgl. Sign. 19 an VII 39) und auf Johannes Teutschmann zum Diakonat in Breslau Neustadt am 8. 4. 1633 (Sign. 71 an VII 39, vgl. ebd., S. 115).

62 Ob die mit Gedichten zum Tod der Frau des Buchhändlers Jakob in Breslau 1640 unterzeichnenden Samuel Closius und Sigemund Klose aus dieser Ehe stammen, ist nicht zu klären (vgl. Sign. 18 an VII 35).

63 Sign. 68 und 89 an VII 39.

64 Vgl. Anm. 48, wo er mit zu den Gratulanten zählte.

65 Sign. 60 und 56 an VII 39. Johannes Faust war 1618–1628 Rektor der Schule gewesen, wurde vertrieben und kam 1633 als Pfarrer zurück. Am 1. 4. 1634 wurde die Pfarrei rekatholisiert und Faust wurde 1637 Pfarrer im polnischen Schmiegel, wo er 1664 starb (EHRHARDT [wie Anm. 3], T. 3, S. 82f.).

66 Vgl. Sign. 11 an VII 39: Nächst dem Rektor Elias Major der Konrektor Michael Caelius (vgl. KLIESCH [wie Anm. 15], S. 115), David Rhenisch, (ebd., S. 169), der Kantor Gottfried Wagner (ebd., S. 191), Melchior Ostius, Johannes Camerarius, Johannes Lischner, David Fischer, Lucas Scultetus und Christoph Colerus (vgl. auch 18 an VII 33). Von ihm sind folgende Gedichte in der Sammlung: *Memoria Natalis* (auf Carl Weinrich). Breslau 1635 (Sign. 109 an VII 38); *Genio Nob. Amplissimique Viri Caroli Weinrichii*. Breslau 1636 (Sign. 91 an VII 39); *Glück- und Ehrenwunsch* (auf Caspar Kretschmar). Breslau 1637 (Sign. 17 an VII 39); *Glück- und Ehrenwunsch* (auf Christian Schmied). Breslau 1637 (Sign. 15 an VII 39); *Glück- und Ehrenwunsch* (auf Samuel Saebisch). Breslau 1637 (Sign. 16 an VII 39); *An den Edlen* (auf Carl Weinrich). Breslau 1637 (Sign. 85 an VII 39), *Splendidissimae Nuptiarum solemnitati* (auf Georg III. Htzg. von Liegnitz und Brieg, und Sophia Catharina, Htzg. von Monsterberg). Breslau 1638 (Sign. VII 40); *Hymenaeus* (auf Sigfrid von Promnitz und Margareta Catharina von Colowrat). Breslau 1638 (Sign. 4 an VII 40); *In curam Bibliothecae* (auf Christoph Colerus). Breslau 1639

angestellte Poet Christoph Colerus hervor, von dem etliche Schriften ebenfalls im Bestand erhalten sind. Seit 1639 wirkt er als Bibliothekar an der Magdalenen-Schule. In einem Neujahrsgedicht 1636, das der Magdeburger Johannes Wapenteutsch den Breslauer Honoratioren Reinhard Rosa, Heinrich Kottulinski, Christoph Grutner und Heinrich Closius verehrt hat, wird wiederum die andauernde Bedrängnis der Kriegszeit dargestellt⁶⁷.

Nach 27 Jahren Schuldienst in Schweidnitz, Reichenbach und am Elisabeth-Gymnasium in Breslau war Closius ein bekannter und anerkannter Schulmann und wurde nun 1637 durch deren Pfarrer Joachim Pollio an die Schule der Breslauer Magdalenenkirche geholt⁶⁸. Dieser war offenbar sehr bemüht, seiner Schule zu größerem Ansehen zu verhelfen. Er erreichte, daß 1642 die Erben des Grafen Karl von Zierotin dessen Privatbibliothek zur Vergrößerung der Magdalenenbibliothek überstellten und 1643 die Schule in ein Gymnasium umgewandelt wurde⁶⁹. Dazu wird auch Heinrich Closius seinen Beitrag erbracht haben. Pollio schenkte Closius zum Amtsantritt seine als Pastor in Bunzlau verfaßten *Homiliae septem de vita aeterna* (Jena 1604) mit der stolzen Widmung: *Hunc libellum Reverendus et clarissimus vir Dn. M. Joachimus Pollio, Eccle. ad M. Magdal. Vratislaviae Pastor praeclare meritis donabat M. Henrico Closio Siles. ibid. Moderat. ao. 1637 mense novembr*⁷⁰. Auch der Diakon an Magdalena, Johannes Jordan, präsentiert *seinem berühmten Freund* ein Buch⁷¹. Und es bleibt nicht bei diesen. Vor allem ehemalige Schüler schicken ihm Bücher und Gelegenheitschriften mit ehrenden Widmungen⁷². Eine besondere Ehrung

(Sign. 27 an VII 39); Votum ad Christum (auf David Rhenisch). Breslau 1639 (Sign. 103 an VII 39); Genio amicitiae (auf Johannes Kretschmar und Susanne Ehm). Breslau 1640 (Sign. 39 an VII 40); Florentissimo Sponsorum (auf Franciscus Chassignet und Barbara Maria Herbst). Breslau 1640 (Sign. 59 an VII 40); Fürstliches Ehrengedächtnis (auf Sophia von Sachsen, gest. 20. 3. 1641). Ols 1642 (Sign. 11 an VII 33); Genethiacum (auf Friedrich Cretschmar). Breslau 1642 (Sign. 78 an VII 39); Apollinischer Musen-Chor (auf Carl Friedrich zu Münsterberg und Sophia Magdalena zu Liegnitz). Breslau 1642 (Sign. 1 an VII 40).

67 Sign. 64 an VII 39 (in deutscher Sprache).

68 Geboren 26. 8. 1577 zu Breslau, seit 23. 12. 1618 an Maria Magdalena, gestorben 29. 1. 1644 (EHRHARDT [wie Anm. 3], T. 1, S. 319f.).

69 Ebd. Vgl. Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena zu Breslau am 30. April 1893. Breslau 1893; C. SCHÖNBORN, Beiträge zur Geschichte der Schule und des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau IV. Breslau 1857. S. 33–35.

70 Sign. P 34.

71 ZWINGER, Methodus Apodemica. Basel 1577 (Sign. Z 4).

72 MAGIRUS, Eponymologium criticum. Frankfurt 1644 (Sign. M 10, erhält Closius 1645); Newholdt, Catalogus piorum et impiorum in Genesi. Ols 1645 (Sign. N 11); außerdem erwirbt Closius 1640 die Commentarii ... adversus Nicol. Machiavellum.

bereiten ihm, dem *Artium et Philosophiae Magistro celebratissimo*, seine Schüler zum Namenstag am 12. Juli 1640 mit lateinischen und griechischen Gedichten⁷³. Closius selbst hat in dieser Zeit von 1637 bis 1644 allein 31 Gedichte zu besonderen Gelegenheiten verfaßt⁷⁴. Zu Beginn seiner Tätigkeit an der Magdalenenschule befand sich dort als Bibliothekar noch der gekrönte Poet Christoph Schwartzbach, dessen *Theatridion Illustrium aliquot Poetarum Austriacorum ac Marchicorum* (Olsnae Siles. 1632)⁷⁵ uns

Regensburg 1630, kauft 1645 von Johannes Jordan Sacrorum utriusque Testamenti ... Index. Basel 1568 (Sign. II 4).

73 Sign. 105 an VII 39 und 106 an VII 39 von Samuel Hermann.

74 Soteria (auf Stanislaus Aichheuser, Dez. 1637) Sign. 66 an VII 39; Felicitate pariter et honori (auf Friedrich Fölckel und Elisabeth Schilling am 16. 2. 1638) Sign. 6 an VII 40; Nuptiis secundis (auf Abraham Paritius und Martha Zimmermann am 16. 2. 1638) Sign. 28 an VII 40; In Floralia (auf Christoph Polus und Anna Florentina Hesler am 22. 5. 1638) Sign. 22 an VII 40; Nuptiali sacri (auf Melchior Kebius und Catharina Barbara Pezold am 28. 6. 1638) Sign. 21 an VII 40; Vota gamica (auf Anton Scholtz und Monica Crusius am 1. 9. 1638) Sign. 26 an VII 40; Nuptiis (auf Johannes Grünwald und Maria Friebe am 2. 11. 1638) Sign. 30 an VII 40; Nuptiali sacro (auf Georg Sartorius und Ursula Neisser am 11. 1. 1639) Sign. 32 an VII 40; Vota nuptialia (auf Anton Stier und Anna Maria Anther, Adam Stadelmann und Barbara Anther am 17./18. 1. 1639) Sign. 29 an VII 40; Nuptiis (auf Matthaeus Hallmann und Rosina Schultze am 25. 1. 1639) Sign. 30 an VII 40; Solemnitas nuptiarum (auf Zacharias Gottwaldt und Maria Neander am 7. 3. 1639) Sign. 33 an VII 40; Proshonemata (auf Nicolaus Henel, Syndicus 1639) Sign. 6 an VII 39; Syncharmata (auf Petrus Callenberg zum Namenstag am 29. 6. 1639) Sign. 72 an VII 39; Nuptiis secundis (auf Gallus Petri und Anna-Maria Haupt am 2. 10. 1639) Sign. 15 an VII 40 in deutscher Sprache; Fama Patria (auf Christian Keseler, gest. 1639 in Wittenberg) Sign. 22 an VII 33; Neonymphia (auf Christoph Schlegel und Magdalena Thielliesch am 12. 9. 1639) Sign. 7 an VII 40; Cordolium (auf Maria Jungnitzsch, gest. am 15. 10. 1640) Sign. 28 an VII 33; Peinio-Sebyschianae (auf Johann von Pein und Catharina Sebysch am 11. 2. 1641) Sign. 2 an VII 40; Nuptias (auf Johannes Thiel und Susanna Adolph am 15. 10. 1641) Sign. 23 an VII 40; Quae res (auf Joachim Elßner und Susanna Rohn am 25. 9. 1641) Sign. 9 an VII 40; Samuelis Schelwigii (auf Samuel Schelwig und Euphrosyne Heermann am 25. 2. 1642) Sign. 16 an VII 40; In Tertio-secundas Nuptiis (auf Tobias Sachs und Maria Klärlich am 8. 3. 1642) Sign. 10 und 17 an VII 40; Nuptiis (auf Matthaeus Girbig und Maria Titius am 2. 3. 1642) Sign. 43 an VII 40; Deuterogamia (auf Antonius Goldbach und Margareta Sturm am 3. 3. 1642) Sign. 14 an VII 40; Nuptiis (auf Johannes Junge und Schröer am 9. 3. 1642) Sign. 12 an VII 40; Cupressinae Tabulae (auf Anna Sophia, Hgz. zu Sachsen, verh. Carl Friedrich, Hgz. zu Mönsterburg, gest. am 20. 3. 1642) Sign. 8 an VII 33; Coniugialis Amor (auf Gottfried Hofmann und Elisabeth Stephani am 14. 10. 1642) Sign. 19 an VII 40; Soteria (auf Rudolph Johann von Kosel, Praeses Scholarum am 10. 11. 1642) Sign. 67 an VII 39; Gamoethetae (auf Gottfried Gebauer und Rosina Folimhus am 11. 11. 1642) Sign. 20 an VII 40; Desiderium Terrae viventium (auf Adam Büttner, gest. 1643 in Danzig) Sign. 15 an VII 35; Ultima verba (auf Johannes Paricius, Archidiacon an Maria Magdalena, am 22. 11. 1644) Sign. 24 an VII 35.

75 Sign. 25 an VII 39. Für Österreich werden 28 Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts aufgeführt, für Brandenburg 86.

eine interessante Übersicht der damals anerkannten Dichter Österreichs und Brandenburgs gibt.

Im gleichen Jahr, da Closius nun dem Gymnasium als Rektor vorstand, starb im Alter von 41 Jahren seine zweite Frau Anna Beck am 5. Dezember 1643 nach fast zehn Ehejahren. Ein Jahr später, am 17. Dezember 1644, folgte ihr die Tochter Anna. In den zahlreichen Beileidsbekundungen seiner Kollegen⁷⁶, seiner Schüler⁷⁷, von Teilnehmern seiner Mensa⁷⁸ und anderen⁷⁹ ist auch sein Sohn Friedrich genannt, der selbst ein Gedicht auf seine verstorbene Schwester verfaßt hat⁸⁰. Nach diesen Schicksalsschlägen scheint Closius sich weitgehend aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen zu haben. Er stirbt am Steckhusten am 6. März 1651, der bisherige Konrektor Valentin Kleinwächter wird sein Nachfolger⁸¹.

Anhang: Biographische Erläuterungen

Zu den Namen der Buchvorbesitzer können folgende Ergänzungen gegeben werden:

BILESIUS, Gottfried, nicht nachzuweisen, vielleicht Gottfried Tilesius aus Breslau, 9. 10, 1641 Univ. Wittenberg (?).

BRACHMANN, Johann, geb. 17. 6. 1571 in Liegnitz. 1598 Rektor der Schule zu Kromau in Böhmen. 1600 exul und Rektor in Fraustadt, 1607 in Guhrau. Flieht 1628 nach Fraustadt, dort gest. 28. 8. 1631 als Schulinspektor (*Ehrhardt* III, 1, S. 282–283). Dort fehlt der hier genannte Titel unter seinen Schriften.

CLOSE, Friedrich Vratislaviens. ist am 19. 4. 1654 in Wittenberg immatrikuliert.

CLOSE, Heinrich, der Neffe ist als Reichenbachensis S. 1629 in Leipzig immatrikuliert.

CLOSIUS, Heinrich. Klose hatte möglicherweise Verwandte in Schweidnitz,

76 Sign. 1 an VII 35: Valentin Kleinwächter, Wolfgang Stirus, Christoph Schultz, David Pigritius, Caspar Naeve, Georg Hiller, Johannes Siebenschuch, Theodor Paricius, Michael Rehe und Michael Pezold.

77 Sign. 2 an VII 35, es schreiben 102 Schüler Beileids-Epigramme.

78 Sign. 3 an VII 35. Danach haben elf Schüler an seiner Mensa teilgenommen.

79 Die Pastoren aus Liegnitz Caspar Keseler und Ad. Thebesius (Sign. 4 an VII 35) und Pfarrer Johann Heermann von Köben (Sign. VII 35).

80 Sign. 7 an VII 35. Weitere Beileidsbekundungen zum Tod seiner siebenjährigen Tochter Sign. 5 an VII 35 von seinen Kollegen, und ein Epitaphium von seinem früheren Rektor Elias Major (6 an VII 35) und aus Polen (8 an VII 35).

81 Vgl. KLIESCH (wie Anm. 15), S. 144.

wo in der Mitte des 16. Jahrhunderts der Bürger Hans Klose und seine Ehefrau Anna geb. Eisehart lebten. Zwei ihrer Töchter waren mit Pastoren verheiratet: Anna lebte 1617 als Witwe des P. Valentin Kramer von Arnsdorf in Schweidnitz, Judith hatte 1585 den P. Abraham Pelargus in Seitendorf bei Salzbrunn geheiratet und starb dort am 6. 2. 1617 im Alter von 55 Jahren (Leichenpredigt *Gaudium morundi* von Johannes Henricus, Liegnitz 1617, Uni.-Bibl. Breslau). Verwandtschaftliche Beziehungen könnten 1611 seine Berufung als Lehrer an die Schule in Schweidnitz bewirkt haben. Für den Heinrich Klose beglückwünschenden Bruder Georg Closius, der demnach bereits 1611 Pastor in Güttnsdorf bei Reichenbach war – seit 1621 in Stoschendorf –, läßt sich keine Immatrikulation feststellen; Georg Closius aus Striegau, 1588 Student in Wittenberg, muß also ein anderer sein. – Der Schulmeister, dem Klose 1613 in Reichenbach im Rektorat folgte, hieß Marcus Auerspach, er war gebürtig aus Frankenstein, ehe er 1585 nach Reichenbach kam, acht Jahre Schulmeister in Nimptsch; er ist am 13. August im Alter von 62 Jahren und 22 Wochen gestorben (Reichenbacher Begräbnisbuch, JSKG 58 [1979], S. 211). – Die Trauung von Closius mit Catharina Faust am 24. 11. 1614 ist im Trauregister von Reichenbach nicht enthalten, auch die Taufen seiner dort geborenen Kinder sind nicht verzeichnet. Lediglich das Begräbnisbuch hat unter dem 14. Juni die Eintragung *H.M. Heinrich Klosens Schulmeisters Kind Georgius* (JSKG 58 [1979], S. 212). – Die zweite Frau Klosens, geb. 20. 11. 1602 in Wohlau, starb am 5. 12. 1643 (Trauergedichte in der Bibliotheca Rudolphina in Liegnitz, Mende, Katalog, S. 27).

COLERUS, Christoph, aus Bunzlau, S. 1619 Univ. Frankfurt (G. Kliesch, S. 147).

CRÄTSCHMAIRUS, Gottfried, aus Schweidnitz, W. 1619 Univ. Frankfurt.

FAUST, Georg, geb. 6. 12. 1560 in Reichenbach, S. 1584 Univ. Frankfurt, 1586 Kantor in Reichenbach, 1587 Diakonus in Glogau, 1597 P. in Polkwitz, 1604 Diakonus, 1606 Pastor in Reichenbach, gest. 28. 11. 1616. Verh. mit Barbara Grebner, To. des P. Melchior G. in Reichenbach (JSKG 58, [1979], S. 185–186).

FAUST, Johannes, geb. 1594 in Glogau, S. 1609 Univ. Leipzig, 1616 Magister. 1618 Rektor in Glogau. 1628 exul, geht nach Polen, Rückkehr 1632 und 1633 Pfarrer in Glogau, exul 1634, 1637 P. in Schmiegel. Gest. 1654 (*Ehrhardt* III, 1. S. 82–83).

FRISIUS, Johannes, aus Reichenbach, S. 1609 Univ. Leipzig, als *Swidnicensis* 28. 9. 1611 Bakkalaureus. Als Pastor von Dittmannsdorf bei Frankenstein war er bis jetzt unbekannt (H. BÜRCEL, Erinnerungsblätter der ev. Kirchengemeinde Dittmannsdorf. Görlitz 1908). Von 1621 bis 1633 war er

- Pastor in Költtschen (H. HOFFMANN, Die Marienkirche, in: Költtschen-Führer zu schles. Kirchen Nr. 38. Breslau 1939, S. 12).
- GASTO, Martin, aus Schweidnitz, 1614 Univ. Wittenberg, ord. in Oels 19. 11. 1616 als Substitut in Peterswaldau, 1618 P. in Reitendorf bei Olmütz, dort 1625 exul und nach Schweidnitz, dort 1633 Diakonus an der Pfarrkirche, gest. 7. 8. 1639. Verh. 1. mit Martha Kottwitz aus Striegau 1619, 2. mit Kunigunde Aßhelm in Breslau 1639. Tochter Katharina 1. Ehe in Schweidnitz getauft (JSKG 39 [1960], S. 37–38).
- GEBAUER, Johannes, Notar in Reichenbach, S. 1600 Univ. Frankfurt.
- GIRBIG, Matthäus, geb. 16. 2. 1616 in Ohlau. S. 1638 Univ. Leipzig. Ord. in Liegnitz 29. 10. 1641 zum Pastor in Kunzendorf bei Steinau, 1646 nach Wischütz. Exul 1654 und P. in Dieban, 1655 nach Steinau, dort gest. 13. 4. 1655 – Leichenpredigt von Friedrich Scultetus, Breslau 1655. Verh. 11. 3. 1642 mit Maria Titius, älteste Tochter des P. M. Caspar in Wohlau (Ostdeutsche Familienkunde 15 [1967], S. 359–360).
- HANCKE, Salomo, geb. 1604 in Neustadt O.-S. 3. 4. 1623 Univ. Wittenberg. Ord. in Breslau 29. 4. 1633 für Obsendorf und Buchwald Kr. Neumarkt. Vorher Kantor in Neumarkt (JSKG 50 [1971], S. 49).
- HARTMANN, Johannes: 1588 in Schweidnitz geboren, 1606 Univ. Frankfurt, 1609 Magister, 1610 Konrektor, 1624 Rektor, exul. 1629, 1630 Rektor in Bautzen, dort gest. Anfang Mai desselben Jahres, vermutlich an Vergiftung (SCHUBERT, Correspondenzblatt, S. 44).
- HEIDENREICH, Jacob, aus Löwenberg, Vater D. Esaias H., Pfarrer, 19. 4. 1616 Univ. Wittenberg, 22. 9. 1618 Magister. Ord. in Wittenberg 11. 1. 1620 zum Pastor in Wilkau Kr. Glogau, dort des Amtes entsetzt, weil er einen Ehebrecher öffentlich zurechtgewiesen hatte, 1622 nach Schwesenz (Grzymalowo) in Polen, Ostern 1632 von Meuchelmördern erschlagen. – Er ließ 1629 eine 1627 in Liegnitz gehaltene Predigt gegen den Calvinismus in Erfurt drucken, 1630 Streit- und Schmähschrift gegen den Pastor Bleyel in Raudten *Entdeckung der Calvinischen Raudtens* (Theodor WOTSCHKE, Die evangelische Gemeinde in Posen-Schwesenz im 17. Jahrhundert, in: Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, 29 [1915], S. 97–169).
- HEINNITZ, Samuel, geb. 16. 4. 1564 in Neumarkt, 9. 5. 1585 Univ. Leipzig, 1588 Magister. 1592 P. in Frankenstein, 1616 Oels, Superintendent. Gest. 16. 3. 1636. Verh. mit (22. 3. 1593) Margareta Tiler, Bürgermeistertochter in Frankenstein, sechs Kinder (Leichenpredigt von M. Georg Kirsten, Oels 1636, in der U.-B. Breslau Signatur 4 O 394 Sammelband).
- HOFFMANN, Balthasar, aus Glogau, S. 1597 Univ. Frankfurt.
- HORST, Melchior, aus Schweidnitz, S. 1597 Univ. Frankfurt. Er wird 1626,

- als sein gleichnamiger Sohn heiratete, Oberkirchvater, *scholae praeses* und Bürgermeister genannt (JSKG 58 [1979], S. 196).
- JORDAN, Johannes, aus Breslau. W. 1615 Univ. Frankfurt. 1620 P. in Schawoine. 1634 Breslau, St. Bernhardin, Diakonus, 1636 an St. Maria Magd., 1645 St. Elisabeth, dort bis 1659. 1665 Löwen, gest. 19. 9. 1674 (EHRHARDT I, 262. KLIESCH, S. 142–143, wo auf die Schwierigkeiten im Lebenslauf hingewiesen wird, die noch nicht geklärt sind).
- JUNGENITSCH, Maria, geb. 11. 2. 1611 in Jauer, dort heiratete sie 3. 1. 1633 Georg Tschirtner, P. in Gierlachs Dorf, seit 1634 in Peterwitz bei Jauer, sie starb am 11. 10. 1640 in Breslau. Abdankungsrede von Augustin Riegel, Pfarrer an Allerheiligen in Breslau, Breslau 1640. Sammelband der ehem. Peter-Paul-Bibliothek in Liegnitz, jetzt Univ.-Bibl. Breslau.
- KIRSTEN, Abraham aus Frankenstein, S. 1608 Univ. Frankfurt. 1613 Lehrer in Frankenstein, 1615 P. in Olbersdorf, 1619 in Frankenstein, exul 1629 und zurück nach Olbersdorf (P. HEIZELMANN, Beiträge zur Prediger-geschichte des Fürstentums Münsterberg und des Weichbildes Frankenstein, in Correspondenzblatt XV,1 [1916], S. 45).
- KOSCHWITZ, Joseph Daniel, aus Striegau, 30. 4. 1616 Univ. Wittenberg, 1619 P. in Gierlachs Dorf bei Striegau, 1632 in Lampersdorf Kr. Neumarkt, 1634 Diakonus in Striegau (JSKG 38 [1959], S. 51–52; 50 [1971], S. 43).
- MYCKNER, Caspar (Mückner), aus Striegau, 4. 5. 1599 Univ. Wittenberg, er wurde am 29. 11. 1611 zugleich mit Klose als Lehrer in Schweidnitz eingeführt (SCHUBERT, Correspondenzblatt, S. 49).
- NÄFE, Johannes, aus Reichenbach, S. 1604 Univ. Leipzig.
- NÜSSEL, Christoph, aus Neumarkt, S. 1595 Univ. Frankfurt, 1597 Leipzig, 1607 Pastor in Dietzdorf, 1609 in Pirschen, 1620 in Hohgiersdorf, bis 1638 in Keulendorf (?), 1639 in Ober Mois (JSKG, 50 [1971], S. 25).
- OMICHS, Dr. Franz, ist März 1606 als *Gustroviensis Megapolitanus* in Frankfurt immatrikuliert, später dort Professor der Medizin und 1615, 1623 und 1632 Rektor (E. FRIEDLAENDER, Frankfurter Matrikel I, 1887, S. 499).
- QUARTUS, M. Christoph, geb. 12. 12. 1548 in Breslau. S. 1581 Univ. Frankfurt als *pastor Glogoviensis* immatrikuliert, dort seit 1581, vorher Diakonus in Grünberg. Gest. 20. 1. 1621 (EHRHARDT III, 1, S. 70–78).
- QUECKER, Georg, aus Peilau, 1605 Univ. Wittenberg, ord. das. 29. 7. 1608 nach Gierlachs Dorf bei Reichenbach, dort noch 1625. Anna Zappe, Pfar- rerstochter aus Faulbrück, muß seine zweite Frau gewesen sein, da der Sohn Adam 1636 sein Nachfolger wurde.
- RASCHKE, Caspar, aus Reichenbach, S. 1594 Univ. Leipzig, 1610 Signator, 1611 Kantor, 1624 Rektor in Reichenbach, gest. 24. 10. 1633, 59 Jahre alt (JSKG 58 [1979], S. 214).

- SAGITTARIUS, Dr. Thomas, geb. April 1577 in Stendal, Professor in Jena 1602–1616. In Breslau am 28. Oktober 1616 eingeführt, 1621 Dr. der Rechte, gest. 21. April 1621 (EHRHARDT I, S. 98–99).
- SARTORIUS, Georg, aus Konradswaldau bei Landeshut, Pfarrerssohn, 1626 Univ. Leipzig. Ord. in Liegnitz 12. 12. 1629 nach Gaablaw bei Gottesberg, seit 1634 zugleich P. in Adelsbach und Liebersdorf. Exul 1654, 1656 P. in Groß-Leipe bei Trebnitz, gest. 1679. Verh. 11. 1. 1639 mit Ursula Neißer, Pfarrerstochter aus Gottesberg. 1652 als Patin in Salzbrunn im Taufbuch erwähnt (Predigergeschichte von Landeshut 1940, S. 30 und 31; Predigergeschichte von Trebnitz 1928, S. 17; JSKG 58 [1979], S. 214).
- SCHELWIG, Samuel, geb. 8. 1. 1611 in Steinau (Oder). 5. 6. 1637 Univ. Königsb. Ord. in Stettin 1639 für Guhrau, exul 1652 und P. in Sandewalde. Gest. 10. 4. 1658. Verh. 1. 25. 2. 1642 mit Euphrosyna Heermann, geb. 1622 in Köben, einzige T. von Johann Heermann. Sie starb am 29. 7. 1655. Verh. 2. mit Anna Kusche, Witwe des P. Samuel, Stogius in Lerchenborn (Leichenpredigt von Friedrich Scultetus, Liegnitz [1658], Univ.-Bibl. Breslau, Signatur 4 F 1593. Deutsches Geschlechterbuch 73 [1931], S. 397).
- SEIDEL, Martin, aus Frankenstein, 19. 4. 1611 Univ. Wittenberg.
- SENCK[B]ENTELLER, M. David, aus Reichenbach. 1613 Univ. Frankfurt, 4. 10. 1615 Wittenberg, dort 8. 4. 1617 Magister. 1622 P. in Konradswaldau und Laugwitz Kr. Brieg, wo er wahrscheinlich bereits 1633 (nicht erst 1640) gestorben ist. Anna Zimmermann (vermutlich Tochter von P. Bartholomäus Z., zuletzt 1616–29 in Nimptsch) war seine erste Frau,
da Susanna, David Senckentellerin, Pfrin. zu Konradswaldau, am 25. 3. 1628 Patin in Brieg war (R. SCHOLZ, Predigergeschichte von Brieg. 1930, S. 39. JVSK [1932], S. 58).
- STIER, Anton, aus Winzig. 1629 Univ. Wittenberg. 1632 Rektor in Winzig. Ord. in Breslau 10. 11. 1648 nach Kottwitz bei Auras. Er heiratete am 17. 1. Anna Maria Anther, sie war in erster Ehe verh. mit David Leo, P. in Schebitz, seit 27. 11. 1629. Stier starb am 25. 10. 1652, seine Frau am 18. 7. 1644 (Leichenpredigt von Martin Hauschild, Oels 1645). (EHRHARDT I, S. 558; J. RADEMACHER, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Stropfen, 1930, S. 48; Correspondenzblatt XVI, 2, [1919], S. 302).
- URSINUS, Johannes (Beer), geb. 1585 in Schweidnitz (oder Habelschwerdt?). S. 1609 Univ. Leipzig. 1611 Lehrer in Schweidnitz, 1613 3. Diakonus an der Pfarrkirche daselbst. Exul 1629. Als Hauslehrer bei Balthasar von Lestwitz auf Prausnitz bei Militsch am 8. 8. 1631 mit 46 Jahren

- gestorben. Seine Frau Catharina war die Tochter des P. Johann Hofmann in Bögendorf (SCHUBERT, Correspondenzblatt, S. 49).
- WEISS, Petrus (Albinus), aus Schweidnitz, studierte ab W. 1606 in Frankfurt.
- ZAPPE, Friedrich, aus Hirschberg, S. 1579 Univ. Frankfurt, 1581 *Auditor scholae* in Frankenstein, 1585 Pastor in Faulbrück, gest. März 1615, 55 Jahre alt. Heiratet Frankenstein 28. 10. 1586 Anna Schindler, To. des Hofrichters Paul Sch. das. Sohn Friedrich, geb. 1587 in Frankenstein, April 1606 Univ. Wittenberg, 1610 Lehrer in Frankenstein, ord. in Wittenberg 4. 1. 1613 zum Pastor in Kaubitz (JSKG 36 [1957], S. 74; 46 [1967], S. 53).

Zur Geschichte der Glocken im Kreise Goldberg

Zweiter Teil

VON JOHANNES GRÜNEWALD

Kirchenkreis Hayнау

Der erste Teil, Kirchenkreis Goldberg, ist in: JSKG (71) 1992, S. 25–56 veröffentlicht. Zu den dort in Anm. 8, S. 27 verzeichneten Quellen- und Literaturangaben sind noch nachzutragen:

Relatio super visitatione prima ecclesiarum in Ducatu Lignicensi noviter reductarum [...] per me infra scriptum (Joannes Mayer, Praepositus ad S. Crucem Lignitii) anno 1705, 1706. Breslau. Diözesanarchiv Signatur II b 69.

Glockenakten des ehemaligen Evang. Konsistoriums der Kirchenprovinz Schlesien heute im Staatsarchiv Breslau, Listen über Ablieferung und Entschädigung von 1917 und Aufstellung vom 8. 5. 1939 einer Übersicht über Zahl, Gewicht und Ton der vorhandenen Kirchenglocken im Kirchenkreis Hayнау. Signatur I 718 und 720 nach folgendem Schema:

I/718 1917:

| Ablieferungsort | Anzahl der Glocken | Gewicht | Entschädigung |
|-----------------|--------------------|----------|---------------|
| Bärsdorf-Trach | 2 | 638 kg | 2233,00 Mk. |
| Conradsdorf | 2 | 363 kg | 1272,25 Mk. |
| Göllschau | 1 | 357 kg | 1249,50 Mk. |
| Hayнау | 2 | 1088 kg | 2176,50 Mk. |
| Kaiserswaldau | 2 | 629 kg | 2201,50 Mk. |
| Kreibau | 1 | 743 kg | 2486,00 Mk. |
| Altenlohm | 2 | 1046 kg | 3059,50 Mk. |
| Lobendau | 2 | 1194 kg | 3366,00 Mk. |
| Panthenau | 1 | 462 kg | 1617,00 Mk. |
| Steinsdorf | 1 | 550 kg | 1435,00 Mk. |
| Staudnitz | 1 | 642 kg | 2236,00 Mk. |
| Straupitz | 1 | 298,5 kg | 1044,75 Mk. |

I/720 1939:

| Kirchengemeinde | Zahl | Gewicht | Ton der Glocken |
|-----------------|------|-----------------------|----------------------------|
| Altenlohm | 3 | 943, 523, 251 kg | e, g, a, |
| Bärsdorf-Trach | 4 | 427, 250, 126, 110 kg | (?), as, c, es |
| Göllschau | 3 | 450, 250, 150 kg | as, c, es |
| Haynau | 3 | 1950, 1150, 600 kg | cis, e, gis |
| Kaiserswaldau | 3 | insgesamt ca. 550 kg | |
| Kreibau | 3 | 578, ? ? kg | g, ais, zwischen cis und d |
| Konradsdorf | 3 | 450, 250, 150 kg | as, c, es |
| Lobendau | 3 | 1102, 568, 229 kg | e, gis, h |
| Panthenau | 2 | zusammen ca. 730 kg | cis, a |
| Samitz | 2 | ? ? kg | g, b |
| Steinsdorf | 2 | 582, 300 kg | gis, e |
| Stuednitz | 2 | 600, 300 kg | a, cis |
| Arnsdorf | 2 | 203, 114 kg | c, es |
| Straupitz | 3 | 550, 350, 220 kg | fis, ais, cis |

Siegismund Justus EHRHARDT, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. IV,2, Liegnitz 1790, S. 531–607 (Kreis Haynau)

Joseph JUNGNITZ, Beiträge zur mittelalterlichen Statistik des Bisthums Breslau. In: ZVGASCHL. xxxiii (1899), S. 397–399.

Konrad KLOSE, Wie wurde der Kirchenkreis Haynau evangelisch? Festschrift zur Erinnerung an das Reformationsjubiläum 31. Oktober 1917 (Diesdorf).

Siegfried KNÖRRLICH (Hg.), Der Heimat Bild, Kreis Goldberg-Haynau. Liegnitz 1928.

Julius SCHILLER, Die ehemalige Pfarre zu Altenlohm 1305–1335, in: ZVGSchl. 48 (1914) S. 273–308 und (49) 1915, S. 304–332.

Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten seit 1950.

Der Pfarrerschaft des Weichbildes Haynau stand seit Mitte des 16. Jahrhunderts wie in den anderen Kreisen des Fürstentums Liegnitz ein Senior vor, der in der Regel der Stadtpfarrer von Haynau war und von 1612 bis 1676 die Amtsbezeichnung Dekan führte. 1817 erhielt der Senior den Titel Superintendent, sein Wohnsitz wechselte und war – von zwei Ausnahmen abgesehen – immer mit einem Landpfarramt verbunden. Zu seinem Aufsichtsbe-
reich gehörten von Anfang an bis 1946 13 Parochien und ebensoviel Kirchengemeinden mit 14 Pastoren.

Mit berücksichtigt werden hier mit ihren Glocken die bis 1654 evangelisch gewesenen Kirchen von Brockendorf und Woitsdorf, damals auf dem Gebiet des Fürstentums Jauer gelegen, und die bereits 1601 rekatholisierte Kirche von Rothbrünnig, die mit der Kapelle in Hohendorf unter dem Patronat des Breslauer Fürstbischofs stand.

Altenlohm

1245 werden in der Bestätigungsurkunde des Papstes Innozenz IV. für den Besitz der Breslauer Kirche die Dörfer Ocznane (Aslau), Ripi (Kreibau) und Biscupitz (Bischdorf) *juxta Lom in districtu Boleslavech* genannt. 1288 bezeugt Pfr. Friedrich in Lom eine Urkunde des Herzogs Heinrich von Schlesien. Damit ist das Vorhandensein der mittelalterlichen Pfarrei erwiesen, Gründung vielleicht schon vor 1200 (MICHAEL, Patronat 1926, S. 179). Aus ihren reichen Einkünften will Herzog Heinrich um 1304 eine neue Pfründe bei der Kirche zum hl. Kreuz in Breslau stiften unter der Bedingung, daß der *vicarius perpetuus* zu Lom seinen angemessenen Unterhalt empfängt (SR 2799. NEULING, S. 3). Aus unbekanntem Gründen zwischen 1320 und 1335 Kirche und Pfarrei untergegangen und nach Kreibau verlegt. Angeblich 1471 Neubau der Kirche, seitdem immer mit Kreibau verbunden. Um 1530 evangelisch. Nach 1654 Zuflucht für die Nachbarorte aus dem Fürstentum Jauer. 1687 und 1712 Neu- und Erweiterungsbau der großen Fachwerkkirche in malerischer Lage auf der Höhe über dem Dorf. Am 15. Mai 1935 abgebrannt durch Unvorsichtigkeit der Bauarbeiter. Neubau im Dorfkirchenstil von Architekt Langmaack, am 1. Advent 1936 durch Bischof D. Zänker geweiht. – 1914 Trennung von Kreibau und eigenes Pfarramt. Seit 1946 ist die Kirche im Gebrauch der polnischen Katholiken (als Filial von Aslau) und befindet sich in bestem Zustand.

B. S. MENZEL, Zur vorläufigen Nachricht der jubilirenden ev.-luth. Kirchgemeinde Altenlohm. Liegnitz 1814. Heimatglocken. Kirchliches Gemeindeblatt von Kreibau-Altenlohm-Modlau, Jg. 1912. LUTSCH, S. 290. S. KNÖRRICH, Der Heimat Bild, S. 126–27 (mit Abbildung der alten Kirche), S. 387. Kunst und Kirche 14 (1937), S. 3–15 (mit 12 Abbildungen). B. STEINBORN und St. KOZAK, S. 160–161. G. HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 9–10, Abbildungen der neuen Kirche, S. 426.

1655 *eine schöne große Glocke in absonderlichem Gehäuse, dazu in der Kirchen ein kleines Signir Glöcklein*¹. 1674 *An Seiten der Kirchen stehet der Glocken Thurb, darinnen eine große Glocke, darauf der Seiger schlägt, auf der Kirchen ist ein Signir-Glöcklein*².

In Verbindung mit dem Neubau der Kirche 1687 oder ihrer Erweiterung 1712 muß eine dritte Glocke angeschafft worden sein, worüber aber nichts Näheres bekannt ist. Daß ein Dreigeläut vorhanden war, entnehmen wir einem Bericht von Pastor Menzel aus dem Jahre 1823 über die schadhaft gewordene große Glocke, die nach der Ausfugung eines entstandenen Sprunges einen heiseren Ton behalten hatte. Obgleich der Lehnpatron abgeneigt war, dem Wunsch der Gemeinde nach einem Umguß der Glocke auf Kosten des ansehnlichen Vermögens der Kirche zu entsprechen, beschloß der Kirchenvorstand mit Genehmigung der königlichen Regierung, die Glocke durch den Glockengießer Pühler in Gnadenberg umgießen zu lassen. Dieser lieferte eine 12 Zentner 58 Pfund schwere Glocke, die

1 G. EBERLEIN, Generalkirchenvisitation 1654/55 (1917), S. 70 (vgl. Teil 1, Anm. 8, S. 27).

2 Protokolle der Generalkirchenvisitation 1674, S. 135 (vgl. Teil 1, Anm. 8, S. 27).

am 9. Juli 1824 aufgezogen wurde und 299 Taler, 20 Silbergroschen und 9 Pfennige kostete. Sie hatte folgende Inschrift (wahrscheinlich in Kapitalbuchstaben): »Als diese Glocke umgegossen wurde, war Kirchenpatron Graf von Poninsky auf Kreibau und Siebeneichen, Grundherrschaft Freiherr von Bibran auf Modlau, Prediger Benjamin Sigismund Menzel Pastor pr., Benjamin Gottob Boethelt Pastor. Gegossen von L. Puehler in Gnadenberg Anno 1824«.

Am Himmelfahrtsfest 1829 war dieselbe Glocke bei einem Begräbnis erneut zersprungen, wie aus einem Antwortschreiben des Patrons d. d. Siebeneichen, 29. Juni 1829 hervorgeht, der den Bericht von P. prim. Menzel sehr ungnädig aufgenommen hatte, den Betroffenen Unvorsichtigkeit beim Läuten vorwarf und auch den Vorschlag von Pastor Boethelt ablehnte, die Glocke erneut zum Umgießen nach Gnadenberg zu geben, da der Gießer offenbar beim Umguß schlechtes Material zusätzlich verwendet hat. Ob der Anregung des Patrons, den Riß durch einen geschulten Glockengießer ausfeilen zu lassen, um so der Glocke den ursprünglichen Ton wiederzugeben, gefolgt wurde, geht aus dem Briefwechsel nicht hervor³. Es ist aber anzunehmen, da kein Bericht über einen neuen Umguß vorliegt und bei Erwähnung der drei vorhandenen Glocken 1848 nichts von einer beschädigten oder unbrauchbaren gesagt wird⁴.

Im September 1912 zersprang beim Feuerläuten die 1824 gegossene Glocke⁵, es war also bis dahin noch dieselbe. Angesichts des bevorstehenden 200jährigen Kirchenjubiläums erklärte sich der Patron, Rittergutsbesitzer Braumann in Kreibau, zur Übernahme des Fehlbetrags für den Neuguß der Glocke bereit, den die Firma Franz Schilling Söhne in Apolda ausführte und der einschließlich Klöppel und Transport 1725 Mark kostete. Die alte Glocke war mit 1091,40 Mark in Zahlung genommen worden. Sie wog 650 Kilogramm und trug die Inschriften: »Allein Gott in der Höh sei Ehr. Die 1824 von Pühler, Gnadenberg, umgegossene Glocke zersprang 1912 beim Feuerläuten. Geschenk des Herrn Kirchenpatrons Rittergutsbesitzer Braumann, Kreibau, zum 200jährigen Kirchenjubiläum«⁶.

Nach dem am 1. Juli 1917 gehaltenen Glockenabschied wurden an den beiden folgenden Tagen die große und die mittlere Glocke abgenommen

3 Wiedergabe der Berichte und der Korrespondenz aus den Kreibauer Kirchenakten durch Pastor prim. Johannes Schmidt in den »Heimatglocken«. Kirchliches Gemeindeblatt von Kreibau-Altenlohm-Modlau, 6 (1912), S. 96–98.

4 F. G. E. ANDERS, Statistik 1848, S. 447.

5 Das Feuerläuten war Sache der politischen Gemeinde, wozu die Glocke von der Kirchgemeinde gratis zur Verfügung gestellt wurde, wie anderwärts auch.

6 Heimatglocken 1912, S. 98.

und nach Haynau gebracht. Bei der dortigen Ablieferungsstelle verblieb zunächst die Mittelglocke, nachdem ein mäßiger Kunstwert wie bei der auf dem Turme belassenen kleinen Glocke festgestellt worden war⁷. Über ihr Alter ist nichts bekannt. Die beiden beschlagnahmten Glocken waren 1926 ersetzt worden.

Das schöne Dreigeläut, das die Glockengießerei Schilling in Apolda 1936 geliefert hatte – auf die Töne e', g' und h' gestimmt mit Gewichten von 943, 522 und 251 Kilogramm und Durchmessern von 118, 98 und 76 Zentimetern⁸ –, wurde 1943 durch die Ablieferung der beiden größeren Glocken zerstört. Den letzten Abschnitt der wechselvollen Glockengeschichte von Altenlohm hält die Inschrift der kleinen Glocke fest, die noch heute im Turme hängt:

EVANGELIUM SANKT LUKAS IM 11. KAPITEL VERS 13. ZUM GEDÄCHTNIS DES SCHICKSALS UNSERER GLOCKEN DAS ALTE GELÄUT / DER HEIMAT ZUR WEHRE A.D. 1914–18 NEU WIEDER GEGOSSEN A.D. 1926 / IM FEUER ZERFLOSSEN A.D. 1935. GOTT ZUR EHRE / DAS NEUE GELÄUT 1936. NUN BITTEN WIR DEN HEILIGEN GEIST / UM DEN RECHTEN GLAUBEN ALLERMEIST.

Bis in die letzte Zeit, solange Altenlohm ein deutsches Dorf war, hatte sich neben dem Flurnamen *Predigerwiese* der alte Brauch des Frühläutens am Sonntag erhalten zur Erinnerung daran, daß der 1654 aus Aslau vertriebene Pastor Christian Läwinus Greiff (gestorben 1671 in Altenlohm) über den *Grenzgraben* zu Aslau hin seinen sich dort versammelnden alten Kirchkindern sonntäglich um sechs Uhr eine Predigt hielt^{8a}.

Bärsdorf-Trach

1287 Beroldisdorf, ca. 1305 Beroldi villa als Pfarrort im liber fund., 1335 die *ecclesia de Bertoldi villa* in der *sedes Legnicensis* erwähnt (NEULING, S. 8). 1418 *Henricus Sweydeger plebanus in Beroldtsdorff* (JUNGNITZ, Beiträge, S. 399 fälschlich als Berndorf gedeutet). Das jetzige Kirchengebäude stammt in seinen ältesten Teilen (Apsis und Chor) aus dem 13. Jahrhundert und ist fraglos älter als die Jahreszahl 1517 über dem Südportal, die nicht das Baujahr (so LUTSCH, S. 291), sondern das der in diesem Jahr durch WOLFF VON BVSWOJ begonnenen Reparatur der Kirche angibt. Seit 1524 evangelisch, 1703–1707

7 Ebd., 11 (1917), S. 78.

8 Freundliche Mitteilung von Herrn Glockengießmeister Peter Franz Schilling in Apolda vom 14. 5. 1992.

8a Der Heimat Bild, S. 387. – R. ZÄNDER, Aus der Geschichte von Altenlohm. In: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 1 (1950), Nr. 8, S. 89–90. – Staatsarchiv Breslau Sign. I 714, Glockenakten des Evang. Konsistoriums 1932–1943. Darin ein Schriftwechsel von 1941 von Untersagen des Glockenläutens während der Führerreden (Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda). Das Verbot gilt nur bei Erstübertragung, nicht für Wiederholungen.

rekatholisiert. Der obere hölzerne Teil des Turmes Anfang des 19. Jahrhunderts abgetragen, die Glocken in einem niedrigen, überdachten, sonst offenen Glockenstuhl untergebracht, Turm 1913 neu auf altem Fundament erbaut. 1939–1940 stilgerechte Erneuerung des Inneren der Kirche, die 1945 unversehrt erhalten geblieben ist und seitdem von den polnischen Katholiken benutzt wird. Bei den letzten Renovationen 1966–1968 sind die erst 1940 neu aufgestellten Figurengrabsteine aus der Kirche entfernt und wie die zahlreichen außen angebrachten Barockdenkmäler zerstört worden.

EHRHARDT, *Presbyterologie* IV,2 (1790), S. 585. LUTSCH, S. 291–92. KNÖRRLICH, *Der Heimat Bild*, S. 134–35. Hans Friedrich VON EHRENKROOK, *Die Grabplattenfunde in Bärsdorf-Trach*. In: *Der Herold für Geschlechter-, Wappen- und Siegelkunde*, N.F. Bd. 2, Heft 1 (Görlitz 1941), S. 16–24 mit 4 Tafeln Abbildungen der Figurengrabsteine. Erinnerung an Bärsdorf-Trach. In: *Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten* 11 (1960), Nr. 8, S. 1–2 mit Abbildung der Kirche und Glockenstuhl (um 1910). Joh. GRÜNEWALD, *Der Altar von Bärsdorf-Trach von 1494*. In: *Heimatchrichten* 19 (1968), Nr. 4, S. 37 und 39 mit Abbildung. STEINBORN-KOZAK, S. 132–134 mit 2 Abbildungen des Altars. MANDZIUK, *Katalog*, S. 213–214. G. HULTSCH, *Dorf- und Stadtkirchen*, S. 23–24 mit 2 Abbildungen der Kirche außen und innen.

1655 *Glockenturm, die Helffte steinern worauf 3 Glocken und eine eiserne unangerichtete Schlag Uhr*. 1674 *auffm Thurmb 3 Glokken und ein Signir-Glöcklein*⁹.

Die kleinste dieser drei Glocken von 59 Zentimeter Durchmesser trug die Inschrift: ALLES DINGES EYN WEYL GOTTES GENODE EWIGK. 1558. WOLF VON BVSWOY¹⁰.

Über eine Veränderung des Glockenbestandes durch Neu- oder Umguß in den folgenden Jahrhunderten ließ sich nichts feststellen, eine gedruckte Ortsgeschichte gibt es nicht, eine vorhanden gewesene Kirchenchronik blieb nicht erhalten. In der Aufstellung von 1939 über die Anzahl der vorhandenen Glocken werden vier angegeben, nach der Abbildung von 1910 hingen in dem provisorischen Gerüst nur drei Glocken. Vermutlich wurde nach dem Wiederaufbau des Turmes noch eine neue Glocke dazu angeschafft. Die beiden 1917 beschlagnahmten Glocken waren 1924 wieder ersetzt¹¹. Die Akten des Konsistoriums enthalten für den Kirchenkreis Haynau keine Einzelberichte der Pfarrer aus dem Jahre 1940 über die vorhandenen Glocken mit Gesuchen um Zurückstellung der besonders wertvollen bei der Ablieferungspflicht, wie sie für den Kirchenkreis Gold-

9 EBERLEIN, *Generalkirchenvisitation*, S. 81 und *Acta* von 1674, S. 139.

10 LUTSCH, S. 292. Nach EHRHARDT, *Presbyterologie* IV, S. 585 war es die mittlere Glocke, die Wolf von Busewoy nach Vollendung der Kirchenrenovation stiftete. Von den zahlreichen Monumenten, die in der Kirche noch bis 1945 an ihn erinnerten, ist nur sein Wappen noch an der äußeren Südseite erhalten.

11 *Silesia sacra*, S. 373.

berg vorliegen¹². Fest steht, daß die kleine Glocke von 1558 allein im Turm zurückblieb. Leider ist sie trotzdem nicht erhalten geblieben. Pfarrer Jaromin berichtete bei unserem Besuch in Bärsdorf Anfang September 1986 dem Kaplan Sokal und mir, daß die Glocke bereits bei seinem Vorgänger zersprungen und unbrauchbar geworden war; sie wurde als Material für die Beschaffung von drei neuen Bronzeglocken mitverwendet, die durch Spenden der Parochianen 1970 gegossen werden konnten. Die große Glocke ist Maria als Königin von Polen geweiht, die mittlere St. Antonius und die kleine St. Stanislaus Kostka mit entsprechenden polnischen Inschriften und dem Bittruf: ORA PRO NOBIS. Der Pfarrer zeigte uns die Photographien in der von ihm angelegten Pfarrchronik.

Göllschau

Ca. 1305 Thelsow (= Gelsow) unter den bischöflichen Zinsdörfern, von den 37 Hufen hat eine die Kirche zu Haynau. 1399 ist durch Nicolaus, *plebanus ecclesiae de Golschaw*, Kirche und Pfarrei bezeugt (NEULING, S. 74). 1418 Nicolaus Lamer, *plebanus in Gawlschaw* (JUNGNITZ, Beiträge, S. 399). Reformation um 1540, Pastoren erst seit 1595 bekannt (EHRHARDT IV, S. 577, Predigergeschichte von Haynau, 1938, S. 8). 1701–1707 ist die Kirche Zuflucht für Bärsdorf und Haynau. 1730 Abbruch der alten, auffälligen Kirche und Neubau 1730–1731. Der stattliche Turm aus Holz auf massivem Fundament mit schöner barocker Doppellaterne. Die Kirche hat nach der Übernahme durch die polnischen Katholiken ihr früheres Aussehen fast unverändert bewahrt, der Taufstein zum Andenken an die Konfirmation 9. April 1843 steht im Turm, erhalten sind außer den Figurengrabsteinen und zahlreichen Barockdenkmälern auch die beiden großen Glasgemälde, die in den Fenstern links und rechts des Altars Luther und Melanchthon darstellen¹³.

LUTSCH, S. 292–293. Der Heimat Bild, S. 127–129 mit Abbildung der Kirche (Zeichnung von Elfriede Springer). MANDZIUK, S. 206. STEINBORN-KOZAK, S. 117–119. Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten.

Bis 1945 existierte eine handschriftliche Kirchenchronik beim Pfarramt, über deren Schicksal wie auch über das der 1664 beginnenden Kirchenbücher nichts bekannt ist.

1655 *Ein hölzerner Glockenturm, darinnen eine Glocke und Signirglocklein.* 1674 *Im Kirchenturm, welcher hölzern, eine Glocke und ein Signir Glöcklein zu befinden,* außerdem der bei Landgemeinden seltene Vermerk:

12 Superintendent Vetter, Lobendau, schrieb am 6. 4. 1940 an das Konsistorium, daß der Versuch einer Freistellung weder für Einzelglocken noch für ein Gesamtgeläut Aussicht auf Erfolg haben würde (Staatsarchiv Akte I 721).

13 Kaplan Mag. Krystian Sokal, Haynau, sagte lächelnd, als er mein Erstaunen darüber bemerkte: *Wir sind eine ökumenische Gemeinde!* Auf der Abbildung des Inneren der Kirche bei Steinborn-Kozak S. 119 ist neben der Kanzel das Bild Melanchthons zu erkennen.

*Ein Orgelwerklein vorhanden*¹⁴. 1867 zwei Glocken und Uhr mit besonderer Seigerglocke¹⁵.

Beide Glocken läuteten bis 1751, sie wurden in diesem Jahr unter Hinzunahme von etwa drei Zentner neuem Metall zusammengeschmolzen und daraus eine neue sieben Zentner und ein halbes Pfund schwere Glocke gegossen. Die Kosten in Höhe von 222 Reichstalern und 25 Silbergroschen trug der Kirchenpatron Heinrich Daniel Freiherr von Liedlau auf dem Oberhofe zu Göllschau, der Glockengießer war Johann Gottfried Täubert in Liegnitz. Auf der einen Seite hatte die Glocke das Liedlausche Wappen, auf der anderen ein Kruzifix und zu dessen beiden Seiten eingegossen den Spruch:

EILET · CHRISTEN · EILET · FORT / NACH · DEM · TEVREN · GOTTES ·
 WORT / DAS · EVCH · TREVE · HIRTEN · LEHREN · ES MIT ANDACHT ·
 ANZVHOEREN · KOMMET WENN EVCH RVFT MEIN KLANG / DIE-
 NET GOTT MIT LOBGESANG.

Nach dem Tode ihres Mannes faßte 1760 die verwitwete Erb- und Lehnsfrau Brigitte Elisabeth Freiin von Liedlau geb. von Zedlitz den *loblichen und Preiß-würdigen Entschluß*, zu der einzigen Glocke eine neue und etwas kleinere gießen zu lassen, *welches Sie dann auch gantz ungesäumbt besorgen ließ* kurz vor ihrem im August 1761 erfolgten Tode. Die Glocke trug auf der einen Seite die beiden Wappen der Familien von Liedlau und von Zedlitz mit den Anfangsbuchstaben B. E. F. v. L. und F. v. Z., auf der anderen ein von zwei Engelsköpfen umgebenes Kruzifix. Im oberen Rande stand die Inschrift MIT GOTT GOSS MICH JOHANN GEORGE KRIEGER IN LIEGNITZ ANNO 1760.

Ein schon längere Zeit bestehender Sprung der großen Glocke machte 1839 ihren Umguß nötig, der am 17. März durch Pühler in Gnadenberg glücklich erfolgte. Am 26. März, Dienstag vor Ostern, wurde die neue Glocke auf den Turm gebracht. Sie erhielt dieselbe Inschrift, wie sie die alte gehabt hatte, nur das Wappen blieb weg. Im Kranz stand: »Im Jahre 1839 gegossen von C. L. Puehler zu Gnadenberg«. Der Umguß der sieben Zentner schweren Glocke kostete 105 Taler, einen Silbergroschen und 10 Pfennig.

Wir müssen Pastor Georg Fiedler (1907–1927 in Göllschau) dankbar sein, daß er diese genauen Angaben der Kirchenchronik entnommen und sie angesichts der 1917 bevorstehenden Beschlagnahme der Glocken in Beantwortung der Frage, was wir von ihnen wissen und was sie uns zu sagen

14 Visitationsprotokolle 1655 S. 79, 1674 S. 136.

15 ANDERS, Statistik 1867, S. 514.

haben, veröffentlicht hat¹⁶. Seine Hoffnung, das vollständige Geläut beider Glocken zu erhalten, erfüllte sich nicht, die größere Glocke wurde ein Opfer des Krieges.

1923 hatte die Kirche drei neue Glocken¹⁷. Es ist anzunehmen, daß die verbliebene alte Glocke in den Neuguß mit einbezogen worden war, um ein harmonisches Geläut zu erzielen, das, auf as, c und es gestimmt, ein Gesamtgewicht von 850 Kilogramm hatte.

Pastor Fiedler berichtet in seinem Chronikauszug noch von einer dritten, über 300 Jahre alten Glocke, die in beschaulicher Ruhe hoch oben in der obersten Spitze des Turmes hing und – solange die Kirche eine Turmuhr besaß – als ›Seiger-glocke diente¹⁸. Sie gehörte ursprünglich zu dem Uhrwerk, das sich im Türmchen des Niederhofes befand, der edle Patron Heinrich Daniel von Liedlau, der sich um den Neubau der Kirche verdient gemacht hatte, schenkte Uhr und Glocke auf den neuen Turm, wohin sie im April 1731 transportiert wurde. Die Glocke, von der der damalige Zimmerbaumeister Johann George Hillebrand versicherte, sie sei *unter Brüdern* 200 Reichstaler wert, trug folgende Inschrift: A. 1598 HAT DER EDLE GESTRENGE EHRENHAFTE WOHLBENAMBTBTE HR. MELCHIOR VON SCHELLENDORFF AVF GÖLLSCHAW, BÄRSCHDORFF VND OSSIG, WEILAND DES LIEGNITZISCHEN FVERSTENTHVMS HAVPTMANN, DIESE GLOCKE GIESSEN LASSEN¹⁹.

Ob die zum Schweigen verurteilt gewesene Glocke bis 1943 vorhanden war oder ihr Metall schon 1923 für das neue Geläut mit verwendet wurde? Leider habe ich beim letzten Besuch in Göllschau nicht darauf geachtet, ob sie vielleicht noch heute in der oberen Turmhaube hängt.

Heute hängt nur eine Glocke neben einem leeren Glockenstuhl, wohl die kleinste des Dreigeläuts von 1921. Der Inschrift zufolge war sie dem Gedenken an die Gefallenen gewidmet: MORTUOS PLANGO. ICH BEKLAGE DIE TOTEN DOCH SIE RUHEN IN FRIEDEN. A. GEITTNER BRESLAU 1921.

Haynau

Nach *Knie* (Statistische Uebersicht 1845, S. 834) soll Haynau bereits 1271 Weichbildstadt gewesen sein, wofür es jedoch keine urkundliche Bestätigung gibt. 1292 der Kastellan Bromizlaus als Zeuge erwähnt (SR 2252). 1299 Lutherus, *plebanus ecclesie St. Mariae in Haynow*; nach derselben Urkunde verkauft er den zu dieser Kirche gehörenden Platz, worauf die Kapelle des hl. Jakobus gestanden, mit Bewilligung des Bischofs Johann von

16 Kirchliches Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau Jahrgang 1917, Sp. 206.

17 Silesia sacra 1927, S. 374.

18 Kirchliches Wochenblatt (wie Anm. 6), Sp. 207.

19 Der Figurengrabstein für seine 1598 verstorbene Hausfrau Susanna geb. Kreischelwitz ist noch erhalten (LUTSCH, S. 293, MANDZIUK, S. 206).

Breslau an die *fratres eremitaе ordinis St. Augustini* daselbst (NEULING, S. 89). 1399 Nicolaus Guntheri, *plebanus, und Bartholomaeus, capallanus*, 1418 Vincencius Jeschen, *plebanus de Haynau* (JUNGNITZ, Beiträge, S. 398 und 399). 1398 stürzte der Kirchturm ein. Seit 1390 Vermächtnisse von Bürgern zugunsten eines Neu- oder Ausbaues der Kirche, so bestimmen 1392 Peter Weyßhaupt und seine Frau Margaretha ein Drittel ihres Vermögens *zum Geläute und Gemäuer der Kirche*. Erst 1468 Wölbung des Mittelschiffs (nach der bei der Taufkapelle angebrachten Chronik-Gedächtnistafel). 1525 erste evangelische Predigt im Augustinerkloster, seit 1535 evangelischer Gottesdienst in der Pfarrkirche. 31. Mai 1651 Kirche und Turm ausgebrannt, auch die Glocken schmolzen. Der Turm verlor seine zweimal durchsichtige Spitze und hatte seitdem die ihn abschließende kegelförmige Bedachung. 1701–1707 Kirche mit der Begräbniskirche St. Nicolai rekatholisiert. 1908–1910 letzte große Innenrenovation. Die am Kriegsende wenig beschädigte und fast unverändert gebliebene Kirche ist seit 1946 im Besitz der polnischen Katholiken (nun Peter und Paul geweiht) als Filial der 1909–1911 erbauten katholischen Pfarrkirche. Der gut restaurierte Altarschrein (um 1500) stammt aus Altenlohm.

Theodor SCHOLZ, Chronik der Stadt Haynau. Haynau 1869. – Kurt WIEMER (Hg.), Festbuch zum Heimattag in Haynau, 10.–13. Juli 1926. – LUTSCH, S. 309–312. – Der Heimat Bild, S. 141–149. – HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 138–139 und 2 Abbildungen S. 523 und 524. – STEINBORN-KOZAK, S. 83–90. – MANDZIUK, S. 195–196. – Hermann FRAEDRICH, Der Dom zu Haynau. In: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 15 (1964), Nr. 12 bis 17/1966, Nr. 9.

Abbildung von Friedrich Bernhard WERNER von 1749 in der Topographia Silesiae.

1655 *In dem starken und festen Kirchthurme eine Glocke und Signir Glöcklein, welche der Stadt eigen und noch eine, so zu Kayserwalde gehörig*²⁰.

Die große Glocke war zuerst im September 1405 gegossen, *in dreyen Brandverthernissen erhalten worden*, wurde *von dem im Grauß befundenen Metall* bereits im August 1651 *eine neue, auf 37 Centner haltend, verfertigt und den 16. Novembr. dieses Jahres zum ersten geleutet*²¹.

1674 *Kirchthurm gantz wieder gebauet, darinnen 2 Glocken und ein Signir-Glöcklein, stehen alle der Stadt eigen zu*²².

Die kleine Glocke mit einem Gewicht von sieben Zentnern goß 1656 Johann Schröter in Liegnitz. Für den Zentner Metall erhielt der Glockengießer 25 Taler, die Gesamtkosten betragen 195 Taler. Die aus Kaiserswaldau entliehene Glocke mußte dorthin zurückgegeben werden²³.

Die große Glocke zersprang 1677, der Umguß erfolgte 1681 durch die Gebrüder Gottfried und Siegmund Götz in Breslau. Sie erhielten für den Guß der 35 Zentner und 40 Pfund schweren Glocke 350 Floren. Am Mantel

20 Visitationsprotokoll 1655, EBERLEIN, S. 89.

21 Wandchronik in der Taufkapelle. Hermann FRAEDRICH, Der Dom zu Haynau, Betrachtungen zu seiner Geschichte und seiner Kunst. In: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 16 (1965), S. 42.

22 Protokoll 1674, S. 127.

23 SCHOLZ, Chronik, S. 330.

der Glocke befanden sich die Namen der damaligen Pastoren und Ratsmitglieder sowie folgende chronikalische Angaben zur Glockengeschichte:

| | |
|-------------------------------|--------------------------|
| Zuerst ward ich gegossen | Ao. 1405, |
| Bin drauf im Feuer zerflossen | Ao. 1651, |
| Sprang wiederumb entzwei | Ao. 1677, |
| Ward heuer gegossen neu | Ao. 1681 ²⁴ . |

Über Veränderung oder Vergrößerung des Geläuts wird in der Chronik der folgenden eineinhalb Jahrhunderte nichts berichtet; so ist unbekannt, wann eine dritte Glocke angeschafft wurde, die 1848 vorhanden war²⁵.

Die große Glocke war 1864 schadhaf geworden und sollte umgegossen werden. Um ein harmonisches Geläut zu erhalten, wurde der Guß von vier neuen Glocken beschlossen und der Glockengießer Friedrich Gruhl in Klein Welka bei Bautzen damit beauftragt. Die Kosten der Ausführung und der Lieferung allen Zubehörs betragen 3349 Taler, 27 Silbergroschen und 5 Pfennig, davon abzüglich der Metallwert der in Zahlung genommenen 45 Zentner und 90 Pfund schweren alten Glocken in Höhe von 1881 Talern und 29 Silbergroschen sowie der Erlös von verkauftem Holz und Eisen. Die Glocken waren auf des-dur gestimmt, ihr Gewicht: 26 Zentner 45 Pfund, 13 Zentner 75 $\frac{1}{4}$ Pfund, 7 Zentner 98 $\frac{1}{2}$ Pfund und 3 Zentner 30 Pfund. Die feierliche Glockenweihe erfolgte am 15. Juli 1864²⁶.

1917 mußten zwei Glocken mit einem Gesamtgewicht von 1088 Kilogramm abgeliefert werden, dafür wurden 2176,50 Mark Entschädigung gezahlt, doch 1926 war der Verlust noch nicht ersetzt²⁷. Daß bis 1942/43 ein großes Dreigeläut – auf cis, e und gis gestimmt – vorhanden war, geht aus der Aufstellung in den Akten des Konsistoriums von 1939 hervor²⁸.

Heute hängen im Turm drei Glocken, die aus deutscher Zeit stammende kleine ist heute die Mittelglocke mit der Inschrift: EV. JOHANNIS CAP. 15, V. 5. BETET OHN UNTERLASS und daneben zwei 1972 gegossene polnische Glocken: Die große »Ich heiße Wojciech, Ruf des Evangeliums Mk. 16,15«,

24 Th. SCHOLZ, Chronik, S. 330. Friedrich Lucae nennt die *große Haupt- oder Stadtpfarrkirche gewißlich ein herrliches Gebäude mit einem hohen Thurm, unter dessen durchsichtiger Dachspitze und Gallerie »grobe« Glocken hängen*. Er hatte also noch die Kirche vor dem Brande 1651 im Gedächtnis, als er das für seine 1689 gedruckte *Chronica* schrieb (Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten, Frankfurt/Main 1689, S. 1240). Vielleicht soll es statt *grobe*, »große Glocken« heißen.

25 ANDERS, Statistik, S. 444.

26 SCHOLZ, Chronik, S. 336–337. C. WALTER, Glockenkunde, S. 747. Leider werden die Inschriften nicht angegeben.

27 K. WIEMER, Festbuch 1928, S. 34. – In *Silesia sacra* S. 374 fehlen die Angaben, auch P. Fraedrich, der seit 1923 in Haynau war, berichtet in seinen Erinnerungen nichts über das wieder vervollständigte Geläut (Heimatknachrichten 1965–67).

28 Konsistorialakten, Staatsarchiv Akte I 720, 1939.

darunter das Bild des heiligen Adalbert mit Bischofsstab und Mitra mit längerem polnischem Text, aus dem hervorgeht, daß die Glocke durch die Opferwilligkeit der Pfarrgemeinde Haynau und die Bemühung von Pfarrer Jan Słomba angeschafft werden konnte. Auf der kleinen Glocke steht in polnisch: »Mein Name ist Maximilian. Wachtet, stehet im Glauben. 1.Kor.16,13. Zur Erinnerung an die Seligsprechung des Märtyrers im Konzentrationslager Maximilian Kolbe Rom 17.X.1971 von der Pfarrjugend mit Pfarrer Jan Słomba, den Kaplänen S. Dobek, W. Regula, M. Augustyn²⁹. Haynau 1972«.

Die wenigen Haynauer Katholiken erhielten nach Rückgabe der Pfarrkirche an die evangelische Gemeinde 1707 die Kapelle im ehemaligen Schloß zugewiesen, die am 12. September 1708 *sub titulo beatae Mariae virginis* eingeweiht wurde. Das Innere der 1711 erweiterten Kapelle war mit drei Altären, einer zierlichen Kanzel und einer kleinen Orgel ausgestattet, in das Türmchen kamen zwei kleine eiserne Glocken. Zwei Stadtbrände zerstörten nacheinander erst die Schloßkapelle und danach das Haus, wo der Kuratus gewohnt und auch der Gottesdienst gehalten worden war. Durch den unermüdlichen Einsatz von Kuratus Scheer, der weite Sammelreisen zu Fuß unternahm, und durch ein Gnadengeschenk Friedrichs des Großen 1772 in Höhe von 2000 Talern, das 1773 zur Auszahlung kam, wurde die Vollendung des Kirchbaues ermöglicht. Der königliche Stückmeister und Glockengießer Georg Krüger in Breslau lieferte drei Glocken, die durch den Generalvikar Moritz von Strachwitz am 11. April 1774 geweiht wurden³⁰. Die große, 446 Pfund schwere Glocke erhielt den Namen »Maria« und die Inschrift: »Et nomen virginis Maria. Luc.1,27. Fusa sub Carolo Josepho Scheer, curato loci et parcho in Maerzdorf. 1774. Omne malum fugiat, quando Maria sonat«. Am Rande der Mittelglocke mit 237 Pfund Gewicht und dem Namen »Joseph« stand: »Ora pro nobis agonizantibus«. Sie war die Sterbeglocke. Die kleine Glocke trug den Namen »Jesus« mit dem Monogramm I H S, sie wog 134 Pfund, und hatte die Inschrift: »Vocatum est nomen ejus Jesus. Luc.2,21«. Um den Rand: »In nomine Jesu omne genu flectatur (Phil. 2,10)«³¹.

In den Turm der neuen, am 28. November 1911 der Unbefleckten

29 Schematyzm Archidiecezji Wrocławskiej 1979, S. 244.

30 SCHOLZ, Chronik, S. 372–85. – C. WALTER, Glockenkunde, S. 806. – W. SCHÜTZE, Schicksale der kath. Gemeinde Haynau nach der Reformation. In: Der Heimat Bild, S. 176–177. Über die Glocken auch in den Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 23 (1972), S. 138. Abbildung der alten und der neuen kath. Kirche in den Heimatnachrichten 1 (1950), S. 49 und 66. O. BRAND (Hg.), Heimatbuch der Altkreise Goldberg-Haynau und Schönau. Braunschweig 1954, S. 31 und 33.

31 SCHOLZ, Chronik, S. 385–386.

Empfängnis Mariä geweihten Pfarrkirche kamen die beiden alten Glocken aus der Filialkirche zu Märzdorf und eine neue große, die 1917 geopfert werden mußte und 1925 ersetzt wurde³².

Als einzige Glocke hängt in dem Zwillingsturm heute die gerade 400 Jahre alte aus Märzdorf mit dieser Inschrift: SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM EX HOC NVNC ET VSQVE IN SAECVLVM A SOLIS ORTV VSQVE AD OCCASVM LAVDETVR NOMEN DOMINI. STEPHAN GOETZ HAT MICH GEGOSSEN 1593. Zwei Wappen³³.

Die 1943 abgelieferte alte Glocke hat Krieg und Zusammenbruch überdauert und läutet jetzt für die katholische Kirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Stahe über Geilenkirchen³⁴. Das Karteiblatt des Glockenarchivs im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg enthält in Beschreibung der Glocke folgende Angaben: Durchmesser 64 cm, Höhe 84 cm, Höhe der Bügel 14 cm, Gewicht 265 kg, Schlagton Des 2–6, Krone aus Öse und sechskantigen Bügeln, flache Kronenplatte, abfallende Haube, Schulter: Stehender Spitzentfries. Die Antiqua-Inschrift lautet: ME CURARI FECIT ECCLESIA MERTZDORFFENSIS SUB PAROCHO LEOPOLDO RUPPRECHT³⁵. Breiter Rankenfries, darunter hängende Spitzen. An der Flanke: GOTT ZU EHREN HABE ICH HANS ERNST FREYHERR V. DIEBITZ CHEVALIER DE P. OR-DRE DE GENEROSITE ERB UND LEHNS - HERR DERER GÜTHER MERTZDORFF. ST: HEDWISS-DORFF LOTMITZ UND DOBRAU NEBST MEINER GEMAHLIN TIT: FRAU HELENE ELEONORE VERMEHLTE FREYIN VON DIEBITZSCH GEBOHRNE VON WIESE DIESE GLOCKE UMGIESEN LASSEN.

Auf der Gegenseite eine große, rechteckige Plakette mit dem Krucifixus, Maria und Johannes und der Beischrift: GOSS MICH GOTTFR. TAEUBERT IN LIGNITZ AO 1747³⁶.

Kaiserswaldau

1305 hat Keyerswald 30 große Hufen, 1335 eine in der *sedes Aurei montis* gelegene Kirche (NEULING, S. 116). 1399 ist Johannes Witkonis *plebanus in Keysirswalde* (JUNGNITZ, Beiträge, S. 400). Reformation um 1550, erster bekannter Pastor 1565 Andreas Pol. 1646 Kirche durch Feldfeuer zerstört, 1655 noch im Wiederaufbau. 1702 bis 1707 rekatholisiert. Jetziges Kirchengebäude 1770/71 aus Fachwerk im Bethausstil erbaut mit

32 W. SCHÜTZE, Die kath. Pfarrgemeinde zu Haynau seit 1910. In: Festbuch 1926, S. 36. – Der Heimat Bild, S. 178.

33 Vgl. JSKG 71 (1992), S. 43 unter Märzdorf.

34 Mitteilung des Musikreferats im Bischöflichen Generalvikariat Aachen vom 3. 4. 1969.

35 Leopold Rupprecht, seit 1744 Kuratus in Haynau und Pfarrer von Märzdorf, 1757 in Rothbrünnig, dort im November 1769 gestorben (ASKG 27 [1969], S. 214).

36 Mikrofilme aller Karteiblätter, die die geretteten Glocken des Kreises Goldberg betreffen, verdanke ich dem Glockenarchiv in Nürnberg mit wiederholten freundlichen Auskünften im Frühjahr 1969 durch seinen damaligen Direktor Dr. Veit.

Türmchen. Ein massiver Turm wurde 1897 erbaut und dabei wohl das Fachwerk der Kirche durch Putz verkleidet. Seit 1946 ist sie in Gebrauch der polnischen Katholiken und deren Kultus angepaßt, aber nicht wesentlich verändert, Orgelprospekt erhalten, auch das Werk scheint in Ordnung zu sein. Kanzel versetzt, Emporen entfernt.

LUTSCH, S. 316. – STEINBORN-KOZAK, S. 137. – MANDZIUK, S. 180. – Was ein Kirchdorf im Kreise Goldberg-Haynau anno 1813 erfuhr. Auszug aus der Kirchenchronik von Kaiserswaldau (Bericht von Pastor Friedrich Wilhelm Nürnbergger). Besorgt von Pastor Bürgel (Greiz 1913), 36 S. – Der Heimat Bild, S. 135–137, Abbildung der Kirche S. 79. – Berichte in: Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten 13 (1962), Nr. 10 mit Abbildung der Fachwerkkirche, 15 (1964), Nr. 7, Turm mit verkleidetem Fachwerk und 17/1966 Nr. 6; 9/1958, Nr. 9 mit Abb. von Kirche und Schule.

1655 *Das Kirchlein, weil es gantz ausgebrannt, ist zwar neu aufgesetzt und gesperrt, aber noch unbedeckt. Die Glocke hieher gehörig soll zum Haynau sein und bate Pastor, E. Rathe deren Restitution anzubefehlen*³⁷.

1674 *Kirche ist Anno 1655 hölitzern theils erbauet, die Schwellen aber und Säulen schadhafft, das ihnen muß geholffen werden, der Altar nur als ein steinern Tisch, die Sacristey gantz steinern; hat nur eine Glokke, so am Giebel gegen Morgen hanget, ist aber der Kirch gebäu sehr schädlich*³⁸.

Die Glockengießerei Franz Schilling in Apolda hatte 1897 ein Bronzedreigeläut installiert, davon fielen die beiden größeren Glocken mit einem Gewicht von 629 Kilogramm 1917 der Beschlagnahme zum Opfer und ebenso 1943 ihre 1924 wieder vorhandenen Nachfolgerinnen³⁹. Heute ist noch die beidemal verbliebene kleine Glocke vorhanden: HALTET AN AM GEBET KAISERSWALDAU-RADCHEN 1897. J. FRANZ SCHILLING. Es war also der Spruch Römer 12,12 auf alle drei Glocken verteilt gewesen.

Konradsdorf

1288 verleiht Herzog Heinrich dem Spital St. Nicolai in Liegnitz eine Abgabe von dem Mühlenzins in *Conradi villa vor der Stadt Haynau* (SR 2083).

1299 Johannes, *plebanus de Conradi villa* als Urkundszeuge für Pfarrer Lutherus in Haynau. 1399 Henricus, *plebanus in Conradusdorff*, 1418 Pfarrer Bernhardus (JUNGNITZ, Beiträge, S. 398 und 399). Ein Schnitzaltar um 1500 befand sich im Museum der Altertümer in Breslau (NEULING, S. 132). Seit etwa 1550 Kirche evangelisch. 1700 bis 1707 Zuflucht für Haynau. 1740 der baufällige Turm abgetragen und durch einen Dachreiter ersetzt, 1819 besonderes Glockenhaus errichtet. 1829 die alte Kirche abgebrochen und der Neubau am 10. Oktober 1830 eingeweiht. Sommer 1946 letzte evangelische Gottesdienste, danach die Kirche als Filial von Haynau in polnisch-katholischer Benut-

37 EBERLEIN, Generalkirchenvisitation, S. 68.

38 Protokoll von 1674, S. 131.

39 Die Glocken hatten die Töne a', cis'' und e'' und wogen 441, 210 und 116 Kilogramm. Freundliche Mitteilung von Herrn Glockengießmeister Franz Peter Schilling, Apolda, vom 14. 5. 1992. Einen Nachguß der beiden Glocken in den zwanziger Jahren durch seine Firma konnte Herr Schilling nicht feststellen.

zung. Die Wappengedächtnistafel für Brunelaw Busewoy (inschriftlich von 1293, wahrscheinlich aber 1493), die 1946 noch in der Sakristei hing, ist nicht mehr vorhanden. LUTSCH, S. 316. – Der Heimat Bild, S. 123–124 mit Abbildung der Kirche. STEINBORN-KOZAK, S. 126. – Chronik des Kirchspiels Konradsdorf Kreis Goldberg-Haynau, Abschrift des Originals, verfaßt von Rudolf Bräuer, 1902–1932 Hauptlehrer und Kantor in Konradsdorf, in Maschinenschrift vervielfältigt von Dieter Breier, Mettmann 1960, 142 S. – Abb. der Kirche in Friedrich Bernhard Werner, Topographia Silesiae 1748 (irrtümlich mit Cunradswalde bezeichnet). – Abb. der Wappentafel Busewoy im Heimatkalender der Kreise um den Gröditzberg, Bunzlau, Goldberg-Haynau, 4 (1931), S. 36.

1655 *Drey Glocken, unter welchen aber die mittelste zersprungen*. 1674 *Altar, Cantzel und Taufstein steinern, aufm Kirchthurm drey Glocken, davon die Eine gesprungen*⁴⁰.

Die große Glocke mit einem Durchmesser von einem Meter war die älteste und trug in Minuskeln die Inschrift: »o rex glorie veni cum pace. anno domeni m ccccc° XV (1515)«⁴¹.

Konradsdorf und Bärsdorf waren die einzigen Gemeinden des Haynauer Kreises, die nach der Mitte des 17. Jahrhunderts ein Dreigeläut hatten.

Die Mittelglocke mußte später mehrfach umgegossen werden, erst 1682 und dann 1718 durch den Liegnitzer Glockengießer Christian Demminger, versehen mit der Inschrift: »Pffingsten laßt zu Gottes seinen Ehren / Wieder meinen hellen Klang anhören«. Die kleine Glocke zersprang 1721 und wurde ebenfalls von Christian Demminger umgegossen. Noch einmal wurde ihr Umguß 1913 nötig, den die Firma Geittner in Breslau ausführte. Alle drei Glocken kamen 1830 auf den Turm der neuen Kirche.

Am letzten Julisonntag 1917 nahm die Gemeinde Abschied von den zwei kleineren Glocken, wobei Pastor Petran die Predigt über das Jesuswort Matth. 22,21 hielt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Nach dem letzten gemeinsamen Geläut wurden die abgenommenen Glocken nach Haynau gebracht und in Stücke zerschlagen⁴².

Den Verlust wollte die Gemeinde sobald wie möglich nach Kriegsende ersetzen. Pastor Petran und Kantor Bräuer sammelten für die Beschaffung neuer Glocken in Konradsdorf, Petersdorf, Ueberschar und Rechenberg,

40 EBERLEIN, Generalkirchenvisitation, S. 76, Protokoll 1674, S. 129.

41 LUTSCH, S. 316. 1887 war die Glocke nach einem erlittenen Sprung von dem Glockengießer Ohlsen, Lübeck, ohne abgenommen zu werden, im Turm repariert worden, wodurch ihr alter voller Klang wiederhergestellt wurde.

42 Kirchliches Wochenblatt 1917, Sp. 470–471. – R. BRÄUER, Chronik, S. 111–113. Superintendent Senf, Haynau, hatte mit Schreiben vom 21. 6. 1917 beim Konsistorium Einspruch gegen das Zerschlagen der Glocken erhoben (Staatsarchiv Breslau Sign. I 5256). Auch beschwerte er sich darüber, daß die Verfügung über Nichtzerschlagung von Kirchenglocken den katholischen Behörden, aber nicht dem königlichen Konsistorium bekannt war (Staatsarchiv Akte I 5433).

der Gemeindevorsteher Gottschling in Woitsdorf freiwillige Gaben in Höhe von 36000 Mark, die fehlenden 16000 wurden durch eine Umlage aufgebracht. Es wurden drei Glocken bei der Firma Geittner in Breslau bestellt und am 22. März eingeholt, worauf am Karfreitag, 25. März, die Glockenweihe erfolgte. Die alte, große Glocke, die allein im Turm verblieben war und mit ihrem einsamen Klang an die Not des Krieges und der Zeit danach mit ihren Entbehungen gemahnt hatte, mußte aus technischen Gründen drangegeben werden, weil angeblich das Abstimmen zweier neuer Glocken nach einer alten schwierig, wenn nicht unmöglich gewesen wäre. So war der Willkommengruß der alten Glocke, den sie den neuen Schwestern entbot, zugleich ihr Abschiedslied. Ihr Metallwert wurde von den Kosten abgezogen⁴³. Das Gewicht der neuen Glocken betrug 450, 250 und 150 Kilogramm, sie waren nach dem Dreiklang g, h, d abgestimmt⁴⁴. Folgende Inschriften waren eingegossen: Große Glocke (von Kantor Bräuer verfaßt): »Tröstlich kling ich trotz schwerer Zeit / über die deutschen Lande weit! / Ist auch groß des Volkes Not, / größer ist doch unser Gott!« Mittelglocke: »Bete und arbeite!« Kleine Glocke: HERR HILF UNS! A. GEITNER 1920. Sie hängt noch heute in dem defekten Glockenstuhl⁴⁵.

Kreibau

1245 *Ripi juxta Lom* in der Bestätigungsurkunde des Papstes Innocenz IV. für die Besitzungen des Bistums Breslau erwähnt. 1304 die Kirche zu Krywa urkundlich bezeugt (SR 2799). 1335 *die ecclesia de Scriba in der sedes Legnicensis* (NEULING, S. 141). 1399 Nicolaus, *plebanus in Criba*, 1418 Johannes Grews, *plebanus de Criba* (JUNGNITZ, Beiträge, S. 398 und 399). Um 1530 Reformation. Seit 1660, *der großen Kirchfahrt* nach Altenlohm wegen, ein zweiter Pastor eingesetzt. 1714 Neubau der Kirche. Bis 1914 blieb Altenlohm pfarramtlich mit Kreibau verbunden. Die spätmittelalterliche Pietà (15. Jh.) steht jetzt auf dem Hochaltar. Die im Inneren wenig veränderte Kirche ist seit 1946 im Besitz der polnischen Katholiken. Der Marmortaufstein *Gestiftet von Gottfried Zingel aus Dankbarkeit 1851* dient heute als Weihwasserbecken.

Adam Gottfried Thebesius, *Pastorum ac Diaconorum Kreibensium et Altenlohmensium in circulo Haynouiensi Ducatus Lignicensis memoria* (Gratulationsschrift zur Hochzeit von Johann Abraham Michaelis, Pastors in Hochkirch bei Liegnitz mit Susanna Elisabeth Feige). Hirschberg 1743.

LUTSCH, S. 316. – Der Heimat Bild, S. 125–126 mit Abbildung der Kirche. – HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 187–188, Außenansicht S. 562. – STEINBORN-KOZAK, S. 126–127 mit Abb. der Emporenbrüstungen. Abb. der Pietà bei B. STEINBORN, *Złotyryja*, 1. Aufl. 1959, S. 114 und der Figurengrabsteine S. 116. – MANDZIUK, S. 180. – Heimatglocken. Kirchliches Gemeindeblatt von Kreibau-Altenlohm-Modlau, hg. von Johannes SCHMIDT, Pastor in Kreibau, Jahrgänge 1912–1919.

43 Wohin die Glocke abgegeben wurde, wird in der Chronik nicht angegeben.

44 So nach der Chronik; nach den Glockenakten des Konsistoriums (Staatsarchiv Breslau Sign. I 720) waren sie auf as, c, es gestimmt.

45 Abbildung der Glocke in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 42 (1991), S. 50.

1655 *Eine Mittel (mittelgroße) – Glocke in absonderlichem Gehäuse*, 1674 *Zwey gutte Glocken bey der Kirchen*⁴⁶.

Die alte, 1655 noch einzige Glocke hatte die Minuskelschrift: »*ave maria gracia plena dominos tecvm benedict*« und einen Durchmesser von 72 Zentimetern (LUTSCH, S. 316). Die zweite, größere Glocke war 1661 gegossen worden, sie hängt noch heute im Turm.

Der Wunsch nach einer dritten Glocke, wie Altenlohm sie seit 1712 (oder bereits seit 1687) hatte, bestand lange in Kreibau. *Es fehlt uns die dritte, größere Glocke mit dem schönen, tiefen Ton*, schreibt Pastor Johannes Schmidt 1912 im Gemeindeblatt⁴⁷ und unterbreitet auch sogleich den Kosten- und Finanzierungsplan: Die 14 Zentner schwere Glocke ist auf 1750 Mark veranschlagt, die Gesamtkosten werden sich aber auf 2542,50 Mark belaufen, da für drei Glocken in dem kleinen Turm ein neues Aufhängesystem eingerichtet werden muß. *Da ich bereits 540 M. gesammelt habe, fehlen noch 2000 M. Gelingt es, durch Sammlung noch 1000 M. aufzubringen, dann könnte der Rest geborgt und mit zwei Prozent amortisiert werden. Dies würde eine Erhöhung der Kirchensteuer um noch nicht ein Prozent bedingen*⁴⁸.

Es gelang, und die neue Glocke wurde am 14. Juni 1914, im Festgottesdienst zum 200jährigen Kirchenjubiläum, von Generalsuperintendent D. Haupt geweiht unter Bezugnahme auf die Inschrift, die sie trug: »*Seid fröhlich in Hoffnung – geduldig in Trübsal – Haltet an am Gebet (Römer 12,12)*«⁴⁹. Die Freude über das volle Geläut war nur kurz: *Wer von uns hätte geahnt, daß wir 3 Jahre und 3 Monate später schon wieder Glockenabschied begeben würden*, sagte P. Schmidt in seiner am 26. August 1917 gehaltenen Predigt. *Und wenn uns auch zunächst noch 2 Glocken verbleiben, das volle Siegesgeläut wird uns nicht zuteil werden, um diese Hoffnung sind wir ärmer geworden*. Abends fand dann noch von acht bis neun Uhr sehr feierliches Abschiedsgeläut statt. Am Montag wurde die Glocke abgenommen und am Dienstag nach Haynau gefahren. Die beiden zurückbleibenden Glocken gaben der scheidenden Schwester den Abschiedsgruß⁵⁰.

Kurz danach muß auch die alte kleine Glocke beschlagnahmt und abgenommen worden sein, denn P. Schmidt bringt die kurze Notiz: *Es ist uns geglückt, die kleine Glocke wieder zu erhalten*⁵¹. Offenbar war sie von

46 EBERLEIN, Generalkirchenvisitation, S. 69, Protokoll 1674 S. 134.

47 Heimatglocken Kreibau-Altenlohm-Modlau 6 (1912), S. 100.

48 Ebd., S. 100–101.

49 Bericht im Evang. Kirchenblatt für Schlesien 17 (1914), S. 236.

50 Heimatglocken 11 (1917), S. 71–74 und 76.

51 Ebd., 13 (1919), S. 54. – *Die Kreibauer gehören zu den Glücklichen, eine recht alte Betglocke zu haben. In gotischen Uncialen trägt sie auf ihrem ehernen Gewand einen*

der Ablieferungsstelle zurückbehalten worden, als man an der Inschrift ihren Kunst- und Altertumswert erkannt hatte. Bei der Rückgabe schrieb man an die undatierte Glocke die Jahreszahl 1919, und diese wurde ihr 20 Jahre später zum Verhängnis, da sie bei der Registrierung irrtümlich ohne weitere Prüfung für das Gußjahr gehalten worden war. Nach dem Meldebogen der zu beschlagnehmenden Glocken vom 4. Mai 1940⁵² hatte die Glocke ein Gewicht von 228 Kilogramm, einen Durchmesser von 72 Zentimetern und den Ton cis, und die trügerische Zahl 1919 gab die Veranlassung, sie in Gruppe A einzustufen. Daß sie noch im letzten Augenblick auf dem Hamburger Glockenfriedhof vor der Vernichtung bewahrt blieb, kann nicht angenommen werden, im Glockenarchiv zu Nürnberg sind keine Unterlagen über ihren Verbleib vorhanden.

Für die abgelieferte große Glocke war 1917 eine Entschädigung von 2486 Mark gezahlt worden. *Leider wird die Beschaffung einer neuen viel mehr kosten, als wir für die dem Kriege geopfert Glocke erhalten haben, weshalb es leider noch ungewiß ist, wann wir sie werden beschaffen können*⁵³. Erst 1924 war es möglich, eine 578 Kilogramm schwere, auf den Ton g gestimmte neue Glocke gießen zu lassen. Sie war dem Gefallenengedenken gewidmet, wie die Inschrift besagte: WENN ICH ERTÖNE, DENKT EURER SÖHNE / DIE BLUT UND LEBEN FÜR EUCH GEGEBEN⁵⁴. Knapp 20 Jahre später verstummte sie für immer.

Vorhanden ist heute noch die Mittelglocke von 1661 – auf der sehr morschen Treppe zur engen Glockenstube zu gelangen, war beinahe lebensgefährlich⁵⁵. Leider hängt die Glocke so ungünstig und war die Dielung unter den Füßen derart wacklig, daß eine entsprechende Körperdrehung nicht möglich war, um die Inschrift ganz aufzeichnen zu können.

lateinischen Ave-Maria-Gruß, so H. FRAEDRICH in: Der Heimat Bild, S. 126. Herr Pastor i. R. Joachim Schnabel, Alfeld, hat die Tatsache der erfolgten Rückgabe in seinem Gemeinderundbrief Ostern 1987, S. 3 nach der Erinnerung ehemaliger Kreibauer Gemeindeglieder bestätigt.

52 Von Herrn Pastor Schnabel am 4. 4. 1987 erhalten, dem ich für freundliche Hilfe bei der Lösung der Probleme um diese Glocke, auch auf Grund von ihm eingeholter Berichte, herzlich danke.

53 Heimatglocken 1919, S. 54.

54 Da kein Bericht vorliegt, ist der Gießer nicht zu ermitteln.

55 Von den über 20 Kirchtürmen, die ich Anfang September 1986 mit dem Goldberger Taxifahrer Lube erstiegen habe, war der Kreibauer Turm mit Abstand der am meisten von Taubenmist und Staub beschmutzte.

Soviel konnte notiert werden^{55a} ANNO 1661 HAT HERR [...] FESTENBERG-PACKISCH GENANNT AVF KREIBAU UND [...] ZU GOTTES EHREN [...] UND IST [...] Die Gegenseite ist völlig lesbar: IHR MENSCHEN DIE IHR HÖRT DIE NEUE GLOCKE KLINGEN / VERSAMLET EUCH ZU GOTT / HELFT BETEN LESN UND SINGEN / HÖRT SEINES GEISTES WORT / WER SICH HIER LADEN LÄST / DEN RUFT ER EWIGLICH / ZU SEINEM HIMMEL FEST / GEORGIUS BREUNER LEORINUS PFARRER ZUR KREIBAU UND ALTENLOHM⁵⁶.

Lobendau

1290 Johannes de Lobdaw und Rüdiger, der Schulze in Lopdaw, als Urkundzeugen Herzog Heinrichs von Liegnitz (SR 2128). Um 1305 im liber fund. die Kirche in Lobdow und 1318 Martinus, *rector ecclesie* in Lobdow bezeugt (NEULING, S. 174). 1399 Petrus Lewpoldi, *plebanus* in Lobdaw (JUNGNITZ, Beiträge, S. 398).

1541 der erste evangl. Pfarrer Michael Weigel. 1641 die Kirche durch die Schweden ausgebrannt, nur die Sakristei blieb erhalten. 1655 war erst der Chor neu wieder aufgerichtet. 1820–1826 Renovation, fast ein Neubau, wenigstens des Schiffes und 1827 des Turmes. Die Kirche seit 1946 polnisch-katholisch, im Inneren völlig verändert und umgebaut, weder Kanzel noch Orgel, neues Gestühl. Im Giebel über der schmalen Apsis steht *Rok* 1982, wohl Vollendung des Außenverputzes.

Bis 1945 hing in der Kirche das Bild des ersten Generalsuperintendenten Johann Gottfried Bobertag, der 1807–1829 (seit 1822 auch Superintendent) Pastor in Lobendau war. Die Pfarrei hatte mit 72 Hektar Grundbesitz die größte Wiedmut in der Superintendentur Haynau.

Die Brandpredigt von Pastor Melchior Höffichen »Klage / Ach vnd Weh / wegen der Hochschädlichen Feuerßbrunst« 1641 (vollständiger Titel in: JSKG 69 [1990], S. 53).

LUTSCH, S. 316–317. – Der Heimat Bild, S. 131–132 mit Abb. S. 154. – HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 223–225 (nach Bericht von Sup. Vetter), 2 Abb. S. 591. – STEINBORN-KOZAK, S. 127–128. – MANDZIUK, S. 232. – Abb. (Federzeichnung) von Elfriede Springer, in: Niederschlesische Kunstdenkmäler. Liegnitz 1932, S. 77. – Die beiden Jubiläumsschriften von Alexander ROCHLITZ (1856) und Ottomar PETERS (1906) sind in keiner Bibliothek nachzuweisen und waren auch aus Familienbesitz nicht zu ermitteln.

55a Der fehlende Text konnte erst im Oktober 1993 durch Vermittlung von Herrn Pastor Schnabel von dem derzeitigen Pfarrer von Okmiany (Kaiserswaldau), Ks. Adam Terlecki ergänzt werden, wofür beiden Herren gedankt wird. In die Lücken sind folgende Worte einzufügen: HERR HEINRICH VON [und] LEDERHOSE DISE GLOCKE BEFÖRDERT ZU GISSEN [und ist] JUNGFRAU BARBARA FESTENBERGIN SELIGIN ZU ERST BEY IHREM BEGREBNÜS GELEUTET WORDEN DEN 22 JUNI. JOHANNES SCHROTTER IN LEGNITZ GOS MICH. Heinrich von Festenberg, Landesältester der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer und Liegnitz, geb. 21. 1. 1609 in Kreibau, dort gest. am 19. 5. 1681 (Joh. SINAPIUS, Curiositäten des Schles. Adels 1. Band 1720, S. 688, 2. Band 1728, S. 854).

56 Geb. 1597 in Löwenberg, 1619 Univ. Wittenberg, ord. in Liegnitz 22. 4. 1633 nach Langneundorf, 1634 Diakonus in Löwenberg, exul 23. 3. 1637, 1638 Kreibau-Altenlohm, gest. 1671 (Predigergeschichte von Haynau, 1938, S. 17).

1441 *Mag. Hannus Kannengisser [zu Liegnitz] recognavit se obligari ecclesie in Lobdaw CCVIII centenaria [!] glockspeise*⁵⁷.

1655 war die abgebrannte Kirche noch nicht benutzbar, der Gottesdienst wurde *in Hr. Magnusses nahe dabey theils eingefallnen theils aufm fall bestehende Behausung in einer Stuben verrichtet*.

1674 *hat eine steinerne hohe Kirche, die nach dem Anno 1641 erlittenen Brande nunmehr wieder gantz ausgebauet, Kirchthurm steinern nur mit einer Glocken versehen und wohl bedekket, doch sind Collatores wegen außm Grauß gelesener Glockenspeise auf noch eine bedacht*⁵⁸.

Zu der 1667 neu gegossenen Glocke war die zweite 1686 dazugekommen und die dritte 1783 beschafft worden⁵⁹. Diese drei Glocken waren bis 1882 vorhanden.

Am 20. August 1882 (11.p.Trin.) zerbrach unmittelbar nach Schluß des Gottesdienstes beim Ausläuten die 9½ Zentner schwere (große) Glocke in der Weise, daß die Krone am Gehänge haften blieb, die Glocke aber herabfiel und sich in der Balkenlage der Dielung der Glockenstube festklemmte. Da die beiden anderen Glocken weder in der Form noch in ihrem Ton sich besonders auszeichneten, von sachverständiger Seite aber erklärt wurde, es ließe sich durch Umguß der zerbrochenen Glocke unmöglich ein völlig harmonisches Geläut herstellen, wurde beschlossen, ein ganz neues, in e, gis und h tönendes Dreigeläut anzuschaffen. Der Guß wurde von dem Glockengießermeister Fr. Gruhl in Klein Welka bei Bautzen ausgeführt, der ein in jeder Beziehung wohl gelungenes Werk lieferte. Am Sonnabend, dem 2. Dezember 1882, wurden die Glocken von Superintendent Aumann aus Panthenau geweiht, dann sofort aufgezogen und mit ihnen das neue Kirchenjahr eingeläutet⁶⁰.

Der Bericht enthält noch besondere Einzelheiten über jede Glocke, die gekürzt wiedergegeben werden. Die große Glocke mit einem Gewicht von 15 Zentnern und 78 hatte auf der Vorderseite die Inschrift: EHRE SEI GOTT

57 LUTSCH, S. 317. Diese Inschrift mit der rätselhaften Gewichtsangabe soll auf der in diesem Jahr gegossenen Glocke gestanden haben (C. WALTER, Glockenkunde, S. 757). – E. WERNICKE, Anmerkungen zu Neuling, Schlesiens ältere Kirchen, 1884, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 19 (1885), S. 409. Hans Richter war noch 1459 als Glockengießer in Liegnitz tätig (C. WALTER, S. 848).

58 Generalkirchenvisitation 1655, S. 100, 1674, S. 142.

59 E. WERNICKE (wie Anm. 57).

60 Fast wörtliche Wiedergabe des Berichtes von Pastor Ottomar Peters aus der Festschrift zur 250jährigen Kirchweih 1906, wiederholt im kirchlichen Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau 1917, Sp. 302–303 als Rückblick auf die Geschichte der Glocken angesichts der bevorstehenden Ablieferung.

IN DER HÖHE UND FRIEDE AUF ERDEN UND DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN (Luc.2,14). Auf der Rückseite stand: »Guido Polst auf Mittel - Lobendau, Kirchenpatron, Ottomar Peters, Pastor. Julius Nixdorf, Kantor. Gemeindeälteste: Hauptmann Ernst Daesler auf Scharfenort, Ernst Schubert auf Berg-Lobendau, Ernst Wirth in Mittel-Lobendau, Ernst Starke in Roth-Lobendau, Gottlieb Schwarz in Giersdorf, Hermann Jlgner in Giersdorf«. Um den Rand: GEGOSSEN VON FRIEDRICH GRUHL IN KLEIN-WELKA.

Die Mittelglocke wog acht Zentner und elf Pfund und trug die Inschriften auf der einen Seite: KOMMT, DENN ES IST ALLES BEREIT (LUC.14,17) und auf der anderen: UNTER GOTTES SEGEN WURDE DIESES GELÄUT IM JAHRE 1882 AUS FREIEN IN DER GANZEN KIRCHGEMEINDE GESAMMELTEN GABEN BESCHAFFT. Die kleine Glocke, vier Zentner und 58 Pfund schwer, enthielt den Spruch: WACHET, STEHET IM GLAUBEN, SEID MÄNNLICH UND SEID STARK. Auf der Rückseite steht: GEGOSSEN VON FR. GRUHL IN KLEIN WELKA, mit einem Christuskopf.

Die große und die mittlere Glocke sind 1917 abgeliefert worden, für das Metallgewicht von 1194 Kilogramm wurden 3366 Mark Entschädigung gezahlt. 1924 waren sie wieder ersetzt⁶¹, 1102 und 568 Kilogramm an Gewicht und – wie ihre beiden Vorgängerinnen – auf e und gis gestimmt. 1943 hatten sie das gleiche Schicksal wie diese.

Die kleine Glocke von 1882 hat beide Kriege überdauert und hängt heute noch im Kirchturm⁶².

Panthenau

1305 Panthenow mit 18 kleinen Hufen, von denen eine der *scultetus* hat, erwähnt aber keine Kirche, ein ritterliches Freigut, das de jure dem Bischof zusteht, doch es wird nichts gezahlt. 1362 ein Ackertausch zwischen dem Pfarrer Johannes von Panthenau und Otto von Budswoy daselbst (NEULING, S. 224). 1399 Theodoricus, *plebanus ecclesiae* de Pantenaw in der sedes Legnicensis. 1418 Jacobus Aurifabri, *plebanus de Panthenaw* (JUNGNITZ, Beiträge, S. 398 und 399). Erster evangelischer Pfarrer 1542 Paul Nigrinus. 1705 Kirche für den evangelischen Gottesdienst geschlossen; da sie auffällig war, ließ sie der katholische Grundherr Graf von Franckenberg abbrechen und einen Neubau aufführen, der 1707 bei Rückgabe an die evangelische Gemeinde noch ohne Inneneinrichtung war. Turm mit barocker Haube erst 1742 vollendet. Die Pfarrstelle war seit 1934 unbesetzt, erst von Steudnitz, dann durch Vikare verwaltet. Kirche zuletzt in schlechtem Bauzustand, 1945 ausgeraubt, Orgel zerstört. Nach 1946 dem katholischen Ritus entsprechend umgestaltet, die Kanzel aus dem Altar herausgenommen, Emporen entfernt. Die alten Grabsteine an der Südseite nach 1980 durch Außenputz unsichtbar gemacht. Seit 1771 war Panthenau im Besitz der Familie von Rothkirch-Trach. Das um 1800 erbaute Schloß ist 1945 ausgebrannt. Ernst Edwin Graf von Rothkirch-Trach (geb. am

61 Silesia sacra 1927, S. 377.

62 Diese Feststellung verdanke ich Herrn R. Gorzkowski in Goldberg.

1.9. 1828 in Panthenau, gest. am 29. 9. 1907 das.) war von 1875 bis 1893 Präses der schlesischen Provinzialsynode.

Joh. Friedrich Wilh. EGERMANN, Zur 150jährigen Jubelfeier der evang. Kirche zu Panthenau in der Diözese Haynau. Liegnitz 1857, 40 S. – LUTSCH, S. 318. – Der Heimat Bild, S. 132–133 mit Abb. – Erich BEIER, Panthenau, in: Liegnitzer Tageblatt, Sonntagsbeilage vom 2. Juni 1929, mit Abb. – Hans URNER, Eine alte Dorfkirche, in: »Unsere Kirche« 18 (1934), S. 253–255 mit Abb. des Altars. – STEINBORN-KOZAK, S. 140–141. – MANDZIUK, S. 196. – Joh. GRÜNEWALD, Zur Kirchengeschichte von Panthenau, in: JSKG 63 (1984), S. 111–158.

1655 sehr übel bestellet, die Kirche bis an die Giebelwände steinern, das Dach ist gefährl. böse und allenthalben durchfäulet, die Sacristey gewölbet, aber überm fenster durchlöchert voller Wust und Unflats, eine steinerne Cantzel, auch Babtisterium und Altar noch vorhanden, samt einer hübschen Glocke in sehr bösem Gehäuse. 1674 ein höltzerner Glockenthurm, besonders, darauf eine feine Glocke⁶³.

1705 Campanile ligneum stat separatum ab ecclesia cum una elegante campana⁶⁴.

1804 steuerte Freiherr Ernst Wolfgang von Rothkirch-Trach zum Umguß der bisherigen einen Glocke und zur Beschaffung einer zweiten die Summe von 156 Talern bei⁶⁵.

Die größere dieser beiden Glocken mit einem Gewicht von 462 Kilogramm ist 1917 gegen eine Entschädigung von 1617 Mark für den Metallwert beschlagnahmt und abgenommen worden. 1924 war sie wieder ersetzt⁶⁶ und wog zusammen mit der zurückgebliebenen alten Glocke ungefähr 730 Kilogramm. Beide waren auf die Töne cis und a gestimmt, seit 1943 läutete die alte kleine Glocke wieder allein.

Die heute im Turm hängende Glocke hat die Inschrift: GEGOSSEN VON FRIEDRICH GOTTHOLD KOERNERN IN FREISTADT AO. 1768. BÜRGERMEISTER UND RATH. NEFFE. REDEKER. WIEHL. HÜTZENBÜCHLER. KÜBLER. SOMMER.

Sie stammt aus Freystadt und kam 1816 aus dem dortigen säkularisierten Karmelitenkloster mit einer zweiten Glocke nach Rothbrünnig als Ersatz für das 1813 beim Brand der Kirche zerstörte Geläut. Wie ich mich genau erinnere, war von Dezember 1945 bis Juli 1946 die kleine Glocke von 1804 in Panthenau noch vorhanden. 1953 ist ein Glockentausch zwischen Straupitz und Rothbrünnig vorgenommen worden⁶⁷, dabei muß die eine der

63 EBERLEIN, Generalkirchenvisitation 1655, S. 95, Protokoll von 1674, S. 140.

64 Relatio super visitatione ... in Ducatu Lignicensi ... anno 1705, 1706. Diözesanarchiv Breslau Sign. II b 69.

65 EGERMANN, Jubelfeier 1857, S. 31.

66 Silesia sacra, S. 378.

67 Untersuchung von Herrn R. Gorzkowski.

beiden Glocken von dort nach Panthenau überführt worden sein anstelle seiner anderswohin gebrachten eigenen Glocke. Doch darüber ließ sich bislang nichts ermitteln.

Samitz

Der Legende gehört die Tradition an, daß die Templer als Besitzer der Herrschaft Vorhaus um 1200 die Kirche erbaut hätten (EHRHARDT IV, S. 574, ANDERS 1867, S. 517). 1305 Samenz Eigentum des Ritters Brumuslaus de Busewoy als bischöfliches Zinsdorf erwähnt (NEULING, S. 273). 1399 Johannes Torculatoris, *plebanus* in Samencz, 1418 Johannes Pistoris, *plebanus* (JUNGNITZ, Beiträge, S. 398 und 399). Evangelische Predigt bereits 1524, erster Pastor Hieronymus Geyer aus Goldberg. 1559 Umbau der Kirche, 1617–1618 Neubau des Turmes (Inscriptafel).

Die Kirche hat nach der Vertreibung der deutschen Einwohner zunächst (noch 1959) unbenutzt gestanden, danach ist sie durch die polnischen Katholiken im Inneren umgestaltet worden, die Emporen sind herausgenommen, sie befindet sich in gutem Bauzustand.

Im Pfarrhause ist am 16. Dez. 1776 Johann Wilhelm Ritter, der Entdecker des ultravioletten Lichtes und der galvanischen Polarisation und Erfinder des Akkumulators als Sohn des Pastors Joh. Wilhelm Ritter geboren, gest. 23. Januar 1810 in München.

LUTSCH, S. 321. – Der Heimat Bild, S. 138–139. E. SCHLOSSBAUER, Das Vorhäuser Schloß und die Samitzer Kirche mit Abb. der Kirche. – STEINBORN-KOZAK, S. 174–175. – MANDZIUK, S. 207. – Joh. GRÜNEWALD, Das Grabmal des Grafen Erdmann von Promnitz in der Kirche zu Samitz (mit Abbildungen, auch der Kirche, außen vor 1945, innen von heute), in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 20 (1969), S. 73–75.

Die handschriftliche Kirchenchronik von Pastor Arwin Werner, die bis 1945 im Pfarrarchiv vorhanden war (1882 bis 1922 geführt), scheint verloren zu sein.

1655 Kirche von außen steinern, sammt dem Glockenthurm, worauf 2 feine Glocken.

1674 Zwey Glocken auffm Thurmb⁶⁸.

Die eine, wohl die größere der beiden Glocken mit einem Durchmesser von 89 Zentimetern und dem Gewicht von 435 Kilogramm, war 1763 umgegossen worden⁶⁹. Möglicherweise hat die Kirchengemeinde 1917 beide Glocken behalten dürfen, denn Samitz fehlt in der Liste über Ablieferung und Entschädigung von diesem Jahr, und die *Silesia sacra* (1927, S. 378) enthält keine Angabe über einen etwaigen Ersatz. Das Verzeichnis der vorhandenen Glocken von 1939 führt zwei Glocken an. (Gewicht mit Fragezeichen) mit den Tönen g und b.

Die Glocke von 1763 ist 1943 abgeliefert worden, das beweist ihr leerer Stuhl. Die Schicksale der älteren, die noch heute im Turm hängt, meldet ihre Inschrift. Vorderseite: EHRE SEI GOTT IN DER HOEHE. DREI MAHL HAT MAN MICH MUESSEN . DA ICH ZERBROCHEN UHM GIessen . GOTT

68 EBERLEIN, Visitation 1655, S. 84, Protokoll 1674, S. 132.

69 Nach der 1938 von mir eingesehenen handschriftlichen Kirchenchronik im Pfarramt Samitz.

HILF DAS ICH FORT HIN. GANTZ UNVERLETZET BIN . ANNO 1591: HAT HERR WOLFF V. KANITZ DIESE / GLOCKE ZU ERST GIESSEN LASSEN ANNO / 1716. 1718. 1722 IST SIE WEGEN DREY MALLIGER / ERLITTNEN SCHADENS REPARIRET WORDEN. Rückseite: Wappen. PHILIPP ERNST UND FRIEDRICH FRANTZ / BEYDE HOCH FREY HERRLI . HERREN GEBRUEDER / V. FALCKENHAYN: ERBHERREN AUF VORHAUS . SAMITZ UND RIEMBERG GOS MICH CHRISTIAN DEMMINGER IN LIEGNITZ . PASTORE DAVID SCHNELLWALD⁷⁰.

Steinsdorf

Das Kirchengebäude ist spätgotisch, die Gründung der Kirche könnte zur Zeit der heiligen Hedwig erfolgt sein, die dem benachbarten St. Hedwigsdorf den Namen gegeben hat. 1309 Yesco von Steinerdorf als Zeuge einer Urkunde des Herzogs Boleslaus für Klein Tinz bei Nimptsch (SR 3070). 1399 Johannes, *plebanus* in Stewmansdorff, 1418 Johannes Kopatsch, *plebanus* (JUNGNITZ, Beiträge, S. 398, 399).

Für 1555 ist Melchior Sauer aus Liegnitz als erster evangelischer Pfarrer nachzuweisen. Wie die meisten unter evangelischem Privatpatronat stehenden Kirchen blieb nach 1675 auch Steinsdorf vor der Rekatholisierung verschont.

Die 1945 unbeschädigt gebliebene Kirche ist nun römisch-katholisch und im Inneren wenig verändert, auch die Emporen blieben erhalten. Das Altarbild aus der Barockzeit, das Christus mit der Dornenkrone⁷¹ darstellt, ist das Werk eines Willmannschülers.

LUTSCH, S. 321–322. – Helmut PETZOLD, Ein Dorfkirchenidyll. In: Der Heimat Bild, S. 178–180 (mit Zeichnung der Kirche von E. Springer). – G. HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 378–380 (nach Bericht von H. Petzold) mit 2 Abb. S. 710–711 Kirche vor 1945. – STEINBORN-KOZAK, S. 138–140 (mit Außenansicht und Kreuzgewölbe des Chores). – MANDZIUK, S. 234. – Abbildung von Friedrich Bernhard WERNER 1747 in der Topographia Silesiae.

1655 *Diese Kirche liegt etwas Hoch, mit gar kleinem Thürmlein, eine Glocke in absonderlichem Gehäuse, welches aber böse und schadhafft ist.*

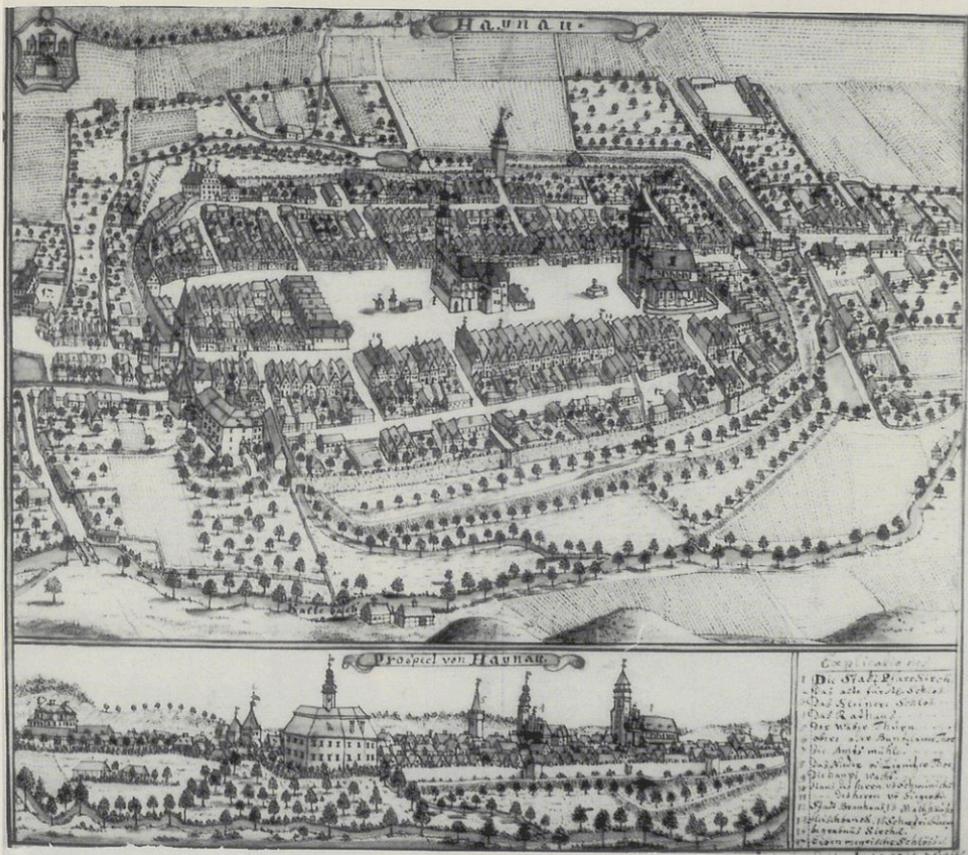
1674 *Ein Thürmlein ist auf der Kirchen, die Glocke aber hängen in einem vor die Kirchthür gesetzten Stuhl*⁷². Später kam eine zweite Glocke dazu.

Beide Glocken blieben wahrscheinlich fast 200 Jahre lang unversehrt,

70 David Schnellwald, geb. 1675 in Gilgenburg (Ostpreußen). S. 1699 Univ. Leipzig. 1706 Samitz, em. 1745, gest. 30. 6. 1746 (Predigergeschichte von Haynau, S. 25). – Die Glocke war bereits anstelle der kleineren 1943 zur Beschlagnahme bestimmt, konnte aber auf Anraten des Leiters der Aktion durch telefonische Verhandlungen des Ortspfarrers gerettet werden (Mitteilung von Herrn Pastor Johannes Adler, Berlin, vom 1. 8. 1992).

71 So nach STEINBORN-KOZAK, S. 140. Nach H. PETZOLD (Der Heimat Bild, S. 178) zeigt es *Christus in der Rast*, worüber Professor D. (Georg) Hoffmann eine *gedankentiefe Abhandlung geschrieben hat* (wo veröffentlicht?). Ein mir vorliegendes älteres Photo des Altars zeigt deutlich den dornengekrönten Christus wie auch bei Besichtigung der Kirche im September 1984 mit Pfr. B. Tarczyński.

72 EBERLEIN, Generalkirchenvisitation 1655 (1917), S. 73, Protokoll von 1674, S. 130.



Abbildungen von Friedrich Bernhard Werner in der Topographia Silesiae (1749)

Brockendorf, 1683



Haynau, 1747



Woitsdorf, Ende 15. Jahrhundert



Woitsdorf, 15./16. Jahrhundert



Woitsdorf, 1749

1821 sind beide um- oder neugegossen worden. Die große, von Pühler in Gnadenberg gegossene Glocke trug die Inschrift: IN DEI HONOREM PATRONI BENIGNI ET COETUS GLORIAM und wurde 1917 ein Opfer des ersten Weltkrieges. Auf der kleinen Glocke, die noch heute vorhanden ist, steht: VIVOS VOCO MORTUOS PLANGO CORDA EXALTO. NEU ANGESCHAFFT IM JAHRE 1821 DURCH DIE BEITRÄGE DER WELTLICHEN EINGEPFARTEN GLIEDER DER KIRCHGEMEINDE GEGOSSEN VON CHRIST: LUDW. PUEHLER IN GNADENBERG.

Der Stuhl der größeren Glocke, die ein Gewicht von 582 Kilogramm hatte und auf *gis* gestimmt war, ist seit 1943 leer. Sie war 1926 angeschafft worden und sagte mit ihrer Inschrift, wem sie gewidmet war: DEN IM WELTKRIEGE GEFALLENEN HELDEN ZUM GEDÄCHTNIS . DIE KIRCHGEMEINDE STEINSDORF 1926 . GEGOSSEN VON DER GLOCKENGIESSEREI GEITNER IN BRESLAU⁷³.

Stednitz

Der Ort ist wahrscheinlich Anfang des 13. Jahrhunderts gegründet und hat bald auch Pfarrei und Kirche erhalten. Die Schlacht bei Studnicza oder bei Ruffa ecclesia (Rothkirch) von 1214 im Bruderkzwist der Söhne der hl. Hedwig ist endgültig als legendär erwiesen⁷⁴. Ca. 1305 Dorf und Scholtisei im liber fund. mit 12 Hufen erwähnt, von denen eine die Kirche hat. 1318 Henricus, *rector eccl. in Studinicz circa Leginicz* (NEULING, S. 310). 1333 Helmbold, Pfr. von Studnitz als Urkundszeuge (SR 5223). 1388 Georg Ysinberg, *plebanus* in Studnicz, 1406 Kanonikus am hl. Grabe in Liegnitz (SCHIRRMACHER, Liegnitzer Urkundenbuch, 1866, S. 225). 1399 Petrus Slosser, *plebanus*, 1418 Petrus Slewser, *plebanus* in Studenicz, vielleicht derselbe (JUNGNITZ, S. 398, 399). Um 1540 Georg Lemberg, bis 1525 Abt des Saganer Augustinerstiftes, wahrscheinlich erster evangelischer Pfarrer. Die Kirche ist eine der wenigen, deren Weiheiname – des Erzmärtyrers Stephanus – in der Reformationszeit nicht verloren gegangen war. 18. August 1813 brannte die Kirche ab, als das Feuer von dem durch russische Artillerie beschossenen Kretscham auf den Kirchturm mit seiner hohen Spitze übersprang. 9. Februar 1817 Einweihung der neuerbauten Kirche, Turm nur mit einem einfachen, niedrigen Dach versehen. 1945 blieb die Kirche erhalten, außer der Orgel war nichts zerstört. Sie ist seit 1946 im Gebrauch der polnischen Katholiken, im Inneren bis auf die aus der Verbindung mit Altar und Orgel herausgenommenen Kanzel unverändert geblieben. Einige mittelalterliche Sühnekreuze sind in der Kirchhofsmauer.

LUTSCH, S. 322. – Der Heimat Bild, S. 130–131, Abb. S. 80. G. HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 380 mit 2 Abb. vor 1945 S. 711 und 712. – Joh. GRÜNEWALD, Beiträge zur Kirchengeschichte von Stednitz. In: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 18 (1967) und 19 (1968) mit 12 Abbildungen. – STEINBORN-KOZAK, S. 162–163. – MANDZIUK, S. 213. Abb. von Friedr. Bernhard WERNER 1747 (oder 1766) in der Topographia Silesiae. Abb. der abgebrannten Kirche 1813 mit plündernden Franzosen und geöffneten Särgen aus der herrschaftlichen Gruft im Vordergrund. In: F. A. NÖSSELT, Kriegsgeschichten

73 H. PETZOLD. In: Der Heimat Bild, S. 179.

74 Joseph GOTTSCHALK, Der angebliche Bruderkzwist unter den Söhnen der hl. Hedwig in: ASKG IX (1951), S. 45–58.

aus den Jahren 1812/13, aus den Berichten von Augenzeugen geschöpft. Breslau 1814–1816, S. 217 u. 411. Abb. der Kirche in: E. SPRINGER, *Kunstdenkmäler des deutschen Ostens*, Liegnitz 1938, S. 66.

1655 *Kirche sammbt dem Thurme (welcher An. 1602 erbauet und 1652 renoviret worden) gantz steinern, die Spitze zweymal durchbrochen, darauf 2 hübsche Glocken und fertige Schlag Uhr,*

1674 *Zwey Glocken sind sambt einer fertigen Schlag Uhr (auf dem Turm) zu finden*⁷⁵.

Da keine Kirchenchronik vorhanden war, weil alle Pfarramtsakten mit den Kirchenbüchern 1813 verbrannt sind⁷⁶, ist nichts über die weitere Glockengeschichte bekannt. Die Glocken schmolzen beim Brand der Kirche 1813, aus dem im Schutt geborgenen Metall wurde eine neue, größere Glocke gegossen, die zweite, kleinere schenkte der Patron⁷⁷.

Dieses Geläut ist vermutlich bis 1917 erhalten geblieben. Die große Glocke mußte abgeliefert werden, sie wog 642 Kilogramm, wofür eine Entschädigung von 2236 Mark gezahlt wurde. Da 1923 zwei neue Glocken angeschafft worden sind⁷⁸, muß die kleinere alte Glocke abgegeben worden sein; 1939 waren zwei Stahlglocken vorhanden mit dem Gewicht von 600 und 300 Kilogramm, gestimmt auf a und cis. Beide blieben 1943 vor der Ablieferung bewahrt. 1945 und 1946 läutete nur die große Glocke. Die kleine wollten die Polen Ende Januar 1946 ausbauen und nach Arnsdorf holen. Es stellte sich heraus, daß sie ohne Klöppel war, und so blieb sie im Steudnitzer Kirchturm⁷⁹.

Heute sind beide Glocken noch vorhanden – die verstummt gewesene ist wieder »aktiv«. Auf der großen steht: EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE. 1923, auf der kleinen: EIN FESTE BURG IST UNSER GOTT. 1923.

Nach Steudnitz waren die beiden großen Ortschaften Arnsdorf und Siegendorf eingepfarrt. Für beide Dörfer wurde 1929 in Arnsdorf eine Kirche gebaut, seit 1928 war ein dem Pfarramt Steudnitz zugeordneter Pfarrvikar tätig. 1939 hatte die Kirche zwei Glocken, 203 und 114 Kilogramm schwer mit den Tönen c und es. Die kleine Kirche war am Kriegsende sehr beschädigt, im Türmchen befand sich keine Glocke. Seit

75 Visitation 1955, 97, Protokoll 1674, S. 137.

76 Kirchliches Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau 1917, Sp. 400, dort und in Fortsetzungen Sp. 416, 447 und 464 sind geschichtliche Nachrichten »Aus alter Zeit bis ins 16. Jahrhundert« veröffentlicht.

77 Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 19 (1968), S. 16.

78 Silesia sacra, S. 379.

79 Nach persönlichen Tagebuchaufzeichnungen vom 31. 1. und 5. 4. 1946.

1972 ist das jetzige Miłkowice eigenes Pfarramt mit den Filialen Siegendorf (Siedliska) und Steudnitz (Studnica)⁸⁰.

Heute ist eine Glocke vorhanden mit der Inschrift: A . D. 1910 . APOLDA⁸¹. Sie muß von anderswoher stammen.

1921 wurden acht Dörfer, die zur katholischen Pfarrei Haynau gehörten, zu der neuen Kapellengemeinde Siegendorf vereinigt. Die St.-Bonifatiuskapelle am Bahnhof Arnsdorf ist 1928 erbaut worden⁸². In Siegendorf hängt eine Glocke ohne Inschrift.

Straupitz

Der Flurname *Kirchhofswiese* scheint darauf hinzudeuten, daß die erste mittelalterliche Kirche im Wiesental gestanden hat und ihre Nachfolgerin nach Zerstörung durch Krieg oder Brand auf die Höhe verlegt worden ist. Erste Erwähnung im liber fundationis ca. 1305: Das Rittergut in Schirow (Schierau) beansprucht der *plebanus* von Strupicz (NEULING, S. 311). 1399 Stanislaus de Legnicz, *plebanus* in Strupicz (JUNGNITZ, Beiträge, S. 400). 1547 erster bekannter evangelischer Pfarrer Andreas Geisler aus Liegnitz. Seit 1654 hielt sich Brockendorf, zum Fürstentum Jauer gehörig und seiner Kirche beraubt, hierher. 1805 Neubau der zu eng und baufällig gewordenen Kirche im klassizistischen Stil, wobei die beiden Figurengrabsteine der Ritter Otto und Georg von Schellendorf von 1560 und 1592 wie auch die Barockdenkmäler des 18. Jahrhunderts erhalten blieben. 1945 war die Kirche im Inneren sehr beschädigt, die Orgel zerstört, außer dem Kanzel-Altar fast nichts erhalten. 1965 Hauptrenovation und erst seit einer weiteren Wiederherstellung 1974 in gottesdienstlichem Gebrauch durch die polnischen Katholiken.

M. Adam Gottfried THEBESIUS, Pastorum Straupicensium in circulo Haynoviensi ducatus Lignicensis series (Gratulationsschrift für Christoph Christian Sommer, Pastor in Straupitz, zur Hochzeit mit Juliana Kleiner). Hirschberg 1745. – LUTSCH, S. 322. – Der Heimat Bild, S. 135 und 412. – STEINBORN-KOZAK, S. 161–162. – MANDZIUK, S. 232. – Abbildung der Kirche in den Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 23 (1972), S. 87.

1655 *Eine Glocke mit absonderlichen, gantz baufälligen Gebäuslein.*

1674 *Kirchendach ziemlich gutt, daran ein Gerüste stat eines Thurmes, nur etwas bedachtet, in dem zwey Glocken, gantz bloß hangend*⁸³.

Diese zweite, kleinere Glocke war vermutlich 1884 umgegossen worden, was aus dem Bericht über die Glockenabnahme von 1917 hervorgeht, welcher angibt, daß die Glocke, die erst aus dem Jahre 1884 stammte, als eine der letzten dem Rufe des Vaterlandes folgte⁸⁴. Für ihr Gewicht von 298,5 Kilogramm erhielt die Kirchgemeinde eine Entschädigung von

80 Schematyzm Archidiecezji Wrocławskiej 1979, S. 248.

81 Diese Angabe wie auch für Siegendorf verdanke ich Herrn Kaplan Krystian Sokal, der mich Anfang September 1986 in Haynau und einigen Nachbarorten begleitet hat.

82 W. SCHÜTZE, Die kath. Pfarrgemeinde Haynau. In: Textbuch zum Heimattag 1926, S. 36 und DERS., Schicksale der kath. Gemeinde Haynau. In: Der Heimat Bild, S. 177.

83 EBERLEIN, Generalkirchenvisitation 1655, S. 94, Protokoll von 1674, S. 141.

84 Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau 1917, Sp. 456.

1044,75 Mark. Zu der verschont gebliebenen alten Glocke kamen nach 1920 zwei neue Glocken dazu, so daß 1939 bei der letzten Registrierung ein Dreigeläut vorhanden war, 550, 350 und 220 Kilogramm schwer mit den Tönen fis, ais und cis. 1943 blieb die große Glocke wieder allein zurück.

Mit ihr haben wir am ersten Advent 1945 das neue Kirchenjahr eingeläutet und zugleich den ersten seit Kriegsende wieder möglichen Gottesdienst. Die Glocke hat einen Durchmesser von 103 Zentimetern und trägt am oberen Rand die Minuskelinschrift: »Maria + o + rex + glorie + veni + cvm + pace + anno + domini M+ ccccc + xx + (1520)«⁸⁵.

Bis 1953 hing sie im Straupitzer Kirchturm, dann wurde sie nach Rothbrünnig als der zuständigen Pfarrkirche übertragen und gegen eine von dort abgegebene kleinere Glocke ausgetauscht, die die kurze Inschrift hat: SOLI DEO GLORIA ANNO 1664⁸⁶.

Abschließend sollen in die Untersuchung noch die Glocken von jenen katholischen Kirchen einbezogen werden, die im Bereich des einstigen Kirchenkreises Haynau lagen und bis zur Gegenreformation evangelisch waren.

Brockendorf

Um 1305 ist Syffridus de Mrokotidorf Besitzer von 5 Hufen, 1368 die *ecclesia in villa Brokotendorf in districtu Boleslaviensis* genannt (NEULING, S. 35–36). 1565 Georg Grimme, Buchführer in Liegnitz, Prediger ohne Studium, eigene Pastoren bis 1640, dann mit Woitsdorf verbunden. 19. 4. 1654 rekatholisiert. Die evangelische Gemeinde hielt sich nach Straupitz. Kirche 1683 abgebrannt und bald wiederhergestellt. Im 19. Jahrhundert fast Ruine, 1879 renoviert und neuer Dachreiter. Letzte Erneuerung der 1945 unbeschädigt gebliebenen Kirche als Filial von Adelsdorf durch die polnischen Katholiken. In der Kirchhofmauer eine steinerne Kapelle, früher vielleicht ein Sakramentarium, mit 1680 datiert.

LUTSCH, S. 292. – Der Heimat Bild, S. 404. – STEINBORN-KOZAK, S. 115–116. – MANDZIUK, S. 238. – Abbildung der Kirche in den Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 15/1964, S. 104.

1654 *Die Kirche gut, allhie waren 3 Glocken*⁸⁷.

1668 *Fabrica murata, turrim habet ligneam super ea campanas tres non benedictas, 1677 supra medium ecclesiae turricula lignea, de qua tres dependent campanas, 1687, die Kirche war vor vier Jahren (1682) in Flammen*

⁸⁵ LUTSCH, S. 322.

⁸⁶ Nach Untersuchung und freundlicher Mitteilung von Herrn Roman Gorzkowski in Goldberg.

⁸⁷ J. BERG, Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangelischen Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrhunderts. Breslau 1854, S. 219.

aufgegangen, im Inneren noch total desolat. *Turricula lignea, de qua una pendet campana*⁸⁸.

1801, 1. Dezember *Die sehr alte Kirche ist durch den gegenwärtigen Pfarrer Jean Gans (von Rothbrünnig) in einen ziemlich guten Bauzustand versetzt worden. Ein neuer Glockenthurm ist statt des alten baufälligen errichtet worden, worauf nur eine Glocke aufbehalten wird*⁸⁹.

1764 soll von dem Besitzer des Rittergutes Ober-Brockendorf den Evangelischen des Dorfes eine Glocke geschenkt worden sein⁹⁰, was hinsichtlich der Jahreszahl nicht stimmen kann, da der vorstehende Visitationsbericht nur von der einen alten Glocke weiß. Die Tatsache jedoch, daß zu der ›katholischen‹ Glocke eine ›evangelische‹ dazugekommen war, steht aus der unten wiedergegebenen Zeitungsnotiz fest. 1917 abgenommen, muß sie in den Jahren nach 1920 durch eine neue, kleine Glocke ersetzt worden sein, an deren dünnen Klang 1945 und 1946 ich mich genau erinnere. Die Glocke von 1683 hatte 1943 den heimatlichen Kirchturm verlassen müssen, ist aber glücklicherweise erhalten geblieben und tut ihren Dienst heute in der katholischen Pfarrei St. Norbert in Köln-Dellbrück⁹¹. Sie hat einen Durchmesser von 89 Zentimetern und ist auf den Ton cis II-7/16 Ht gestimmt, ihr Gewicht beträgt 400 Kilogramm. Auf der Vorderseite unter einem breiten Rankenwerkfries mit Putten, weiblichen Halbfiguren und je zwei sich gegenüber stehenden Vögeln ist folgende Antiquainschrift eingegossen:

DEN 27 IULIUS 1682 IST DIESE KIRCHE / ALHIER DURCH DAS WETTER
EINSCHLAGEN / GANTZ IN DIE ASCHGELEGET WORDEN. DIE GLOCK/
EN GANTZ ZERSCHMOLTZEN . IST ABER DURCH GÖTT/LICHE VORBE-
LUNG (!) DURCH DEN HOCH WOHL GEBOHRNEN / RITTER UND HER-
REN NICKLAS FRIEDRICH VON / FALCKENHANN . ERB UND LEHNS
HERR AUF OBER / UND NIEDER BRUCKENDORFF . UND SCHIRAU DIESE
KIRCHE / UNDT GLOCKE GOTT ZU EHREN WIEDER AUFERBAUET WOR-
DEN . 1683. Auf der Gegenseite eine Kreuzigungsgruppe, dahinter eine Stadt

88 J. JUNGNIETZ, Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiakonats Liegnitz. Breslau 1908, S. 65, 185, 405.

89 Acta visitationis 1777 bis 1821, Diözesanarchiv Breslau Sign. II b 213.

90 *Auf dem Turm der kath. Kapelle zu Brockendorf hing neben der ›katholischen‹ auch eine ›evangelische‹ Glocke. Beide wurden oftmals friedlich zusammen geläutet, wie auch die kleine Kirche zu evang. Begräbnissen benutzt wurde. Jetzt hat die ›evangelische‹ ihren Platz verlassen müssen.* Kirchliches Wochenblatt, 1917, Sp. 383.

91 Freundliche Mitteilung von Herrn Musikdirektor Jakob Schaeben in Euskirchen vom 26. 3. 1969 als Ergänzung zu den Angaben auf der Karteikarte des Glockenarchivs in Nürnberg.

mit Wolken und darunter die zweiteilige Inschrift: IOHAN GEORGE SCHRÖDTER / ROTHGISSER IN LIEGNITZ GOS MICH⁹².

Im heutigen Brochocin befindet sich eine Glocke, auf der nur die Jahreszahl 1968 steht⁹³, also nicht dieselbe, die noch 1946 dort war.

Hohendorf

1334 verkauft Johann von Donyng das Dorf Hoendorf im Jauerschen Bezirk an Otto von Donyng, Domherrn von Breslau und Pfarrer zu Schweidnitz (SR. 5313). Von 1354 bis 1810 gehörte es dem Breslauer Domkapitel. Die massive spätgotische Kapelle war katholisch geblieben, als die Bewohner im 16. Jahrhundert sich zur evangelischen Kirche nach Röchlitz hielten. Die 1677 verfallene Kirche ließ nach 1694 der Weihbischof Johann Brunetti wieder aufbauen, weihte sie St. Hedwig und führte die Rekatholisierung des Dorfes durch. Seitdem Filial von Rothbrünnig. Von einem Altarschrein um 1500 ist ein Flügel erhalten, eine barocke Steinfigur der hl. Hedwig außerhalb der gut erhaltenen und 1966 restaurierten Kirche.

LUTSCH, S. 315. – D. VON VELSEN, Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau. Leipzig 1931, S. 103 und 144. – Joh. GRÜNEWALD, Erinnerungen an St. Hedwig im Kreise Goldberg. In: ASKG 26 (1968), S. 13–14. – STEINBORN-KOZAK, S. 172. – MANDZIUK, S. 233.

1707 wurde eine Glocke von Sigismund Götz in Breslau gegossen: Der Visitationsbericht von 1718 erwähnt: *una campanula et parvum organum*

1785 eine größere von Joh Ehrenfried Siefert in Hirschberg⁹⁴.

1803, am 13. Dezember, wurde die Kapelle in Hohendorf revidiert. Sie ist massiv und mit Schindeln gedeckt, darauf ein kleines Türmchen von Holz mit einem Meßglöckel sich befindet⁹⁵.

Heute ein kleines Glöckchen von ca. 30 Zentimeter Durchmesser ohne Inschrift, bis 1962/63 war noch eine zweite (?) *geringe altdeutsche Glocke da, über deren weiteres Schicksal nichts bekannt ist*⁹⁶.

Rothbrünnig

1217 Dobrennici unter den zur Pfarrei Zlup (Schlaup) gehörigen Ortschaften erwähnt (SR 177 a). 1254 Aussetzung des Dorfes Brennik zu deutschem Recht (SR 886 und 887). 1298 ist die Kirche vorhanden, Pfarrer Heinrich in Brenik Urkundzeuge (NEULING, S. 266). 1399 Petrus Guntheri, plebanus in Brönyng (JUNGNITZ, Beiträge, S. 400). Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts war die Kirche kurze Zeit evangelisch, 1601 rekatholisiert, aber von 1635 bis 1671 ohne Pfarrer. Seit 1677 das Patrozinium ad Trium Regum. Am 23. 8. 1813 ergriff das bei feindlicher Plünderung ausgebrochene Feuer Kirche und Turm, die beide ausbrannten, wobei auch die Glocken schmolzen. Die nach Plänen Schinkels

92 Die Glocke ist registriert unter der Leitziffer 9 - 21 - 112 B im Glockenarchiv des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

93 Von Herrn R. Gorzkowski freundlichst festgestellt und 1989 mitgeteilt.

94 C. WALTER, Glockenkunde (1913), S. 743 und 877.

95 Acta visitationis 1777–1821 (wie Anm. 89).

96 Untersuchung von Herrn R. GORZKOWSKI (wie Anm. 93).

neuerbaute Kirche am 23. 11. 1817 eingeweiht. Die Innenausstattung stammte aus der säkularisierten Klosterkirche der Karmeliten in Freystadt, wahrscheinlich auch das große Dreikönigsbild aus der Schule von Lucas Cranach. Ein jetzt sehr verwitterter Bildstock von 1621 an der Mauer am Kirchhofstor, vielleicht ein spät mittelalterliches Sakramentarium. Die Kirche ist am Kriegsende unversehrt erhalten geblieben und 1966 neu ausgemalt worden.

LUTSCH, S. 321. – Der Heimat Bild, S. 411. – Joh. GRÜNEWALD, Beiträge zur Presbyterologie der Pfarrei Rothbrünnig Kr. Goldberg. In: ASKG 27 (1969), S. 202–218 mit 3 Abb. – STEINBORN-KOZAK, S. 115–116 mit Innenansicht. – MANDZIUK, S. 232. – Joh. GRÜNEWALD, Presbyterologische Miscelle zur Kirchengeschichte von Lobendau und Rothbrünnig; In: JSKG 69 (1990), S. 43–53.

1651 *Fabricae (ecclesiae) elegantiam coonestari a turricula etiam bene structura ... Campanas in ea tres extare.*

1677 *Turris lapidea, non adeo alta, superior pars est lignea de qua duae pendent campanae.*

1687 *Aedificium ecclesiae de firmo constat muro ... Sacristia ampla ... Supra ipsam sacristiam turris lapidea, früher stattlich und kunstvoll gearbeitet, jetzt sind zwei Stockwerke abgetragen ..., tamen etiamnum satis alto loco duae pendent campanae*⁹⁷.

1718: Der Turm ist teilweise aus Stein erbaut, schadhaft, aber ausgebessert, weshalb für den darüber errichteten Holzbau weitere Vorsorge getroffen worden ist. Drei Glocken sind vorhanden, die man für geweiht hält⁹⁸.

Nach 1718 war die große Glocke von der baufälligen Filiationkirche in Woitsdorf herübergeholt worden, so daß die Kirche wieder ein Dreigeläut hatte^{98a}

1801, 28. November bei der Visitation: *Eine massiv aufgeführte und mit Schindeln gedeckte Kirche, nebst einem dabei von Holz aufgeführten Thurme, auf welchem ein aus 3 Glocken bestehendes Geläute befindlich ist, alles dieses in noch ziemlich guten Baustande*⁹⁹.

1816 *Den 10^{ten} July reiste ich nach Freystadt, um die 2 Glocken abzuholen, die den Karmeliten gehörten, sie sind 48 Jahre alt, und nach dem unglücklichen Brande wurden selbe der Rothbrünniger destruirten Kirche zu Theil, es freute mich, daß mein Bemühen darum nicht umsonst gewesen*

97 J. JUNGNITZ, Visitationsberichte 1908, S. 37, 186, 406.

98 Visitationsbericht 1718, Breslau, Diözesanarchiv II b 154, S. 65.

98a Das handschriftliche Inventarverzeichnis vom 4. Juli 1677 gibt *Drey Glocken aufm Thurm* an, auch der deutsche Text bei Jungnitz, S. 407 für 1687.

99 Acta visitationis (wie Anm. 89).

ist. Den 13^{ten} July kam ich mit selben in Rothbrünnig an, und die Kirchgemeine freute sich über selbe¹⁰⁰.

Damit steht als Tatsache die bei Panthenau ausgesprochene Vermutung fest, daß die dortige, 1768 gegossene Glocke mit den Namen der Freystädter Bürger von dort stammt und bei dem Glockenaustausch zwischen Straupitz und Rothbrünnig 1953 von dort nach Panthenau gebracht worden ist.

Wahrscheinlich haben die beiden Glocken im neu erbauten Rothbrünniger Kirchturn genau 100 Jahre beieinander gehangen, bis eine von ihnen 1917 ein Opfer des ersten Weltkriegs wurde. Genaueres konnte darüber nicht ermittelt werden, auch nichts über die Beschaffung einer Ersatzglocke in der Nachkriegszeit. Da aber bis zu ihrer Überführung nach Straupitz 1953 in Rothbrünnig eine zweite Glocke mit dem Gußjahr 1664 neben der Freystädter vorhanden war, so ergibt sich daraus zum einen, daß nach 1920 eine alte Glocke – woher unbekannt – zur Vervollständigung des Geläuts erworben wurde, und zum andern, daß die Kirche im zweiten Weltkrieg von der Glockenablieferung verschont geblieben ist.

Die beiden Glocken von 1520 und 1664 haben nur die Türme getauscht – bei der räumlichen Nähe von Straupitz zu Rothbrünnig klingen sie noch immer zusammen.

Woitsdorf

1280 erhält Johann de Woycechsdorf ein herzogliches Privileg (SR 1628). c. 1305 die *eclesia in Woycechsdorf* bereits bezeugt. 1365 Henricus, *plebanus* in Woythcechsdorf, Küchenmeister (*cellarius*) Herzog Ludwigs von Liegnitz (NEULING, S. 348). 1399 Henricus Schellindorff, *plebanus* in Woycechsdorf (JUNGNITZ, Beiträge, S. 398). 1411 Franciscus Brostil, Pfarrer (SCHIRRMACHER, Liegnitzer Urkundenbuch, S. 287). 1561 als erster evangelischer Pfarrer M. David Hacker aus Marienberg, in Wittenberg für *Woitzdorf prope urbem Hain in Silesia* ordiniert. 19. April 1654 Kirchenreduktion, zuerst mit Thomaswaldau verbunden, seit 1687 Filial von Rothbrünnig, seit 1855 von Haynau. Aus Mangel an Katholiken geriet die selten benutzte Kirche bald in Verfall. 1764 zerstörte ein Sturm das Kirhdach, wodurch die Kirche zur Ruine wurde, 1886 abgebrochen, fanden die Steine als Baumaterial zur Mauer des neuen katholischen Kirchhofs in Haynau Verwendung, ebenso viele alte Grabdenkmäler. Zwei Figurengrabsteine (1577 und 1585) und einige Inschriftplatten blieben erhalten; der jetzige Pfarrer von Modelsdorf (Ks. B. Tarczyński), wohin heute Woitsdorf als Filial gehört, versprach, sie in der Nähe der vor einigen Jahren neu erbauten Kirche aufstellen zu lassen.

LUTSCH, S. 324. – Willy Hennig (1924–1935 Lehrer in Woitsdorf), Chronik von Woitsdorf, Manuskript von 1936 (in Maschinenabschrift). C. KLIMKE, Die Kirchenruine zu Woitsdorf. In: ›Rübezahl, Schles. Provinzialblätter Neue Folge XI (1872), S. 356–357. –

100 Bericht von Pfarrer Joseph Senfleben in seinen chronikalischen Aufzeichnungen über die Kriegseignisse von 1806 bis 1815 und den Wiederaufbau von Pfarrei und Kirche bis 1818 in dem alten von Pfarrer Martin Sanner 1601 angelegten Kirchenregister.

Der Heimat Bild, S. 400, Abb. des Kirchhofstores mit dem hölzernen Glockenturm S. 31. – Abb. des Inneren der Ruine von Theodor Blätterbauer (um 1870) mit dem steinernen Sakramentshäuschen, das Fürstbischof Förster mit einem spätgotischen Altarschrein 1872 nach Breslau holen ließ. In: Franz SCHROLLER, Eine Schilderung des Schlesierlandes. 2. Band Glogau 1887, S. 90. – Christliche Klag vnd Leichpredigt / bey dem Begräbnis deß ... Herrn Abraham von Bibranß vnd Kittlitztreben auff Woitsdorff ..., Ambtes halben zu Woitsdorff gehalten / Durch Bartolomaeum Agricolam, Pfarrern daselbst. Liegnitz 1625. – Erich DIETRICH, Die Glocken von Woitsdorf. In: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 17 (1966), S. 145.

1490 sollen drei Glocken gegossen worden sein¹⁰¹.

1654 *Drei Glocken und eine Schlaguhr*¹⁰².

1668 *Turris est lignea, campanas tres, non benedicta*. Ein zerstörtes Uhrwerk. Gewölbe und Decke der Kirche total baufällig, so daß nur mit höchster Lebensgefahr Messe darin gehalten werden konnte¹⁰³.

1677 *Status ecclesiae ita miserabilis, ut horror sit intrare. Super ecclesiam in medio turricula, de qua tres pendent campanae, tota titubat*¹⁰⁴.

1687 *Supra medium ecclesiae turricula lignea, de qua tres pendent campanae. Eine Schlaguhr, die nicht richtig eingestellt ist*¹⁰⁵.

1718: *Der Turm ist nicht mit einem Dach versehen zum großen Schaden der drei vorhandenen Glocken*^{105a}.

Nach 1718 wurde der baufällige Dachreiter abgetragen und ein hölzernes Türmchen an der Kirchhofsmauer errichtet, das seit 1749 als Ersatz für die nach Rothbrünnig abgegebene große Glocke neben den beiden kleineren wieder eine große trug.

1801, Visitationsbericht vom 1. Dezember: *Hier Orts fand sich eine ganz wüste und verschlossene Kirche ohne alle Bedachung, wovon nichts mehr übrig, als die äußeren Mauern und einige Rudera, wo Utensilien zum Begräbnis aufbewahret werden, nebst einem auf dem Kirchhoff angebrachten hölzernen Glockenthurm, worin ein vollständiges Geläute von 3 Glocken aufbewahret wird*¹⁰⁶.

1917 blieben die beiden alten Glocken von der Ablieferung verschont; auch die große Glocke, die bereits nach Haynau gebracht worden war,

101 W. HENNIG, Chronik von Woitsdorf S. 83. Eine Abschrift verdanke ich Frau Lenore Dietrich in Bonn 1978.

102 J. BERG, Wegnahme 1854, S. 219. *Die Kirche war nicht zum besten bestellt, der Prädikant (Bartholomäus Agricola 1614–1653) vor etlicher Zeit gestorben.*

103 J. JUNGNITZ, Visitationsberichte, S. 65.

104 Ebd., S. 174.

105 Ebd., S. 405.

105a Wie Anm. 98.

106 Acta visitationis (wie Anm. 89).

durfte wegen ihres anerkannten Altertums- und Kunstwertes zurückkehren¹⁰⁷.

1943 wurden alle drei Glocken rücksichtslos beschlagnahmt, da Woitsdorf als längst erloschene katholische Parochie ohne eigene Kirche keinen Anspruch auf eine Läuteglocke hatte. Sie haben auf dem Hamburger Glockenfriedhof unbeschädigt den Krieg überdauert und kamen als Leihglocken nach Bayern¹⁰⁸.

Die Karteiblätter im Glockenarchiv des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg enthalten außer den Abbildungen folgende Angaben¹⁰⁹:

Große Glocke: Durchmesser 94, Höhe 96 Zentimeter, Gewicht 480 Kilogramm, Gußjahr 1749. Sternförmig angelegte Stege auf der Kronenplatte, die erhöht ist, um die gewölbte glatte Haube ein Akanthus-Blattspitzenfries, darunter zwischen Stegen die Inschrift in Antiqua: ANNO 1749 GOSS MICH IOHANN GOTTFRIED TAEUBERT IN LIEGNITZ. Darunter ein Perlstab-Arabeskenfries mit hängendem Fries von Akanthusblattspitzen. An der Flanke ein Wappen in Tuchumrahmung, darüber eine von vier Rosen umgebene Krone. Die Gegenseite zeigt den Kreuzifixus mit Maria, Johannes und Maria Magdalena, von vier Engeln mit ausgebreiteten Flügeln umgeben, und der Unterschrift: CASPAR BRESTRICH¹¹⁰. Die Glocke befindet sich beim evangelisch-lutherischen Pfarramt in Cham/Oberpfalz¹¹¹.

Die Mittelglocke mit dem Durchmesser von 60 Zentimetern ist 64 Zentimeter hoch und 135 Kilogramm schwer, die Kronenplatte nur schwach von der Haube abgesetzt, es verläuft zwischen den beiden Stegen kein Inschriftband, auch die Flanke weist keinerlei Verzierung auf. Sie läutet heute im Filialort Wernberg der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde.

107 W. HENNIG, Chronik S. 83.

108 Erich DIETRICH, Die Glocken von Woitsdorf. In: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 17 (1966), S. 145.

109 Die erbetenen Mikrofilme sandte mir im April 1969 das Glockenarchiv in Nürnberg.

110 Caspar Brestrich war aus Modelsdorf 1743 nach Woitsdorf zugezogen und hatte hier ein Bauerngut erworben, das er 1747 an seinen Sohn verkaufte, um den Beruf des Lehrers auszuüben. In seinem Auszüglerhaus unterrichtete er die etwa 25 erschienenen Kinder, wofür er von den größeren wöchentlich 2 Kreuzer und von den kleinen 2 Gröschel Schulgeld erhielt. Das war der Anfang der hiesigen evangelischen Schule. Mit der Stiftung der großen Glocke kurz vor seinem Tode hat sich der selbstlose Mann ein bleibendes Denkmal gesetzt. W. HENNIG, Chronik, S. 118.

111 Freundliche Mitteilung von Herrn Dekan Hippe in Cham vom 23. 4. 1969 mit genauer Beschreibung der Glocke und 2 von seinem damaligen Prädikanten gezeichneten Skizzen.

meinde Rothenstadt bei Weiden/Oberpfalz¹¹². Eine Jahreszahl fehlt, das Karteiblatt datiert die Glocke in das 16. Jahrhundert.

Wahrscheinlich ist sie gleichaltrig mit der kleinsten Glocke, die nur 32 Kilogramm wiegt, eine Höhe von 39 und einen Durchmesser von 38 Zentimetern hat. Als Zeit des Gusses wird, da sie ebenfalls ohne Inschrift und Jahreszahl ist, das 15./16. Jahrhundert geschätzt, so könnte die Tradition, daß beide Glocken von 1490 stammen, sich bestätigen. Beschrieben wird sie wie folgt: Kronenplatte mit Pfeilen, gradlinig abfallende Kronenplatte, an der Schulter zwei Stegpaare, Flanke glatt, am Schlagring derber Steg, Wolm gewölbt mit Randverstärkung, von der Krone mit sechs Bügeln sind nur zwei erhalten, ein dritter aus Eisen. Die Angabe im Verzeichnis des Glockenarchivs, daß die Glocke sich in Hausham (Bayern) befindet, trifft nicht zu, vielleicht war sie zuerst der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Haunsheim bei Lauingen/Donau zugeteilt worden¹¹³. Die Glocke läutet heute im Dachreiter des Feierabendhauses der Rummelsberger Anstalten der Inneren Mission in Schwarzenbrück bei Nürnberg zu allen Gottesdiensten und Andachten. Sie tut bei uns einen wertvollen Dienst¹¹⁴.

Somit stehen alle drei Glocken von Woitsdorf, obgleich sie früher Eigentum der katholischen Kirche waren, heute in ihrer neuen Heimat im Dienst evangelischer Kirchengemeinden.

Wie in Woitsdorf haben auch in Reischt, dem heutigen Rokitki, die Polen eine neue Kirche erbaut und 1972 durch Abzweigung von Haynau eine eigene Pfarrei errichtet mit Samitz als Filial¹¹⁵. Nach einem Samitzer Kirchenregister von 1563 sollte Reischt *zu ewigen Zeiten gen Samitz zur Kirchen gehörig sein*¹¹⁶.

In der Nähe des Dorfes sind Überreste von mehreren slavischen Burgwällen erhalten, und Spuren von Mauerwerk deuteten darauf hin, daß hier der Platz der 1292 und 1293 erwähnten Kastellanei zu suchen ist, vielleicht als Mittelpunkt der Militärverwaltung des Fürstentums Liegnitz in der

112 Nach Mitteilung des Evang.-luth. Landeskirchenrates in München an Lehrer Erich Dietrich vom 23. 7. 1958.

113 So richtig in der Aufstellung der Woitsdorfer Glocken an Lehrer Dietrich durch den Evang.-luth. Landeskirchenrat in München.

114 Freundliche Mitteilung von Herrn Diakon G. Feitl, Rummelsberger Anstalten, vom 6. 4. 1993.

115 Schematyzm Archidiecezji Wrocławskiej 1979, S. 229, Rocznik Archidiecezji Wrocławskiej 1990, S. 102.

116 EBERLEIN, Kirchengeneration 1655 (1917), S. 84.

zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts¹¹⁷. 1479 befanden sich in Reisenicht zwei Hammerwerke zur Gewinnung von Eisen, die bis etwa 1750 nachweisbar sind¹¹⁸. Das im 16. Jahrhundert erbaute Renaissanceschloß, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts im neugotischen Stil umgestaltet wurde, hat 1945 überdauert und bildet heute inmitten eines etwa 17 Hektar großen Waldgebietes ein Erholungszentrum für Touristen¹¹⁹.

117 Alte Befestigungsanlagen in Reischicht. In: *Der Heimat Bild*, S. 18. – STEINBORN-KOZAK, S. 150f.

118 Die Hammerwerke in Reischicht. In: *Der Heimat Bild*, S. 19.

119 STEINBORN-KOZAK, S. 151. – Abbildung des Schlosses als Farblithographie. In: Alexander DUNCKER, *Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preußischen Monarchie*. 7. Band, Berlin 1864/1865, Nr. 374.

Evangelisches Leben in der Grafschaft Glatz im Laufe der Jahrhunderte

VON ULRICH HUTTER-WOLANDT

I.

Die Geschichte der evangelischen Kirche in der Grafschaft Glatz zählt bis heute zu den kaum bearbeiteten Themen der schlesischen Kirchengeschichte, obwohl auch hier durch die ältere Literatur gute Vorarbeiten geleistet wurden. Diese Vorarbeiten beziehen sich auf die Predigergeschichte der Reformations- und Nachreformationszeit¹ und den Verlauf der Gegenreformation in der Grafschaft Glatz². Vor allem die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts ist von der Forschung bisher vernachlässigt worden, und auch die »Geschichte der Evangelischen Kirche der Grafschaft Glatz« von Paul Heinzelmann³ stellt bestenfalls einen ersten Ansatz für eine monographische Bearbeitung dieses Zeitraums dar. Weitgehend unbeachtet von der kunsthistorischen Forschung ist der Kirchenbau dieser Region geblieben⁴.

Archivalische Quellen zur Geschichte des Kirchenkreises Glatz befinden sich im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin; sie wurden für diesen Überblick teilweise ausgewertet⁵. Akten zur Kirchengeschichte der Graf-

1 Vgl. Paul HEINZELMANN, Beiträge zur Predigergeschichte der Grafschaft Glatz von 1524–1624. In: *Correspondenzblatt XIV* (1914), S. 1–62.

2 Hugo VON WIESE, *Der Kampf um Glatz*. Aus der Geschichte der Gegenreformation in der Grafschaft Glatz. Halle 1896. – Joseph KÖGLER, *Die Chroniken der Grafschaft Glatz*. Bd. 1: Die Stadt- und Pfarreichroniken von Lewin – Mittelwalde – Wünschelburg – Neurode – Wilhelmstal. Hg. v. Dieter POHL. Modautal 1992.

3 Paul HEINZELMANN, *Geschichte der Evangelischen Kirche der Grafschaft Glatz*. 2. Aufl. Breslau 1926.

4 Vgl. hierzu die einschlägigen Werke zum evangelischen Kirchenbau in Schlesien: Alfred WIESENHÜTTER, *Der Evangelische Kirchenbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart*. Breslau 1926; Günther GRUNDMANN, *Der evangelische Kirchenbau in Schlesien*. Frankfurt/Main 1970; Gerhard HULTSCH, *Schlesische Dorf- und Stadtkirchen*. Lübeck 1977. Hultsch bietet in seiner Darstellung wenigstens zu folgenden Kirchengemeinden kurze Texte mit entsprechendem Bildmaterial: Bad Altheide, Bad Reinerz, Giersdorf, Glatz, Habelschwerdt.

5 Evangelisches Zentralarchiv in Berlin (EZA), Bestand 7/14456–14458.

schaft Glatz liegen ferner im Staatsarchiv Breslau (Wrocław)⁶ sowie in der Außenstelle des Staatsarchivs Breslau in Glatz (Kłodzko)⁷.

Das Breslauer Konsistorium hatte im Jahre 1926 von den Kirchenkreisen Berichte angefordert, um sich einen Überblick über die Pflege der schlesischen Kirchengeschichte in den einzelnen Gemeinden zu verschaffen⁸. Superintendent Lic. Martin Peisker aus Glatz wies in seiner Antwort besonders auf die Pflege der Ortskirchengeschichte im Kirchenkreis hin. Dies geschah *durch Vorträge der Ortspfarrer bei Gemeindeabenden (namentlich anlässlich von Kirchenjubiläen, aber hier und da auch sonst), durch Besprechung der Geschichte im Konfirmandenunterricht und ihre Erwähnung in der Predigt durch Verteilung von Schriften und Büchern an die Konfirmanden und durch die Lesebücher auch an die Erwachsenen*⁹. Unter den Gemeindegliedern im Kirchenkreis Glatz waren die Schrift von Alfred Wiesenhütter¹⁰, die Dokumentation der Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins¹¹ und die kleine Monographie von Paul Heinzelmann¹² besonders verbreitet.

II.

Der Erfolg der Gegenreformation war in zwei Landschaften Schlesiens besonders durchschlagend: in Oberschlesien¹³ und in der Grafschaft Glatz¹⁴, die nach der Reformation nahezu vollständig dem evangelischen

6 Staatsarchiv Breslau (Wrocław), Bestand Grafschaft Glatz 1345–1873.

7 Vgl. Staatsarchiv Breslau (Wrocław), Nebenstelle Glatz (Kłodzko). Es handelt sich um die Rep. Nr. 148, Evangelische Kirchengemeinde Neurode 1750–1940 (115 Archiveinheiten) und Rep. Nr. 149, Evangelische Kirchengemeinde in Münsterberg 1742–1850 (9 Archiveinheiten).

8 Vgl. Staatsarchiv Breslau (Wrocław), Bestand SKE I 2739, Pflege schlesischer Kirchengeschichte.

9 Ebd., Schreiben von Superintendent Lic. Martin Peisker vom 21. 5. 1926, 2 Seiten recto et verso.

10 WIESENHÜTTER (wie Anm. 4).

11 Brudernot und Bruderhilfe. Gustav Adolf-Bilder aus Schlesien. Hg. vom Schlesischen Hauptverein der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung. Leipzig 1926.

12 HEINZELMANN (wie Anm. 1).

13 Vgl. den kurzen historischen Überblick von Pfarrer HOFFMANN, Das Evangelium in Oberschlesien. In: Die evangelische Kirche Oberschlesiens. Hg. und verlegt vom Evangelischen Preßverband für Schlesien. Breslau 1920, S. 7–13.

14 Vgl. Hugo VON WIESE, Der Untergang der älteren evangelischen Gemeinden in der Grafschaft Glatz. Glatz 1892; DERS., Der Kampf um Glatz (wie Anm. 2); Heinrich ZIEGLER, Die Gegenreformation in Schlesien. Halle 1888; HEINZELMANN, Geschichte der Evangelischen Kirche der Grafschaft Glatz (wie Anm. 3).

Glauben anhängen, hatte die katholische Kirche wieder die uneingeschränkte Vorherrschaft¹⁵.

In der Grafschaft Glatz fand das lutherische Bekenntnis in den Jahren von 1524 bis 1560 große Verbreitung, wenn sich auch die Anfänge der evangelischen Lehre im Dunkeln verlieren, weil keine Quellen überliefert sind. Es wird jedoch für das Jahr 1525 Paul Jung¹⁶ als *Prediger in der Pfarrkirche* von Glatz erwähnt, was allerdings noch nicht als Beleg dafür angesehen werden kann, daß dadurch die alte Ordnung abgelöst war. In einer Chronik hundert Jahre später heißt es: *das Jahr in welchem die päpstliche Religion gefallen ist, kann man nicht eigentlich setzen. Denn im Anfang der Reformation waren bei der glätzschen Pfarrkirche eine ziemliche Zeit lang vermischt und vermengt durch einander bald Katholische, bald auch Schwenkfeldische und Wiedertäuferische Lehrer, endlich kamen auch Lutherische*¹⁷.

Die Reformation verbreitete sich in der Grafschaft besonders rasch auf dem Lande. So wurden zum Beispiel in Kunzendorf und Rengersdorf bereits vor 1530 lutherische Pfarrer angestellt¹⁸. In den Städten hing die Verbreitung davon ab, ob sich der Rat der Stadt zur neuen Lehre bekannte. In Habelschwerdt gab es schon im Jahre 1522 eine innerkirchliche Oppositionsbewegung, die offen die Mißstände innerhalb der katholischen Kirche anprangerte und kirchliche Reformen forderte. Als im gleichen Jahr ein päpstlicher Gesandter nach Habelschwerdt kam, um die aufgebrachten Gemüter zu beruhigen, wurde er vom Volk verspottet, so daß er nach wenigen Stunden die Stadt wieder verließ.

Auch in Glatz war der Rat Mitte der zwanziger Jahre lutherisch gesinnt, weshalb zunächst keine Einwände gegen den Prediger Paul Jung erhoben wurden. Da die lutherische Bewegung in Glatz immer stärker wurde, entschied König Ferdinand I. von Böhmen im Jahre 1528, daß Jung die Stadt verlassen mußte, da er nicht der alten Lehre gemäß predigte. In der Grafschaft waren neben der starken lutherischen Bewegung¹⁹ auch die

15 Vgl. zur Gegenreformation Ulrich HUTTER-WOLANDT, Das Zeitalter nach der Reformation. In: Gustav A. BENRATH, Ulrich HUTTER-WOLANDT, Dietrich MEYER, Ludwig PETRY, Horst WEIGELT (Hg.), Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien. München 1992, S. 101–155.

16 Vgl. HEINZELMANN, Beiträge zur Predigergeschichte der Grafschaft Glatz (wie Anm. 1), S. 9f.

17 Zit. aus G. AELURIUS, Glaciographia. Leipzig 1625. In: HEINZELMANN, Beiträge zur Predigergeschichte der Grafschaft Glatz (wie Anm. 1), S. 1.

18 Vgl. ebd., S. 25 und 29; ferner HEINZELMANN, Geschichte der Evangelischen Kirche der Grafschaft Glatz (wie Anm. 3), S. 6.

19 Um diese Zeit ist eine erhebliche Fluktuation bei den Predigern in Glatz festzustellen. Um 1538 waren innerhalb eines Jahres mehr als 30 Prediger an der Pfarrkirche.

Täuferbewegung, aufständische Bauern und die Anhänger Caspar von Schwenckfelds, eines Vertreters der radikalen Reformation, aktiv²⁰. Er hatte seit 1538 in dieser Gegend zahlreiche Anhänger. Seine wichtigsten Gefolgsleute waren hier die Glatzer Pfarrer Fabian Eckel²¹ und Johannes Sigmund Werner, die politisch von Johann von Bernstein unterstützt wurden, der seinerseits im Jahre 1537 von König Ferdinand I. die Grafschaft Glatz als Pfandlehen erhielt²².

Für die Ausbreitung und Festigung der evangelischen Lehre in der Grafschaft war besonders die Errichtung von Dorfschulen durch die schwenckfeldischen Gemeinden wie zum Beispiel in Kunzendorf, Ober Langenau und Schönfeld wichtig. Doch hatte diese Gruppierung innerhalb der reformatorischen Bewegung nicht nur Erfolge auf dem Land vorzuweisen, sondern auch in den Städten. So hielten sich im Jahre 1538 von insgesamt zwölf Glatzer Ratsherren elf zur Lehre Schwenckfelds²³. Es ist aber nicht auszuschließen, daß neben dem Schwenckfeldertum auch das Reformierten- und das Täuferium größeren Einfluß hatten. Diese These wird dadurch bekräftigt, daß die Chronisten, die über das 16. Jahrhundert berichten, in der Regel nicht zwischen den einzelnen evangelischen Gruppierungen differenzieren. Als die katholische Obrigkeit im Jahre 1548 die Gefahr einer weiteren Ausbreitung des Sektierertums sah, wurde vom Breslauer Oberamt ein Befehl erlassen, nach dem vor allem die Anhänger der Täuferbewegung innerhalb von zwei Tagen das Land verlassen mußten²⁴. Bis auf die Vertreibung der Täufer und einzelne Ausweisungsmaßnahmen gegenüber evangelischen Predigern gab es zu jener Zeit noch

20 Vgl. Horst WEIGELT, *Spiritualistische Tradition des Protestantismus. Die Geschichte des Schwenckfeldertums in Schlesien*. Berlin und New York 1973.

21 Zu Fabian Eckel vgl. Julius RADEMACHER, *Predigergeschichte des Kirchenkreises Glatz*. Glogau 1937, S. 5; HEINZELMANN, *Beiträge zur Predigergeschichte der Grafschaft Glatz* (wie Anm. 1), S. 10f.

22 Genaue Angaben über Bernsteins Haltung zur neuen Lehre sind nicht überliefert. Er verhinderte es jedenfalls nicht, daß sich die Reformation in Glatz, Habelschwerdt, Landeck und Wünschelburg stabilisieren konnte. Im Jahre 1548 kam die Grafschaft in Besitz des katholischen Herzogs Ernst von Bayern. Vgl. Emil SEHLING (Hg.), *Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Die Mark Brandenburg. – Die Markgrafenthümer Ober-Lausitz und Nieder-Lausitz. – Schlesien*. Leipzig 1909, S. 474f.

23 Vgl. HEINZELMANN, *Beiträge zur Predigergeschichte der Grafschaft Glatz* (wie Anm. 1), S. 2.

24 Im Jahre 1558 heißt es über die Wiedertäufer in der Grafschaft Glatz, daß sie *unzelich seindt und könne nicht wohl spezifiziert werden*. Und in einem kaiserlichen Dekret aus dem gleichen Jahre heißt es, daß nun *alle wider Tenffer in dieser Grafschaft Glaz von dato an in sechs Wochen pei straff vnd vngnad der Römischen] Kay[serlichen] May[estät], ihr Kay[serliche] May[estät] die Kron Behem, die einverleibten und Erbländer vnd dann diese Graffschaft, beschebener vergewissung nach, Endtlichen meiden vnd sich dorin nit mer betreten lassen, auch mitlerweil kein Zusammenkunft halden, noch*

keine größeren Beschränkungen der evangelischen Lehre durch den Staat und die katholische Kirche.

Deshalb dürfen die Jahre nach der Reformation zwischen 1561 und 1621 als Blütezeit des Protestantismus in der Grafschaft Glatz angesehen werden. Das Anwachsen der Bevölkerung hatte zur Folge, daß zahlreiche neue Ortschaften gegründet wurden: Gab es im Jahre 1512 in der Grafschaft Glatz acht Städte und 84 Dörfer, so wurden im Jahre 1614 insgesamt 164 bewohnte Ortschaften, darunter neun Städte, gezählt. Die Evangelischen erbauten oder erweiterten in diesem Zeitraum 24 Kirchen. Hinzu kam auch ein Aufblühen des evangelischen Buch- und Pressewesens. Die kirchliche Verwaltung unterstand seit 1574 einem Superintendenten, dem zahlreiche Assessoren zur Seite gegeben waren, die für praktische Fragen wie die Aufsicht über die Geistlichkeit oder für Eheangelegenheiten zuständig waren.

Das Eintreffen der Jesuiten im Jahre 1597 störte das bis dahin friedliche Zusammenleben von Katholiken und Protestanten. Im Jahre 1604 versuchten die Jesuiten die Bürger von Habelschwerdt zur Konversion zu zwingen. In einer alten Chronik heißt es dazu: *Es entstand dabei ein großer Tumult, man griff nach Steinen, das Ratsglöcklein stürmte, und nur mit großer Mühe konnte das erregte Volk abgehalten werden, die Kommissarien zu steinigen. Diese mußten dann unverrichteter Sache die Stadt wieder verlassen und die beabsichtigte Reise nach Oberlangenau und Landeck aufgeben. Sie zogen darauf nach Glatz zurück*²⁵. Um diese Zeit waren weite Teile der Grafschaft Glatz noch lutherisch geprägt, denn in einem zeitgenössischen Bericht aus dem Jahre 1617 erfährt man, daß in der Stadt Habelschwerdt das erste Säkularfest des Thesenanschlags Martin Luthers gefeiert wurde: *1617 zu Martinii ist alhie ein Jubelfest gehalten worden, dieweil uns Gott bei seinem Wort erhalten und dasselbe durch den treuen Mann Dr. Martin Luther vor 100 Jahren wieder an den Tag gegeben hat, wofür wir Gott allzeit danken sollen*²⁶.

Der Niedergang der lutherischen Lehre wurde durch den Einmarsch kaiserlicher Truppen am 28. Oktober 1622 eingeleitet, die die wichtigste Stadt der Grafschaft, die Hauptstadt Glatz, besetzten und wenige Tage später alle 120 Pfarrer und Schulmeister aus der Stadt und der Grafschaft

öffentlich, noch heimlich predigen oder lehren, pei obgemelter straff: Abgedruckt ebd., S. 4.

25 Abgedruckt in: HUTTER-WOLANDT (wie Anm. 15), S. 114.

26 Vgl. Gerhard EBERLEIN, Die Reformationsjubelfeiern 1617 und 1717. In: Correspondenzblatt XV (1917), S. 473f. Eberlein zieht aus dieser Quelle die Schlußfolgerung, daß der Protestantismus in der Grafschaft Glatz zum damaligen Zeitpunkt fest verwurzelt war.

auswiesen. Die vertriebenen Geistlichen fanden zunächst Aufnahme in der Stadt Reichenstein, die von den Strafmaßnahmen des Landeshauptmanns von Lichtenstein nicht betroffen war.

Im Jahre 1631 stellte dessen Nachfolger, der Landeshauptmann Karl Fuchs von Fuchsberg, fest, daß die Bekehrungsmaßnahmen der Jesuiten nicht den gewünschten Erfolg gebracht und sich nur auf Äußerlichkeiten beschränkt hätten. In seiner Verordnung vom 18. Januar 1631 verbot er die lasterhafte lutherische Lehre und befahl: *Wer sich eines der Laster schuldig macht, wird ohne weiteres [...] in Geldstrafe genommen [...], oder bei Zahlungsunfähigkeit mit wenig Brot und Wasser ins Gefängnis geworfen. Wer zum zweitenmale eines der [...] Laster überführt wird, der soll in der Kirche an einem Sonntage oder Feiertage während des Gottesdienstes, vor dem Hochaltare mit ausgespannten Armen auf der Erde liegend, seine Sünde abbüßen. Wer zum drittenmale rückfällig wird, ist dem Königlichen Amte zu Glatz unverzüglich abzuliefern. Alle, welche unkatholische Bücher haben, müssen dieselben unverzüglich den [katholischen] Pfarrern aushändigen widrigenfalls die Besitzer sich der Gefahr aussetzen, daß sie verhaftet, nach Glatz gebracht und als eidbrüchige Personen behandelt werden*²⁷.

Die Maßnahmen des Staates und der katholischen Kirche führten dazu, daß im Jahre 1648, am Ende des Dreißigjährigen Krieges, evangelisches Leben auch im Verborgenen nicht mehr möglich war. Das Land war verwüstet, die Bevölkerung verarmt, der Stolz der Grafschaft, die Festung Glatz, lag in Trümmern. *Nur ganz allmählich erholte sich die Stadt von diesen Chaos*²⁸.

III.

Es dauerte fast 100 Jahre, ehe im Jahre 1742, nach der Einnahme der Grafschaft Glatz durch die Truppen Friedrichs des Großen, in Glatz selbst sowie in den Dörfern und Städten wieder evangelischer Gottesdienst gefeiert werden durfte. Glatz wurde in dieser Zeit zu einer der wichtigsten preußischen Garnisonstädte in Schlesien ausgebaut, Friedrich II. unternahm von hier aus seine Feldzüge gegen das Haus Habsburg, das nach drei verlustreichen Kriegen im Jahre 1763 besiegt war²⁹.

27 Abgedruckt in: HUTTER-WOLANDT (wie Anm. 15), S. 122.

28 Jörg MARX (Hg.), Tausend Jahre Glatz. Die Entstehung einer schlesischen Stadt 981–1981. Leimen 1982, S. 15.

29 Vgl. Eduard KÖHL, Die Geschichte der Festung Glatz. Würzburg 1972, S. 64–89; Walther HUBATSCH, Friedrich der Große und die preußische Verwaltung. 2. Aufl. Köln-Berlin 1982, S. 70–85; Johannes KUNISCH, Die militärische Bedeutung Schlesiens und das Scheitern der österreichischen Rückeroberungspläne im Siebenjährigen Krieg. In: Peter

Der Charakter der Stadt als Garnison prägte die evangelische Gemeinde, die sich vornehmlich aus Offizieren und deren Angehörigen zusammensetzte³⁰. In Glatz wurden bis zum Jahre 1764 die Militär- und Zivilgemeinde von zwei Feldpredigern gemeinsam betreut³¹. Der erste evangelische Gottesdienst in preußischer Zeit wurde am 11. Februar 1742 in einem Getreidemagazin gefeiert; kurze Zeit später stand für den Gottesdienst ein kleiner Saal im Rathaus zur Verfügung. Von 1748 bis 1752 mußte die evangelische Gemeinde ihre Gottesdienste auf Geheiß der Königlichen Kammer im Steuerhaus abhalten. Im Jahre 1752 schließlich wurden Mittel bewilligt, das frühere Garnisonbäckerhaus zur Kirche umzubauen; am 20. August des gleichen Jahres konnte das neue Gotteshaus feierlich geweiht werden³².

Die Gemeinde wuchs rasch in preußischer Zeit. Eine Predigt von Pastor Johann Gottlieb Pohle³³, die dieser am 1. Januar 1801 in Glatz gehalten hat, enthält statistische Angaben über die Gemeinden in der Grafschaft Glatz: *[...] von 1765 bis 1800 wurden in der ganzen Grafschaft 535 evangelische Kinder von den Glatzer Pastoren und fast ebenso viele von katholischen Geistlichen getauft. Begraben wurden in demselben Zeitraum 469 allein in der Stadt Glatz, ungerechnet die, welche von katholischen Geistlichen nach eingeholtem Dimissoriale begraben worden sind. Getraut wurden 137 Paare*³⁴.

Der Kirchenbau in friderizianischer Zeit war in der Grafschaft wie in den meisten anderen Regionen Schlesiens durch strikte Sparsamkeit bestimmt. Erst im 19. Jahrhundert konnten die evangelischen Gemeinden in der Grafschaft wieder eigene Kirchen bauen, oder sie erhielten vom preußischen Staat Kirchen aus Säkularisationsbesitz – ähnlich wie in Oberschlesien – zugewiesen³⁵. In Glatz wurde den Evangelischen im Jahre 1836 die frühere Franziskanerkirche überlassen, die zunächst von der Militär- und Zivilgemeinde gemeinsam genutzt wurde³⁶. Der Bau der evangelischen

BAUMGART (Hg.), Kontinuität und Wandel. Schlesien zwischen Österreich und Preußen. Sigmaringen 1990, S. 19–39.

30 Vgl. zum folgenden HEINZELMANN, Geschichte der Evangelischen Kirche der Grafschaft Glatz (wie Anm. 3), S. 20f.

31 Vgl. Eduard ANDERS, Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien. 2. Aufl. Breslau 1867, S. 185.

32 Vgl. ebd. S. 186.

33 Zu Johann Gottlieb Pohle vgl. RADEMACHER (wie Anm. 21), S. 6.

34 Vgl. HEINZELMANN, Geschichte der Evangelischen Kirche der Grafschaft Glatz (wie Anm. 3), S. 22f.

35 Hinzu kam, daß der preußische Staat nach 1815 planvoll evangelische Beamte mit ihren Familien in die überwiegend katholischen Landesteile der Monarchie versetzte.

36 Es handelt sich um die St. Georg-Kirche, die am 12. September 1479 vom Breslauer Bischof Rudolf zu Ehren St. Georgi und Adalberti geweiht worden war. Am 20. Mai 1546

Kirche in Habelschwerdt wurde im Jahre 1821 begonnen; sie konnte am 31. Oktober des folgenden Jahres eingeweiht werden. Beim großen Stadtbrand im Jahre 1823 wurde die Kirche ebenso wie viele andere Gebäude Habelschwerdts ein Raub der Flammen. König Friedrich Wilhelm III. gewährte der Gemeinde daraufhin erneut ein Gnadengeschenk, so daß sie sich in knapp zwei Jahren eine neue Kirche bauen konnte, die am Reformationsfest des Jahres 1825 geweiht wurde³⁷.

In Strausseney hatten sich bereits im 17. Jahrhundert zahlreiche böhmische Emigranten angesiedelt, die zunächst der lutherischen Konfession angehörten, von denen sich aber in preußischer Zeit einzelne Gemeindeglieder der reformierten Konfession zuwandten. Deshalb führte der Unionsaufruf des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III., der die Vereinigung von lutherischen und reformierten Gemeinden für die ganze preußische Landeskirche vorsah³⁸, auch in der Gemeinde Strausseney zu Spannungen zwischen Lutheranern und Reformierten³⁹. Nach langjährigen Streitigkeiten erklärte die Gemeinde im Jahre 1853, daß sie sich *inmitten der Union* zur reformierten Lehre bekennen würde. Einen Einblick in die konfessionellen Verhältnisse in Strausseney bietet ein Bericht des Pfarrers Josef Ernst Bergmann⁴⁰, in dem er auch auf die Schwierigkeiten beim Bau einer eigenen Kirche eingeht⁴¹.

Neben innerkirchlichen Auseinandersetzungen erschwerte die Diasporasituation in der Grafschaft das kirchliche Leben. Unterstützung in dieser Lage bot der im Jahre 1843 gegründete Gustav-Adolf-Verein⁴², dessen

wurde die Georgskirche evangelisch und im Jahre 1642 den Franziskanern zurückgegeben. Die letzte katholische Messe fand am 7. Oktober 1812 statt. Vgl. Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Görlitz 1927, S. 124. 37 Vgl. HEINZELMANN, Geschichte der Evangelischen Kirche der Grafschaft Glatz (wie Anm. 3), S. 39f.

38 Vgl. hierzu jetzt: Johann Friedrich Gerhard GOETERS u. Rudolf MAU (Hg.), Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union. Bd. I. Die Anfänge der Union unter landesherrlichem Kirchenregiment (1817–1850). Berlin 1992, bes. S. 88–115.

39 Vgl. ANDERS (wie Anm. 31), S. 195f.; Ulrich HUTTER-WOLANDT, Die Evangelische in Schlesien 1815–1848. Grundzüge und Quellen. In: DERS., Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Studien und Quellen zur Geschichte einer Territorialkirche. Dortmund 1991, S. 156–191, bes. S. 164.

40 Spärliche biographische Angaben bietet RADEMACHER (wie Anm. 21), S. 19.

41 Abgedruckt in: Peter MASER, Erweckung – Union – Altluthertum. In: BENRATH u. a. (wie Anm. 15), S. 306–308.

42 Akten zur Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins in Schlesien sind vorhanden im Staatsarchiv Breslau (Wrocław) unter der Signatur: Gustav Adolf-Stiftung, Nr. 1: Neue Satzungen 1936–1937; Nr. 2: Hypotheken 1930–1941; Nr. 3: Ausgabenbuch; Nr. 4: Rechnungen 1937; Nr. 5: Rechnungen 1941; Nr. 6: Korrespondenz 1913–1943; Nr. 7: Korrespondenz zu den Jahrestagungen 1892–1933; Nr. 8: Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung 1933–1942.

Einsatz den Evangelischen vor allem in den Diasporagebieten der Grafschaft Glatz und von Oberschlesien galt. Dieser Verein beteiligte sich auch am Bau neuer und der Renovierung vorhandener evangelischer Kirchen des Glatzer Berglandes⁴³. Die erste Gustav-Adolf-Kirche, die in Deutschland mit Mitteln des Vereins gebaut wurde, entstand im Jahre 1845/46 in Bad Reinerz⁴⁴.

Die Grafschaft Glatz blieb auch im 19. Jahrhundert für die Evangelischen ein reines Diasporagebiet. Der Gustav-Adolf-Verein unterstützte deshalb nicht nur den Bau oder Umbau von Kirchen, sondern half auch, Diakonissenstationen und Aufnahmeheime für die praktische Arbeit mit den weit verstreut lebenden Gemeindegliedern zu errichten. Außerdem gab er beträchtliche Zuschüsse für die Gemeinden, die durch ihre Bauschulden oft an den Rand ihrer Existenz gekommen waren.

Eines der wichtigsten Tätigkeitsfelder der Inneren Mission auch in dieser Gegend war die Alten- und Kinderarbeit. Im Jahre 1839 entstand auf Anregung des Gründers des »Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission«, Pfarrer Albrecht Wachler (1807–1864), ein »Verein zur Erziehung verwaorloser Kinder evangelischer Konfession zu Glatz«, der in seinen ersten Jahren ökumenisch ausgerichtet war. Die ersten Diakonissen kamen im Jahre 1885 nach Glatz, als die Schlesische Genossenschaft des Johanniterordens hier ein Siechenhaus gründete, an dem zwei Diakonissen Kranke ohne Ansehung der Konfession betreuten. Die häusliche Krankenbetreuung wurde seit Anfang des 20. Jahrhunderts ebenfalls von Diakonissen versehen; auch die Kleinkinder-Bewahranstalt leitete eine Diakonisse. Die Schwestern, die in Glatz tätig waren, kamen aus dem Kraschnitzer und dem Grünberger Diakonissenmutterhaus. Das Diakonissenmutterhaus in Frankenstein hatte im Glatzer Bergland mit seinen Stationen Giersdorf und Kamenz⁴⁵ wichtige Aufgaben in der Alten- und Jugendpflege übernommen.

Auch in den Geschäftsberichten des Königlich Konsistoriums Breslau wurde die kirchliche Situation im Diasporagebiet angesprochen. Im Jahre 1850 beklagte Generalsuperintendent D. David Erdmann in seinem Bericht an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin die Zunahme des Sektenwesens: [...] *an mehreren Orten haben sich sectirerische Bewegungen gezeigt,*

43 Vgl. zur Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins in der Grafschaft Glatz den Beitrag von Martin PEISKER, Die evangelische Diaspora, wie sie jetzt aussieht in der Grafschaft Glatz. In: Brudernot und Bruderhilfe (wie Anm. 11), S. 32–46.

44 Vgl. HEINZELMANN, Geschichte der Evangelischen Kirche der Grafschaft Glatz (wie Anm. 3), S. 37f.

45 Vgl. Statistik der Kaiserswerther Generalkonferenz vom Jahre 1939. Kaiserswerth 1939, S. 18. Vgl. auch zu den Anstalten der Inneren Mission in der Grafschaft Glatz: Handbuch der Inneren Mission. Bd. II: Statistik der Evangelischen Liebestätigkeit. Anstaltsarbeit (Geschlossene Fürsorge). Berlin-Dahlem 1925.

*welche theilweise entschiedene Gegensätze bilden, wie [... sc. bei] den Baptisten in Breslau und in der Gegend von Landeck [...]*⁴⁶. Im Jahre 1857 klagte Generalsuperintendent August Hahn über den Rückgang der Gottesdienstbesucher auf dem Lande: *So erfreulich nun auch diese Wahrnehmung ist, dass durch Gottes Gnadenwirkung der Kirchenbesuch fast überall zugenommen hat, so läßt sich doch nicht verschweigen, wie aus den Diöcesen [...] Glatz und Oppeln u. a. gemeldet wird, dass [...] auf dem Lande beim Hofgesinde, über geringeren Besuch der Gotteshäuser geklagt wird*⁴⁷.

Die Grafschaft wurde seit dem späten 19. Jahrhundert zu einem Erholungsgebiet ausgebaut, das über die Grenzen Schlesiens in ganz Deutschland bekannt wurde. Deshalb versuchte auch die Kirche durch das Angebot der Kurseelsorge die Menschen zu erreichen. Im Bericht des Konsistorialpräsidenten Paul Schuster aus dem Jahre 1912/13 heißt es: *Während der Sommermonate haben wir einzelne Badeorte und Sommerfrischen, wie früher, mit Kurpredigern versorgt. Wir suchen, soweit wie möglich, diese dankenswerte Einrichtung noch auszudehnen. Nach Kudowa, Altheide, Langenau, Hain, Krummhübel und Wölfelsgrund haben wir in den Monaten Mai bis September bezw. Juni bis August monatlich Geistliche entsendet, die die sonntäglichen Gottesdienste dort gehalten und sich der Badegäste und Sommergäste seelsorgerisch angenommen haben. Auch Bibelstunden in der Woche wurden von ihnen abgehalten und die Kinder in Kindergottesdiensten gesammelt*⁴⁸.

IV.

Bis zum Ende der Monarchie stand die Grafschaft unter der besonderen Förderung des preußischen Herrscherhauses und des Gustav-Adolf-Vereins⁴⁹. Die Trennung von Staat und Kirche nach 1918 und die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation in den ersten Jahren der Weimarer Republik führten dazu, daß neben dem Konsistorium in Breslau vor allem der Gustav-Adolf-Verein finanzielle Zuschüsse geben mußte, um das Gemeindeleben in seinen vielfältigen Aktivitäten aufrechtzuerhalten.

Die schlechte wirtschaftliche Situation der evangelischen Gemeinden war

46 Vgl. Evangelisches Zentralarchiv in Berlin (EZA), Bestand 7/14050, Bericht vom 14. 4. 1851.

47 Vgl. EZA, Bestand 7/14050, Bericht vom 28. 4. 1858.

48 Vgl. EZA, Bestand 7/14053, Bericht vom 6. 7. 1914. Über den Zustand des Kirchenkreises Glatz am Ende des 19. Jahrhunderts vgl. die Angaben in: Hermann HIRSCHBERG, Schlesischer Pfarr-Almanach oder Schlesiens evangelische Pfarrstellen und deren gegenwärtige Inhaber unter Darlegung der parochialen Verhältnisse. Berlin 1893, S. 35–44.

49 Vgl. HEINZELMANN im Vorwort der 1. Auflage seines Buches: Geschichte der Evangelischen Kirche der Grafschaft Glatz. Glatz 1917, S. 3.

sicherlich auch ein Grund für den zunehmenden Einfluß der katholischen Kirche in den zwanziger Jahren. Dem Aufschwung des Protestantismus am Ende des Kaiserreiches folgte eine Gegenbewegung von katholischer Seite, die wichtige Stellen in der Verwaltung übernehmen konnte. Hinzu kam, daß die katholische Kirche Druck auf Mischehen ausübte, die in der Grafschaft sehr verbreitet waren. Dies führte insgesamt zu einer Verschlechterung des konfessionellen Klimas.

In den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren konzentrierte sich die Arbeit in den evangelischen Gemeinden der Grafschaft Glatz auf den Kirchenbau und die Innere Mission. Auf der Jahrestagung des Gustav-Adolf-Vereins im Jahre 1931, die vom 16. bis 19. Mai in Brieg stattfand, wurde beschlossen, den Kirchbau in Bad Landeck finanziell zu unterstützen⁵⁰, da die Gemeinde wegen der Überschreitung der Baukosten hoch verschuldet war⁵¹. Nachdem die alte Kirche aus dem Jahre 1848 baufällig geworden war, hatte die Gemeinde bereits im Jahre 1923 an ihrer Stelle einen Neubau beschlossen. Dieser wurde jedoch wegen der Inflation erst im Jahre 1928 begonnen und am 19. September 1929 durch Generalsuperintendent Otto Zänker anläßlich der gesamtdeutschen Gustav-Adolf-Tagung in Breslau eingeweiht. 1931 lagen auf der Gemeinde immer noch Bauschulden in Höhe von 190000 Reichsmark⁵².

Am 1. Oktober 1933 wurde die Kirchengemeinde Bad Altheide errichtet und pfarramtlich von der Kirchengemeinde Glatz versorgt⁵³. Deshalb stellte das Breslauer Konsistorium auf Bitten der Gemeinde an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin den Antrag, einen Beitrag zum Erhalt der Diakonissenstation zu leisten⁵⁴, da *die Schwesternstation als eigentliche Trägerin des kirchlichen Gemeindelebens*⁵⁵ angesehen wurde. Pfarrer Hans Just begründete den Antrag aber auch noch aus konfessionellen Gründen: *Andererseits aber ist die Aufrechterhaltung der Station für die Gemeinde eine unbedingte Notwendigkeit, sowohl im Hinblick auf die Gefahr des*

50 Vgl. Verhandlungen der vom 16. bis 19. 5. 1931 in Brieg abgehaltenen Hauptversammlung des Schlesischen Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung. Breslau 1931, S. 16–18.

51 Der Kostenvoranschlag hatte sich auf 157000 RM belaufen, die tatsächlichen Baukosten betragen 248000 RM; vgl. ebd. S. 17.

52 Ebd. S. 18.

53 Vgl. EZA, Bestand 7/14458, Schreiben des Konsistoriums Breslau an den EOK vom 30. 11. 1933, pag. 1.

54 Die Gemeinde konnte dies nicht aus eigenen Mitteln, da sie seit 1932 einen erheblichen Schwund des Kirchensteueraufkommens zu verzeichnen hatte, was mit dem Rückgang der Kurgäste zusammenhing.

55 Vgl. EZA, Bestand 7/14458, Schreiben des Konsistoriums Breslau an den EOK vom 30. 11. 1933, pag. 1.

*stark vordringenden Katholizismus wie auch mit Rücksicht auf die vielen kranken Kurgäste und Gemeindeglieder*⁵⁶.

Die Sorge der evangelischen Gemeinden der Grafschaft stand auch während der Tagung des Gustav-Adolf-Vereins in Glatz im Jahre 1934 im Vordergrund der Beratungen. Bei dieser Tagung wurden dem Kirchenkreis Glatz für die Notstände in den dortigen Gemeinden 1125 Reichsmark zur Verfügung gestellt. Dies geschah *vor allem aus dem starken Bewußtsein heraus, daß in der Grafschaft reges, aufblühendes evangelisches Leben unserer Hilfe ebenso bedürftig wie wert ist, daß die unter den 240000 Katholiken der Grafschaft Glatz verstreuten 18000 Evangelischen mit ihren 16 Gemeinden von treuer Kirchlichkeit und mancherlei Sorgen gleichermaßen umfangen werden*⁵⁷.

V.

Auch in der Grafschaft Glatz hatten die Deutschen Christen nach der nationalsozialistischen Machtübernahme versucht, die Kirchenpolitik in ihrem Sinne zu bestimmen. Der Superintendent des Kirchenkreises Glatz, Lic. Martin Peisker, hatte sich wie viele Pfarrer des Kirchenkreises den Deutschen Christen angeschlossen. Die Spannungen in dem Kirchenkreis Glatz wurden vor allem durch den Glatzer Pfarrer Arno Fischer⁵⁸ ausgelöst, der sich offen für die Politik des NS-Staates einsetzte und bisweilen sogar in SA-Uniform auftrat⁵⁹. In der Frühzeit des Nationalsozialismus gehörten nur die Pfarrer Johannes Haehnel⁶⁰ und Hans Just⁶¹ zur Bekennenden Kirche. Dies änderte sich auch in den folgenden Jahren nicht. Nach dem Tode des Superintendenten am 23. November 1936 verwaltete zunächst der zweite Geistliche, Pfarrer Arno Fischer, die erste Pfarrstelle.

Nachdem Fischer im Jahre 1938 mit der Seelsorge an den Strafanstalten in Wohrlau betraut worden war, sah sich das Konsistorium gezwungen, die freigewordenen Pfarrstellen neu zu besetzen. Deshalb richtete Dr. Werner Petersmann als Leiter der Glaubensbewegung Deutsche Christen, Gau

56 Vgl. EZA, Bestand 7/14458, Schreiben von Pfarrer Hans Just an den EOK vom 2. 11. 1933, pag. 2.

57 Vgl. Verhandlungen der vom 13. bis 15. Mai 1934 in Glatz abgehaltenen Hauptversammlung des Schlesischen Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung. Breslau 1934, S. 14–19, hier: S. 14f.

58 Zu Arno Fischer vgl. Silesia Sacra (wie Anm. 36), S. 65; RADEMACHER (wie Anm. 21), S. 8; Otto SCHULTZE, Predigergeschichte der Stadt Breslau. Breslau 1938, S. 96.

59 Vgl. Wilfried HILBRIG, Erfahrungen eines Mitbeteiligten am Kirchenkampf in der evangelischen Kirche Schlesiens. In: JSKG 71 (1992), S. 163–195, hier: S. 166.

60 Zu Johannes Haehnel vgl. RADEMACHER (wie Anm. 21), S. 11.

61 Zu Hans Just vgl. ebd. S. 8.

Schlesien, an den Evangelischen Oberkirchenrat am 1. Februar 1939 die Bitte, *im Interesse der Deutschen Christen (Luther-Deutsche) der Kirchengemeinde Glatz [...] diese beiden Stellen entsprechend wieder mit Deutschen Christen zu besetzen*⁶². Der neue Superintendent Gerhard Loheyde, der zum 1. Mai 1939 in das Amt berufen worden war, sah sich bald schwierigen innergemeindlichen Problemen gegenüber. Die Rivalitäten von Anhängern der Bekenntnisgemeinde, die von dem Steuersekretär W. Weich geleitet wurde, und der Deutschen Christen überlagerten die Gemeindegemeinschaft⁶³. Loheyde gelang es in den folgenden Monaten, die unterschiedlichen Gruppen zusammenzuführen. Ihm schien *der Weg zur »Gemeinde« eher darin zu liegen, solcher Arbeit sein Augenmerk zu schenken, als Querulanten zu befriedigen*⁶⁴.

Im Jahre 1940 wurde die zweite Pfarrstelle der Glatzer Kirchengemeinde mit Lic. Otto Gühloff⁶⁵, der vorher in Breslau-Rosenthal als Pfarrvikar tätig gewesen war, besetzt; er galt in dieser schwierigen Zeit als eine vorzügliche Wahl, da er kirchenpolitisch nicht gebunden war. Pfarrer Gühloff starb am 14. August 1944 im Felde. Gleichfalls im Kriege fiel

62 Vgl. EZA, Bestand 7/14458, Schreiben vom 1. 2. 1939.

63 Vgl. EZA, Bestand 7/14458, Schreiben des Konsistoriums vom 28. 6. 1939 an den EOK. In diesem Schreiben wurde eine Stellungnahme von Superintendent Loheyde zur Lage der Glatzer Gemeinde zitiert: *Das allgemeine Verlangen in der Gemeinde Glatz geht dahin, kirchenpolitisch endlich zur Ruhe zu kommen. Ein Beweis dafür u. a.: Am Ort befanden sich bis jetzt zwei Frauenarbeiten; eine Frauenhilfe in Hand der BK., ein Frauendienst in Hand der D.C. Gerade letztere hat dem neuen Pfarrer sofort erklärt: Nehmen Sie die Dinge in die Hand und bauen Sie eine einzige evangelische Frauenarbeit auf ohne kirchenpolitische Bindung, lösen wir uns sofort auf und stellen uns Ihnen zur Verfügung. Nach etwas schwierigeren Verhandlungen ist das gleiche nun auch bei der Frauenarbeit erreicht und die eine Frauenarbeit ohne kirchenpolitische Vorzeichen ist da! Weder der neue Superintendent noch die z. Zt. hier amtierenden Vikare gehören einer kirchenpolitischen Gruppe an, sondern sind zum Dienst an der Gesamtgemeinde bereit.* Ebd., pag. 1f.

64 Vgl. EZA, Bestand 7/14458, Schreiben von Superintendent Loheyde an das Konsistorium in Breslau vom 29. 1. 1940.

65 Otto Gühloff wurde am 1. Oktober 1911 in Ratibor/OS geboren; Schulbesuch in Ratibor, 1930 Reifeprüfung am Humanistischen Gymnasium der Stadt; Studium der Evangelischen Theologie in Bethel, Greifswald, Berlin und Breslau; Februar 1936 Erste Theologische Prüfung in Breslau; November 1937 Lic. theol. in Göttingen mit einer Arbeit über die Theologie Martin Luthers; März 1938 Zweite Theologische Prüfung in Breslau; Lehrvikar in Breslau-Carlowitz; Kandidat des Domkandidatenstiftes in Berlin; Hilfsvikar in Nieder-Wiese/b. Greiffenberg; Hilfsvikar in Neustadt/OS; Pfarrvikar in Breslau-Rosenthal. Vgl. EZA Berlin, Bestand 7/14458, Lebenslauf von Otto Gühloff vom 20. 6. 1939, 3 Seiten.

Pfarrer Gerhard Scholz⁶⁶, der seit dem 1. Mai 1938 die dritte Glatzer Pfarrstelle (Dienstsitz Bad Altheide) verwaltete.

Der Kirchenkreis Glatz hatte vor dem Zweiten Weltkrieg rund 18000 Evangelische in 16 Gemeinden, in denen 15 Pfarrer ihren Dienst taten; die Grafschaft Glatz hatte zu dieser Zeit rund 180000 Einwohner. Wenige Wochen vor Ende des Zweiten Weltkrieges hielt am 18. März 1945 Superintendent Gerhard Loheyde eine Passionspredigt, in der er angesichts des bevorstehenden Zusammenbruchs der Front an die preußische Geschichte erinnerte: *Gestern jährte sich der Tag, an dem einst in schwerer Not ein Preußenkönig von Breslau aus den Aufruf »An mein Volk!« ergehen ließ. Und das Ergebnis: Der König rief, und alle, alle kamen! In dieser Stunde ruft der König der Herzen, Christus, sein Volk im Volk der Deutschen, ihm nachzufolgen auf seinem Passionswege. Ach, daß sein Ruf nicht vergeblich wäre! Sondern Kraft, Lebenssaft auch den Seinen gebe im Volk der Deutschen [...] und alle, alle kamen!*⁶⁷ Bereits im Juli 1945 wurde er ausgewiesen und kam nach Weißenfels/Saale; bei dem Versuch, über die russische Zonengrenze in den Westen zu gelangen, wurde er am 21. November 1945 von russischen Kugeln tödlich getroffen⁶⁸.

Die meisten Evangelischen wurden in den Jahren 1945/46 zusammen mit ihren Pfarrern aus der Grafschaft Glatz vertrieben. Im März 1946 lebten dort, wie aus einem Bericht des damaligen Pfarrers der Gemeinde, Professor Dr. Wilhelm Knevels, hervorgeht, nur noch rund 4000 Evangelische; sie hatten es als Deutsche in der wirtschaftlich schlechten Zeit nach dem Kriege sehr schwer zurechtzukommen⁶⁹. Im Jahre 1947 wurde Pfarrer Knevels zusammen mit den wenigen verbliebenen deutschen Gemeindegliedern ausgewiesen⁷⁰. Schon am 19. September 1946 waren die evangelischen Gemeinden Schlesiens von der Evangelisch-Augsburgischen Kirche der

66 Er starb am 4. Februar 1942 im Osten. Vgl. Alfred DEHMEL, Von den Ordinationen in der evangelischen Kirche von Schlesien. In: JSKG 44 (1965), S. 137. Zu Gerhard Scholz vgl. die spärlichen Angaben in: Verzeichnis der evangelischen geistlichen Stellen und ihrer Inhaber in der Kirchenprovinz Schlesien. Aufgestellt im Dezember 1938. Breslau 1939, S. 8.

67 Abgedruckt in: Dietmar NESS (Hg.), Flüchtlinge von Gottes Gnaden. Schlesische Predigt 1945–1952. Würzburg 1990, S. 35–38, hier: S. 38.

68 Vgl. Gerhard HULTSCH, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen. Lübeck 1977, S. 105.

69 Vgl. Ernst HORNIG (Hg.), Die Evangelische Kirche von Schlesien 1945–1947. Augenzeugen berichten. Düsseldorf 1969, S. 52–54.

70 Vgl. HULTSCH (wie Anm. 4), S. 105.

Republik Polen übernommen worden⁷¹. Heute gehört nur noch ein verschwindend geringer Anteil der polnischen Bevölkerung in der Grafschaft Glatz zur evangelischen Kirche.

Von den evangelischen Kirchen, die vor 1945 im Kirchenkreis bestanden, sind heute nur noch drei im Besitz evangelischer Gemeinden der Evangelisch-Augsburgischen Kirche Polens: Bad Kudowa, Giersdorf und Strauseneu⁷². Die Kirchen in Glatz, Mittelwalde, Bad Reinerz, Wünschelburg und Silberberg sind heute katholisch, die Kirchen in Habelschwerdt, Bad Landeck, Mittelsteine, Neurode, Schlegel und Ullersdorf sind zweckentfremdet und werden entweder als Museum, als Lager oder als Wohnraum genutzt⁷³. Über das Schicksal der Kirchen von Kamenz, Bad Altheide und Reichenstein ist nichts bekannt.

71 Dieses Dekret ist abgedruckt in: Gerhard BESIER, *Altpreußische Kirchengebiete auf neupolnischem Territorium. Die Diskussion um »Staatsgrenzen und Kirchengrenzen« nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg*. Göttingen 1983, S. 157–159.

72 Jörg MARX (Hg.), *Grafschafter Kirchen in heutiger Zeit*. Leimen 1978, S. 330, 336f.; vgl. *Kalendarz Ewangelicki 1992*. Warszawa 1991, S. 168.

73 Vgl. MARX (wie Anm. 72), S. 330–339.

Hans von Schweinichen als lutherischer Christ

VON RUDOLF GRIEGER

Johann Wolfgang von Goethe besprach 1822 in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift ein nicht lange zuvor auf dem Büchermarkt erschienenes Buch so: *Wir wenigstens bekennen gern, daß uns nie so deutlich geworden, wie es in Deutschland in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ausgesehen, als durch die Begebenheiten eines schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Dem für das deutsche Altertum so löblich bemühten Herausgeber sind wir schon so manche Mitteilung von alten Gerätschaften, Waffen, Geschirren, Siegeln und Bildwerken schuldig, deren Anblick uns immer ein Mitgefühl gibt, wie es zu der Zeit ausgesehen haben mag, da sie gefertigt und gebraucht wurden. Nun aber verbindet er sein Publikum doppelt und dreifach, indem er die wunderbarlichsten Menschen, wie sie vor mehr als zweihundert Jahren in Deutschland gehaust, unmittelbar zur handgreiflichsten Nähe bringt! Wie wundersam hatten sich die Zeiten seit Götz von Berlichingen und Schertlin von Burtenbach geändert, in welcher andern, aber widerwärtiger Verwirrung finden wir das liebe Deutschland in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Genanntes Buch, dessen Fortsetzung wir uns wünschen, wird gewiß jeden Deutschen höchlich interessieren, aber ihm auch gar manches Kopfschütteln ablocken; wie denn auch die unwandelbare tätige Treue eines wackeren Edelmanns gegen den wunderbarlichsten aller fürstlichen Gebieter gewiß eine beifällige Teilnahme bewirken wird¹.*

Der löblich bemühte Herausgeber ist der Breslauer Professor und schlesische Archivar Büsching. Unter dem Titel »Lieben Lust und Leben der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts, in den Begebenheiten des Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt« hatte er 1820 diesen Band als ersten im Druck herausgegeben, dem bald ein zweiter

1 Zitiert nach: Johann Wolfgang GOETHE, Schriften zur Literatur, in der Artemis-Gedächtnisausgabe Bd. 14. Zürich 1950, S. 496–497. Ähnlich äußert sich Goethe noch mehrfach, so in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift »Über Kunst und Altertum« (ebd. S. 379) wie schon 1824 in der gleichen Zeitschrift, in der Hamburger Ausgabe von Goethes Werken, besorgt von Erich TRUNZ, Bd. XII S. 502, Zitat Nr. 973.

und dritter folgte². Durch Büschings Veröffentlichung des Memorials und zahlreiche spätere Ausgaben desselben³ ist dieser Schweinichen in einen Ruf gekommen, wie ihn Will-Erich Peuckert voraussetzt, wenn er in seinem Schlesienbuch »Schwarzer Adler unterm Silbermond« Herzog Heinrich XI. von Liegnitz erwähnt und erläuternd dazusetzt: *Es ist der Bummelkumpan jenes Schweinichen, mit dem er saufend durchs Herzogtum tollte, und geldpumpend und saufend durchs ganze Reich, auf jener Bierreise, von der uns der Marschall in einem Denk- und Merkbuch berichtet*⁴.

Wer aber alle drei Bände in einer vollständigen Ausgabe liest, merkt bald, daß dieser Schweinichen noch eine ganz andere Seite hat. Diese soll hier zur Sprache kommen. Es dürfte nämlich nicht häufig der Fall sein, daß jemand der Erzählung seines Lebens eine *Confession meines Glaubens und Bekenntnis* voranstellt, selbst wenn er nur für seine Familie schreiben will. Bei Büsching nimmt sie immerhin neun Druckseiten in Anspruch. Kann etwa ein Unterschied gemacht werden zwischen einem tollenden jungen und einem abgeklärten älteren Schweinichen? Um das zu klären, muß auf die Entstehung des Memorials eingegangen werden.

Verschiedene Anzeichen, etwa der Bezug auf gerade regierende Fürsten, deuten darauf, daß Schweinichen mit etwa 29 Jahren angefangen hat, sein bisheriges Leben aufzuschreiben⁵. Damals war er aus dem Dienst Herzog Heinrichs ausgeschieden und lebte als Pächter in Pakuswitz Kr. Wohlau⁶. Seiner *Confession* am Anfang läßt er vor der Aufzählung seiner acht Ahnen und Wappen eine *Vorrede und Erklärung des folgenden meines Buchs oder Memorials* folgen. Darin heißt es: *Demnach wie ich ein wenig zu Jahren*

2 Bd. 1 bei Josef Max in Breslau, 1820/21; dort auch Bd. 2, erschienen 1822. Eine »neue Ausgabe« von Bd. 1 und Bd. 3 bei F. A. Brockhaus, Leipzig 1823, nach Conrad Wutke *in unvollständiger und mangelhafter Weise*. Büsching war auf Abschriften angewiesen und gibt den Text nach einer von ihm aus der Gräflich Schweinitzschens Bücherversteigerung erstandenen Abschrift. Abweichende Lesarten bringt er nach einer Abschrift von der Hand des *bekanntesten schlesischen Geschichtsforschers Ezechie* als Fußnoten. Hermann Oesterley will einen verbesserten Text bieten, dabei Bd. 1 nach der Originalhandschrift, die im Schloß Fürstenstein vorhanden war: »Denkwürdigkeiten von Hans von Schweinichen«. Breslau 1878. Dort S. IX–XIII ausführlich über die Hand- u. Abschriften des Memorials und andere hinterlassene Schriften Schweinichens. Oesterley faßt alle drei Bände in einem zusammen.

3 Neuere Ausgaben mit unterschiedlichem Titel wie »Eigene Beschreibung usw.« (E. v. WOLZOGEN, 1907), »Die Thaten und Fahrten usw.« (H. CONRAD, 1910), »Memorial-Buch der Fahrten und Taten usw.« (E. HEGAUR, o. J.), »Leben, Lieben und Taten usw.« (DAPONTE, 1928), »Das abenteuerliche Leben usw.« (F. GRIEGER, 1944) kürzen vielfach, beschränken sich auch teilweise auf die Kindheit und die Zeit mit Herzog Heinrich XI., also auf den 1. und Anfang des 2. Bandes.

4 Will-Erich PEUCKERT, *Schwarzer Adler unterm Silbermond*. Hamburg 1940, S. 76.

5 ... *bis ins gegenwärtige Jahr*, d. i. 1581, Bd. II, 137.

6 Bei Büsching immer »Paguschkowitz«.

und meinem Verstand bin kommen, habe ich mir vorgenommen, zweifelsohne aus sonderbarem Eingeben des heiligen Geistes, so viel wie möglich aufzumerken, wie mich Gott in meinem Leben führe, so lange Er es mir auf dieser Erde nach seinem Willen fristen werde, was er mir Gutes gäbe und Böses widerfahren ließe, auch was ich thäte, ließe, wie und wo ich mein Leben zubrächte. Derowegen ich, so viel es von mir beschehen mögen, solches gleich zu meiner Nachricht von Jahr zu Jahr vermerket, und mir, wie in einer kurzen Summa, meinen Verlauf des Lebens, guten und bösens, auch dies, was ich von meinen lieben Eltern gehöret, daß es mir in meiner Jugend ergangen sei, mir zusammengefaßt, daraus ich Gottes sonderliche Führung und Erhaltung zu spüren, ihm vor seine erweiste Güte und Wohlthaten, so Er mir erzeigen werde, desto mehr zu danken und Ihn davor zu loben, ehren und zu preisen hätte. Mich auch, wenn ich von dem lieben Gott gestraft, mit Krankheit und andern Widerwärtigkeiten angegriffen würde, daraus prüfete Gottes Zorn über meine Sünden, dieselben lerne erkennen, Reu und Leid darüber trage, mein Leben besserte und einen gottseligen Wandel und Leben zu führen anfangen⁷.

Hans hat also früh begonnen, sich in seinem Notizbuch Aufzeichnungen zu machen, anscheinend erstmals als Zehnjähriger, so daß er daraus für das Jahr 1562 die Getreidepreise übernehmen konnte⁸. Die Gewohnheit, diese zu notieren, hat Schweinichen beibehalten bis zum vorliegenden Ende des Memorials, also bis 1602. Aber nicht nur die Getreidepreise konnte er in sein mit der *Confession* beginnendes Memorial übernehmen, sondern auch die Wendungen, mit denen er jeweils ein Jahr beschließt und ein neues beginnt, seit er als Fünfzehnjähriger schrieb, er habe *als ein junger frischer Geselle dieses 1567. Jahr beschlossen. Gott gebe ferner seinen Segen und: Dieses 1568. Jahr fange ich in Gottes Namen wieder in den Orten, wie ich zuvor gelassen, an*⁹. Im Jahr darauf notierte er sich: *Anno 1569 habe ich solches Jahr in Gottes Namen daheim wieder angefangen, Gott gebe mir Freuden und verleihe mir Glück zu allem meinem Vornehmen und behüte mich anbei vor allem Unglück und Bösen*¹⁰. Schon der Heranwachsende sah also sein Leben in Verbindung mit Gott. Beim Erwachsenen kommt nur ein reicherer Wortschatz dazu. Als er sein Memorial abfaßte, übertrug er also nicht etwas aus seinem derzeitigen Empfinden in die Zeit davor, wenn schon das Frühere immer in Verbindung mit Gott berichtet wird. Denn auf frühere Eintragungen bezieht er sich doch wohl, wenn er in der *Vorrede* sagt: *Allein daß ich es in dieses Buch zusammengeschrieben habe, und weil*

7 I, 10f.

8 I, 32.

9 I, 49f.

10 I, 51.

*ich bei den Sachen, so ich mit angezogen, selbst gewesen bin, habe ich vor mich und nicht vor andre Leute davon meine Lust gehabt, aus meinem obigen Nachdenken, damit ich also Gottes Wunderwerk bedächte und daraus gewis schließen könnte, daß ein Gott sei, der über aller Menschen Witz und Vernunft die Leute führet und regieret, auch leibliche Nothdurft verschafft und von nichts die Menschen, auch über ihre gemachte Rechnung und Sorge erhält und was sonsten dem zeitlichen angängig, überflüssig beschehret denen, die Ihn lieben und fürchten*¹¹. Hier spricht sich eine früh von Luthers Kleinem Katechismus geprägte Frömmigkeit aus. Der Mann sieht dann seinen Glauben in Übereinstimmung mit dem, *was in dem Symbolo Apostolico, Nicaeo und Athanasiano und in den prophetischen und apostolischen Schriften verfasst und was in der Augsbürgischen Confession, so Anno 1530 übergeben und derselben Apologie begriffen ist und mit übereinstimmt, und in denen Hauptartikeln, so in dem heiligen Catechismo begriffen und verfasst (s)ein*¹². So sagt es Schweinichen am Anfang seiner *Confession*.

Dieser Bezug ist in Kurzbiographien auch gesehen worden. Freilich begnügt sich Conrad Wutke mit der Feststellung: *Schweinichen war ein strenggläubiger, aber nicht unduldsamer Lutheraner*¹³. Friedrich Andreae wertet das so: *Schweinichens gegen sich wie andere duldsamer Frömmigkeit fehlt jeder tiefere religiöse Zug. Er hatte nach Gustav Freytags hübschem Wort ein kleines Gewissen fürs Haus, und das war kein lästiges und strenges Gewissen, wenn es auch von Zeit zu Zeit Gehorsam verlangte und den ehrenfesten Junker, der wieder einmal längere Zeit »im Luder gelegen«, zum Tisch des Herrn trieb. Dem Geschlechte der Schweinichen habe er nicht zu einer religiösen Berühmtheit verholfen wie etwa Caspar von Schwenckfeld dem seinen, der die lange Reihe der Sektierer unter dem schlesischen Adel eröffnet*¹⁴.

Wie wenig das in Schweinichens Absicht lag, zeigt der Schluß seiner *Confession*. Da heißt es: *Die heilige Dreifaltigkeit verleihe und gebe mir, daß ich von meinem Leben und Wandel, und allenthalben Verlauf desselbigen, einiges Buch schreiben mag, das so adelich, ehrlich und aufrichtig sei und also ein graues Alter und langes Leben in Ehren erreiche, meines Kindes Kind sehen möge und daß mein Leben gereichen möge zu Fortpflanzung des reinen göttlichen Wortes, zu Gottes Ehre, Lob und Preis und meiner Seelen Seligkeit, auch mir, den Meinigen und dem ganzen Geschlechte derer von*

11 I, 11 f.

12 I, 1 f.

13 Bd. XXX S. 360 in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

14 F. ANDRAE, Aus dem Memorial des Ritters Hans v. Schweinichen. In: Schlesische Lebensbilder IV (1931), S. 80–91.

Altar in der Kirche zu Silberberg, um 1958



Evangelische Kirche Bad Altheide, 1937



Evangelische Kirche in Silberberg, um 1958

*Schweinichen zum Besten, Ehren und Aufnehmen, und wolle mich von schädlichem Nachtheil und Spott, Sünden und Schanden, sammt denen Meinigen und das ganze Geschlecht auch gnädiglich behüten, mich auch bei seinem göttlichen Wort bis an mein Ende erhalten und wenn mein Seigerlein ausgelaufen sein wird, ein seeliges Ende geben und bescheeren*¹⁵. An dieser seiner eigenen Absicht muß Schweinichen als lutherischer Christ gemessen werden. Wenn Schweinichen nun in seiner Erzählung sein Erleben mit Gott zusammensieht, so läßt sich kaum unterscheiden, ob er das schon so empfunden hat, als er es erlebte, oder ob er das erst in der Rückschau so sieht. Denn der Mann glaubt nicht anders als der Jüngling.

Hans von Schweinichen ist am Johannistag 1552 auf der Gröditzburg geboren worden. Dort war sein Vater damals Burghauptmann. 1558 zogen die Eltern mit ihm auf das Familiengut Mertschütz im Liegnitzer Kreise; sein Vater war Fürstlicher Rat in Liegnitz geworden. Bei der Erzählung davon erwähnt Hans erstmals einen der Einflüsse, denen er in seiner Jugend ausgesetzt war und die auf ihn eingewirkt haben: *Ich bin aber allda nichts weniger als auf dem Gräditzberg in der Furcht Gottes und zu allem Guten erzogen worden, und: Wie ich meines Alters ins 9te und also der Jahreszahl nach im 1561. Jahr kommen und also wenig baß meinen Verstand erlangt habe, habe ich zu Mertschütz zum Dorfschreiber George Pentzen gehen müssen und allda zwei Jahr schreiben und lesen lernen; wenn ich denn bald war risch und wenn ich aus der Schulen kam, musste ich die Gänse hüten*¹⁶. Der noch nicht Zehnjährige kam dann nach Liegnitz, in die Gesellschaft des abgesetzten und internierten Herzogs Friedrich III. zur Erziehung zusammen mit dessen jüngerem, mit Hans im gleichen Alter stehenden Sohn, dem späteren Friedrich IV. Der junge Herr hatte einen Präzeptor, mit dem er ein Zimmer teilte, *darin wir täglich studiren musten, alda wir den Katechismus, Litanei, fleißig auswendig lernen musten, sowohl das Rosarium und sonst lateinisch lesen lernen, auf alle Tage 4 Vokabula behalten und wenn die Woche herum war, auf einmal rezitiren. Wie denn der Präceptor den jungen Herrn und uns – einen zweiten jungen Adligen dazu – ganz strenge gehalten*¹⁷. Hans merkte aber auch schon, daß dieser Hauslehrer in anderer Hinsicht kein Vorbild war. Es fehlten noch vier Monate zu zwei Jahren, da mußte ihn der Vater aus besonderem Anlaß nach Mertschütz zurückholen. Immerhin, *mein Lernen ist gewesen: Deutsch und Lateinisch schreiben und Lesen und daß ich dabei den Katechismus und die Gebote [andere Lesart: Gebete] auswendig gelernet und was sonsten vor eine Ausmusterung zum*

15 I, 13–14.

16 I, 26.

17 I, 28.

*Hofe gewesen, hat sein mögen*¹⁸. Allerdings, so schreibt er, *bin ich nicht gerne heimgezogen, denn ich bin albereit des Hofwesens gewahr geworden*¹⁹. In Mertschütz ging er wieder zum Dorfschreiber, aber auch zum Pfarrherrn Balthasar Thiemen, der ihn auch nach Goldberg brachte, als ihn sein Vater in die dortige Lateinschule gab, die noch immer einen guten Ruf hatte, obwohl Valentin Trozendorf damals schon seit zehn Jahren nicht mehr lebte. Den Pädagogus, in dessen Collegium er mit einem anderen jungen Adligen das Zimmer teilte, nennt Hans einen *gelehrten Mann*, berichtet auch von Fortschritten darin, Lateinisch zu sprechen, hatte aber keine Lust zum Studieren, wie sein Vater es wünschte, und näher lag ihm, was Jungen seines Alters wichtig ist. Als er an Fieber erkrankte, wurde er heimgeholt und kehrte nicht mehr nach Goldberg zurück; da habe er, *was ich in ¼ Jahren gelernet, in vierzehn Tagen vergessen*²⁰. Rückblickend meint er allerdings: *Wollt mir wünschen, daß ich nicht meinem, sondern meines Herrn Vaters und Präceptorum Köpfen gefolgt, und im Studiren fortgefahren, es sollte mir sehr ersprißlich gewesen sein; muß aber denken, daß es Gott so nicht hat haben wollen, und also sein Wille und Vorsehung nicht gewesen. Denn sonst, menschlich davon zu reden, habe ich bald anfangs gute Mittel bei großen Potentaten, Fürsten und Herren vor mir gehabt, daß es wohl seinen Fortgang mit dem Studiren erreichen können, wenn es Gott hätte haben wollen*²¹. Daheim ist Hans um den Vater gewesen und hat dabei viel für später gelernt, auch durch Kopieren von dessen Schreiben. Er war nun fünfzehn und am Ende seiner Kinderzeit angekommen. Beim Katechismuslimern im Liegnitzer Schloß und im Goldberger Collegium hat er bestimmt viel von Gott und christlichem Glauben zu hören bekommen. Davon erwähnt Hans nirgends etwas. Die Furcht Gottes ist ihm durch die elterliche Erziehung eingeprägt worden.

Der Vater hatte den regierenden Herzog Heinrich XI. auf seinen vielen Reisen – darunter nach Mecklenburg und Polen – zu begleiten und nahm Hans dabei mit. Hans war noch nicht siebzehn und mit Herzog und Vater in Polen unterwegs, als sie die Nachricht erreichte, sie müßten sofort kommen, wenn sie die Mutter noch lebend antreffen wollten. Das war *meinem lieben Vater und mir böse und traurige Botschaft, sonderlich weil ich wußte, daß ich meiner Mutter liebes Hänschen war*. Obwohl sie nun Tag und Nacht fuhren, war die Mutter schon beigesetzt, als sie Mertschütz erreichten. Da wollte er *lieber vor meine Person gewünscht haben, daß mich die Polacken in ihrem vorgemeldten Orte hätten erschlagen, als daß ich*

18 I, 32.

19 I, 34.

20 I, 41 ff.

21 I, 46.

diesen großen HerzenSchmerz [und] Riß zu meiner Anheimkunft sollte erfahren. Inmaßen es denn meinen lieben Herrn Vater nichts weniger ein herzbrechendes Schmerzen und Verkürzung hernach seines Lebens war und gab. Hans denkt, daß es wohl Gottes gnädiger Wille und Vorsehung war, stellt es Gott anheim und befiehlt es ihm, wiewohl mit Schmerzen und Kummer und kindlichem Herzeleid²².

In den folgenden Jahren ließ sich Hans immer mehr in das lockere Leben am Liegnitzer Hof hineinziehen, an dem er durchaus Gefallen fand, wie auch an dem, was er auf der Reise mit dem Herzog nach Mecklenburg erlebt. War er bis dahin bei besonderen Anlässen zur Aufwartung herangezogen worden, so trat er 1575 zunächst als Kammerjunker, dann 1576 als Hofmeister und Marschall in den herzoglichen Dienst. Schon 1574 hätten es Vater und Herzog gern gesehen, wenn er sich mit einem erst vierzehnjährigen Hoffräulein verlobt hätte, das ihn auch gern genommen hätte. Aber er sagt zu ihr: *Zu seiner Zeit, und wenn es Gottes Wille sein werde, so wird es geschehen [...] Ich spüre aber, daß in drei Jahren mit mir dies noch Gottes Wille nicht sei, daß ich freien soll, darum magst du deinem Willen nachleben und, was dir gefällt, den [alten Junggesellen] nehmen oder lassen. Willst du mich aber lieb haben und behalten, so must du mir drei Jahr warten.* Was der Zweiundzwanzigjährige hier als Führung durch Gott ansieht, ist wohl das Gefühl, das ihn warnt, sich auf etwas einzulassen, dem er sich noch nicht gewachsen fühlt. Dem Herzog erklärt er, seine Sachen stünden nicht so, ein Weib zu nehmen. *Wie ich solches gesagt, war mein Herz gar leicht und fröhlich, und mich dauchte, wie ich gar wieder in eine andere fröhliche Haut wäre kommen, daraus ich vorwahr konnte schließen, daß es Gott nicht hat haben wollen; denn sonst kein Bedenken auf Erden der Welt Lauf nach war. Die Jungfrau war jung und schön, fromm und reich [...] Aber Gott ist allmächtig, was er nicht ordnet und haben will, das beschiehet auch nicht. Blieb also mein Weib Nehmen auf diesmal nach, welches mich zwar nie bereuet hat²³.* Die Lage, in die Hans hier geriet, wiederholte sich öfter in seinen jungen Jahren. Er erinnert sich: *Ich fragte die Zeit nicht viel nach Jungfrauen, gab eine um die andere; wo ich hinkam fand ich eine und wo ich wegzog ließ ich eine; ja er kann schreiben: Darum recht gesagt: wenn Jugend Tugend hätte, was wäre sie?²⁴* So begab er sich wohl öfter in Gefahr, muß aber auch gewußt haben, wie weit er gehen durfte, ohne schuldig zu werden. Denn es ist ihm doch wohl zu glauben, wenn er anlässlich seiner Hochzeit im Liegnitzer Schloß schreibt: *Es war mir das Rosenzimmer von Ihro Fürstlichen Gnaden eingegeben, darum ich beilag*

22 I, 59ff.

23 I, 97ff.

24 I, 95.

mit Freuden und in Ehren, und bin gleich wie die Braut, eine reine Jungfrau gewesen, haben also einander das wenigste aufzurücken gehabt²⁵. Als man es ihm leicht machen wollte, sich mit der Tochter der Liegnitzer Hofmeisterin einzulassen, urteilt er rückblickend: *So hat mich doch Gott davor behütet, da ich ihm denn billig danke. Sonst war die Person schön, die Worte lieblich und alles Gold, was vorgegeben war, derowegen ein junger Mensch leicht verführt werden können [...] Gott sei Lob, der mich vor aller menschlichen Anfechtung behütet*²⁶. Über das, was Hans am Hofe und anderwärts beobachtet hat, äußert er sich übrigens recht offen.

Nun setzte der Lehnsherr, der König von Böhmen und Römische Kaiser Rudolf, Herzog Heinrich ab und übertrug die Regierung im Fürstentum dessen Bruder Friedrich. Da begleitete Hans Herzog Heinrich zweieinhalb Jahre lang durch Böhmen, Süd- und Westdeutschland. Wie er das, was ihm unterwegs begegnete, auch im Zusammenhang mit seinem Glauben erlebte, dafür seien hier einige Beispiele angeführt. In Augsburg war er mit seinem Herzog bei Marx Fugger zu Gast, der ihn den Willkomm in einem Schiff von schönstem venezianischem Glas überbringen ließ. Auf dem glatten Marmorfußboden glitt er in seinen neuen Schuhen aus, fiel auf den Rücken und verdarb sich mit dem Wein sein neues Kleidungsstück aus rotem Damast. Es gab Gelächter und, wie er nachher hörte, auch Ärger beim Gastgeber wegen des kostbaren zerbrochenen Schiffs. Hans war nüchtern und insofern schuldlos. *Aber ich hielt davor, daß Gott die Pracht nicht haben wollte mit mir; denn ich ein neu Kleid angezogen und dauchte mich, ich wäre der Stattlichste gewesen*²⁷.

Bei einem Grafen von Hohenlohe sollte Hans für den Herzog Geld zu leihen versuchen. Er erhielt zwar nichts, mußte aber mit dem Grafen um Geld spielen. Selbst hatte er kein Geld im Beutel und noch 26 Meilen bis zum Herzog zurückzulegen. Aber sein Knecht hatte noch drei Kronen, die er setzte. *Es verliehe mir aber Gott und das Glücke, daß ich 18 Thaler gewann. Wer war froher als ich, daß ich Geld hatte zur Zehrung*²⁸. Von Straßburg kommend, gelangte der Herzog mit seinem Gefolge an den Rhein. Am Zoll ritt er auf die Brücke und ließ Hans zurück, der erklären sollte, daß es ein Fürst sei, der von Zöllnen befreit sei. *In solchem brechen sie vor mir drei Dielen ab, daß ich nicht fortkommen sollte, weil ich aber einen Rausch und ein gut Roß unter mir hatte, hieb ich fort und giebt mir Gott Glück, daß ich das aufgebrochen Loch sprengte und kam fort. Wenn das Pferd nicht hinübersprungen, sondern gefallen hätte, so wär ich 30 Ellen*

25 II, 91.

26 I, 108.

27 I, 157.

28 I, 165.

*hoch in Rhein gefallen. Gott aber half 'nüber und schlage den Zimmermann mit dem Rohr über den Kopf und reite davon*²⁹.

In Köln ließ sich Hans durch einen alten Mönch seine Nativität stellen und gab ihm dafür vier Kronen. Einiges, das später eintraf, könnte der Mönch auch auf Grund seiner Menschenkenntnis vorhergesagt haben. Daß Hans sein Leben *nicht im Vaterlande zubringen sondern außerhalb wohnen, auch allda mein Leben enden* werde, erfüllte sich nicht. Hans schließt: *Ich aber befehle es Gott und vertraue Ihm; Er wirds machen wie es Ihm gefällt, und richte mich nach solchem wenig oder nichts*³⁰. Luthers Freund Melanchthon und der Lutheraner Kepler trauten der Astrologie wohl mehr zu, als Schweinichen es tat, der sich aus Gottvertrauen, nicht mit Vernunftgründen nicht durch sein Horoskop gefangennehmen lassen will.

In Emmerich am Niederrhein mietete der Herzog als Winterquartier ein Haus von zwei alten Jungfern. Darin betätigte sich ein Wesen, das alles zum Einzug vorbereitet hatte und nachts die nicht abgewaschenen Gefäße reinigte. In der dritten Nacht wachte Hans auf und sah es über sich mit einem Fliegenwedel. Er berichtet: *Ich entsetze mich darüber und will schreien, weil aber IFG schliefen, ließ ich es anstehen und befahl mich Gott.* In der nächsten Nacht schreckte der Kammerjunker auf und schrie. *Das Ungethüm aber kommt auf meine Seite und lacht gar wie helle, und verschwand also, daß ich nicht wuste, wo es hinkam.* Hans erzählte es den Vermieterinnen am Morgen, und sie beglückwünschten ihn. Denn so lange es sich sehen ließe, hätten er und sein Herr Glück. Sie sollten ihm zu trinken geben. So stellten sie auf einer Bank Milch oder Bier mit Honig und Zucker hin, und es trank Hans zu, *welches ich vielmal gesehen habe.* In der Tat *haben IFG und wir alle gut Glück und Wohlergehen gehabt und uns keine Widerwärtigkeit betroffen.* Einmal, noch sehr früh, kam es zu einer Berührung auf der Wendelstiege. *Da fing es an zu lachen und sprach: Du kennst dein Glück nicht, du wirst erfahren, wie es dir ergehen werde. Nach dem ist es ferner von niemandem mehr gesehen worden. [...] Wie sich aber solches Ungethüm verloren gehabt, ist bei IFG, mir und allen wenig Glück gewesen*³¹.

In diesem Zusammenhang seien zwei ähnliche Begebenheiten erwähnt, die Schweinichen berichtet, ohne eine Erklärung dafür zu haben. Die eine liegt länger zurück. Da war im Januar 1575 Hans mit dem Herzog bei unerhörter Kälte auf dem Weg nach Posen. Im Schnee verirrte sich die Reisegesellschaft und fuhr mehrere Stunden in der Nacht umher. Dann wollte man den Morgen abwarten und machte zur Erwärmung ein Feuer.

29 I, 182.

30 I, 235–238.

31 I, 260–262.

Indeß kommt ein Bauer, sagt: er wolle uns recht weisen. Von wannen er kam oder wohin er ging, wuste niemande, vielweniger wer er war: konnte Pohlisch, Lateinisch, Deutsch. In kurzer Zeit brachte er die Reisegesellschaft auf die richtige Straße. Eine Belohnung lehnte er ab. Wo er aber hernach hinkam, da er uns zu rechte bracht hat, wuste kein Mensch, glaube aber, daß es ein guter Engel gewesen; denn ohne großen Schaden an Menschen und Rossen hätten wir die Nacht nicht zubringen mögen³².

Als Wunder, so mir begegnet, hat Schweinichen bezeichnet, was ihm widerfuhr, als er sich im Jahre 1600 im Fürstenschloß zu Parchwitz aufhielt. Denn wenn ich mich denn an der Gicht in der Nacht allemal ließ mit gebranntem Wasser verbinden, und zwei Jungen bei mir in der Stuben lagen, habe ich gerufen, sie sollten kommen mich verbinden, welches sie nicht bald gehöret; darauf ist gleich als meine Magd, welche eine lange Magd war, kommen, mit dem Topf, darinnen das Wasser war, und hat mich verbinden wollen. Wenn mir aber was ahnete, habe ich die Jungen erwekket, als hat es das Töplein sobald niedergesetzt und davon gegangen, zur Stubenthür 'naus, welche doch feste verschlossen war; habe aber nichts sagen wollen, weil der Junge es nicht gesehen. Nach solchem haben mich die Schmerzen verlassen. Es soll zwar eine Jungfrau, wie sie genennt, allda im Schlosse umgehen, wie sie denn von etlichen sonst ist gesehen worden; welches Gespenste eigentlich gewesen ist, dies zuvor meine Schwester auch gesehen gehabt³³. Es ist bezeichnend, daß in allen drei Fällen die Wesen, die Schweinichen sich nicht erklären kann, sich als Helfer betätigen. Da er alles offen läßt, liegt bei ihm kein Aberglaube vor.

Schließlich brach Herzog Heinrich den Aufenthalt am Rhein heimlich ab und überließ es Hans, die Wirte zu befriedigen. Das brachte ihn in Köln beinahe in Schuldhaft, aber es gelang. *So sind auch Schulden zu zahlen gewesen über 800 rthl. Denke Gott, der mir also davongeholfen hatt'. Amen³⁴.* Nun machte sich Hans auf den Weg nach Schlesien. *Aber ich konnte weder Geld noch Fuhre bekommen, derowegen muste ich mich Gott befehlen und auf meine Füße verlassen,* berichtet er, und dann: *Wie ich nun ohngefähr eine Meile vor Leipzig komme, bin ich froh, daß ich etwan wieder in mein Vaterland komme; denn ich hatte nun kein Geld nicht mehr, wuste auch sonst keinen Rath, allein, daß ich verhoffte, in Leipzig Geld und Fuhre zu bekommen. Und weil ich mich gleich in meinem Herzen erfreue und einen guten Muth fasse, nach dem kümmerlichen Zustande, den ich auf der Reise mit Fußgehen gehabt, und von meinem Karren abgestiegen war, einen Steig zu gehen, begegnet mir ungefähr und etwan aus sonderlicher*

32 I, 110.

33 III, 218f.

34 I, 277.

Schickung und Vorsehung Gottes ein Liegnitzischer Bote, Zeune genannt, der ist von den Meinigen ausgeschiedt, mich zu suchen und weiß doch nicht wohin, und wo er zu laufen sollte, daß er mich antreffen und finden möchte. Trifft mich [wie gemeldet] wunderlicher Weise an und bringt mir zwar herzbrechende, bekümmerte, betrübte Zeitung, nemlich, wie daß mein geliebter Herr Vater, George von Schweinichen, verschieden, den 27. Januar des 1577. Jahres zu Mertschütz mit Tode verblichen wäre. Dessen ich denn zum Höchsten erschrak, daß ich auch verstummt und nichts reden mochte, weil dieser Jammer zu meinem vorigen allbereits getragenen Kummer kam; vermeinte, ich sollte vor Ängsten zerspringen. Zwei Stunden mußte er auf einem Stein ruhen, bis er sich so kräftig fühlte, daß er Leipzig erreichen konnte. Der Bericht schließt: Ich habe mich aber als ein Christ getröstet und Gott meinen Jammer und Elend befehlen und heimstellen müssen und beineben Gott angerufen, daß er mir vollends in Schlesien verhelfen möchte. Der allgewaltige Gott wolle meinem lieben Herrn Vater eine selige Ruhe und fröhliche Auferstehung am jüngsten Tage geben und verleihen. Amen³⁵.

Nach den Erfahrungen, die Schweinichen auf dieser Reise mit Herzog Heinrich gemacht hatte, wäre zu erwarten, daß er sich nun von ihm trennt. Denn einmal nötigte ihn der Herzog, eine goldene Kette, die der Vater ihm für den Notfall mitgegeben hatte, bei einem Juden in Köln zu versetzen. Er bekam 65 Thlr. dafür, die er dem Herzog übergab. Dieser aber schlug es ihm ab, ihm selbst davon sechs Thlr. abzugeben³⁶. Ein tolles Stück leistete sich der Herzog, als ein *landsknechtischer Hauptmann* ihm 1600 Gulden zu leihen anbot, falls Schweinichen bürgen würde. Der wehrte sich, denn er habe weder Eigentum noch Siegel. Schließlich wußte er, daß der Herzog nie würde zurückzahlen können. Darauf ließ der Herzog bei einem Stein-schneider Schweinichens Wappen stechen, siegelte damit und erhielt die angebotene Summe. Weil er Schweinichen nun *fast mit aufgehobenen Händen* bat, nun auch zu unterschreiben, und dieser ihn nicht zu *merklichem Spott* kommen lassen wollte, willigte er ein³⁷. Später hat das Drängen des Söldnerführers auf Rückzahlung Schweinichen viel Kummer bereitet und ihn fast in Schuldhaft gebracht. Der seit Monaten der Regierung enthobene Herzog versprach als Gegenleistung Hans das erste freiwerdende Lehen zu geben!

Nun tauchte Herzog Heinrich in Nürnberg wieder auf und brachte Schweinichen dazu, mit seinem Kanzler in Breslau, wo sich Kaiser Rudolf zur Huldigung aufhielt, die Wiedereinsetzung zu betreiben. Die beiden wurden auch in Audienz empfangen und *in Gnaden beschieden*. Nun

35 I, 280f.

36 I, 196.

37 I, 230.

kehrte Herzog Heinrich nach Liegnitz zurück, und Schweinichen trat, wenn auch mit einigen Bedenken, wieder als Hofmeister in seinen Dienst. Der Kaiser ordnete aber nur an, daß Herzog Friedrich seinem Bruder aus dem Ertrag der Kammergüter wöchentlich ein Deputat für den Lebensunterhalt zu stellen habe. Das ging sechs Wochen gut, dann hörten die Lieferungen auf. Heinrich half sich nun selbst: er nahm im Handstreich die verpfändete Gröditzburg und holte sich von dort, was er für seine Hofhaltung brauchte, aus fürstlichen Kammergütern, Mühlen und Fischteichen. Schweinichen *widerrieth es aber IFG zum höchsten*, kam damit nicht durch und nahm selbst an den Zügen teil, die er offen *Mausen* nennt. War der Zug geglückt, so zogen sie *mit großen Freuden auf den Berg und waren darüber lustig und guter Dinge*³⁸. Den Kommissaren des Fürstbischofs, der zugleich der Oberlandeshauptmann für Schlesien war, erklärte Schweinichen die Selbstbedienung mehr mit *Nothzwang denn aus eigenem bösem Vorsatz oder aufrührerische Weise, denn vom Winde könnten sich IFG auch nicht ernähren*. Damit beruhigte er wohl auch sein Gewissen, zumal bei ihm noch die Fürsorgepflicht für das *Gesindlein* dazukam³⁹.

Schließlich blieb Herzog Heinrich nichts übrig, als es erneut beim Kaiser zu versuchen, diesmal in Prag. Dort fand sich auch die Herzogin mit ihren Töchtern ein. Schweinichen wußte oft nicht, wie er die nötigste Verpflegung für sie beschaffen sollte, weil niemand mehr borgen wollte. *Den 20. Dezember [1579] versetzt ich mein Schwerdt um 3 Thlr. 25 Weißgr., daß ich nur die einzle Mahlzeit der Herzogin speisen mochte*, schreibt er⁴⁰. Mit der Notwendigkeit, alles Versetzbare an Juden zu verpfänden, hängt wohl auch ein Verhalten Schweinichens zusammen, das ihm nicht zur Ehre gereicht, aber nicht unterschlagen werden soll. Ein Prager Jude stellte Herzog Heinrich in Aussicht, daß ein böhmischer Edelmann ihm 10000 Thlr. leihen würde, wenn er die sechzehnjährige Tochter Emilia bekäme. Daraufhin mußte Schweinichen mit dem Juden zu ihm reisen. Dort stellte sich sofort heraus, daß der Edelmann ein ältlicher Lebemann war, dem nichts an der Herzogstochter lag und der sich auch nicht anpumpen ließ. Schweinichen merkte, daß sie auf eine Vorspiegelung des Juden hereingefallen waren und machte auf der mehrtägigen Rückreise seinem Ärger Luft. In seiner Erinnerung spielte sich das so ab: *Was ich aber dem Juden im Rückwege vor Possen mitspielete, davon ist nicht zu sagen. Wenn er des Morgens seinen Sack anzog und sein Gebet that, da sie sich denn nichts irren lassen, zog ich ihm die Kappen über den Kopf und band zu, ließ ihn zu ganzen Stunden also liegen. Item, die harten Eier, so er ihm auf die Reise*

38 I, 361–363.

39 I, 366.

40 II, 28.

*hatte selbst gesotten, ließ ich ihm mit Speck schmieren. Einst laß ich ihn den Kutschen gerne in einen Pfeudell umwerfen, hätte gerne gesehen, daß der Jude den Hals gebrochen, wollt aber nicht sein. Auf dem letzten Nachtlager ließ ich ihn meinen Jungen fleißig zuschlagen, thät ihm also allen Verdrus, den ich nur wuste und kannte, ohne Verletzung seines Lebens*⁴¹.

Nach neunzehn Monaten entschied Kaiser Rudolf, die Brüder sollten gemeinsam regieren, Heinrich in Liegnitz und Friedrich in Haynau residieren, die Einnahmen teilen und brüderlich miteinander leben. In Liegnitz begann nun wieder das alte großspurige Leben, aber nicht für lange. Nach dreiviertel Jahren wurde Heinrich wegen mancherlei Klagen wieder nach Prag beordert, weigerte sich und mußte eine Exekution der schlesischen Fürsten und Stände über sich ergehen lassen, die auch zu einer eintägigen Belagerung von Liegnitz führte, das Heinrich verteidigen wollte. Schweinichen stellte ihm aber seine Unterlegenheit vor Augen und schloß einen Friedenskontrakt. So stellte sich nun Herzog Heinrich in Prag und wurde dort festgesetzt. Schweinichen durfte ihn aus Küche und Keller des Hofes versorgen. Ein Ende der Internierung war nicht abzusehen, und Schweinichen zog es in die Heimat. Nur wenn der Herzog noch einmal in die Regierung eingesetzt werden würde, wollte er wieder in seinen Dienst treten. *Schied also im Namen Gottes von IFG ab, jedoch mit großer Wehmuth; denn IFG weineten als ein Kind, so war auch ich nicht fröhlich, nahm das andere Gesindlein mit nach Liegnitz*⁴². An den weiteren Schicksalen Herzog Heinrichs, der sechs Jahre später als Flüchtling in Krakau starb, hatte Schweinichen keinen Anteil mehr. In welchem Maße sein Leben aber von diesem *wunderlichsten aller fürstlichen Gebieter* bestimmt war, geht auch daraus hervor, daß er dessen Lebensbeschreibung verfaßte, die auch der Versuch einer Ehrenrettung ist, und daß er zu einer weiteren ansetzte⁴³.

Es ist schwer, auf einen Nenner zu bringen, was Schweinichen an Herzog Heinrich band. Als er in Goldberg keine Lust zum Studieren hat, begründet er das merkwürdigerweise damit, daß es *Gott nicht hat so wollen haben und also sein Wille und Vorsehung nicht gewesen*⁴⁴. Sinn hat das nur, wenn er glaubt, weil Gott ihn für die Gefolgschaft dieses Mannes bestimmt hat, habe er ihm unbewußt die Unlust zum Studieren eingegeben. Immerhin wurden ihm andere Herrendienste angeboten, die er ausschlug. Dagegen wäre er gern zum Bruder des Kurfürsten von der Pfalz übergewechselt, der auf hugenottischer Seite in Frankreich kämpfen wollte; auch Herzog Heinrich wollte damals am Feldzug teilnehmen. Aber sie kamen nicht bis zum

41 II, 23 f.

42 II, 134.

43 Näheres bei ÖSTERLEY in der Einleitung (vgl. Anm. 2).

44 S. o. Anm. 21.

Einsatz, und IFG forderten Hans zurück. *War also 2½ Wochen bei dem Pfalzgrafen Kammerjunker und konnte von Herzog Heinrich in keine Wege kommen, musste nur schließen, daß es Gottes Wille war. [...] Ging also mein verhofftes Glück wieder hinweg, und er mußte wieder aus der Freude in Kummer und Sorge gehen, also bei IFG um Geld-Aufbringen und sonst um alles bekümmern* und das Seinige dabei zusetzen. Er sieht es so: *Solches mußte ich Gott anheimstellen und meiner weltlichen Obrigkeit geborsamen*⁴⁵.

Nun ist fraglich, ob selbst Luthers Auslegung von Röm. 13 in diesem Fall eine zureichende Begründung abgegeben hätte. Eher ist wohl an die Treuepflicht zu denken, die der Gefolgsmann dem Lehnsherrn schuldig ist und die ihm nicht erlaubt, diesen im Unglück zu verlassen. So klingt es auch, wenn Schweinichen schreibt: *Obwohl alle meine Beschwer von Herzog Heinrich herfloß, dennoch konnte ich IFG nicht lassen und wartet' allezeit auf Besserung*⁴⁶. Daß Schweinichen Herzog Heinrich weiter als seinen rechtmäßigen Landesherrn betrachtete, auch wenn er vom Lehnsherrn, dem Böhmischem König, derzeit durch den Bruder ersetzt worden war, zeigte sich, als er vom Rhein ohne Heinrich ins Liegnitzsche zurückgekehrt war. Herzog Friedrich wollte wissen, wie er es mit seinem Gewissen vereinbaren könne, bei seinem Bruder gegen den Landesherrn zu stehen. Schweinichen berief sich darauf, daß Herzog Heinrich zu dienen ebenso *billig* sei wie Herzog Friedrich: der habe seinen Dienst auch nie begehrt. Zu der ihm vorgeworfenen Äußerung, es werde wieder anders werden, stehe er und hoffe es auch noch. Friedrich ließ Schweinichen heimziehen, bedeutete ihm aber, er solle sich gehorsam verhalten, sonst werde er etwas anderes erdulden müssen. Schweinichens Antwort war: Friedrich habe zwar die Macht, ihn zu strafen, und er wolle keine Ursache dazu geben. Er *bäte, IFG wollen mein gnädiger Fürst und Herr sein*⁴⁷. Daß damit nicht die Anerkennung Friedrichs verbunden war, zeigte sich, als Heinrich zur Zeit der Selbstversorgungszüge Schweinichen zu seinem Bruder wegen der Versöhnung schickte. Da hielt man ihm vor, ob es *einem Unterthan gebühret, seinem Herrn dasselbige helfen zu nehmen*, was dessen Eigentum sei. In Gegenwart Herzog Friedrichs behauptete Schweinichen, dessen Räte seien *insgleichen* Untertanen Herzog Heinrichs *und rieten doch wider ihn*⁴⁸.

Das Verhältnis, in dem Herzog Heinrich und Schweinichen zueinander standen, war wohl in erster Linie ein ganz persönliches. Kaum einmal schreibt Schweinichen von ihm anders als von »Ihro Fürstliche Gnaden«

45 I, 178.

46 I, 332.

47 I, 284–287.

48 I, 361.

(IFG), ist sich also des Abstands bewußt, auch wenn sie nicht selten im gleichen Zimmer schlafen mußten. Für den Herzog war Schweinichen ein Glücksfall. Im Unterschied zu ihm wußte der Hofmeister den Wert des Geldes richtig einzuschätzen, redete ihm Phantastereien aus wie die, um die Königin Elisabeth von England zu werben oder König von Polen zu werden. Nach der verhängnisvollen Maulschelle redete er zur Versöhnung mit der Herzogin und ebenso beim peinlichen Wiedersehen nach jahrelanger Trennung. Stets wollte er *alles zum besten kehren*. Rückblickend auf die Zeit mit dem Herzog stellt Schweinichen *Sorgen, Kummer, Kreuz, Widerwärtigkeit, Gefahr und Elend* der achteinhalb Jahre seines Dienstes den nicht lange gewährt habenden Freuden seines Dienstes gegenüber. Trotzdem dankt er Gott, daß er ihm *so einen frommen Herrn bescheret hatte*. Er schreibt: Die Unlust im Dienst reue ihn gegen dem, *was ich daneben gesehen und gelernet, gar nichts, denn junge Leute müssen sich, wo es nicht wohl zugehet, versuchen, wie es an anderen Orten stehet und des Unglücks gewohnen mögen in der Jugend, daß sie es aufs Alter können tragen, wenn es sie auch ferner trifft*⁴⁹.

Daß Schweinichen nicht bei Herzog Heinrich blieb, hatte wohl hauptsächlich den Grund, daß er nun daheim eine Ehefrau hatte, Margarete von Schellendorf aus dem Gute Hermsdorf bei Haynau. Nach der Rückkehr aus dem Reich hatte er sie bei einem Bankett tanzen sehen und sich erkundigt, wer sie sei, und sie sich nach ihm. Am Ende einer Reise im herzoglichen Auftrag ins Egerland, an der er mit seiner Schwester, sie mit ihrer Mutter teilnahm, fragte er sie, *ob sie mich auch könne lieb haben und mich nehmen würde*. Ihre Antwort war, wenn es sein Ernst wäre, so wolle sie keinen andern als ihn nehmen. Immerhin vergingen dann noch drei Jahre bis es zur öffentlichen Verlobung kam. Das lag zum Teil an seiner monatelangen Abwesenheit mit dem Herzog. Hans zögerte aber auch wegen der drückenden Schuldenlast, die er durch seines Vaters Bürgschaft für den alten Herzog hatte übernehmen müssen und zu der nun auch die aus seiner eigenen Bürgschaft kam. Schon bemühten sich andere Junker um die Jungfrau und fanden Unterstützung bei der Mutter, die ihre Tochter versorgt sehen wollte. Dann berichtet der Achtundzwanzigjährige: *Als nahm ich mir vor, das 81. Jahr recht anzufahen und mein Leben nach Gottes Ordnung recht anzustellen; thät also an dem heiligen Christtag Morgens in der Kirchen mein Gebet zu Gott, und bat, da es mir seeliglich und sein göttlicher Wille wäre, ob ich solches christliche Werk anfangen möchte, und mir Jungfrau Margaretha Schellendorf [wo es sein Wille wäre] geben und bescheren. Nun kann ich mit Bestand sagen, daß unter der*

Predigt mir in mein Herz kam, und sam es mir in mein Ohr geraunet wurde: nimm den Herzog mit dir und bitte um die Jungfrau, und fabe mit dem Schlitten 'naus⁵⁰. Am folgenden Tage kam es zu der ihm eingegebenen Werbung, die zu einer glücklichen Ehe führte. Die Hochzeit, die Herzog Heinrich ihm im Liegnitzer Schloß halten ließ, wurde schon erwähnt.

Nach Schweinichens Ausscheiden aus dem Dienst des Herzogs begann für ihn und seine junge Frau eine schwere Zeit. Das Familiengut Mertschütz war wegen der Bürgschaft seines Vaters in anderen Händen. Auch war im Fürstentum Liegnitz die Ungnade Herzog Friedrichs IV. gegen ihn. So wick er ins Fürstentum Wohrlau aus, das damals von Brieg aus regiert wurde, ins Winziger Weichbild, und pachtete das kleine Gut Pakuswitz⁵¹. Es ist die Zeit, in der er vermutlich mit der Ausarbeitung seiner Erinnerungen im Memorial begann. Seine Gläubiger drängten, doch kann er bekennen: *Gott aber hat es mir verliehen, daß ich außerhalb [der beiden schon erwähnten Forderungen an ihn] vor der Obrigkeit niemals verklagt worden, da mich denn Gott aus vielen Fällen so wunderbarlich geführet, darüber ich mich selbst verwundern mus⁵². Die verwitwete Mutterschwester seiner Frau, seine Gönnerin, wollte ihr Testament zu seinen Gunsten machen, als sie erkrankte. Weil sie aber ehe länger ehe schwächer ward, wäbret es nicht eine Stunde, so kommt Gott und nimmt sie weg⁵³. Am Jahresende schreibt er in sein Memorial: *Gott hat mich auch in meiner großen Widerwärtigkeit nicht sinken lassen, sondern mir in den großen Nöthen heraus geholfen, wunderbarlicher Weise, mir wieder meine vollständige Gesundheit verliehen, mir auch eine junge Tochter bescheret und mich mit einem Stücklein Geldes erfreuet und bescheret hat, davor ich Gott dankbar sein und ihn loben und preisen will, und also dies 82 Jahr im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, mit dem, wie es mir dies Jahr ergangen, geschlossen haben⁵⁴.**

Es kam das Jahr 1584. Am 11. Januar wurde der Sohn Georg geboren, *davor ich dem allgewaltigen Gott vor solche erzeugte Gnade Dank sage, lobe, ehre und preise, daß er meinem lieben Weibe so gnädiglich geholfen hat und mir einen jungen Erben bescheret⁵⁵. Da erkrankt Schweinichen am 17. Februar schwer und rechnet mit dem Tode. *Aber Gott verleihe mir Stärke und Kraft, daß ich die große Krankheit ausstehen mochte. In solcher meiner stehenden Krankheit ward auch mein Söhnlein Hans-George krank,**

50 II, 77f.

51 Nach Kreiszugehörigkeit und Einpfarrung kann nur Pakuswitz gemeint sein, wo bei Büsching »Paguschkowitz« zu lesen ist.

52 II, 151.

53 II, 160.

54 II, 163.

55 II, 179f.

lag auch bis in die dritte Wochen, darüber denn mein liebes Weib über mich und meinem lieben Söhnlein hoch betrübet war, welches Kindlein sie auch selbst nähren muste. Es kam aber der allgewaltige Gott und nahm mir in meiner Krankheit mein liebes Söhnlein durch einen zeitlichen Tod, als den 6. April dem neuen Kalender nach⁵⁶. Trotzdem kann er im Rückblick auf dieses Jahr 1584 nach der Erwähnung von großen Kummer und Betrübnis schreiben *Ich sage aber Gott für alle seine Wohlthaten Dank, daß er mir wieder meine Gesundheit verliehen und aus aller Noth und Widerwärtigkeit gnädiglich geholfen hat. Gloria in excelsis Deo, Amen*⁵⁷.

1585 gab Schweinichen Pakuswitz auf und pachtete Groß-Baulwie⁵⁸ in der Nähe. Seine Lage besserte sich auch dadurch, daß der alte Brieger Herzog Georg II. ihn zu seinem Rat im Wohlauer Fürstentum machte. Hauptsächlich hatte er da wohl bei Streitigkeiten um Besitz oder Berechtigungen zwischen Adligen, aber auch zwischen Gutsherr und Bauern zu vermitteln. So konnte er seinen Amtspflichten von Groß-Baulwie nachkommen. Sein Memorial dient nun nur noch dem Verzeichnen der laufenden Vorkommnisse einschließlich der dienstlichen. Auch Schmerzliches muß eingetragen werden. Das Töchterchen Anna starb 1586, erst viereinhalb Jahre alt, und das Töchterchen Salome 1588, als es noch nicht ganz zwei war. Beim Tode dieses letzten Kindes heißt es im Memorial: *Demnach, wie zuvor gemeldet, mit meinem einigen und allerliebsten Töchterlein ihre Krankheit mit dem weißen Durchlauf ehe mehr und mehr zunahm, ist Gott auch mit Gnaden kommen und hat sie den 6. des Martii zwischen 12 und 13 Uhr durch den zeitlichen Tod von diesem Jammerthal zu sich gewißlich in den ewigen Freudensaal abgefordert, dero Seelchen Gott gnädig, dem Leibe aber eine selige Ruhe verleihe und am jüngsten Tage samt allen Gläubigen eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle. [...] Was mir und meinem lieben Weibe nun dies vor Sorgen, Kummer und Herztrauren gegeben, ist leichtlich abzumessen, wie Eltern über ihrem einigen Kindlein betrübet sein mögen; weil dies aber alles von Gott kommen, habe ich es auch Gott befohlen und mich mit dem Spruche des heiligen Jops getröstet [...] Herr dein Wille geschehe! Amen!*⁵⁹.

Ein Vierteljahr später starb Schweinichens Bruder Heinrich, Kammerjunker am Brieger Hofe im Alter von 28 Jahren an der Lungensucht. Er war krank bei ihm angekommen und einen Monat gepflegt worden. Die Schilderung der Überführung nach Mertschütz und der Beisetzung in der dortigen Familiengruft vermittelt ein bemerkenswertes Bild eines damaligen

56 II, 184.

57 II, 194.

58 Bei Büsching Baulwy, doch kommt auch »Baulfe« vor.

59 II, 252 f.

Adelsbegräbnisses. Dafür mußte sich Schweinichen 50 Thlr. leihen. Außerdem hatte Hans nun auch noch den auf Heinrich entfallenden Anteil an den väterlichen Bürgschaftsschulden zu übernehmen. An deren Abtrag war damals nicht zu denken. Denn was von Margarete, offenbar einer tüchtigen Hausfrau und Wirtin, das Jahr über erwirtschaftet wurde, ging bei den häufigen Gastereien wieder drauf.

Dabei kam es – bei ihm als Gastgeber oder als Gast bei Standesgenossen – zu den Räuschen, die wohl mit das Bekannteste aus seinem Leben sind. Damit, daß er über sie Buch geführt hat, steht er wohl einzig da. Als er fünfzehneinhalb Jahre alt war, habe er *noch keinen Wein trinken, sondern mich allezeit nüchtern gehalten als ein junger frischer Geselle*⁶⁰. Zu seinem ersten Versuch damit führte die Sitte, andere unter den Tisch zu trinken, und ist als Kräftemessen zu verstehen. So nahm er es mit einem Gleichaltrigen auf und mußte, des Weines ungewohnt, wie tot weggetragen werden. *Habe hernach zwei Tage und zwei Nächte geschlafen, daß man nicht anders gemeinet, ich werde sterben. Inzwischen meint er aber von sich sagen zu können, es wäre unmöglich, daß mich einer vollsaufen könne, und habe es hernach stark kontinuiert. Ob es mir aber zur Seligkeit und Gesundheit gereicht, stelle ich an seinen Ort*⁶¹. Beim Herzog konnte es Schweinichen aber auch, wenn kein Geld vorhanden war, ohne Rausch aushalten, und beispielsweise ist zwischen 14. Januar und 7. April 1585 keiner verzeichnet. Alkoholiker ist Schweinichen offenbar nicht geworden, auch hat er wohl nur mit anderen zusammen getrunken. Anscheinend wußten die Herren Ritter sonst nicht viel miteinander anzufangen.

Eine Wende zum Besseren trat ein, als sich nach dem Tode Herzog Heinrichs XI. 1588 das Verhältnis zu seinem Bruder und Nachfolger besserte. Nun wurde ihm sogar angeboten, Herzog Friedrichs Rat und Hofmarschall zu werden, *und wuste nicht, von wannen mir der Gunst kommen möchte. Wann aber der allgewaltige Gott die Sachen wunderlich führet und dem lieben Gott wohl bekannt, daß ich in vielen Sachen gerecht war und zu unrecht angegeben, ließ mich Gott auch nicht fallen, sondern half mir wieder empor, wie der Psalm saget; derowegen so nahm ich solche angebotene Gnade zu gehorsamem Dank an, soweit, daß ich mich 14 Tage darüber bedenken wollte; muß sagen, daß dies von Gott und seiner Vorsehung hergeflossen sei*⁶².

Durch den angenommenen Hofdienst, verbunden mit dem Umzug nach Liegnitz, nehmen die wirtschaftlichen Sorgen Schweinichens ab. Er konnte sogar in Schloßnähe auf einer in Familienbesitz befindlichen Brandstelle ein

60 I, 50.

61 I, 63. f.

62 II, 272.

Haus bauen. Dagegen hat er nun wieder mit Intrigen am Hof zu kämpfen, die er stets *Fuchsschwänzereien* nennt. Solche, die gern seinen Posten gehabt hätten, beeinflussten Herzog Friedrich, auch mehrfach mit Erfolg, aber dann immer zum Schaden für ihn, so daß er doch immer wieder auf Schweinichens Dienste zurückgriff, von dessen Ehrlichkeit im Umgang mit den dem Hofmarschall anvertrauten Geldern und Gebrauchsgütern er sich überzeugen ließ. Immer wieder erwies es sich auch, daß er bei der Ausrichtung von Hochzeiten und Begräbnissen im Fürstenhaus und der dazugehörenden Feierlichkeiten wie auch beim Besuch hoher Gäste unentbehrlich war. Die Nebenbuhler um die Gunst des Herzogs werden im Memorial bissig als *Hochtrab*, *Esel*⁶³, *Pengel*⁶⁴ erwähnt; einzig ihnen gegenüber ist bei Schweinichen etwas von Feindseligkeit zu bemerken.

Seit Schweinichen ein Vierziger geworden ist, heißt es immer häufiger, er habe bei dieser oder jener Gelegenheit *sehr trinken müssen*. Sein Dienst bei einem Fürstenbesuch in Liegnitz brachte es mit sich, daß er *alle Tage einen Rausch gehabt, wie denn der Marschall-Brauch ist*⁶⁵. Als der Herzog Gäste am Hof an ihn wies, hat er *einen starken Trunk, als ein Wirth, der die Gesandten traktiret, thun müssen*⁶⁶. Auf einer Reise bekam ihm ein Rausch so schlecht, daß er *wegen eines Trunks in Lebensgefahr gestanden*, konnte aber am nächsten Morgen weiterreisen, *wiewohl mit großer Krankheit. Gott behüte mich mein Lebtag vor dergleichen Rausche*⁶⁷. Daß zwischen seinem Trinken und häufiger werdenden Anfällen von Krankheit ein Zusammenhang bestehe, hat Schweinichen wohl geahnt, so daß er einmal schreibt: *Wenn ich denn auf dieser Reise sehr getrunken, bin ich zu Oelssen an einem Schenkel krank worden, daß ich nicht habe gehen können, da es sich denn angesehen, als wenn es das Podagra wär' gewesen*⁶⁸.

Es ist fraglich, ob Schweinichen bei seinen Rauschen, denen doch deutliche neutestamentliche Warnungen davor entgegenstanden, Gewissensbedenken gehabt hat, oder ob er, wie Andreae meint, eben *ein kleines Gewissen fürs Haus hatte*, sodaß eine Feier *in Gottes Namen mit guten Rauschen beschlossen* werden konnte⁶⁹. Es ist nicht durchsichtig, worauf er sich im einzelnen bezieht, wenn er notiert: *Nach dem IFG [Herzog Friedrich] als wohl wir Diener eine Zeit lang im Luder gelegen, haben wir*

63 III, 107.

64 III, 112.

65 II, 309. In der Bernhardiner-Abschrift hat die Hand eines *Eiferers*, wie Büsching ihn nennt, an den Rand *ein fein Ämtlein* geschrieben.

66 III, 74.

67 II, 229. Hier schrieb der *Eiferer* an den Rand: *O hüte dich selber*.

68 III, 10.

69 III, 289. Der *Eiferer* bemerkt dazu: *In Gottes Namen geschieht viel Böses*.

alle auch eins fromm werden wollen und sein den 23. [März] IFG neben dem Fürstlichen Frauenzimmer, ich und das ganze Hofgesinde, zum Nachtmahl des Herrn gängen⁷⁰. Für Andreaes Meinung ist das ein Eingeständnis moralischer Verfehlungen, könnte aber auch im Sinne vor Luthers Beichtgebet – »Ich armer, elender, sündiger Mensch« – gemeint sein. Jedenfalls beugte sich Schweinichen hinsichtlich der Trinksitten – wenn auch nicht widerwillig – dem gesellschaftlichen Druck seiner Zeit und seines Standes.

Bald stand Schweinichen in der Gunst Herzog Friedrichs, bald hörte dieser auf Verdächtigungen der *Fuchsschwänzer*. Um dem ein Ende zu machen, gab Schweinichen mit 40 Jahren das Marschall-Amt ab, blieb aber Fürstlicher Rat, auch als dieser Herzog 1596 starb und das Fürstentum Liegnitz an die Brieger Linie fiel. Nun wurde der fünfte Piast sein Dienstherr. Der Hof blieb in Brieg. Das hatte einen ruhigeren Geschäftsgang in Liegnitz zur Folge. Nun hatte Schweinichen den Herzog häufig auf dem Landtag, dessen Ausschuß und auf Fürstentagen in Breslau zu vertreten, bei Abwesenheit des Liegnitzer Landeshauptmanns auch diesen in der Verwaltung des Fürstentums. Mit dem Todesjahr Herzog Joachim Friedrichs, 1602, endet auch das vorhandene Memorial. Schweinichen lebte noch bis zum 23. August 1616. Wie sein Testament ausweist, war sein Lebensabend nicht mehr von Geldsorgen überschattet, die ihm früher oft zu schaffen gemacht hatten.

Das Memorial ist seit etwa dem zweiten Drittel des zweiten Bandes zu einem laufenden Verzeichnis der vorfallenden dienstlichen und familiären Begebenheiten geworden. Der gewöhnliche Dienst besteht im Untersuchen und Vermitteln bei Streitfällen, meist in Grundstücksangelegenheiten. Oft notiert er nun: *Händel gehöret und beschieden*, aber auch *nicht vergleichen mögen*. Als ihm der Herzog den Goldberger Kreis mit der Gröditzburg übertrug, führte das zu Reibereien mit dem eifersüchtigen Landeshauptmann. Als dortiger Hauptmann mußte er auch Zwang anwenden und schreibt: *Den 28. April [1597] ist in denen Steuerresten eine Exekuzion angeordnet worden, als habe ich hierinnen exequiren müssen, und Edelleute sowohl Bauren hinnen behalten müssen, bei welchen ich mich übel verdient habe, habe es aber auf Befehl IFG thun müssen und niemanden nicht angesehen*⁷¹. Aus dem letzten verzeichneten Jahr sei angeführt, daß er in Breslau den nach Brieg gerufenen Landeshauptmann ablöste, *und ich habe dem Fürstentag bis zum Ende beigewohnt, den Beschluß des Fürstentages anstatt beider Fürstenthümer Liegnitz und Brieg besiegelt, darinnen dem Kaiser alles abgeschlagen worden, was er begehret*⁷².

70 III, 92.

71 III, 157.

72 III, 304.

Der gesellschaftliche Verkehr der Eheleute beschränkte sich hauptsächlich auf den innerhalb seines Standes, wenn er auch den bürgerlichen Amtsgenossen Anton Scholz in Liegnitz als ihm gleichgestellt behandelte. Es war ihm aber nicht gleichgültig, *daß ich adelichen Geschlechts und Herkommens bin und mich an meinem adelichen Stande niemand zu tadeln hat*⁷³. Daß es bei solchem Verkehr mit Standesgenossen nicht immer friedlich abging, zeigt ein Vorfall noch aus seiner Pächterzeit, als er zu einer Taufe als Gevatter geladen war. *Wann denn ein groß Gesäuft gewese, erhebt sich ein Tumult; in solchem Anlaufen wird ein Seidlitz erstochen, der Thäter aber kommt davon. Wie nun solches alles gestillet, brach Melde aus, es wäre auf mich gemeint gewesen und angefangen worden, daß ich nicht sollte ins Spiel kommen, damit sie eine Ursache an mir haben möchten, aber der allgewaltige Gott behütete mich davor, daß ich nur aus der Stuben kommen konnte, vor meinem lieben Weib und andern, bis die Rädelsführer über mich selbst einander dies thaten, was sie mir zur Unschuld gedräuet hatten*⁷⁴.

Daß Schweinichen Raufereien nach Möglichkeit aus dem Wege ging, bewies er auch der Verwandtschaft seiner Frau gegenüber. Zu der war das Verhältnis getrübt, weil sie sich um die Auszahlung von Mitgift und Erbschaft zu drücken versuchte. Dagegen bestand zu seinen Geschwistern und deren Familien ein herzliches Verhältnis. Die Verbundenheit mit seinen alten Dorfgenossen zeigte sich darin, daß er die Mertschützer Bauern zu seiner Hochzeit einlud und diese ihm 50 Rthlr. schenkten⁷⁵. In seiner Pächterzeit richtete er der Magd Barbara, *so mein liebes Weib noch mit von Hermsdorf gebracht hatte*, die Hochzeit aus, an der auch verwandter und benachbarter Adel teilnahm⁷⁶. Zusammen mit seinem Abschied von Groß-Baulwie wurde die Hochzeit von zwei Mägden gefeiert, mit drei Tischen adliger Gäste⁷⁷. In der Liegnitzer Zeit trug er ein: *Den 13. [Februar 1597] ist mir meine alte Schleußerin, die alte Melchern genannt, gestorben, hat mir 16 Jahre gedient, mit welcher ich auch zu Grabe gegangen*⁷⁸, und im Februar 1602: *Demnach nach Gottes Willen mein Junge, Hans Müller genannt, von der Spreegassen, der mir 2½ Jahre treulich gedienet, krank worden und etwa 8 Tage darnieder gelegen, ist er als den 17. November bei seinem Vater gestorben; als habe ich ihn hernach ehrlich zur Erde bestatten lassen,*

73 I, 23.

74 II, 202.

75 II, 88.

76 II, 215.

77 II, 279.

78 III, 156.

welches mich 3½ Thlr. gestanden⁷⁹. Doch hielt Schweinichen im Haus auch auf Sitte und Zucht. Wenn dagegen verstoßen wurde, wie in zwei Fällen, in denen Knecht, Kutscher und Köchin beteiligt waren, ist ihm das zwar *hochkümmerlich zu Gemüthe gestiegen*, aber es war kein Bleibens mehr im Haus⁸⁰.

Im 18. Jahr ihrer Ehe erkrankte Schweinichens Frau Margarete ernstlich, kam aber noch einmal davon. Im übernächsten Jahr meldete sich die Krankheit aber in einer Weise wieder, *daran ich wohl mein Lebtag gedenke*. Aber alle ärztliche Kunst und die groß Geld kostenden Arzneien helfen nicht gegen die *Große Geschwulst*. Darum bereitet sie ihn vor: *So bitte ich euch, mein liebes Herz, wenn mich Gott von dieser Welt abfordern wird, ihr wollet nicht greulich thun und euch hoch betrüben, damit ihr Gott im Himmel nicht erzürnen möchtet. Um mich sollt ihr zwar trauren und Leide tragen, wie ein Christ, aber nicht wie ein Heide, sondern gedenken, daß wir in größern Freuden auf den jüngsten Tag zusammen kommen wollen, als wir niemals in Freuden gewesen sein*. Sie bittet ihn, er solle sich vor Unzucht hüten – er ist 49 Jahre alt –, damit er nicht Gott im Himmel erzürne, und wieder in den Ehestand treten, aber mit Bedacht. *Was mir dies für herzbrechende Worte in meinem Herzen sein gewesen, kann bei allen frommen Menschen leichtlich abgenommen werden, daß es mir durch Mark und Beinen, Herz Muth und Sinn hat gegangen. Dies alles habe ich ihr mit weinenden Augen und betrübtem Herzen zu halten zugesagt⁸¹*. Es ist bewegend, was Schweinichen aus den letzten Tagen seiner Frau festhält. Ihre letzten Worte sind: *Wenn ich nicht mehr reden kann, so laßt mir vorbeten und in die Ohren schreien den 23. Psalm Der Herr ist mein Hirte etc., auf den Psalm will ich sterben*. Als alles vorbei ist, schreibt Schweinichen auf: *Habe also mit meinem herzlieben Weibe nunmehr in Gott ruhende in einer g'ruhsamen, friedliebenden Ehe gesessen 20 Jahr 5 Wochen weniger 2 Tage; kann wohl sagen, daß wir keine Nacht, wenn wir einheimisch und gesund sein gewesen, von einander haben gelegen noch zornig schlafen gegangen sein, darum mich denn diese 20 Jahre kurze Zeit gedäucht haben⁸²*.

Viel schneller als bei seinem Marauschlein ging es mit dem Heiraten bei Anna Maria von Kreiselwitz, der Tochter seines Amtsgenossen, mit der er erstmals ein Vierteljahr nach Margaretens Tod sprach und schon drei Monate später die Eheschließung stattfand. Denn *wenn ich drei Löser nahm, darauf ich dreier Jungfrau Namen verzeichnet, habe ich sie allezeit zum ersten*

79 III, 317.

80 III, 172, 302.

81 III, 250ff.

82 III, 259.

ergriffen, wie ich denn andere Wahrzeichen, so ich bei mir beschlossen, mehr zu spüren hatte, daß es Gott also haben wollte. Derowegen so stellte sich mein Herz auch zufrieden und dankte Gott, der mich wieder erleuchtet und zum seligen Stand der Ehe gebracht hat⁸³. Im Rückblick auf dieses Jahr nimmt er an, daß der Verlust von Frau und Schwester *aus sonderlicher Verhängnis Gottes, wegen meiner Sünden zu züchtigen, und unter der Ruthen zu halten hergeflossen sei*. Nun habe ihm Gott *hinwieder ein frommes, ehrliches, tugendliches adeliches Weib wieder bescheret*, wofür er billig zu danken habe⁸⁴. Als Schweinichen 1616 starb, setzte er seine Frau als Alleinerbin ein. Sie hat ihn also überlebt.

Aus den mehr als tausend Seiten in den drei Büchern des Memorials sind hier Stellen zusammengestellt, die ein hinreichender Anhalt dafür sein können, in wie starkem Maße Hans von Schweinichen sein Leben im Zusammenhang mit dem allgewaltigen Gott sieht. Unbefangen nimmt er Gottes Willen auch da an, wo ein anderer sagen würde, er habe den richtigen Riecher oder einfach Glück gehabt. Es sei dahingestellt, ob er das mit seinen Zeitgenossen gemeinsam hat, nicht sprachlos zu sein, wenn es um Gott im eigenen Leben geht. Es fällt auf, daß er fast immer nur Gott nennt, kaum einmal Jesus Christus, den er aber doch einbezieht, wenn er sich an die Heilige Dreifaltigkeit hält. Diese soll ihm ermöglichen, daß sein Leben und Wandel adlig, ehrlich und aufrichtig sei, auch zu Gottes Ehre und zu seiner Seelen Seligkeit gereiche, wie er im Vorwort des Memorials schreibt. Auf's Ganze gesehen hat er dem auch nicht willentlich zuwider gelebt.

Nun schreibt er auch, es solle sein Leben und Wandel gereichen *zur Fortpflanzung des reinen göttlichen Wortes*. Es fragt sich also, wie er dazu sein Teil beitragen konnte. Vermutlich fühlte er sich nicht als schlichtes Glied der Gemeinde unter dem Wort für dessen Fortpflanzung zuständig. Das war Sache des landesherrlichen Kirchenregiments. So hat er als Fürstlicher Rat bei der Einführung von Pfarrern und Kaplanen in den Fürstentumsstädten mitgewirkt⁸⁵. Wie er es nun selbst mit dem Hören auf Gottes Wort von der Kanzel gehalten hat, wird aus jüngeren Jahren nur einmal nebenbei erwähnt, als nämlich die Entscheidung fiel, um sein Marauschlein zu werben⁸⁶. Wie das in einem Weihnachtsgottesdienst geschah, so wird das Hören der Predigt erst wieder in den letzten Jahren, in denen er Eintragungen ins Memorial machte, erwähnt. Auch da ist immer die Verbindung mit Weihnachten und Jahreswechsel gegeben. In Parchwitz festgehalten,

83 III, 271–275.

84 III, 292.

85 III, 85.

86 II, 77f., vgl. Anm. 50.

schreibt er 1599: *Bin den 26. [Dezember] in die Kirchen gegangen und gar allein gewesen, da mir denn die Zeit sonderlich lang war*⁸⁷, im folgenden Jahr: *die folgenden heiligen Tage bin ich fleißig zur Kirchen gängen, Gottes Wort gehöret und allezeit daheim bis zum Ausgang des Jahres geblieben*⁸⁸. Beim nächsten und letzten verzeichneten Jahreswechsel heißt es: *Den 1. Januarii habe ich dies Jahr angefangen und mit Gehör des göttlichen Wortes zugebracht und also Gottes Reich vor dem weltlichen gesucht und weil die Kantorei zum neuen Jahr zu mir sein kommen, habe ich ihnen nach Vermögen mitgetheilet*⁸⁹.

Das Heilige Abendmahl empfängt Schweinichen einmal, als er in schwerer Krankheit mit dem Tode rechnete⁹⁰. Während der Liegnitzer Zeit vermerkt er 1590: *den 19. April habe ich mich mit Gott versöhnet und bin allhier zur Liegnitz zu unserer lieben Frauen Kirchen zum Nachtmahl des Herrn gegangen*⁹¹. Zwei Jahre später heißt es: *Weil denn IFG entschlossen, in ihren Sachen nach Prag auf zu sein, sein IFG und ich neben Ihr am Sonntage Estomihl zum Gottestisch gegangen*⁹², und im gleichen Jahr *den 19. Juni sein IFG und ich fast neben dem ganzen Hofgesinde zum Nachtmahl des Herrn gegangen, in der Kirchen zu unserer lieben Frauen allhier zur Liegnitz*⁹³, gehörte also wohl zu seinem Dienst. Wieder zwei Jahre später findet sich die Eintragung: *Wann es denn christlich, daß man sich nicht alle Zeit um das Zeitliche allein, sondern auch um das Ewige bekümmere, als bin ich den 18. Martii zum Nachtmahl des Herrn allhier in der Niederkirchen gegangen und mein Leben zu bessern vorgenommen*⁹⁴. Soll man aus all dem schließen, daß Gott ihm in der Kirche von weiterher kam als in seinem Leben?

Schweinichens Pachtgüter Pakuswitz und Groß-Baulwie sind nach Groß-Bargen eingepfarrt. In den fast fünf Jahren in dieser Kirchengemeinde wird *Hr. Blasien, Pfarr zu Barga*⁹⁵ Gevatter bei Schweinichens Sohn Georg, bei Salome dessen Frau. Umgekehrt wird er mit seiner Frau, dann diese allein, ins Pfarrhaus zu Gevattern gebeten⁹⁶. Ein Verkehr auf gesell-

87 III, 212.

88 III, 239 S. auch II, 211.

89 III, 295.

90 I, 184.

91 II, 311.

92 III, 5.

93 III, 68.

94 III, 178.

95 Blasius Bartsch, nach 1589 Diakonus in Öls, 1591–94 in Trachenberg, 1594 Pfarrer in Kattern bei Breslau, starb 1596 53 Jahre alt. Den Hinweis verdanke ich Herrn Pfarrer Johannes Grünewald, Göttingen.

96 II, 181, 212, 218, 267.

schaftlicher Ebene zwischen Guts- und Pfarrhaus ist aber kaum anzunehmen. Von etwaigen seelsorgerlichen oder gar theologischen Gesprächen verlautet nichts. Wenn Schweinichen später amtlich mit Dienern des Worts zu tun hat, schreibt er schlicht *der Pfaffe* oder *der Pfarr*. Das spricht nicht gerade für eine besondere Würdigung dieses Standes durch ihn⁹⁷. Vielleicht machte der *Pfarrherr Merten* da eine Ausnahme, der die sterbende Margarete tröstete und ihr vorbetete⁹⁸. Die Leichenrede bei ihr und bald danach auch bei seiner Schwester hielt jedoch der Pfarrer an der Liebfrauenkirche, Martin Guschke⁹⁹. Dieser hat dann auch beim Eingehen von Schweinichens zweiter Ehe *eine zierliche Brautpredigt gethan*¹⁰⁰.

Es ist dies der hauptsächliche Widersacher des Pfarrers an der Kirche St. Peter und Paul, auch Hofpredigers und Fürstentums-Superintendenten Leonhard Krentzheim. Diesem wurde heimlicher Calvinismus vorgeworfen. Hier kann nur Schweinichens unmittelbare Beteiligung an der Behandlung der dadurch entstandenen Unruhe berührt werden. So hatte er in Gegenwart des Herzogs dem Administrator Kursachsens zu danken für die Begutachtung des Falles durch sächsische Geistliche und deren Arbeit zu würdigen¹⁰¹. Das setzt doch wohl das Eindringen in die strittigen Fragen voraus. Trotzdem sind das für ihn nur *Pfaffen Händel*¹⁰². Er selbst scheint von Krentzheims Calvinismus nicht überzeugt zu sein, schreibt er doch, er *solle ihm zugethan sein*¹⁰³, und von einem *vermeintlichen Verdacht*¹⁰⁴. In dem Für und Wider um Krentzheim hat er offenbar keine Anfrage an seinen eigenen Glauben gesehen. Er wurde in dieser Sache zum Fürstbischof von Breslau als dem Oberlandeshauptmann von Schlesien geschickt, den er allerdings nicht erreichte. Man fürchtete also wohl den Verlust des Schutzes des Augsburger Religionsfriedens, von dem die Calvinisten ausgeschlossen waren. Ebenso gefährlich war die Unruhe, die der gespaltene Adel in den Landtag hineinrug, mittelbar auch ins Fürstentum. Da mußte Schweinichen dem Herzog als Werkzeug zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung dienen. Als nämlich Krentzheim vom Herzog aufgefordert wor-

97 II, 315, III, 70.

98 III, 295. Vermutlich Pfarrer u. Senior Martin Hoffmann in Mertschütz, gest. 1604. Die Mitteilung verdanke ich Herrn Pfarrer Grünewald.

99 Bei Büsching ›Garuschke, geb. 1542 in Liegnitz 1588 Pastor an Liebfrauen, gest. 1612. Auch Goske, Goschky, Goschke kommt vor: Kraffert, Chronik von Liegnitz II, 2, S. 97.

100 III, 259, 268, 285.

101 III, 51. Vgl. S. J. EHRHARDT, Presbyterologie des evangelischen Schlesien, Bd. IV S. 92 ff.

102 II, 322; III, 34. 70.

103 II, 322.

104 III, 31.

den war, sein Land binnen zwei Wochen zu verlassen, versammelten sich 300 Frauen aus dem Adel und der Bürgerschaft in seiner Pfarrkirche und zogen zum Schloß. Der Herzog erschrak, denn er *vermeinte, es würde ein Aufruhr in der Stadt werden, wie es denn darauf wohl stund*. Schweinichen mußte den Frauen von der Schloßbrücke zureden, sich nach Hause zu begeben. Sie aber wollten vor dem Herzog *einen Fußfall thun und IFG unterthänigst bitten, daß Lehnhard Kränzheim allhier Pfarr bleiben möchte*. Schweinichen mußte sie ermahnen, *daß eine jede zu Haus gehen, ihres Rockens warten und sich um diese Sachen unbekümmert lassen sollte*. Die Rädelsführer unter den Weibern würden herausgefunden und zur Abschreckung bestraft werden. Die Frauen waren schwer von der Brücke wegzubringen, mußten aber schließlich doch abziehen. *IFG dankten Gott, daß sie der Weiber loskamen*¹⁰⁵. Selbst wenn Krentzheim nicht nur milder Melanchthonianer, sondern wirklich Calvinist gewesen wäre, wäre Schweinichen kaum bewußt gewesen, daß dies auch etwas mit dem Calvinismus zu tun habe, für den an der Seite der Hugenotten zu kämpfen er einmal bereit war. Große Zusammenhänge zu sehen war nicht seine Sache.

Das zeigte sich auch in seiner Stellung zur römisch-katholischen Konfession. Da gibt es für Schweinichen immer nur den Einzelnen, der sich zu dieser hält und mit dem er es jeweils zu tun hat. Daß seit dem Konzil von Trient die Gegenreformation im Gange war, macht sich im Memorial nur dadurch bemerkbar, daß 1580 in Prag der päpstliche Nuntius Herzog Heinrich XI. die Wiedereinsetzung in sein Fürstentum in Aussicht stellte, wenn er die alte katholische Religion annehmen und in seinem Fürstentum fortpflanzen würde. Statt der vom Herzog in größter Not erbetenen 200 Flor. ungarisch solle er dann abertausend Floren erhalten. Diese Versuchung des Herzogs vergleicht Schweinichen mit der Jesu, als der Teufel ihn auf einen hohen Berg führte¹⁰⁶. Daß Herzog Heinrich auf seinen Reisen ungeniert die Gastfreundschaft katholischer Fürsten, auch Bischöfe und Prälaten in Anspruch nahm und diese durch Schweinichen um Darlehn angehen ließ, setzt ein schieflich-friedliches Verhältnis voraus. Statt der Anleihen sprangen freilich nur kleine Abschiedsgeschenke heraus. Als allerdings ruchbar wurde, der Herzog habe hugenottische Bestallung angenommen, bekam er bei den geistlichen Kurfürsten von Mainz und Köln eine Abfuhr. Letzterer ließ ihn wissen, er sei ein Ketzer und nicht der rechten Religion zugehörig. Dem, der ihn und die Katholischen ausrotten wolle, gebühre keine Freundschaft; das sei gegen den heiligsten Vater nicht zu verantworten¹⁰⁷.

105 III, 31 ff.

106 II, 54.

107 I, 212.

In Niederschlesien scheint das Verhältnis zwischen Katholiken und Lutherischen weithin noch ohne Spannung gewesen zu sein. Mit seinem Herzog besuchte Schweinichen den Fürstbischof von Breslau in seiner Residenz Neiße und die Äbte von Leubus und Heinrichau. Bei der Äbtissin von Trebnitz schlug er 100 Thlr. heraus, indem er die Stifterin des Klosters, die hl. Hedwig, hoch rühmte, die doch die Ahnfrau des Herzogs sei¹⁰⁸. Bischof Kaspar v. Logau wollte den vierzehnjährigen Hans studieren lassen; er wollte ihm dafür die Einnahmen des Gutes Bischdorf oder 500 Thlr. jährlich zukommen lassen. Nur sollte er sich verpflichten, dann in den Dienst des Bischofs zu treten. Weil sein Vater befürchtete, das hieße dann auch päpstlich werden, schlug er es aus¹⁰⁹. In dessen Nachfolger, dem Konvertiten Martin Gerstmann, hatte Schweinichen *allezeit einen gnädigen Herrn*. Er wurde von ihm sogar als Sohn angenommen, ohne jedoch einen Vorteil davon zu haben¹¹⁰. Auch von dem Johanniter-Kommandator in Striegau ließ sich Schweinichen als Sohn annehmen. Angebotene 1000 Thlr. aber schlug er aus, weil er *wegen etlicher Ursachen Bedenken getragen*¹¹¹. Zu Schweinichens Wiederverheiratung schickten der Bischof von Breslau und der Abt von Leubus Geschenke¹¹². In Anna Marias Verwandtschaft befand sich ein bischöflicher Marschall und ein Landeshauptmann in Glatz, beides wohl Katholiken. Schweinichen und seine Frau waren dort *angenehme liebe Gäste* und sind *herrlich traktiert worden*¹¹³.

Es ist nun noch auf das einzugehen, was Schweinichen *Confession meines Glaubens und Bekenntnis* nennt, womit er die Niederschrift seines Memorials beginnt¹¹⁴. Diese Confession gibt Rätsel auf. Schweinichen setzt ein mit *Erstlich glaube ich, daß ein Gott sei, so ein allmächtig, ewig Wesen ist*. Indem er dann aufzählt, wie Gott ist, könnte darin eine selbständige Erweiterung des 1. Artikels in der Augsburgerischen Confession gesehen werden. An diese erinnert auch *ein Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge*. Die dortige Erwähnung der drei Personen in dem einigen göttlichen Wesen fehlt jedoch. Es überrascht, daß Schweinichen nun, mit *ferner* abgeschlossen, zunächst einmal hier die Übereinstimmung seines Bekenntnisses mit den gemeinsamen Grundlagen des Glaubens erwähnt: Symbolum Apostolicum, Niceaeum, Athanasianum, wie sie im Anfang der Konkordienformel zusammenstehen. Daraus sind vielleicht auch die *pro-*

108 I, 362.

109 I, 44.

110 I, 107.

111 II, 343.

112 III, 285f.

113 III, 306.

114 I, 1–10.

phetischen und apostolischen Schriften übernommen, die aber hier nach den Symbolen genannt werden. Als dritte Glaubensgrundlage werden noch erwähnt die Augsburgerische Confession, *so Anno 1530 übergeben*, mit der die Apologie übereinstimmt; ob 1530 hier wegen der *confessio variata* von 1540 betont wird, bleibt offen. Auch die Hauptartikel *in dem heiligen Katechismo* werden angeführt.

Hiernach setzt Schweinichen neu ein mit: *Und glaube nemlich, [wie gemeldet], daß ein göttliches Wesen sei, und doch drei unterschiedliche Personen in der Gottheit.* Der folgende Wortlaut erinnert an die altkirchlichen Bekenntnisse, betont aber stärker die Heilstat Christi. So heißt es, er habe *Gottes Zorn gestillet, heißet Immanuel, das ist: Gott mit uns, versöhnet uns bei seinem himmlischen Vater, so an sein Wort und Zusage glauben, und ist diese Person, durch welche der Vater die ewige Erbschaft austheilet.* Als die *anderen Artikel des christlichen Glaubens*, nach denen er festiglich glaubt, behandelt er 1. die Erbsünde, 2. die Taufe, 3. Hl. Abendmahl, 4. Predigtamt, 5. eine heilige christliche Kirche 6. gute Werke, 7. die Vorsehung, 8. den jüngsten Tag. Am Schluß heißt es: *Dies sein kürzlichen die Punkte und Artikel summariter meines christlichen Glaubens und Bekenntnis, darinnen die andern und mehr Artikel auch begriffen sein, was zu einem vollständigen christlichen Glauben gehört.* Im Druck nimmt diese Confession bei Büsching neun Seiten ein.

Eigenartigerweise wird in der Confession der Glaube mit Worten ausgesprochen, wie sie sonst, auch wenn Schweinichen von Gott spricht, im Memorial nicht vorkommen. Andererseits haben die Aussagen oft einen so persönlichen Charakter, daß sie nicht einfach aus einer Vorlage abgeschrieben worden sein können. Ganz ohne eine solche hat Schweinichen aber vermutlich nicht auskommen können, es sei denn, man traue ihm, der gerade erst seßhaft geworden ist, eine so gründliche, auch literarische Beschäftigung mit dem Stoff zu, die hier wohl angenommen werden muß. Die Beschränkung der in der Augustana behandelten 28 Artikel auf die für das Glaubensleben des Einzelnen wichtigen verrät ein sicheres Urteil. Daß Schweinichen aus seiner Goldberger Zeit Valentin Trotzendorfs Compendium Catechismi kannte, ist anzunehmen. Aber dessen Anlage ist unbeschadet inhaltlicher Übereinstimmung ganz anders. Mehrfach wendet sich Schweinichen dagegen, alles genau festlegen zu wollen. Er weiß sich unabhängig davon, ob seine Artikel *strittig, disputirlich oder nicht* sind. Am Schluß seines Artikels von der Taufe sagt er: *Was aber von Menschen außer Gottes Wort zu solcher heiligen Taufe gesetzt oder davon disputiret ist, laß' ich an seinem Ort beruhen*, und beim Abendmahl hält er sich an *die klaren, hellen, ausdrücklichen Worte unseres Erlösers und Seligmachers in der Einsetzung [...], dabei ich auch verbleibe und las mich andere Disputat*

nicht irren. Ob mit solchen Disputationen solche gemeint sind, die kürzlich zur Entstehung des Konkordienbuches geführt hatten oder – örtlich näher, aber zeitlich schon einige Jahre zurückliegend – Streit im Fürstentum Brieg, unter anderem wegen der *communicatio idiomatum* bei Christus im Abendmahl, muß offen gelassen werden. Herzog Georg II., in Pakuswitz nun auch Schweinichens Landesherr, hatte durch den Strehleiner Rezeß von 1573 dem Streit ein Ende zu machen versucht¹¹⁵. Es spricht nichts dafür, daß sich Schweinichen mit seiner Confession gegen den Verdacht, nicht rechtgläubig zu sein, verteidigen wollte, zumal er nur für seine Familie schrieb.

An das Ende des zweiten Bandes, nach dem Rückblick auf 1591, setzt Schweinichen sein *tägliches Gebete*. Auf über zwei Seiten nimmt es bei Büsching 73 Druckzeilen ein. Einige charakteristische Sätze seien hier wiedergegeben. Da heißt es: *O gnädiger und barmherziger Gott, ich schäme mich, daß ich so undankbar bin, so ofte ich nur an deine Güte und Barmherzigkeit gedenke, du hast mich, ohne allen meinen Verdienst, aus lauter Gnaden und Barmherzigkeit, ehe denn ich noch geboren war, in die Zahl deiner Auserwählten auf- und angenommen, du hast mir hernach mein Leben gegeben und Vorsehung gethan, daß ich in der wahren christlichen Religion ehrlichen bin auferzogen worden, daß du mich auch wiederum neu geboren und mir deinen lieben Sohn Jesum Christum gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und gnädigen Erlösung, du hast mich mit aller Nothdurft, beide, dieses und des künftigen Lebens versorget, [...] und vielerlei Unglück und Strafen gnädiglich von mir abgewendet, [...] thust es auch itzo noch täglichen [...] und verheißest noch dazu, daß du bis an das Ende meines Lebens und in alle Ewigkeit darein verharren und mir gnädig sein willst. Aber solche deine große Gutthaten habe ich niemals dermaßen, als sich wohl gebühret, beherzigt, sondern mit meinen groben und vielfältigen Sünden, Schand und Lastern doch ofte erzörnet, bösen Lüsten zu viel Raum gegeben und auch noch andere darzu mit meinem bösen Exempel verführet; du aber, o Herr, hast nicht nach meinem Verdienst, sondern nach deiner unermesslichen Gnade und Barmherzigkeit mit mir gehandelt. [...] Ich bin zu geringe, o gnädiger Vater, und nicht würdig deiner großen Gnade und Barmherzigkeit und der Wahrheit, so du mir, deinem armen Knechte, erzeiget hast. Arm und elend bin ich auf diese Welt gekommen; aber siehe, nun habe ich von deinen Gnaden Haus, Hof, Weib und Gesinde, dazu auch einen ehrlichen Dienst und solche Gelegenheit, dabei ich mit reinem, guten Gewissen wandeln, dir und deiner Christenheit nützlich dienen und auch, samt den Meinigen, durch deinen Segen ehrlich ernähren*

115 EHRHARDT (wie Anm. 101), Bd. II, S. 17–21.

kann, [...] wahrhaftige Merkzeichen deiner väterlichen Güte und Treue, vor welche ich dir von Grund meines Herzens danke, und bitte dich, [...] du wollest die Finsternis meines Herzens durch das Licht deines Geistes vertreiben, meine Kälte durch derselbigem Flammen und Hitze anstecken und alle meine Gedanken und Anschläge, all mein Thun und Vornehmen also schicken und regieren, daß ich dich hinforder keineswegs erzörne, sondern in meinem Herzen stets gedenken, reden, thun und vornehmen, was dir angenehm und gefällig, [...] denn solches alles allein von dir herkommen und erhalten werden muß. Dir sei Lob, Ehre und Dank in alle Ewigkeit, Amen!¹¹⁶.

Die Confession am Anfang des ersten und sein Tägliches Gebet am Ende des zweiten Bandes bilden gewissermaßen Prolog und Epilog zu dem, was Schweinichen aus seinem Leben festhält, womit er dann freilich im dritten Band wieder fortfährt. Aber nur unter den so eingefassten Bericht setzt er seinen vollen Namen: *Hans von Schweinichen und Mertschütz, Fürstl. Liegnitzischer Hofemeister*, und bekräftigt das durch *manu propria scripsit 1591*. Vergleicht man Sprache und dahinterstehende Glaubenswelt in Confession und Täglichem Gebet mit der, in der sich sonst sein Gottesverhältnis äußert, so fällt auf, daß da ein Unterschied ist. Er ist nicht einfach in den Anlässen selbst begründet, sondern am Anfang und Ende spricht sich eine Glaubenshaltung aus, die der Reformation noch näher ist. Es klingt da noch mehr Martin Luthers »Aus tiefer Not« und »Nun freut euch, lieben Christen gmein« durch, während da, wo Schweinichen sein Leben berichtend mit Gott in Beziehung setzt, mehr Paul Gerhardts »Befiehl du deine Wege« schon anklingt und auch Johann Heermanns »O Gott, du frommer Gott«.

War Hans von Schweinichen ein lutherischer Christ? Zweifellos hat er sich selbst als solcher gefühlt. Es ist aber noch zu fragen, ob bei ihm wirklich das Erbe der lutherischen Reformation gewahrt ist. Dieses wird in seiner Zeit durch das Predigtamt in der Gemeinde wachgehalten, in der Familie nach der dem Katechismus beigegebenen Haustafel gelebt, in den Lateinschulen in Verbindung mit dem Humanismus vermittelt. So hat auch Schweinichen in Ehe, Haus und Fürstendienst Gott in dem Stand, in den er sich von ihm berufen wußte, gedient. Dieses Erbe wurde von den jeweiligen Obrigkeiten mitverwaltet. Darüber hinaus genügte die Übereinstimmung in der Lehre. In diesem Sinne hat Schweinichen gehandelt, als es im Streit um Krentzheim um die Beihilfe Kursachsens bei der Klärung ging. Daß darüber hinaus ein Wir-Bewußtsein des von Luther geprägten Teils der Christenheit nicht feststellbar ist, gilt wohl für viele Lutheraner seiner Zeit. In seinem

durch Gottes Wort geprägten Verhältnis zu diesem ist er ein Einzelner neben anderen Einzelnen. Auch darin unterscheidet er sich kaum von ihnen.

Daß es in der Christenheit neben dieser auch andere Glaubenshaltungen gab, hat Schweinichen nach den vorliegenden Zeugnissen nie angefochten. Die Hinwendung Martin Gerstmanns zum alten Glauben und dessen Aufstieg zum Fürstbischof von Breslau hat er wohl als Einzelfall und nicht als Vorzeichen des Wiedererstarkens der Papstkirche und der beginnenden Gegenreformation angesehen. Daß er bereit war, in Frankreich auf der Seite der Hugenotten zu kämpfen, hieß für ihn kaum, daß er sich auch innerlich mit dem pfälzischen Calvinismus verbunden fühlte; bei dem schlesischen war das schon gar nicht der Fall, vielleicht bemerkte er ihn gar nicht. Auch von einer Wahrnehmung des sogenannten linken Flügels der Reformation findet sich bei ihm keine Spur, obwohl gerade in der Nähe von Goldberg noch Schwenckfeldianer saßen und zwischen 1580 und 1590 dort die ›Bauernprediger‹ sozialrevolutionäre Unruhen hervorriefen¹¹⁷.

Schweinichen war kein religiös suchender Mensch. So bedurfte er auch keiner Spiritualisierung seines Glaubens durch das ›innere Licht‹ oder durch Übernahmen aus der Mystik¹¹⁸. Aus seiner Goldberger Schulzeit mag Schweinichen das Denken der Antike nicht ganz unbekannt geblieben sein, in dem das Göttliche als Numen, Fatum und Fortuna erfahren wird, das sich beim Einzelnen als Divination, Schicksal und Glücksfall auswirkt. So wurde es auch von manchen Humanisten gesehen.

Bei Schweinichen ist es immer der allgewaltige Gott, dessen Wille in der Führung durch seinen Geist erkennbar wird, der in der jeweiligen Lebenslage mit Ehre, Preis und Dank oder in Ergebung hingenommen wird.

Zusammenfassend kann also wohl gesagt werden, daß Schweinichen in seiner Zeit echtes lutherisches Christsein gelebt hat.

117 H. EBERLEIN, Schlesische Kirchengeschichte. Goslar 1952, S. 67.

118 Vgl. Elke AXMACHER, Die Rezeption der mittelalterlichen Mystik durch Martin Moller. In: JSKG 68 (1989), S. 7–26.

Die evangelische Gemeinde Tschepplau, Kreis Glogau, 1741–1768

Eine Erinnerung aus Anlaß der Wiedereinführung
evangelischer Gottesdienste vor 250 Jahren

VON ALBRECHT BAYER

Am 10. Dezember 1741 überreichte eine Abordnung der Evangelischen aus Tschepplau, Kreis Glogau, im preußischen Feldlager Rauschwitz südlich von Glogau eine Bittschrift an König Friedrich II.¹:

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr, Es hat die Evangelische Gemeinde zu Tschepplau, so aus 130 Feuer-Städten bestehet, bis daher ihr Exercitium religionis zu haben allezeit ins Pohlnische gehen müssen, wenn nun Ew. Königl. Maj. aus allerhöchster Landes-Väterlicher Gnade bereits vielen Gemeinden einen eigen Evangelischen Seel-Sorger gegeben, als werfen wir uns vor Ew. Königl. Maj. allerhöchsten Thron fußfällig nieder, mit allerunderthänigster Bitte, uns gleich andern dero getreuen Evangelischen Unterthanen dieser Gnade theilhaftig zu machen, sintemahlen so wohl die Alten Leute hertzlich seufzen ihre Andacht zu haben ohne so viel Ungemächlichkeit auf die Reisen ausstehen zu dürfen, auch die Erziehung der Jugend in die Furcht Gottes Davon abhänget, überdem da in unserm gantzen Dorffe kein Catholischer mehr befindlich, als der Pfarrer und der Küster, zu unserer Evangelischen Gemeinde aber das Dorff Hockericht, so eine vierthel Meile von uns abliegt, und gleichfals nach Pohlen zur Kirchen gehet sich gleich begeben und dadurch unsern Evangelischen Prediger ein Emolument zuwachsen würde; wir getrösten uns allergnädigster Erhörung, und ersterben dafür in tiefster Unterthänigkeit, Ew. Königl. Maj.

Tschepplau d. 10. Dec. 1741

Aller unterthänigst

1 Geh. Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz, Abt. Merseburg, Rep 46B, Nr. 142a, Fasc. 3. Das Bittgesuch wird im vollen Wortlaut zitiert, weil R. SCHÄFER (Bittgesuche evangelischer Schlesier an Friedrich den Großen, hg. v. R. SCHÄFER. Görlitz 1944 [Quellen zur Schlesischen Kirchengeschichte 2]), es nur erwähnt und Werner BELLARDI (Die Bittgesuche evang. Gemeinden Schlesiens an Friedrich den Großen. In: JSKG 33 [1954], S. 64–83, hier S. 69) schreibt: *Es ist leider wenig wahrscheinlich, daß an diese Gesuche heute noch heranzukommen ist.* Deshalb sei an dieser Stelle dem Geh. Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz, Abt. Merseburg, für die Erlaubnis des Abdrucks herzlich gedankt.

*Schultz und Gerichte zu Tschepplau
Vor sich und die Evangelische Gemeinde.
videt Glogow den 12. Dec. 1741
Riedger [?] Münchowscher Regts Auditeur*

Bereits am 21. Dezember 1741 muß das Gesuch dem König vorgelegt worden sein. Es sind zwei vom Minister von Podewils unterzeichnete Vorlagen in französischer Sprache dazu vorhanden. Sie tragen das Datum des 21. beziehungsweise 23. Dezember. Ich gebe sie in Übersetzung wieder²:

Mehrere protestantische Dörfer des Herzogtums Glogau, die bisher gezwungen waren, nach Fraustadt in Polen zu gehen, um ihren Gottesdienst zu feiern, namentlich die von Alt- und Neu-Struntz, Salisch, Merschdorff, Wald, Berg Vorweg und Tschepplau, bitten Ew. Maj. demütig, ihnen die Erlaubnis zu gewahren, einen protestantischen Geistlichen anzustellen und ihre Religionsausübungen bei sich abzuhalten.

Das Dorf Tschepplau, das aus 130 Feuerstellen besteht, führt unter anderem an, daß es bei ihnen außer dem Pfarrer und seinem Küster nicht eine katholische Seele gibt.

Ich sehe nichts, was Ew. Maj. hinderte, ihnen diese Gnade zu gewahren, vorbehaltlich der Jura Stola für den katholischen Geistlichen.

Die Angelegenheit hängt jedoch einzig vom Belieben Ew. Maj., ab und ich erwarte mit tiefster Ergebenheit Ihre diesbezüglichen Anordnungen.

Berlin, 21. Dec. 1741

Podewils

Die hier ebenfalls genannten Gemeinden haben ihr Gesuch am 9. Nov. beziehungsweise 11. Dez. in Rauschwitz übergeben³.

Auch der Entwurf des Antwortschreibens an die Evangelischen in Tschepplau ist noch vorhanden, er ist ebenfalls von Podewils unterzeichnet und trägt das Datum des 25. Dezember 1741. Er lautet:

S.K.Mj. in Preußen Allerhöchstdieselbe [?] ertheilen der Evangelischen Gemeinde zu Tschepplau im Fürstenthum Glogau, auf derselben unterthänigstes [durchgestrichen] Memorial vom 10. Decembr. worin dieselbe umb einen Evangelischen Prediger allersubmißeste Ansuchung thut, hiedurch zu [durchgestrichenes Wort] Resolution, daß wann Supplicantes sich im Stande befinden, einen eigenen Evangelischen Prediger zu unterhalten und zu verpflegen, Höchstdieselbe sich solcher Gnaden gantz wohl gefallen lassen, und Ihnen nicht allein die freye Ausübung Ihres Gottesdienstes gerne gestatten, sondern Sie auch dabey kräftigst schützen und handhaben werden, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung daß dadurch dem dortigen

2 Ebd. Die Schreibweise der Ortsnamen entspricht dem Original.

3 SCHÄFER (wie Anm. 1), S. 1, 41. Die neben Tschepplau genannten Ortschaften bildeten eine Parochie, gaben daher eine gemeinsame Bittschrift ab.

Römischen Catholischen Parocho in seinen Juribes stola und anderen Emolumenten nicht das geringste entzogen, sondern alles, was Er dieserwegen bißher mit Recht genoßen, [durchgestrichenes Wort, dafür am Rand: und zu fordern hat], nach wie vor, ohnabgekürtzt entrichtet werden. Es haben sich auch über dem die Supplicanten, wegen Examinierung, Bestellung und Ordinierung des dazu etwa in Vorschlag bringenden Candidaten bey dem Consistorio, unter dessen Jurisdiction [durchgestrichenes Wort] Sie gehören, gebührend zu melden, und von demselben dieserhalb fernerer Verfügung zu gewärtigen.

Sign. Berlin den 25. Dec. 1741

v. Podewils

Resolution vor die Evangelische Gemeinde zu Tschepplau, wegen Bestellung eines Evangelischen Predigers

Mittatur in Copia an das Feld-Kriegs-Commißariat nach Breslau⁴.

Soweit die noch vorhandenen Akten, bei deren Bearbeitung einiges auffällt.

Die Eingaben tragen die Daten vom 9. November, 10. und 11. Dezember 1741. Dem König wurden sie am 23. oder 25. Dezember vorgelegt. Diese kurzen Fristen lassen es unwahrscheinlich erscheinen, daß sie der Regel entsprechend an das Königliche General-Feldkommissariat in Breslau weitergeleitet wurden⁵, von wo aus auch nach bestimmten Richtlinien, die der König gegeben hatte, Antwort erteilt wurde⁶. Ebenso fehlen die drei Behördeninstanzen, die Bittgesuche in jedem Fall mindestens zu durchlaufen hatten, wie Bellardi erwähnt⁷. Warum dem Anliegen der in Frage stehenden Gemeinden eine anscheinend bevorzugte Behandlung wiederfahren ist, ist nicht mehr belegbar. Ob es sich überhaupt um eine solche handelte? Vielleicht ist der von Bellardi geschilderte Instanzenweg erst später in Gang gekommen? Dagegen würde aber wohl doch die inzwischen verflossene Zeit zwischen Errichtung des Feldlagers im Dezember 1740 und dem Datum der Einreichung der Gemeinden ein ganzes Jahr später sprechen. Auch bestand das Oberkonsistorium Glogau bereits seit dem 15. Januar 1742⁸. Da auch keine Unterlagen über die Weitergabe der Gesuche nach Breslau, von dort nach Berlin und danach auf diesem Weg zurück vorliegen, muß der direkte Weg angenommen werden, wofür auch die kurze Zwischenzeit spricht. Bemerkenswert ist ferner, daß zumindest

4 Geh. Staatsarchiv (wie Anm. 1). Es fällt auf, daß der Ortsname im Gesuch richtig *Tschepplau* geschrieben wurde, in der Kabinettsvorlage und im Entwurf der Antwort *Tschepplan*.

5 BELLARDI (wie Anm. 1), S. 69.

6 Ebd., S. 70.

7 Ebd., S. 79.

8 SCHÄFER (wie Anm. 1), S. X.

der Entwurf des Antwortschreibens nach Tschepplau keineswegs *seltsam kalt und abweisend* klingt, wie Bellardi es für die meisten diesbezüglichen Schreiben konstatiert⁹.

Wann und auch wo der erste evangelische Gottesdienst wieder in Tschepplau gehalten wurde, ist unsicher und heute nicht mehr feststellbar. Nach einem positiven Bescheid auf derartige Gesuche verging oft noch eine längere Zeit, bis ein Prediger berufen werden konnte: Die Besoldungsfrage mußte vor allem geklärt sein, desgleichen natürlich auch eine Wohnung vorhanden sein, ebenso ein geeigneter Gottesdienstraum. In den meisten Fällen durfte die Gemeinde oder der Patron einen geeignet erscheinenden Praedikanten vorschlagen, der daraufhin vor der zuständigen Behörde eine Prüfung abzulegen hatte. Für Tschepplau war es das am 15. Januar 1742 eingerichtete Oberkonsistorium in Glogau.

Um 1750 gab es zwar bereits mehr als 40 Bauern mit Grundbesitz im Dorf, doch nur wenige aus Stein erbaute Häuser. In der Mitte des Orts stand neben dem herrschaftlichen Schloß die massive Kirche und die Pfarre als katholische Enklave¹⁰. Von der Grundherrschaft sagt Köhler¹¹, daß sie zwar lutherisch, doch leichtfertig und ohne Verständnis für kirchliche Fragen sei. Dieses Urteil scheint wohl nicht gerechtfertigt – zumindest aber einseitig – zu sein, wie aus folgendem hervorgeht.

Nach erfolgter Genehmigung zur Berufung eines evangelischen Predigers und zum Bau eines Bet- und Schulhauses wandte sich die Gemeinde an den damaligen Grundherren, einen Grafen v. Schweinitz, dem sie im voraus die Patronatsrechte übertrug. Im Gegenzug bot der Graf ein für gottesdienstliche Zwecke geeignet erscheinendes Gebäude aus seinem Besitz für 100 Rthl. an. Die Gemeinde nahm an und ging sogleich mit den Einwohnern von Höckricht, die sich mit den Einwohnern von Tschepplau zusammengen hatten, daran, das Gebäude entsprechend herzurichten und dazu auch das erforderliche Pfarr- und Schulhaus zu bauen¹². Die Gemeinde hatte dafür große Lasten und Entbehrungen auf sich geladen, denn laut königlichem Bescheid mußten die Stolgebühren und sonstigen Pflichten auch dem katholischen Pfarrer gegenüber weiterhin eingehalten werden, dazu die Herrschaft die seinerzeit üblichen Hand- und Spanndienste geleistet werden. Dies alles wurde ohne Klagen erbracht. Nach Graf v. Schweinitz

9 BELLARDI (wie Anm. 1), S. 68.

10 Johann David Tschirner, weiland Pastor zu Saabor bei Grünberg in Schlesien. Ein Lebensbild entworfen von Paul KÖHLER, Pfarrer zu Frauenhain-Ohlau. Eisleben 1881, S. 13–14.

11 Ebd., S. 13–14.

12 Siegmund Justus EHRHARDT, Kirchen- und Prediger-Geschichte des Fürstentums Gros-Glogau. Liegnitz 1783, S. 230.

wurde ein Freiherr v. Posadowsky Besitzer des Gutes Tschepplau und damit auch der Patron der evangelischen Gemeinde. Er ging bald daran, ein neues Gotteshaus, also das eigentlich zugestandene Bethaus ohne Turm und Glocken, zu bauen. Der Freiherr veräußerte jedoch rasch wieder den Besitz an den später im Siebenjährigen Krieg bekannt gewordenen Graf v. Tottleben. Dieser ließ den angefangenen Bau auf eigene Kosten vollenden und ordnete vor seinem wiederum baldigen Weggang an, daß die Einweihung des Bethauses – ein aus Holz errichteter, mit Ziegeln ausgeflochtener und mit Schindeln gedeckter Bau – am Kantate-Sonntag 1754 erfolgen soll. Dies wurde dann auch eingehalten, zwölf Jahre nach der königlichen Genehmigung. Ob man aus der Festsetzung des Kantate-Sonntags als Einweihungstag darauf schließen kann, daß auch der erste evangelische Gottesdienst 1742 an Kantate gehalten wurde? Wir wissen es nicht, es bleibt Spekulation.

Die Tschepplauer erfreuten sich also der Grundherrschaft des Grafen v. Tottleben nicht lange, sie wurde von Baron Adam Melchior v. Kottwitz abgelöst. Dieser unterstützte intensiv den Bau eines neuen massiven Pfarrhauses, das 1775 bezogen werden konnte. Das alte war unbewohnbar geworden. Sein Sohn Hans Ernst v. Kottwitz, der sich in späteren Jahren in Schlesien und Berlin einen Namen als Vater der Armen und als Haupt der Erweckungsbewegung einen Namen gemacht hat, ließ auf eigene Kosten ein massives Schulhaus errichten. Unter seinem Patronat wurden auch Kanzel und Altar im Bethaus verschönert. Für das Dorf selbst errichtete er eine Stiftung von 350 Talern zur Anlage eines Steinwegs für Fußgänger durch das ganze Dorf¹³.

Die Gründe für den auffallend häufigen Wechsel der Tschepplauer Grundherrschaft und damit des Patronats liegen im dunkeln. Nach den gemachten Ausführungen sind aber alle ihren Patronatspflichten getreulich nachgekommen.

Erwähnenswert zur Parochie Tschepplau ist, daß sowohl im Bittgesuch der Gemeinde als auch bei der Heranziehung zu den Lasten für Bet- und Pfarrhaus nur die Einwohner von Höckricht erwähnt werden. Erst am Schluß der geschilderten Entwicklung wird berichtet, daß *zur Evangel. Kirche dieses Ortes gehören, als eingepfarrt 1) Tschepplau; 2) Höckricht, ¼ M. davon. Auch sind die ¼ M. von Tschepplau abgelegenen Dörffer Alt-Kranz und Neu-Kranz dazu geschlagen*¹⁴.

Als erster Pastor wurde 1742 Michael Reimann durch den Patron, den

13 Die Angaben über den häufigen Patronatswechsel und die Unterstützungen der Gemeinde durch die verschiedenen Grundherren sind EHRHARDT (wie Anm. 12), S. 230 entnommen, die Angaben zu Hans Ernst v. Kottwitz dem Kirchlichen Anzeiger zunächst für Schlesien und die benachbarten Provinzen 31 (1843), v. 5. 8. 1843.

14 EHRHARDT (wie Anm. 12), S. 230.

Grafen v. Schweinitz, berufen. Er bekleidete das Amt bis zum 15. März 1745. Leider ist über sein Leben und seine Amtsführung nichts weiter bekannt¹⁵. Er fand – wie wir heute sagen würden – eine »intakte« Gemeinde vor. Wie aus der Bittschrift ersichtlich, gab es in dem Dorf bis auf den katholischen Pfarrer und seinen Küster nur Evangelische. Und dies nach einer 88jährigen pfarrerlosen Zeit, in der die Gemeinde manche Einschüchterung, Unterdrückung und Verfolgung zu erdulden hatte, zu Gottesdiensten und Kasualien weite Wege zu Fuß oder mit Pferd und Wagen über die Grenze nach Driebitz, Fraustadt oder Schlichtingsheim – die letzteren Orte je etwa 15 Kilometer entfernt – zurücklegen mußte. Es ist dies ein Ruhmesblatt für die »christlichen Hausväter« und das praktizierte »Priestertum aller Gläubigen«. Die Hausväter unterrichteten die Kinder im Katechismus und haben durch Predigt und Bibellesen das Gesinde und sich selbst immer wieder gestärkt¹⁶. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß die Situation in Tschepplau nicht etwa außergewöhnlich gewesen ist. Im Gegenteil: Sie war beim Einmarsch der Truppen Friedrichs des Großen in Schlesien landauf landab fast die Normalität.

Gleichzeitig mit Michael Reimann wurde Georg Friedrich Lienig aus Wiedmannsdorf, im Fürstentum Jauer gelegen, zum Organisten und »Schulhalter« berufen¹⁷. Er lebte noch 1783 und versah seinen Organisten-dienst bereits im 41. Jahr. Die Tatsache gleichzeitiger Berufung eines Organisten deutet darauf hin, daß das oben erwähnte, vom Grafen v. Schweinitz der Gemeinde verkaufte, für Gottesdienste geeignete Gebäude doch so gut gewesen sein muß, daß darin eine Orgel installiert werden konnte, und außerdem die Gemeinde darauf bedacht war, daß von Anfang an die Gottesdienste in einem angemessenen feierlichen Rahmen abgehalten werden konnten. Ganz billig wird in diesen Zeiten ein solches Instrument auch nicht gewesen sein.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis hielt der Nachfolger von Reimann seine Antrittspredigt, Johann David Tschirner (auch Schirner geschrieben). Von ihm und über ihn wissen wir sehr viel mehr als über seinen Vorgänger, aber doch nicht genug, wie wir sehen werden¹⁸.

Wie Reimann, der aus (Poln) Lissa stammte, kam auch Tschirner aus dem Polnischen. Die Tatsache, daß auch seine beiden Nachfolger von dorthier stammten – aus Kobylin, zwischen Rawitsch und Krotoschin gelegen, beziehungsweise Fraustadt –, gibt zu einer Überlegung Anlaß: Handelt es

15 Ebd., S. 231.

16 TSCHIRNER (wie Anm. 10), S. 10–11.

17 EHRHARDT (wie Anm. 12), S. 230.

18 Die folgenden Ausführungen zum Lebenslauf Tschirners basieren auf EHRHARDT (wie Anm. 12), S. 233 und TSCHIRNER (wie Anm. 10), S. 17ff.

sich dabei um Nachfahren exilierter Schlesier, die in die Heimat ihrer Väter zurückstrebten, oder auch um eine Art Rückgängigmachung des Aderlasses. Wir wissen es natürlich nicht, aber die Möglichkeit solcher Motive ist nicht auszuschließen.

Besonders bei Tschirner könnte man dies annehmen. Er wurde am 12. September 1718 in Karge b. Unruhstadt als Sohn eines Tuchmachers geboren. Und es waren vornehmlich schlesische lutherische Tuchmacher, die vom Grundherrn ausdrücklich für die Ansiedlung in Karge privilegiert wurden¹⁹.

Vater Tschirner hatte auch den Sohn zum Tuchmacher bestimmt. Kurz vor der Aufnahme unter die Gesellen, im 17. Lebensjahr, erteilte er ihm aber doch die Erlaubnis, Theologie zu studieren. Der Verdruß über ein Loch, daß Johann David in ein kostbares Tuch machte, soll den Ausschlag gegeben haben. Kleine Ursachen, große Wirkungen!

Damit ging ihm ein langgehegter Wunsch in Erfüllung. Am Lyceum in Lauban bereitete er sich nun von 1735 bis 1741 auf das Studium vor. Die Anstalt gehörte zu den ältesten im ganzen Land, hatte zeitweilig auch einen weit über die Grenzen reichenden Ruf. Im Lehrplan nahm Theologie den breitesten Raum ein, dazu kamen Deutsch, Latein, Griechisch, Hebräisch, Logik, Rhetorik, Poesie und Historie (Biblische und Kirchengeschichte)²⁰. Der Besuch dieser Anstalt war also eine gute Grundlage und Vorstufe für das Theologiestudium, dem er sich von 1741 an für zweieinhalb Jahre an der Universität Jena widmete. Zu den von ihm bevorzugten Professoren gehörten Joachim Georg Darjes und Johann Georg Walch²¹. Nach dem Studium war Tschirner anderthalb Jahre Hauslehrer in Ulbersdorf b. Fraustadt, wo ihn der Freiherr v. Posadowsky kennengelernt haben dürfte, der ihn 1745 zum Nachfolger Reimanns berief.

Er hatte den *festen und ernstlichen Willen*, sein Amt und seine Pflichten treu und gewissenhaft zu erfüllen. Dies wird aus seinem schriftlichen Nachlaß sehr deutlich. Diese Aufsätze, Briefe, Manuskripte, die Ehrhardt noch erwähnt, vielleicht auch gekannt hat, sind verloren, jedenfalls kennt sie Köhler anscheinend nicht mehr.

19 Arthur RHODE, Geschichte der evangelischen Kirche im Posener Lande. Würzburg 1956, S. 75.

20 Das Heimatbuch des Kreises Lauban, hg. i. A. d. Kreis Ausschusses v. Fritz BERTRAM. Markklissa 1928, S. 354–355.

21 Joachim Georg Darjes, 1714–1791, Professor für Moralphilosophie und Politik, anfänglich Anhänger von Christian Wolff, später sein erfolgreicher Kritiker. Gegner des Determinismus, neben Wille und Verstand, Freiheit besonderes Vermögen des Geistes. – Johann Georg Walch, 1693–1775, Professor für Theologie, erforschte vor allem Kirchen- und Dogmengeschichte, gab in 24 Bänden Luthers Werke in Deutsch heraus. Vgl. dazu EHRHARDT (wie Anm. 12), S. 233.

Tschirner hatte eine hitzige, leicht aufbrausende Natur, die sich aber durch den Einfluß des Heiligen Geistes, dem er sich in kindlichem Glauben ganz ergeben hatte, schnell besänftigen ließ. Er pflegte bis an sein Lebensende gewissenhaft den Morgen- und Abendsegen, lag dabei eine Viertelstunde auf den Knien. Oft wurde dazu auch gesungen, am Schluß bekreuzigte er sich gut lutherisch. An diesen Andachten nahm stets die ganze Familie teil. Außerhalb dieser feststehenden Gebetszeiten brachte er alles, was ihn bewegte, was ihm in der Gemeinde widerfuhr, vor Gott. Bei den Gottesdiensten trug er verschiedene Gewänder und praktizierte – wie es wahrscheinlich auch in anderen schlesischen Gemeinden noch üblich war – das Räuchern. Im Brandenburgischen war dies streng untersagt, da die reformierten Landesherren darin päpstlichen Aberglauben sahen. Dies spricht dafür, daß Tschirner eine konservativ-pietistische Grundeinstellung hatte. Das wird auch daraus ersichtlich, daß ihm Scriver's »Seelenschatz« und Arnd's »Vier Bücher vom wahren Christentum« die liebsten Bücher waren²². Aber er las auch sonst viel, zum Beispiel chemische und alchemistische Werke, und beschäftigte sich mit Philosophie, unter anderen mit Christian Wolff, Christian August Crusius²³.

Ja, er versuchte sich in der Kunst, Gold zu machen, doch dies keineswegs aus Habsucht oder mit der Absicht, das Leben der immer zahlreicher werdenden Familie zu erleichtern, denn die Einkünfte der Pfarre waren schmal, sondern um mehr Almosen geben zu können! Fechtende Handwerker, Bettler und Landstreicher wurden in seltener Selbstlosigkeit unterstützt. Dabei wurden er selbst und sein Haus im Siebenjährigen Krieg mehrfach von den Russen geplündert. Er verlor Hausrat, Kleider, Betten und alle seine Bücher. Die Wohltätigkeit aber behielt er bei.

Bei seiner eifrigen Bibellektüre und den weiteren ausgedehnten theologischen und philosophischen Studien geriet er zunehmend auf Irrwege, von denen er trotz des Gedankenaustauschs mit seinen Amtsnachbarn nicht abließ. So ging er besonders in der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes eigene Wege. Vor allem hielt er die in Sprüche Kap. 8 redende wesentliche Weisheit Gottes für eine göttliche Person, predigte und lehrte daher die Viereinigkeit Gottes. Ja, er verstieg sich soweit zu meinen, er habe eine

22 Christian Scriver, 1629–1693, einer der wichtigsten Wegbereiter des Pietismus. – Johann Arnd, 1555–1621, Pfarrer und Generalsuperintendent, bedeutendster Erbauungsschriftsteller. Die »Vier Bücher vom wahren Christentum« und »Paradiesgärtlein« werden noch heute gelesen.

23 Christian Wolff, 1679–1754, ab 1740 Professor für Natur- und Völkerrecht in Halle, Wortführer der Aufklärung, seine Philosophie war an den deutschen Universitäten des 18. Jahrhunderts maßgebend. – Christian August Crusius, 1715–1775, Professor in Leipzig, dem Empirismus zuneigend, Ablehnung des ontologischen Gottesbeweises, Polemik gegen Leibniz.

Wahrheit entdeckt, die der Christenheit bis dahin verborgen geblieben war. Und was er einmal als Wahrheit erkannt hatte, mußte er auch von der Kanzel herab lehren. Dies machte sich verstärkt etwa ab 1760 mitten im Krieg bemerkbar. Es dauerte aber einige Zeit, bis die Gemeinde sich beklagte und die Angelegenheit vor das Oberkonsistorium in Glogau brachte. Bei den nun notwendig gewordenen Gesprächen, Auseinandersetzungen und Befragungen ließ er sich nicht überzeugen, wiewohl nicht von seiner »Erkenntnis« ab. So mußte er vorläufig suspendiert werden, ein Substitut wurde ihm zur Seite gestellt, mit dem er sich die Einkünfte der Pfarre zu teilen hatte.

Man hatte im Konsistorium in Glogau mit Tschirner und seiner großen Familie Mitleid, setzte ihm eine Frist von drei Jahren, in der er sich besinnen und seine Überzeugung revidieren könne. Doch er blieb unbelehrbar, wandte sich an Johann Salomo Semler in Halle, an Christian August Crusius in Leipzig, auch an den Hofprediger Crugott in Carolath, reiste sogar zu Propst Spalding nach Berlin, bat alle, sie möchten ihn widerlegen²⁴. Doch keiner der vier vermochte es, den armen Verrannten zu überzeugen. Die Behörde versuchte ihm zu helfen, indem man ihn auf seine untadelige, gewissenhafte, somit fast vorbildliche Seelsorge und Gemeindearbeit hinwies, in der er doch seine ganze Kraft ausschöpfen könne. Nichts fruchtete. Er verharrte bei seiner Erkenntnis, Gott wolle so erkannt sein, wie er sich offenbart habe: *das sey das ewige Leben, Gott zu erkennen* (Joh. 17,3), und er fürchtete, dies ewige Leben zu verlieren, wenn er das nicht predige, was er von Gott in der Schrift finde.

So blieb dem Oberkonsistorium Glogau kein anderer Weg, als daß Tschirner Pfingsten 1768 völlig *removiert* wurde, der bisherige Substitut Johann Georg Seiffert trat bereits am 1. Mai 1768 an seine Stelle. Tschirner jedoch gewährte man lebenslang einen Unterhalt von 100 Rthl., 12 Scheffeln Korn, 12 Klaftern Holz und freie Wohnung. Dies geschah einerseits wegen seiner sonst außerordentlich gewissenhaften und seelsorgerlichen Tätigkeit – die Tschepplauer sprachen noch nach Jahrzehnten liebevoll und mit Hochachtung von ihm –, wegen seiner sieben Kinder, die alle noch unversorgt waren, und schließlich, weil man ihn nicht als *boshafte[n] Ketzer*, sondern als *im Gemüt kranken Mann* betrachtete. Auch der Patron, Baron

24 Johann Salomo Semler, 1725–1791, Professor in Halle, Begründer der historisch-kritischen Theologie, Vertreter der Neologie, orientiert an Luther und Melanchthon, epochemachend in Exegese und Hermeneutik. – Johann Joachim Spalding, 1714–1804, Propst von Berlin, Hauptvertreter der Neologie, Hauptschrift: »Gedanken über die Bestimmung des Menschen«. – Über Crugott waren keine Daten zu ermitteln.

Adam Melchior v. Kottwitz, hatte Tschirner wegen seiner offenbaren Verdienste eine kleine Pension ausgesetzt²⁵.

Die Familie mußte nun das Pfarrhaus für den Nachfolger freimachen und zog in eine Bauernhütte im Ort. Die Gemeinde empfand dabei Scham und vergoß Tränen, sie wußte, daß sie einen treuen, aufopferungsvollen Seelsorger verlor.

Wenige Tage danach wurde der älteste Sohn, ebenfalls ein Johann David, auf die freie Prädikantenstelle nach Grochwitz berufen, obgleich er kein abgeschlossenes Theologiestudium vorzuweisen hatte, aber in einem extra anberaumten Examen, das auch besonders hart durchgeführt wurde, vor dem Glogauer Konsistorium glänzend bestanden hatte. Der Vater hatte dem Sohn einst dringend vom Studium der Theologie abgeraten, hielt ihm vor, daß treue Geistliche nicht geachtet würden, man nähme ihnen das Brot, sobald sie gewissenhaft ihres Amtes walteten. Der Sohn blieb dennoch bei seinem Entschluß, vom Vater bekam er freilich keinerlei finanzielle Unterstützung. Er fand jedoch Wohltäter, die ihm ein Studium in Halle ermöglichten. Das Studium brach er aber ab, weil er sich verpflichtet fühlte, dem Vater in der letzten Zeit der Auseinandersetzung mit dessen vorgesetzter Behörde beizustehen. Ein anderes Beispiel für das biblische Vater-Sohn-Verhältnis ist die Tatsache, daß Vater Tschirner nach Glogau zu Oberkonsistorialrat Ludovici ging, um für ein Stipendium für den Sohn zu bitten, weil ein anderes, früher gewährtes abgelaufen war. Es spricht für die Objektivität der Glogauer Behörde, daß trotz des laufenden Verfahrens gegen Vater Tschirner ein Stipendium, das eigentlich schon für einen anderen Bittsteller vorgesehen war, freigemacht wurde.

Mit der Vocation von Johann David Tschirner jun. nach Grochwitz endete auch für die ganze Familie das Hausen in der armseligen Tschepplauer Kate. Zu Weihnachten 1768 zogen alle wieder zusammen. So blieb es

25 Man muß es als schweren und schmerzlichen Verlust ansehen, daß die Akten des Glogauer Oberkonsistoriums zu diesem Fall nicht mehr erhalten sind. Die Gesprächsprotokolle, Briefe, Aktennotizen wären für die noch immer nicht abgeschlossene Diskussion um die »Weisheit Gottes« zweifellos von theologiegeschichtlicher Bedeutung. Ehrhardt und auch Köhler (Tschirner, wie Anm. 10) kennen sie anscheinend schon nicht mehr, erwähnen sie jedenfalls mit keinem Wort. Trotzdem hat der Verf. des vorliegenden Beitrags noch einmal den Versuch unternommen, sie aufzuspüren. Bei Auflösung des Oberkonsistoriums Glogau im Jahr 1812 wurden dessen Akten nach Breslau überführt, mit dem heute dafür zuständigen Archivum Państwowe, Wrocław, wurde korrespondiert mit dem Ergebnis, daß in den noch vorhandenen größeren Beständen der Glogauer Konsistoriums-Akten keinerlei Hinweise auf Tschirner (Schirner) oder Tschepplau zu finden sind. – Einige Reste der Akten lagern im Archivum Państwowe, Stary Kisielin (Alt-Kessel b. Grünberg). Dort hat Verf. sich selbst überzeugen müssen, daß keine Spuren über Tschirner mehr vorhanden sind. – An dieser Stelle sei auch den Herren Direktoren der genannten Archive für ihre Unterstützung gedankt.

dann etwa drei Jahre lang. Für Vater und Sohn war es eine fruchtbare, vertrauensvolle Zeit. Oft war der erfahrene Rat des von Jesusliebe geprägten Vaters in schwierigen seelsorgerlichen Fällen ausschlaggebend. Aber von seiner Überzeugung wich Vater Tschirner auch weiterhin nicht ab. Im Jahr 1771 fiel seiner Frau eine Erbschaft zu, von der ein Weinberg bei Züllichau erworben werden konnte. Am Michaelistag desselben Jahres zog er nach dort, aber bereits am 20. April 1772 starb er in diesem Weinberg. Es war der zweite Ostertag und zugleich sein 25. Hochzeitstag.

Siegismund Justus Ehrhardt 1732–1793

VON JOHANNES GRÜNEWALD

Diesem bedeutenden und nach dem Umfang seiner veröffentlichten Schriften wohl fruchtbarsten Kirchenhistoriker Schlesiens hat Heinrich Schubert vor 100 Jahren eine ausführliche Biographie gewidmet, die vorwiegend auf schlesischen Quellen beruht¹. Unter der Überschrift »Siegismund Justus Ehrhardt, ein verhinderter Kirchenhistoriker Frankens«, beschäftigt sich D. Matthias Simon mit ihm in einem kurzen Aufsatz, in dem er wichtige und bisher völlig unbekannt Einzelheiten über Ehrhardts Frühzeit aus fränkischen Quellen zur Kenntnis bringt². Obwohl darüber hinaus nun kaum noch viel zur Ergänzung des Lebensbildes beizutragen möglich sein dürfte³, so soll doch anlässlich seines 200. Todestages auch hier dankbar dieses Mannes gedacht werden, der bis zur Aufopferung seiner Gesundheit und Erschöpfung seiner finanziellen Mittel neben seinem Pfarramt literarisch überaus fleißig tätig gewesen ist und sich allein mit seiner Presbyterologie des evangelischen Schlesiens, einem bis heute für die kirchengeschicht-

1 Heinrich SCHUBERT, Sigismund Justus Ehrhardts Leben und Schriften. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 28 (1894), S. 81–98; DERS., Nachträgliches zu seiner Biographie, ebd. 31 (1897), S. 276–284 und 34 (1900), S. 407–409.

Quellen: Staatsarchiv Breslau M.R. XIII, Nr. 56 a, vol. 9; P.A.IX, 1 bb; Fürstentum Wohlau-Raudten X,1 c. Stadtarchiv Breslau Hs R. 2307 und R. 3048 (nach 1945 verloren).

Literatur: Karl Konrad STREIT, Alphabetisches Verzeichnis aller im Jahr 1774 in Schlesien lebender Schriftsteller. Breslau 1776, S. 33–35; Schlesische Provinzialblätter 18 (1793), litterarische Beilage, S. 236–238; Johann Georg MEUSEL, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 3 (1804), S. 49–52; Johann George THOMAS, Handbuch der Literaturgeschichte von Schlesien. Hirschberg 1824, S. 19 und 332; F. G. Eduard ANDERS, Historische Statistik der Evang. Kirche in Schlesien. Breslau 1867, S. 407 und 814; ADB 5 (1877) (Neudruck 1968), S. 713; Heinrich SCHUBERT, Urkundliche Geschichte der Stadt Steinau an der Oder. Breslau 1885, S. 187; Julius RADEMACHER, Predigergeschichte des Kirchenkreises Wohlau. Wohlau 1932, S. 7.

2 Matthias SIMON, Sigismund Justus Ehrhardt, ein verhinderter Kirchenhistoriker Frankens, in: ZBKG 31 (1962), S. 195–205.

3 Nach Mitteilung des Staatsarchivs in Breslau vom 9. 5. 1992 und der dortigen Universitätsbibliothek vom 16. 12. 1991 sind dort keine Archivalien über Ehrhardt mehr vorhanden.

liche und genealogische Forschung unentbehrlichen und bei seiner Seltenheit sehr gesuchten Werke, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat⁴.

Damit nicht nur die bekannten Daten und Stationen seines Lebensweges wiederholt werden, wird Ehrhardt selber – vor allem aus seinen Schriften – zu Wort kommen, im Anschluß daran folgt eine möglichst vollständige Bibliographie.

Für die drei ersten Jahrzehnte seiner in Franken zugebrachten Lebenszeit wird der bereits von Schubert und Simon benutzten Autobiographie Ehrhardts im Pastorenkatalog seiner Pfarrei Burgpreppach gefolgt⁵. Dort schreibt er unter Nr. XII von sich folgendes: *Siegismundus Justus Ehrhardt, Rev. Min. Candidatus, et Societatis latin. Jenens. Collega. Dieser ist gebohren zu Gemünda an der Kreck bey Coburg im Jahr 1732 den 22. Sept.*⁶ *Sein seliger Vater war der dasige Pfarrer Adam Georg Ehrhardt, seine Frau Mutter aber Barbara Margaretha Ehrhardtin, Herrn Valent. Christian Löbers hochfürstl. anspachischen Wildmeisters und Oberamtsschuldheissens zu Welbhausen im Oberamt Uffenheim eheleibliche vierte Tochter.* Bis ins zehnte Lebensjahr litt er an einer *miserablen Krankheit*, weshalb ihn sein Vater nicht zur Schule schicken wollte. Doch da sich die auszehrende Nervenkrankheit legte, unterrichtete ihn der Vater selbst, da der Sohn zu schwach war, außer Haus zu gehen. Seinen Fleiß segnete Gott also, *daß er*

4 Nur zwei ältere Stimmen dazu: *Schlesien besitzt in Ehrhardts Presbyterologie ein kirchenhistorisches Werk, wie sich eines solchen schwerlich eine andere Provinzialkirche wird rühmen können* (Dr. Carl Adolph SCHIMMELPFENNIG, Nachträge und Berichtigungen zu Ehrhardts Presbyterologie. In: ›Rübezahl‹, Schles. Provinzialblätter, N.F. XII [1873], S. 436). *Ehrhardt ist dank seinem ungeheuren Fleiße der Eckpfeiler der kirchengeschichtlichen Forschung Schlesiens geworden* (Dr. DUMRESE, Untersuchungen zur ältesten Freystädter Reformationsgeschichte. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evang. Kirche Schlesiens XI,1 [1908], S. 33).

Vollständige Exemplare besitzen m.W. die deutsche Staatsbibliothek Berlin, die sächsische Landesbibliothek Dresden, die Universitätsbibliothek Halle, die Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz, die bayerische Staatsbibliothek in München und die Universitätsbibliothek Leipzig. Die Teile 1–3 sind im Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut vorhanden.

5 Abhandlung von der evangelischen Pfarrey zu Markburgpreppach im Rittercanton Baunach in Franken, verfertigt durch Sigismund Friedrich [!] Ehrhardt, Adiunkt und Pfarrern daselbst. In: Acta historico-ecclesiastica. Oder Gesamlete Nachrichten von den neuesten Kirchen-Geschichten. 115. Theil, Weimar 1756, S. 95 bis 128. die Autobiographie steht S. 118–128. Kurze Angaben zu Ehrhardt [!] dortiger Amtstätigkeit mit Abbildung der 1590 bzw. 1734 erbauten Kirche, wie sie zu seiner Zeit war, in: Hermann HORNDASCH, 400 Jahre Evangelische Kirche Burgpreppach, o.O., 1990, S. 32 und 17. Abbildungen der dortigen Kirche von 1590 in: ebd. S. 17 u. 18, S. 32 kurze Angaben zu Erhardts [sic!] dortiger Amtstätigkeit.

6 Die älteren Biographien von Streit bis ADB geben unzutreffend 1733 als Geburtsjahr an, auch noch RADEMACHER (wie Anm. 1), S. 7.

binnen vier Jahren die meisten Auctores classicos, die Logik und Metaphysic, die Historie und zumal die Kirchenhistorie perfect innen hatte, auch bei dem im 15. Lebensjahr angefangenen lateinischen Briefwechsel der Hilfe seines Vaters nicht mehr bedurfte. Nach dem halbjährigen Aufenthalt bei dem Subdiakonus und Professor M. Georg Christoph Metz in Schweinfurt 1748 bis 1749, wo er abermals das griechische neue Testament mit gutem Fleiß betrieb, auch in kurzer Zeit eine feine Wissenschaft der hebräischen Bibel erlernte und durch Benutzung der Altensteinischen Bibliothek sich noch weitere Kenntnis der schönsten theologischen, philologischen, historischen, auch juristischen und genealogischen Werke zu verschaffen das Glück hatte, ging er gegen Ostern 1749 [noch nicht volle 17 Jahre alt] auf die Academie Erlangen, wohin ihn sein Herr Vater der französischen Sprache wegen schickte und wo er am 1. Mai immatrikuliert wurde⁷. Er genoß Haus und gründliche Unterweisung in der Exegese, Dogmatik, Homiletik und Kirchengeschichte des Professors Dr. Caspar Jacob Huth, mußte aber nach einem knappen Jahr wegen eines Salzflusses am linken Arm ins Elternhaus zurückkehren. Gott segnete die gebrauchte Cur zu jedermanns Verwunderung, so gieng er gleich darauf 1750 um Ostern auf die hohe Schule nach Jena und wurde am 30. April immatrikuliert⁸. Hier kam er in das Haus des Professors D. Johann Georg Walch und hörte dessen dogmatische und kirchenhistorische Vorlesungen, wie auch die seiner beiden Söhne Johann Ernst Immanuel und Christian Wilhelm Franciscus Walch, unter deren Praesidium er etwa vierzehnmal privatim disputiert hatte, jedoch hinderte ihn erneute Erkrankung an der Verteidigung einer Dissertation des jüngeren Dr. Walch. Dieser vermittelte seine Aufnahme als ordentliches Mitglied der lateinischen Gesellschaft in Jena, die am 5. November 1750 erfolgte⁹. Bis Mai 1751 konnte er noch in Jena den Studien – auch den philosophischen – obliegen, da zwang ihn die bereits erwähnte gewaltsame Krankheit [ein Wurmieber] nacher Haus zu reisen. Er übte sich darauf im

7 1749 Nr. 16 Ehrhard, Sigmund Justus aus Gemund, Studium der Theologie, 1. Mai (Personalstand der Friedrich-Alexanders Universität Erlangen in ihrem ersten Jahrhundert. Erlangen 1843, S. 15).

8 30. April 1750 Sigismund Justus Ehrhard Gemunda Fr. Am selben Tage immatrikuliert Johann Traugott Adolph, Hirschberg-Silesius (geb. 4. Dez. 1728 als Sohn des Archidia-konus M. Gottlob A., gest. 11. April 1771 als Dr. med. und Professor der Anatomie im Altdorf). Die Matrikel der Universität Jena Bd. III, 1746–1753. Halle 1972, S. 570, 225.

9 Die dabei von ihm gehaltene Antrittsrede »De vsu linguae latinae in explicandis novi foederis tabulis« sollte vermehrt (1754) im Druck erscheinen, ist aber in den bibliographischen Verzeichnissen nicht enthalten. Nach freundlicher Auskunft der Thüringer Uni-versitäts- und Landesbibliothek Jena vom 27. Sept. 1992 dort nicht vorhanden, auch ist in dem Mitgliederverzeichnis der Lateinischen Gesellschaft (Vol. 1–5, Signatur 8 Bud. Hist. lit. 230–234) kein Bild Ehrhardts enthalten.

Predigen bey seinem Vater und setzte seine theologischen Studia mit allem Eifer fort. Hatte auch Willens gegen Ostern 1752 nach Rinteln zu gehen und daselbst zu promoviren, um einmal im Hessischen seine Beförderung zu finden. Der unvermuthete Todesfall aber seines nunmehr seligen Vaters hinderte das alles¹⁰. Indem dies geschah, hatte er zur Pfarrey Gemünda die sicherste Hoffnung – zumal die Gemeinde daselbst zweymal um ihn supplicirte –, wenn nicht der Haß derer Herrn Catholicken zu Würzburg gegen die Ehrhardtische Familie so stark gewesen wäre, daß man hören muste: »Wir sind froh, daß wir des lutherischen Pabsts zu Gemünda los sind: wir brauchen keinen Ehrhardt mehr«, solche harte Worte brauchte der geheimbe Herr Reverenzmeister von Borries gegen ihn, und es war zu muthmassen, daß der gerechte Eifer gegen das ungöttliche Wesen des Pabstthums, welcher bey beyden sich fand, dieselbe gewürket habe. Ehrhardt, der sich also in seinem Vaterland verlassen sah, aber nicht von Gott, begab sich nach Schweinfurt zu seinem ehemaligen Lehrer, Professor Metz, trieb danach privatim seine Studia in Königsberg in Franken, gab einige Schriften heraus und übte sich auch sowol in der Stadt, als auf dem Land mit öfterem Predigen. Unterdessen wurde er bey der Unpäßlichkeit des Herrn Christoph Wolfgang Weigands zu Markburgpreppach ersucht, daselbst zu vicariren, und weil 1754 gegen Ostern dieser um einen Amtsgehilfen supplicirte, so erwählte die gesamte Pfarrey ihn, Herrn Pfarrer Ehrhardt, zu ihrem künftigen Adiuncto und Pfarrern. Die gnädige Herrschaft von Fuchs confirmirte solche Vocation und ernannte den 16. May Herrn Ehrhardt zum ordentlichen Adiunct und Pfarrer zu Markburgpreppach und Ibind. Er wurde darauf Donnerstags nach Festo Trinitatis [18. Juni] zu Schweinfurt ordinirt und nach vorangegangenem Examine und Ordinationspredigt über 1. Job. 5,7 Dom. II. Trinitatis durch Herrn Pfarrer Moz zu Schweinshaupten ordentlich investirt, und die Festo Johannis Baptistae hielt er seine Anzugspredigt über das ordentliche Festevangelium. Er hat sich hierauf ordentlich und ehrlich in ein Eheverlöbniß eingelassen mit der damaligen Jungfer Anna Johanna Margaretha Rosenbergerin, Herrn Johann Eliä Rosenbergers hochfreyherrlich rotenhanischen Hausverwalters zu Fischbach eheleiblicher jüngster Jungfer Tochter. Gott segne Amt und Ehestand mit vielem Seegen, Friede und allem Wohlergehen.

¹⁰ Er starb am 25. März 1752. So ist es wahrscheinlich auch nicht zu einem Studium in Halle gekommen (wie in der ADB angegeben wird), jedenfalls ist dort seine Immatrikulation nicht nachzuweisen (freundliche Mitteilung durch den Leiter des Archivs der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vom 19. 8. 1992).

Daß es sich bei dem Eheverlöbniß nicht nur – wie Schubert meint¹¹ – um eine Verlobung, die später gelöst wurde, handelt, sondern um eine Eheschließung und vollzogene Trauung, ergibt sich eindeutig aus der Eintragung in der Traumatrikel des evangelisch-lutherischen Pfarramts Burgpreppach¹².

Die Selbstbiographie beschließt Ehrhardt mit dem Verzeichnis seiner bis 1755 herausgegebenen Schriften und kündigt das Erscheinen seiner Kirchen- und Reformationsgeschichte von Schmalkalden an, wozu es jedoch in dem geplanten Umfang von drei Bänden nicht gekommen ist.

Völlig anders als vorgesehen und ihm vorgezeichnet, gestaltete sich sehr bald der weitere Lebensweg des jungen Pfarrers. Er, der später von sich gesagt hat¹³, daß er von Jugend auf ein Liebhaber der Geschichte und der Kritik gewesen sei, erfüllte die besten Voraussetzungen, ein Kirchenhistoriker Frankens zu werden. Auf seine ersten, die engere Heimat betreffenden Arbeiten über die Pfarreien Gemünda und Burgpreppach sollten weitere folgen, für deren Durchführung er einen genauen Plan entwarf und andere dazu aufforderte, mit ihm gemeinsam eine Reformations- und Kirchengeschichte der unmittelbaren reichsfreien Ritterschaft in Franken zu schaffen¹⁴. Als eine Einleitung zu diesem Vorhaben, bei dessen Durchführung er auf sich allein angewiesen blieb, muß das Heft angesehen werden, das er 1762 in Leipzig veröffentlichte unter dem Titel »Historische Erzählung von dem Betragen der Hochwürdigsten des Heiligen Römischen Reichs Fürsten und Bischöfen zu Würzburg gegen die evangelisch-lutherische Religion«, das – als erstes Stück angezeigt – auch das einzige

11 Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 85. Er spricht von einer Auflösung der Verlobung, da die eheliche Verbindung durch die folgende äußerst bewegte Lebensperiode Ehrhardts unmöglich gemacht wurde.

12 ANNO M.D.CC.LIV, No. 3. *Siegismund Justus Ehrhardt, Evangelisch-Lutherischer Pfarrer allhier, weyland H. Adam Georg Ehrhardts treueyferigen Pfarrers zu Gemünda an der Kreck und seines Weibes Barbarae Margarethae Ehrhardtin gebobrener Löberin, einziger hinterlassener Sohn; ist d. 15. Ocktober durch S.T. Sr. Hochwohl Ehrwürden Herrn Georg Ernst Moz treufleißigen Pfarrers zu Schweinshaupten, mit einer Predigt, copuliret worden, mit Jungfer Johanna Margaretha weyland Herrn Johann Elias Roßbergers Hochfreyherrlich-Rotenhanischen Hauß Voigts zu Fischbach hinterlassener vierter Tochter. G.G.G!* Wortgetreue Abschrift durch die freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Dietrich Klien in Burgpreppach vom 12. 11. 1962 (vgl. auch JSKG 42 [1962], S. 210).

13 In der Einleitung zu seinen »Neuen Diplomatischen Beyträgen zur Erläuterung der alten Niederschlesischen Geschichte und Rechte«. Breßlau 1773, A 2.

14 SIMON (wie Anm. 2), S. 198. Der Plan ist enthalten in einem Manuskript des Freiherrlich von Rotenhan'schen Archivs zu Rentweinsdorf (D VII,70), dessen Verfasser nicht genannt ist. Vgl. Isolde MAIERHÖFER, Die Rotenhan-Pfarreien in den Haßbergen. In: ZBKG 31 (1962), S. 185. Die gut leserliche Rokoko-Handschrift ist eindeutig die Ehrhardts. Ebd. S. 200, Anm. 14.

blieb. Chronikalische Aufzeichnungen zur Geschichte seiner Pfarrei trug er in Fortsetzung der gedruckten Abhandlung von 1756 als »Authentische Nachrichten von denen merkwürdigsten Veränderungen, die sich seit 1754 zu Marck Burgpreppach zugetragen haben«, auf den letzten Seiten des Kirchenbuches ein, von seinem Amtsantritt, dem Beginn des Siebenjährigen Krieges, von Ereignissen in seiner Patronatsfamilie, der Anschaffung einer neuen Kirchenguhr 1762 – da bricht mit dem 25. September seine Handschrift jäh ab!

Die Berichterstattung über die weiteren Ereignisse, über die Gründe, die zur Flucht Ehrhardts aus Franken führten, geht nun getrennte Wege. Der schlesischen Überlieferung liegt ein eigenhändiger Aufsatz Ehrhardts zugrunde¹⁵, den bereits Streit 1774 gekannt haben muß¹⁶ und auf welchen nach ihm alle Biographen bis zu Schubert sich berufen. Demnach hätten sich die Drangsale für die evangelischen Geistlichen im Bistum Würzburg durch den 1756 ausgebrochenen Krieg vermehrt, so daß er willens gewesen wäre, diesen und allen dem Religionsfrieden widrigen Unternehmungen abzuhelfen durch die Veröffentlichung seiner Untersuchungen über die freifränkischen Kirchen. Diese Publikation hätte für Ehrhardt schlimme Folgen haben können, deshalb *wandte er sich in einer Supplik an Friedrich den Großen und bat um seine Protektion. Unglücklicher Weise geriet dieser Brief in die Hände seiner Feinde, und schleunige Flucht war jetzt ein Gebot der Selbsterhaltung*¹⁷.

Matthias Simon, der dieses Zitat – ohne den Herkunftsort zu nennen – wiedergibt, hält diese Darstellung für *offene Flunkereien*, als einen von Ehrhardt erfundenen Roman! Sicher war er dem Bischof von Würzburg als Schriftsteller bekannt, zweifellos auch als von dem gleichen Kampfgeist erfüllt, wie es sein Vater gewesen war; jedoch hätten dergleichen historische Untersuchungen, wie sie auch bereits vorlagen, keinen Anlaß bieten können, gegen einen Pfarrer der Reichsritterschaft aus rein konfessionellen Gründen einzuschreiten¹⁸.

In Schlesien kannten wir bisher nur diese eine von Ehrhardt selbst gegebene Darstellung als Ursache für die so entscheidende Wendung seines Lebens, die ihn aus dem ländlichen Pfarramt und seinen wissenschaftlichen Arbeiten herausriß, doch sie kann, auch wenn das von ihm genannte Fluchtmotiv, dadurch religiöser Verfolgung zu entgehen, zutreffend sein

15 Schlesische Provinzialblätter 18 (1793), Litterarische Beilage, S. 237.

16 Alphabetisches Verzeichnis (wie Anm. 1), S. 34 (natürlich nach einem ihm vorgelegenen Manuskript).

17 ZBKG 31 (1962), S. 201.

18 Ebd. S. 201. – *Unduldsame Katholiken nöthigten ihn zur Flucht*, so MEUSEL (wie Anm. 1), S. 49.

sollte, allenfalls als die halbe Wahrheit angesehen werden. Den letzten Anlaß gaben die von Ehrhardt verschwiegenen Familienverhältnisse.

Es ist das Verdienst von Professor Dr. Simon, daß er aus fränkischen Quellen, vor allem aus den Eintragungen in die Pfarrchronik von Burgpreppach durch Ehrhardts Nachfolger in der Wiedergabe der Aufsehen erregenden Vorkommnisse des Jahres 1762, die wirklichen Hintergründe erhellen und damit die ganze Wahrheit aufweisen konnte. Da der kleine, so wichtige Beitrag nicht allgemein bekannt und nicht leicht erreichbar sein wird, soll er – etwas verkürzt – hier wiedergegeben werden.

Ehrhardts Ehe wurde bald, trotz der Segenswünsche und der Bitte G[ott] g[ebe] G[nade], im Traubucheintrag von 1754, recht unglücklich. Die Ursache wird in der Pfarrmagd zu suchen sein – zur Zeit, als die Unstimmigkeiten begannen, Anna Dorothea Bräunig, Ehrhardts spätere Frau –, die – gerade 20jährig – 1757 ins Haus kam. Die Pfarrfrau meinte, berechtigten Grund zur Eifersucht zu haben, sie ging 1760 fort und leitete die Ehescheidung ein. Ob und wo das geschah, ließ sich in Ermangelung der amtlichen Unterlagen nicht feststellen. Das Lebensende der jungen Pfarrfrau läßt aber vielleicht die Vermutung zu, daß sie seelisch nicht ganz gesund war und daß darin der Grund zu ehelichen Mißverständnissen und auch zu unbegründeter Eifersucht lag. Der Pfarrer behielt die Magd bei sich, offenbar um darzutun, daß nichts Ehwidriges vorliege, und er hatte sie auch – gewiß ungeschickt und taktlos, aber vielleicht nur in der gleichen Absicht – im Hause, als am 25. September 1762 seine Frau zurückkehrte, um sich auszusöhnen. Am Morgen des 27. Septembers fand man sie erhängt auf dem Dachboden des Pfarrhauses¹⁹.

Die Leiche wurde von einem verlarvten Mann abgeschnitten, in einen Sack gesteckt, hinunter in den Garten gestürzt und an dem Ort, wo sonst der Galgen gestanden, eingescharrt [...] Nach etlichen Tagen wieder ausgegraben, im Garten am Pfarrhaus anatomiert und, nachdem sie über acht Tage und Nächte unter freiem Himmel gelegen, bewacht von Untertanen der ganzen Ritterschaft wegen Protestation der hiesigen Herrschaft, in der Nacht und in aller Stille im Wald eingescharrt. Der Adjunktus Ehrhardt selbst ist sogleich ins hiesige Schloß, weil die Cent nach ihm gestrebet, in Sicherheit gebracht, daselbst einige Wochen bewachtet, nachher, nach Abzug der Cent, wieder losgelassen worden und endlich mense Novembris nachts um elf Uhr durch das Fenster, in Garten sich herablassend, mit seiner Magd

19 Am 26. Trinitatissonntag sagt die Pfarrchronik, was im Widerspruch zu dem genannten Datum, 27. September, steht. Den Auszug verdanke ich Herrn Pfarrer Schild in Burgpreppach vom 16. 9. 1992. Ehrhardt hatte als Pfarradjunkt eine Stube und zwei Kammern in der oberen Etage des Pfarrhauses zur Verfügung und bezog den dritten Teil der Pfarreinkünfte.

*auf und davon gegangen, nachdem das ganze Pfarrspiel nichts mehr von ihm hören und wissen wollen und die hiesige Kirchenherrschaft ihn hierorts suspendiert hatte*²⁰.

Da der anfangs anscheinend gehegte Verdacht auf Mord nach Obduktion der Leiche nicht mehr bestand, vielmehr die unwürdige Verscharrung eindeutig die Tote als Selbstmörderin auswies, hätte Ehrhardt eigentlich nach der Entlassung aus der Schutzhaft nichts mehr zu befürchten brauchen und nicht auf eine so ungewöhnliche Weise fliehen müssen. Doch mögen Herrschaft und Gemeinde zu Recht oder Unrecht in ihm den Urheber des Unglücks gesehen haben, so daß sie sich von ihm abwandten und kein Vertrauen mehr zu ihm hatten. Die Flucht mußte zudem den Verdacht erwecken, daß er dadurch sich einer doch noch möglichen gerichtlichen Untersuchung entziehen wollte. Schulden, die er hinterließ, wurden aus dem Erlös für den Verkauf seiner Bücher und des Hausrates bezahlt, sein schriftlicher Nachlaß verteilt oder auch einfach weggeworfen. *Sein weiterer Lebenslauf in den nächsten Jahren liegt völlig im Dunkeln. Sein Nachfolger, der ihm sehr unfreundlich gesinnt war, spricht von verschiedenen Schreiben an die Herrschaft, in denen er die Herausgabe der von ihm zur Erlangung der Adjunktur bezahlten 500 Floren und ein Zeugnis verlangte. Beides sei ihm aber verweigert worden. Gerüchte, er sei Soldat geworden, wurden verbreitet und auch widerrufen. Man erfuhr in Burgpreppach noch, daß er 1769 eine neue Schrift veröffentlicht habe*²¹, *dann aber geriet er in seiner Heimat in Vergessenheit*²².

Die mit der Ordination verliehenen Rechte wurden ihm nicht aberkannt, doch wagte er nicht, bei einem Konsistorium alsbald um Wiederverwendung im kirchlichen Dienst nachzusuchen, wobei er eine wahrheitsgetreue Schilderung seines Schicksals hätte geben müssen. So ging er davon, und der häufige Ortswechsel läßt darauf schließen, daß er unbekannt bleiben und nicht nach seiner Herkunft gefragt werden wollte²³. Unbekannt ist auch, ob er je mit der ihn begleitenden einstigen Magd rite getraut wurde. Wahrscheinlich ist, daß er sich mit Privatunterricht beschäftigte und dadurch seinen Lebensunterhalt bestritt²⁴.

Die Stationen seiner Odyssee lassen sich einigermaßen rekonstruieren, wenigstens für die letzten drei Jahre, bevor er nach Schlesien kam, nach

20 SIMON (wie Anm. 2), S. 200.

21 Entweder die »Historische Nachricht von Küstrin« oder die »Heiligen Gedanken« zur Passionsgeschichte, die beide in diesem Jahr in Glogau erschienen sind (siehe die Bibliographie).

22 Wörtlich nach SIMON (wie Anm. 2), S. 200.

23 Ebd., S. 201.

24 SCHUBERT, Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 86.

seinen eigenen Äußerungen in den verschiedenen Bänden der Presbyterologie, wenn er sich dankbar der unterwegs erfahrenen Wohltaten und Hilfen erinnert. Noch Ende 1762 scheint er in Leipzig gewilt zu haben, wo er die Ode auf Friedrichs des Großen dortige Ankunft drucken ließ. Das Erscheinen der zweiten Auflage der »Erzählung von dem Betragen der Bischöfe in Würzburg« im nächsten Jahre in Halle läßt seinen vorübergehenden Aufenthalt dort vermuten. Über Berlin kam er 1765 in die Neumark, und zwar nach Radach, wo er wahrscheinlich den hochbetagten Ortspfarrer M. Jakob Metzner²⁵ im Amt unterstützte und Gelegenheit hatte, dessen Büchersammlung zu historischen Studien zu gebrauchen und damit die ersten Grundlagen für sein späteres großes Lebenswerk zu schaffen. *Es war mir, so schreibt er wörtlich²⁶, schon bey meinem Aufenthalt in der Neumark, ein besonders Lieblings-Geschäfte, in freyen Stunden, mit der Auffindung solcher Schriften mich zu beschäftigen, die ehemals, aufs Absterben mehrerer einzelner Prediger, durch den Druck herausgekommen sind. Ich merkte bald, daß von dieser Bemühung nach und nach überhaupt für die allgemeine Litterär-Geschichte ganzer Provinzen und für einzelne Kirchen und Orte insonderheit mancher Nutzen zu stiften sey. Was ich also, bey jeder Gelegenheit, die sich mir oft ohne Mühe darboth, in dergleichen Gelegenheits-Schriften von den Lebens-Umständen dieser oder jener Männer fand, das trug ich mir, unter gewisse Artickel nach der Geographie, in meine historische Miscellaneen, mit Bemerkung der Quellen selbst, daraus ich geschöpft hatte, sorgfältig ein. Den Anfang hierzu machte ich 1765 in Radach und fuhr damit in Zielenzig fort.*

Neben dieser Sammeltätigkeit presbyterologischer Exzerpte fand er dort auch Muße zu Arbeiten über den Johanniterorden – wohl angeregt durch die Johanniterordensstadt Zielenzig –, die bereits 1767 veröffentlicht wurden²⁷. Einige Jahre später erinnert er sich dankbar an die dort verbrachte Zeit: *Hier ist der bequemste Platz, wo ich ein kleines Merkmaal meiner Erkenntlichkeit gegen die Stadt Zielenzig, in welcher mir bey meinem dortigen Aufenthalt viel Gutes geschehen, stiften kann²⁸.* 1768 weilte er viele

25 M. Jakob Metzner, aus Zielenzig (geb. um 1682), 9. 2. 1713 Magister in Leipzig, Konrektor in Drossen, 1716 Pastor in Radach, gest. 13. 6. 1767 (O. Fischer, Evang. Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II, 2. 1941, S. 551).

26 Presbyterologie II, dritter Hauptabschnitt, Fürstentum Crossen (1782), S. 611–12.

27 Siehe Nr. 18 des Schriftenverzeichnisses.

28 In den »Neuen Diplomatischen Beyträgen« von 1773 bei der Erläuterung einer den Templerorden betreffenden Urkunden von 1250, S. 17, Anm. p. Die Bibliotheken des dortigen P. prim. Uhde, des Diakonus Gottschalck sowie die verschiedener Amtsbrüder auf dem Lande standen ihm zur Verfügung (nach Presbyterologie II, S. 612).

Tage in Glogau im Hause des Pastors Johann Daniel Schüler²⁹, der *ihn würdigte, seine Stelle in lectione codicis hebraici cursoria beim Unterricht seines Privatschülers Daniel Gottlob Müller – später Pastor in Jordansmühl – etlichemal zu vertreten*³⁰.

Das Jahr 1768 brachte noch die entscheidende Wende in Ehrhardts Leben, *als mich die Vorsehung Gottes nach Schlesien führte und ich hier den ersten Aufenthalt zu Herrnsstadt fand und bey meinem ³/₄jährigen Umgang mit dem damaligen Diakon Engeli in dieser geliebten Stadt die größten Wohlthaten genoß. Die Gütigkeit des nun verewigten Freunds, weyl. Seniors und Pastors Pauli*³¹, *setzte mich noch weiter in den Stand, daß ich in meinem Unternehmen [Materialien zu sammeln] grose Fortschritte machen konnte*³². Senior Pauli beschenkte ihn mit zahlreichen gedruckten Leichenpredigten auf schlesische Pastoren, dazu kam die schöne Sammlung, die Benjamin Schmolck in viele Bände hatte zusammenbinden lassen, in seine Hände. *Und was ich darinnen noch nicht fand, dasselbe erhielt ich nach und nach, durch Vorschub vieler andern Gönner und Freunde, aus andern Bibliotheken. Ein Vortheil, den mir ein glüklicher Zufall verschafte und den nicht Jedermann zu nutzen Gelegenheit findet, oder, es ist auch nicht Jedermanns Werk, sich mit dergleichen mühsamen und bey Manchen wohl gar verachteten Sachen abzugeben.*

Dem Wohlwollen der Amtsbrüder, deren Vertrauen er gefunden, hatte er es gewiß zu verdanken, daß er wieder zu einem geistlichen Amt gelangte: Er wurde 1768 zum Diakonus an die Stadtpfarrkirche zu Steinau an der Oder berufen als Kollege von Pastor M. Adam Christian Bühner, des Wohlauer Fürstentumssuperintendenten³³. Ohne den gefaßten Plan zur Schaffung einer schlesischen Kirchen- und Predigergeschichte hintanzustellen, regten

29 Geb. 29. Mai 1730 in Breslau, 1752–1755 Universität Halle, ord. in Breslau 20. Febr. 1761 zum Generalsubstituten. 1765 dritter P. in Glogau, gest. 7. 12. 1772 (Presbyterologie III, erster Hauptabschnitt. Glogau, 1783, S. 116).

30 Daniel Gottlob Müller, geb. 1. 1. 1754 in Glogau, 1774–1777 Universität Halle, ord. in Breslau 27. 3. 1778 für Grünhartau, 1792 nach Jordansmühl, gest. 24. 6. 1806 (J. RADEMACHER, Predigergeschichte von Nimptsch. 1937, S. 6 und 9).

31 Carl Wilhelm Engeli, geb. 17. 1. 1735 in Breslau, ord. in Breslau 10. 6. 1761 zum Lektor an St. Barbara. 1762 P. in Merschwitz-Gugelwitz Kr. Lüben. 1763 Diakonus in Herrnsstadt, 1774 Glogau, Diakonus, 1779 Senior, gest. 18. 6. 1793 (Presbyterologie von Glogau 1783, S. 113–114). – Christian Gottfried Pauli, geb. 13. 9. 1723 in Crossen. 1752 P. und Senior in Herrnsstadt, gest. 11. 3. 1782 (Presbyterologie von Crossen, 1782, S. 635).

32 Presbyterologie II (1782), S. 5 und 612.

33 Geb. 5. 3. 1698 in Breslau. 21. 4. 1721 Universität Leipzig, 30. 4. 1723 Magister von Wittenberg. 1728 Diakonus in Winzig. 1730 P. in Steinau, 1736 Administrator der Superintendentur des Fürstentums Wohlau. 1740 Superintendent. Gest. 29. 5. 1771. Ehrhardt lebte mit ihm in gutem, kollegialem Einvernehmen (Daniel GOMOLCKE, Der

ihn die auf dem Steinauer Rathaus vorhandenen Schätze an mittelalterlichen Originalurkunden schlesischer Herzöge zu eingehenden Forschungen an. *Ich hatte mirs, vom Anfange meines Eintritts in Schlesien zur Pflicht gemacht, alle mögliche Stunden, die von Amtsgeschäften frey waren, dazu anzuwenden, daß ich die alte schlesische Geschichte fleißig studierte, und es wird für mich sprechen, daß ich meine Nebenstunden zum Nutzen der Religion und des Staates durch Aufsuchung und Erklärung wichtiger Alterthumsstücke angewendet habe*, schreibt er in der Einleitung zu den ›Neuen Diplomatischen Beyträgen‹, deren erstes Stück 1773 in Breslau erschien. Diese Sammlung von 27 Urkunden, die in der Folge von fünf Stücken bis 1774 erschienen sind, dann leider wegen mangelnden Interesses aufhören mußten³⁴, zeigt, wie bewandert und belesen Ehrhardt in der Diplomatie war, mittelalterliche Urkunden zu entziffern und zu interpretieren³⁵, und man kommt aus dem Staunen darüber nicht heraus, wie er, der doch ein Fremdling in Schlesien war, durch intensive Beschäftigung mit der Literatur in so kurzer Zeit sich so umfassende Kenntnisse der schlesischen Geschichte hatte aneignen können, daß er historische Vorgänge treffsicher zu beurteilen vermochte und in der Kritik an älteren und zeitgenössischen Schriftstellern mit Berichtigung ihrer Fehler nicht gerade sanft verfuhr³⁶.

heutigen Schlesischen Kirchen-Historie Erster Theil. Oels 1748, S. 97. – H. SCHUBERT, Urkundliche Geschichte der Stadt Steinau, S. 185).

34 SCHUBERT, Zeitschrift (wie Anm. 1), S. 92 betont die Wichtigkeit dieser Publikation als einzige noch vorhandene Quelle für inzwischen verloren gegangene Urkunden.

35 Wie gewissenhaft er dabei voring, bringt er bei einer Steinau betreffenden Urkunde zum Ausdruck, die er *mit größter Genauigkeit abgeschrieben, auch mit dem Original die Abschrift wohlbedächtig verglichen habe in Gegenwart des Hochw. Herrn Franz Theiners, Erzpriesters des Preichauer Kreises und Pfarrers zu Preichau und Oelschen*, S. 193.

36 So weist er Johann Adam Hensel in der ›Protestantischen Kirchengeschichte‹ 1768 wiederholt *unverzeihliche Schnitzer* nach, wie auch dem Pastor und Senior Fuchs in seinen Schriften zur Kirchengeschichte von Neisse und Oberschlesien (1775) und in der Reformations- und Kirchengeschichte des Fürstentums Oels (1779). In seiner »Abhandlung vom verderbten Religions-Zustand in Schlesien vor der Reformation« 1778, S. 78 verteidigt sich Ehrhardt gegen die Kritik des Breslauer Rektors Samuel Benjamin Klose, der in seinen »Litterarischen Unterhaltungen« 1774, S. 148 ihm einen Fehler angekreidet hatte, und er nennt Klose den *Breslaurischen Kunstrichter, der seine empfindsame Feder feindselig wider mich angesetzt*, und er beweist aus dem lateinischen Urkundentext, daß Klose ihm zu Unrecht einen Irrtum nachgewiesen habe! Klosers Kritiken rechtfertigen in keiner Weise die Behauptung Ehrhardts in seinem Briefe an den Minister von Hoym vom 8. 8. 1776, er sei von seinem Rezensenten *sehr mißhandelt* worden, weshalb die Breslauer Buchführer fast abgeschreckt seien, seine Arbeiten in Verlag zu nehmen (SCHUBERT, Zeitschrift 31 [wie Anm. 1], S. 277). Der Ehrhardt von Klose nachgewiesene Fehler (S. 148–152) betrifft das Jahr der Kanonisation der Herzogin Hedwig: 1266, wie Ehrhardt fast hartnäckig zu verteidigen versucht, oder 1267, wie allgemein überliefert und von Klose als das richtige herausgestellt wird. Sonst findet sich bei Klose mehr Zustimmung zu seinen Ausführungen als Zurechtweisung oder Tadel. Er spricht von der

Als Produkte seiner geistlichen Tätigkeit sind aus seiner Steinauer Amtszeit nur zwei kleine Schriften erschienen: Passionsandachten (Glogau 1769) und eine Schulpredigt »Jesus, der größte und beste Kinderfreund« (Liegnitz und Steinau 1772).

Vor seiner ehrenvollen Ernennung zum ordentlichen Mitglied der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Schlesien im Jahre 1773³⁷ *haben mich aber auch hier viele harte Leiden betroffen*, wie er in seinem selbst aufgesetzten Lebenslauf angibt, *dahin ich besonders das Absterben meiner seel. Ehefrau 1770 am 30. März [...] zähle*³⁸. Anna Dorothea geb. Bräunig, die Begleiterin seines Lebens durch die Jahre der mit ihm geteilten Heimatlosigkeit, war im Alter von 32 Jahren und vier Monaten an einer abzehrenden Krankheit gestorben³⁹. Hinzu kam als schwere Anfechtung ein *harter Proceß, den mir die Animosität und Menge unversöhnlicher Feinde aufgedrungen hatte*⁴⁰. Über den Anlaß und den Ausgang dieser Gerichtsverhandlungen war schon vor 100 Jahren nichts zu ermitteln gewesen, da keine Akten mehr vorhanden waren. Schubert hält es für möglich, daß die Beziehung, in die Ehrhardt zu seiner späteren Frau getreten war, die Ursache sowohl zu dem Prozeß als auch zu der Mißstimmung seitens der Gemeinde gegen ihn gewesen sein könnte, weshalb er nach erst sechsjähriger Tätigkeit Steinau verlassen mußte⁴¹. Aus der Tatsache, daß er wieder eine Pfarrstelle erhielt, kann geschlossen werden, daß keine bedenklichen Dinge vorlagen⁴².

Es bot sich ein Stellentausch an: Der Pastor Johann Siegmund Höpfner

aufklärenden Scharfsinnigkeit des Herrn Diakonus Ehrhardt (S. 160), gewiß etwas spitz, aber eher humorvoll als kränkend. Er bewundert die große Belesenheit und die Anzahl von historischen Werken, die er zitiert und wünscht dieser Urkundenveröffentlichung ununterbrochene Fortsetzung (S. 135, 162, 394). Die »Litterarischen Unterhaltungen« Kloses, 2 Bände, Breslau 1774 und 1775, sind vorhanden in der Universitätsbibliothek Leipzig unter der Signatur Deutsche Zeitschriften 969, der ich eine Fotokopie der Seiten 133–162 und 388–408 verdanke.

37 Diese von 1772 bis 1791 bestehende Vereinigung von Landwirten, Kaufleuten, Fabrikanten und Gelehrten sollte dazu dienen, dem gesamten Nährstande eine höhere Bildung und einen erweiterten Gesichtskreis zu vermitteln (SCHUBERT, Zeitschrift 28 [wie Anm. 1], S. 91, Anm. 2).

38 Schlesische Provinzialblätter 18 (1793), litterarische Beilage, S. 237.

39 SCHUBERT, Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 86 nach dem Sterberegister der Pfarrkirche zu Steinau. Über das Schicksal der Kirchenbücher, die bis 1945 für Taufen seit 1710, für Trauungen und Begräbnisse seit 1766 vorhanden waren, ist nichts bekannt, vermutlich vernichtet.

40 Wie Anm. 38 und SCHUBERT (wie Anm. 1), S. 86–87.

41 Ebd. S. 87.

42 SIMON (wie Anm. 2), S. 202.

aus Beschine bei Winzig⁴³ kam als Diakon nach Steinau, und Ehrhardt übernahm dessen Pfarramt. Dort wurde er am 23. Mai 1774, am Pfingstmontag, feierlich durch den Fürstentumssuperintendenten und Pastor prim. von Wohlau, Valentin Gottlieb Schultze⁴⁴, installiert. Ein Jahr später, am 2. Mai 1775, traute ihn in seiner Kirche der Pastor Samuel Bohnisch aus Herrnmotschelnitz⁴⁵ mit Johanna Eleonora Stiller, der einzigen Tochter des Bäckerältesten Johann Wolfgang Stiller in Steinau, die damals im 26. Lebensjahre stand. Dem Traueintrag von Ehrhardts Hand im Kirchenbuch hatte er Wunsch und Bitte angefügt: *Gott verleihe uns seine göttliche reiche Gnade zu Leben, Gesundheit und Wohlergehen bis ins späteste Alter um Christi willen! Daß diese Frau Johanna Eleonora Stillerin, nunmehr verehelichte Ehrhardt, von ihrem ersten Manne, einem Bäcker in Steinau⁴⁶, geschieden war und wie er geheißsen, hat Herr Pastor Ehrhardt nicht zu bemerken für nöthig gehalten*, schreibt sein Nachfolger Friedrich Buddäus⁴⁷, der ihm nicht wohlgesinnt gewesen ist, später, etwas gehässig klingend, an den Rand des Kirchenbuches⁴⁸. Damit dürfte die Vermutung bestätigt sein, daß das als anstößig empfundene Verhältnis zu der geschiedenen Frau die Spannungen in Steinau ausgelöst hatte, wenn auch Ehrhardt nicht zur Scheidung ihrer ersten Ehe den Anlaß gegeben haben mag. Von der Liebe und Verehrung der Pfarrfrau in der Gemeinde zeugen, wie Schubert berichtet⁴⁹, die vielen von ihr übernommenen Patenstellen nach Ausweis des Taufregisters. Wenn derselbe Verfasser bemerkt, daß Ehrhardt für den Druck der Presbyterologie sein nicht unbedeutendes Vermögen geopfert habe⁵⁰, so ist dieses ihm gewiß durch seine Heirat zuteil geworden.

43 Johann Siegmund Höpfner, geb. 16. 7. 1726 in Klein Gaffron. 1749 Univ. Leipzig. 1751 Lehrer am Waisenhaus in Leipzig. 1753 Adjunkt an der Schule in Raudten. 1758 Pfarrer in Beschine. Gest. 28. 8. 1801 in Steinau (SCHUBERT, Urkundliche Geschichte von Steinau, S. 187).

44 Geb. 1730 in Potsdam. Wahrscheinlich Feldprediger bis 1759. 1759 Wohlau, P. prim. 1764 Fürstentumssuperintendent und Konsistorialrat. Gest. 27. 5. 1793 (RADEMACHER, Wohlau, S. 25).

45 Geb. 1726 in Lüben. 1754 P. in Polgsen, 1762 in Herrnmotschelnitz. Gest. 29. 8. 1780 (J. RADEMACHER, Wohlau, S. 11 und 15).

46 Johann Wilhelm Waldbach, Bürger und Bäcker in Steinau. Die am 14. 10. 1767 geschlossene Ehe war kurz danach geschieden worden (SCHUBERT [wie Anm. 1], S. 87, Anm. 4).

47 Buddäus, geb. 25. 11. 1764 in Panthenau bei Haynau. Univ. Halle. Ord. in Glogau 13. 12. 1793. 1814 Amtsniederlegung. Gest. 2. 3. 1828 in Breslau (RADEMACHER, Wohlau, S. 7).

48 SCHUBERT (wie Anm. 1), S. 87.

49 Ebd. S. 88.

50 Ebd., S. 94 nach Eduard ANDERS, Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. Breslau 1883, S. 178–179.

Die Geschichte seines Dorfes mit der Kirche und Pfarrei hatte Ehrhardt 1780 als besondere Abhandlung in einem Kirchenbuch aufgezeichnet, die mit diesem 1945 verlorengegangen ist⁵¹. Die Kirche führte den Weihenamen *ad omnes Sanctos* und ist bereits 1372 als vorhanden nachgewiesen durch einen Verkauf des Andreas de Baschin mit einem Zehntel des »jus patronatus ecclesiae«⁵²; später gehörte Beschine dem Kloster Leubus, kam danach an die Herzöge von Liegnitz-Brieg-Wohlau und nach dem Aussterben der Piasten 1675 mit den Kammergütern im Fürstentum Wohlau unter österreichische Hoheit, 1741 an Preußen und hatte bis zuletzt staatliches Patronat⁵³. Die nach der Zerstörung durch die Hussiten 1428 wieder erbaute Kirche soll bereits 1525 evangelisch geworden sein, bei der Kirchenvisitation von 1656 war sie ganz baufällig und der Pfarrhof völlig abgebrannt⁵⁴. Das danach wieder hergestellte Gotteshaus – 1702 bis 1707 für den evangelischen Gottesdienst gesperrt, aber nicht katholisch geweiht – war von Holz mit Ziegeln ausgesetzt und hatte einen 1733 erbauten hölzernen Turm mit zwei Glocken⁵⁵. Beschine hatte zu Ehrhardts Zeit 229 Einwohner, mit den Evangelischen von Seifrodau 531 Gemeindeglieder⁵⁶.

Von der Größe des Pfarrhauses und seiner Beschaffenheit gibt es für die Zeit, in der Ehrhardt es bezog, keine Beschreibung, es war nach dem Brand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts neu aufgebaut worden. Von der Größe der darin untergebrachten Bibliothek kann man sich ein ungefähres Bild anhand der von ihm in seinen Schriften zitierten Literatur machen, was auf eine Anzahl von vielen hundert, wenn nicht gar weit über tausend Bänden schließen läßt. War er doch zunächst auf die eigenen Sammlungen von Manuskripten und Druckwerken angewiesen. Er erwähnt zwar gele-

51 Gesammelte Nachrichten von Beschine. Teile daraus unter der Überschrift »Aus der Vergangenheit verschiedener Ortschaften in der Umgebung von Winzig« hat Philipp Hanke veröffentlicht im Winzig-Herrnstädter Stadtblatt 1892 Nr. 66 vom 24. 8., S. 6; ebenso »Nachrichten von Beschine«, mitgeteilt von Lehrer Spieler in Winzig, in den Heimatblättern des Kreises Wohlau, 1. Jg. (1921), S. 54–56, 59–60.

52 H. NEULING, Schlesiens Kirchorte. Breslau 1902, S. 16.

53 E. MICHAEL, Das schlesische Patronat, Weigwitz 1923, S. 40, 176.

54 G. EBERLEIN, Urkundensammlung zur Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, erster Band, die Generalkirchenvisitation im Fürstentume Wohlau. Liegnitz 1905, S. 110–111; D. VON VELSEN, Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau. Leipzig 1931, S. 188. – K. RÄBIGER, Die Wegnahme der evangelischen Kirchen im Fürstentum Wohlau 1680 bis 1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707. Leipzig 1907, S. 21 und 33. – R. JUHNKE, Wohlau. Geschichte des Fürstentums und des Kreises. Würzburg 1965, S. 355–356, 429.

55 F. G. E. ANDERS, Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien. Glogau 1848, S. 314.

56 F. A. ZIMMERMANN, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien. 7. Bd., Brieg 1787, S. 243.

gentlich die großen Bibliotheken in Breslau, sowohl die der Kirchen als auch die von Privatpersonen, aber nicht, daß er sie an Ort und Stelle benutzt hätte, allenfalls standen ihm in der Nähe gelegene Schloßbüchereien, wie die von Dieban und Rützen, zur Verfügung.

In der Weltabgeschiedenheit des kleinen Dorfes hat Ehrhardt mit Fleiß und Arbeitsfreude nach dem Studium der einschlägigen Literatur und bei gleichzeitig geführter, weit ausgedehnter Korrespondenz in knapp dreijähriger mühevoller Arbeit das Manuskript seines großen Werkes nahezu abgeschlossen, so daß er seine »Vorläufige Nachricht an das Publikum von der Herausgabe der Schlesischen Presbyterologie« 1777 in Breslau bei Wilhelm Gottlieb Korn erscheinen lassen konnte. Gleich zu Beginn seiner Arbeit hatte er sich an die drei Oberkonsistorialräte in Breslau, Brieg und Glogau wie auch an den Fürstentumssuperintendenten von Liegnitz mit der Bitte um Förderung seines Unternehmens gewandt, sie möchten ihre Pastoren anweisen, Berichte über ihre Pfarreien – speziell die Pfarrerverzeichnisse mit den jeweiligen Personalangaben – an ihn einzusenden, einer Bitte, der recht unterschiedlich, vielfach unbefriedigend oder gar nicht nachgekommen wurde⁵⁷. Bereits am 8. August 1776 unterrichtete er den Minister von Hoym von der abgeschlossenen Ausarbeitung einer allgemeinen schlesischen Kirchen- und Predigergeschichte, die er in Jauer oder Glogau auf Pränumeration drucken zu lassen gedenke⁵⁸. Wie den Minister, so ersuchte er auch den König Friedrich II., diesen anflehend, *allergnädigst zu befehlen, daß jede Kirche und ein jeder Magistrat in den Städten Schlesiens sich aus dem aerario und gemeinen Kosten ein Exemplar meines Werkes anschaffen dürfe*. Von einer Antwort des Königs ist nichts bekannt, mit Sicherheit wird Ehrhardt eine erhalten haben, doch ganz gewiß nicht in Erfüllung seiner Bitte, sondern ähnlich wie die des Ministers in einem freundlich anerkennenden Schreiben vom 19. August 1776: Daß er keine Ordre an die Oberkonsistoria erlassen könne, weil sich den Predigern nicht vorschreiben läßt, ob und was für Bücher sie sich anschaffen sollen und auch die Kirchen-Aeraria größtenteils in der Verfassung sind, daß jede, auch die geringste Ausgabe, ihnen a charge wird. *Jedoch habe ich nicht Anstand genommen, den Herren [Oberkonsistorialräten] Müller und Strodt Ihr Werk bestens zu empfehlen und sie wegen Mittheilung der desirirten*

57 Wie oft muß er in der Presbyterologie ähnlich klagen, wie bei Modelsdorf (IV, S. 515, Anm. g) über den P. Jeremias Röhrich: *Zu dieser Liegnitzer Kirchen-Geschichte hat es Jhm nicht beliebt, auch nur das Geringste beizutragen. Doch ich schweige*. Andererseits dankt er auch öffentlich, wie dem *werthesten Hrn. Amtsbruder P. Nixdorf in Berbisdorf, für den nützlichen Beytrag von seiner Parochie, der sich durch mehrere gütige Bemühungen als einen Freund meiner sauern Arbeit gezeigt habe* (III, b, Fürstentum Jauer, S. 293).

58 SCHUBERT, Zeitschrift 31 (wie Anm. 1), S. 276.

*Nachrichten, so zu dessen Vollständigkeit erforderlich sind, zu erinnern*⁵⁹. Strodt antwortete vier Tage später, daß er bereits mit Ehrhardt in Verbindung stehe und daß er auf des Ministers Befehl alles Mögliche zur Beförderung seines Werkes beitragen werde; *die Nachrichten aus mancher Parochie dürften allerdings etwas mager ausfallen*.

Ehrhardt hatte zunächst aus der Fülle der ihm zur Verfügung stehenden Manuskripte, seinen gesammelten Exzerpten und zahllosen Druckwerken die Pastorenreihen aller Pfarreien aufgestellt, oft mühsam zusammengeklaut – wie er einmal berichtet – aus den von ihm abgeschrieben Ordinationskatalogen von Breslau, Brieg, Liegnitz und Öls, und dieses erste Gerüst dann ergänzt und vervollkommenet durch die von den Amtsbrüdern ihm aus ihren Pfarrarchiven zugänglich gemachten Materialien, unter denen einige sich als besonders interessiert und hilfreich bezeugten, und es ist manchmal geradezu rührend zu lesen, wie dankbar er ihre Unterstützung erwähnt⁶⁰.

Das auf drei Teile veranschlagte Werk der Presbyterologie sollte – nach den Fürstentümern in alphabetischer Reihenfolge geordnet – ab 1778 auf Pränumeration im Verlag von Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau erscheinen, und dieser gab als eine Einleitung dazu die »Abhandlung vom verderbten Religions-Zustand in Schlesien vor der Evangelischen Kirchen-Reformation«, die nach Ehrhardts Wunsch dem ersten Teil seiner Presbyterologie vorangestellt werden sollte, heraus⁶¹. Doch der Plan kam so nicht zur Ausführung: Wahrscheinlich hatten die geringe Zahl der Vorausbesteller, auch eine ungünstige Rezension der »Diplomatischen Beyträge« und Äußerungen von Neidern aus Mißgunst gegenüber Ehrhardt als einem »Ausländer« dem Verleger den Mut genommen, das kostspielige Unternehmen zu wagen, so daß er die gegebene Zusage zurückzog⁶². Da die Bemühungen,

59 Ebd. S. 278–279.

60 Aus der großen Zahl seiner treuen Helfer seien nur einige genannt: Ernst Daniel Adami, in Pommerswitz, Senior Andreas Gottlob Beling in Klein-Tschirne, Joh. Friedrich Cannabäus in Bienowitz, Inspektor Christian Vertraugott Mätzke in Freystadt, Joh. Samuel Pondel in Mondschtütz, Hieronymus Scholtz, Ekklesiast an St. Elisabeth in Breslau, *mein großer Gönner und Freund*, der Apotheker Christian Ernst May in Greiffenberg, Dr. med. Benjamin Gottlob Sutorius in Löwenberg und der Privatgelehrte Joh. David Wolf aus Neudorf bei Liegnitz.

61 *Ich übergebe sie [diese Abhandlung] den Freunden der Religion, mit dem Vertrauen, daß ich die gerechte Sache unserer von Irrthümern gereinigten Religion, nach Kräfte, vertheidigt habe, und mit dem hertzlichen Wunsch, daß sie den besten Nutzen schaffen möge. Der allein weise Herr und Beschützer seiner streitenden Kirche auf Erden, lege deßwegen auch hierauf seinen göttliche Segen, zur Ehre seines großen Namens, und der geneigte Leser lebe mit mir glücklich!* So schließt er *Geschrieben zu Beschine, den 13. Febr. 1778* die Vorrede.

62 SCHUBERT, Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 93 und 31, S. 277. Vgl. auch Anm. 36.

einen anderen zu finden, fehlschlugen, entschloß sich Ehrhardt zur Herausgabe *Auf Kosten und unter eigener Aufsicht des Verfassers*, wie es auch auf dem Titelblatt der drei ersten Teile der Presbyterologie steht, und: *Liegnitz, gedruckt bey Johann Gottfried Pappäsche*. Diesem gebührt noch heute der Dank dafür, daß er Ehrhardt die Veröffentlichung ermöglicht hat, ebenso dem gelehrten Setzer unsere Hochachtung, der das der vielen lateinischen Texte wegen schwierige Manuskript mit seinen zahllosen Anmerkungen in eine sehr sorgfältige Druckform brachte.

Der erste Teil, dem der Oberkonsistorialrat David Gottfried Gerhard eine warme Empfehlung – *Breslau, den 3. Okt. 1780* – mit auf den Weg gab⁶³ und der in zwei Hauptabschnitten die Stadt und das Fürstentum Breslau behandelt, war nach dem datierten Vorwort *Beschine, den 21. Sept. 1781*, erst ein Jahr später vollendet. Der 683 Seiten umfassende Band ist dem Großkanzler und Chef der Justiz, Johann Heinrich von Carmer auf Rützen, gewidmet. Wie dieser erste Teil sind auch die folgenden bogenweise erschienen, woraus sich der in die Länge gezogene Abschluß eines jeden Bandes erklärt, und Ehrhardt hatte Kollekteure gewonnen, die die fertigen Druckbogen nach Erhalt an die Subskribenten verteilten und die dafür eingegangenen Gelder verwahrten. Interessante Einzelheiten darüber hat Heinrich Schubert aus neun zwischen 1780 und 1791 geschriebenen Briefen Ehrhardts mitgeteilt, die damals noch im Breslauer Stadtarchiv vorhanden waren⁶⁴.

1782 folgte der zweite Teil in drei Hauptabschnitten: Fürstentum Brieg, Carolath-Beuthen und das noch zu Schlesien gerechnete Crossen, approbiert von Oberkonsistorialrat David Benjamin Strodt, als starker Band von 736 Seiten, nach meinem Exemplar dem Etats- und Justizminister wie Chef des geistlichen Departements, Carl Abraham Freiherrn von Zedlitz und

63 *Gegenwärtige Presbyterologie, welche mir von dem Hochgeschätzten Herrn Verfasser zur Censur überschickt worden, habe zwar, ihrer Weitläufigkeit wegen, unmöglich gantz durchlesen, noch weniger die historische Richtigkeit derselben, überall prüfen können: Alles aber, was ich von derselben, sonderlich in Absicht der Breslawischen Kirchen gelesen habe, dringt mich, auch wenn es niemand verlangt hätte, zu bekennen, daß das Buch wegen der mit unglaublicher Mühe zusammengetragnen Nachrichten, und vornehmlich wegen des sehr interessanten Auszugs der hiesigen Reformations-Geschichte, den Beyfall aller Schlesischen Gelehrten und Liebhaber der Geschichte des Vaterlandes gewiß verdiene. Breslau, den 3. Oct. 1780. David Gottfried Gerhard, Königl. Ober-Consistorial-Rath und Inspector.*

64 Zeitschrift 31 (wie Anm. 1), S. 279, nach der Hs. R. 2307. Der Kirchendiener Johann Christian Heyns an St. Elisabeth kassierte die Gelder ein, bestritt davon mancherlei Auslagen für Ehrhardt, z. B. den Einkauf von Tee, Kaffee, Bücher, wie auch Schuhe und Kleiderstoff für die Frau Pastorin, und sandte das übrig gebliebene Geld nach Beschine.

Neukirch, zugeeignet⁶⁵. Innerhalb der nächsten 2½ Jahre erschien noch ein dritter Teil, wieder der allzu großen Bogenzahl wegen in zwei Hauptabschnitte geteilt, die meist auch deshalb beim Zusammenbinden der Bogen auf zwei getrennte Bände verteilt sind: Der erste Abschnitt behandelt auf 507 Seiten das Fürstentum Glogau, 1783, der zweite das Fürstentum Jauer mit dem vom 18. Juli 1784 datierten Vorwort, in dem sich Ehrhardt am Schluß an das wohlgesinnte Publikum wendet: *Ich rechne dabei auf den Edelmut u. Menschenfreundlichkeit meiner geliebtesten Zeitgenossen und meiner in Christo geliebtesten Herren Amts-Brüder, sonderlich in unserm gesegneten Schlesien, so gewiß, daß ich sicher hoffe, Sie werden mich, bei meiner blutsauern und kostenvollen Unternehmung, mit ihrem thätigen Beistande liebeich erfreuen.* Da unter den Verbesserungen am Schluß des Bandes S. 535 der am 27. Mai 1786 erfolgte Tod des Hirschberger Kircheninspektors M. Gottlob Kahl erwähnt wird, war bis dahin die Drucklegung und Auslieferung des Bandes noch nicht erfolgt.

Die Gründe für die Verzögerung sind leicht zu erkennen, gerade auch aus dem fast beschwörenden Appell Ehrhardts an seine Zeitgenossen und seine Amtsbrüder unter ihnen im besonderen. Er hatte das Werk bei der Ankündigung 1778 zu knapp auf drei Teile vorveranschlagt, der stark angewachsene Stoff ließ sich darin nicht unterbringen, dadurch stiegen die Druckkosten, und auf die Länge der Zeit verringerte sich die Zahl der Abnehmer und Subskribenten. Konnte er 1778 noch dankbar schreiben, daß *mir der Almächtige die Muse beschehret, bey vollkommener Zufriedenheit meines Herzens, in meinem Zoar, dem kleinen aber angenehmen Beschine, das Gesammlete in gute Ordnung zu bringen*⁶⁶, so hatte seine wirtschaftliche und finanzielle Lage zehn Jahre später sich derart verschlechtert, daß er 1788 zu wiederholten Malen den schlesischen Minister von Hoym bitten mußte, ihn in eine andere Pfarrstelle zu befördern, *damit er einmal aus dem hiesigen Elende gerettet werden möge.* Der Minister versprach, seiner nächstens zu gedenken, doch es blieb bei dieser Vertröstung⁶⁷. Beim Thronwechsel 1786 hatte Ehrhardt anscheinend bereits recht bewegliche

65 SCHUBERT, Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 94 hat andere Dedikationsangaben: Für Brieg keine, für Glogau an den Minister von Hoym (in dem Exemplar der Univ.-Bibliothek Leipzig ist diesem mit Datum vom 24. 6. 1786 der 2. Hauptabschnitt des 3. Teils, Fürstentum Jauer, gewidmet), während mein Exemplar von Jauer keine Dedikation enthält.

66 Vorläufige Nachricht, S. 12–13.

67 SCHUBERT, Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 88 nach den Ortsakten im Staatsarchiv. Darin sind auch Angaben über die Dotation und die Einkünfte der Pfarrei, die in einer Wiedmut mit etwas Strauchwerk, dem Dezem von 36 ½ Scheffel Roggen und ebensoviel Hafer, den Gebühren für die Kasualien und einem Legat von Pfarrogen bei Winzig in Höhe von 5 Talern, 23 Groschen und 6 Pfennigen bestanden.

Protektionsgesuche an den neuen König Friedrich Wilhelm II. und den Minister von Hertzberg gerichtet, begleitet von einem Band der Presbyterologie. Der Minister dankt am 24. Oktober 1786 für das mühsame und gelehrte Werk von der Schlesischen Geistlichen Historie: *Jch kan Jhren rühmlichen patriotischen Fleiß nicht anders als rühmen, bedauere aber, daß Sie solchen an einen undankbaren Gegenstand gewendet. Jch wünsche, daß Sie von des Königs Majestät die gnädige Antwort erhalten mögen.* Damit den Empfänger das herablassend abwertende Bedauern nicht allzu sehr schmerzt, mildert er dies durch die ihm *mit vieler Achtung* übersandten Huldigungsmedaillen, einer goldenen und zwei silbernen!⁶⁸

In dem von H. Schubert mitgeteilten Briefwechsel Ehrhardts mit dem Breslauer Kirchendiener Heyns ist die ständige Geldverlegenheit das Hauptthema, und um ihr zu begegnen, zugleich aber auch das Weitererscheinen der Presbyterologie zu ermöglichen, entschließt sich der Verfasser, die weitere Drucklegung *auf Kosten der Herren Pränumeranten* zu veranstalten, wie es dann auf dem Titelblatt von Band vier steht, der das Fürstentum Liegnitz behandelt und dessen erster Hauptabschnitt 1789 zu erscheinen begann. In der Dedikation an den Minister von Woellner – Beschine, den 15. April 1791 – schreibt er: *Meine Begierde, dem Publiko damit zu dienen, ist zwar immer noch sogroß, als vom ersten Anfange an, aber meine Kräfte, den Selbstverlag in meiner hiesigen Situazion, ferner zu wagen, sind (und dies Bekänntnis wird mir hoffentlich zu keiner Schande gereichen!) durch verringerte Abnahme der Exemplarien, würrklich zu schwach hierzu! Ich muß mich also einer höhern Direktion künfftig überlassen.* Die Drucklegung zog sich wieder unendlich in die Länge, die ersten Bogen waren im Februar 1789 noch immer nicht geliefert, Ehrhardt führt in einem längeren Schreiben eine Kette unglücklicher Zufälle als Ursachen dafür an: Der Buchdrucker wurde vom Papiermacher getäuscht, dann wurde der Setzer krank; als die ersten Bogen fertig waren – wer konnte sie abholen, da die Oder überströmte, die Wege verdorben waren und fast niemand bei Liegnitz wegen der Katzbach ein und aus konnte!? Er bittet seinen Breslauer Verteiler der Druckbogen, die des Wartens müde gewordenen *bisherigen Subscribenten wissen zu lassen, daß ich keinen mehr loslasse, wer einmal sein Wort gegeben hat, muß es auch erfüllen als ein ehrlicher Mann, oder ich sehe mich genöthigt, selbige zu belangen, wiewohl ich letzteres ungern thun würde.* Dazu hatte der ihm wohlwollende Großkanzler von Carmer selbst geraten. *Gut genug, daß ich den meisten Herrn Subscribenten Nachsicht wegen der Zahlung lasse bis zum Empfange der Bogen; aber aldann müssen diese auch ordentliche Zahler sein, weil ich sonst*

wegen des Vorschusses schon gar zu vielen Schaden habe. Denn ich muß allzeit für jeden Bogen das Drucklohn voraus zahlen [...] und lange könnte ich diese Auslage nicht ausstehen⁶⁹.

Am 31. Mai 1789 schreibt er an Heyns von einem ihm von Gott ganz unvermutet zugeschickten hitzigen Gallen- und Brechfieber, daß ich mich ganz zum Tode bereit hielt. Doch es war dem Allmächtigen gefällig, mich diesmal wiederum vom Tode zu erretten. Jhm sei Preis und Ehre in Ewigkeit! Am Himmelfahrtsfeste [21. Mai] habe ich das erste Mal und heute [am 1. Pfingstfeiertage] wieder zweimal mit Gott gepredigt; aber schwach und sehr entkräftet bin ich noch. Gott sei ferner Helfer, wie wir auf ihn hoffen! Die Woche nach Trinitatis folgen gewiß wieder 10 abgedruckte Bogen. Gottlob, daß meine Krankheit der Presse kein Hindernis gab! Der Buchdrucker hatte genug Manuskript. Nur fehlts immer an Geld, weil die meisten Abonnenten nur noch Subscribenten und keine Pränumeranten leider sein wollen, welches mich oft in große Verlegenheit setzt. Seiner Frage im Brief vom 20. Juli 1791, ob die Bezahlung für die am 12. und 28. April übersandten Bogen von Nnnn bis Bbbbb (das sind die Seiten 645 bis 741) noch nicht vollendet sei, entnehmen wir, daß bis dahin der zweite Hauptabschnitt, dessen Druck 1790 begonnen worden war, fertig vorlag als damit abgeschlossener Band von 743 Seiten⁷⁰.

Dieser vierte Teil ist der letzte, den Ehrhardt noch erscheinen lassen konnte. Das in den vier Teilen presbyterologisch bearbeitete Gebiet entspricht etwa der Hälfte der späteren 52 Kirchenkreise und umfaßt somit auch die Hälfte der Kirchenprovinz Schlesien. Nach dem von dem Breslauer Privatgelehrten und Stadtrat Dr. Christian Friedrich Paritius 1808 bis 1809 angefertigte Register⁷¹ ist die Kirchen- und Predigergeschichte von knapp 600 Pfarreien behandelt, werden rund 7000 Pastoren namhaft gemacht mit zumeist ausführlichen Personalien zu ihrer Familiengeschichte und den Verzeichnissen der von ihnen verfaßten Schriften – man sollte sich die Mühe machen, einmal nur eine Seite aus der Presbyterologie abzuschreiben, wieviel Zeit das wohl in Anspruch nimmt, für den meist nur kurzen Haupttext und die sehr oft dreimal so langen, klein gedruckten Anmerkungen, und dabei bedenken, wie lange wohl der Verfasser allein zum Nachschlagen und Überarbeiten der bis ins kleinste genau als Beleg für seine Angaben zitierten Literatur gebraucht hat, um die enorme Arbeitsleistung

69 SCHUBERT, Zeitschrift 31 (wie Anm. 1), S. 281–282.

70 Ebd., S. 284.

71 Das Verzeichnis ist veröffentlicht in »Der Schlesische Familienforscher«, hg. von der Niederschlesischen Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung zu Breslau (Schriftleitung Dr. A. Schellenberg), 1. Bd. Breslau 1934, S. 226–242, 264–299, 309–328 für die Personennamen und S. 368–378 für die Ortsnamen.

zu ermessen, die er mit diesem 3212 Seiten umfassenden Druckwerk vollbracht hat! Es kann nur als Tragik bezeichnet werden, daß der bis zur Erschöpfung fleißige und für sein Werk begeisterte Mann nicht die verdiente Unterstützung fand, um die ausgearbeiteten Manuskripte für die noch fehlenden Gebiete zum Druck bringen zu können. Somit blieben unveröffentlicht die Fürstentümer Oels (mit Bernstadt, Konstadt und Trebnitz), Münsterberg (mit Frankenstein), Sagan, Schweidnitz (mit Bolkenhain, Landeshut, Striegau und Waldenburg) und Wohlau (mit Herrnstadt, Raudten und Steinau), die Standesherrschaften Groß-Wartenberg, Militsch-Trachenberg und Deutsch-Wartenberg, sowie Oberschlesien (ausgenommen der Kreis Kreuzburg, der zum Fürstentum Brieg gehörte), die Grafschaft Glatz und der erst 1815 preußisch gewordene Teil der Oberlausitz. Ob Ehrhardt auch das 1742/1763 bei Österreich verbliebene Schlesien bearbeitet hat, ist möglich, aber nicht nachzuweisen.

Es wurde bereits auf Ehrhardts impulsive Wesensart hingewiesen, die besonders deutlich in der Korrespondenz mit dem Kirchendiener Heyns zum Ausdruck kommt. Eine Briefstelle vom 18. Februar 1789, die dafür charakteristisch ist, zeigt, wie kritisch und schroff er sich Schriftstellern gegenüber verhält, denen er Irrtümer nachweisen konnte, wie überempfindlich und reizbar aber, wenn ihm von anderen Gleiches widerfuhr. So beschwört er Heyns, ihm die kleine Schrift zu besorgen, die – von einem ungenannten Verfasser im August 1788 dem Pastor und Senior Gottlieb Fuchs in Hünern gewidmet – zu Breslau erschienen ist⁷². *Es soll darinnen von einem Ungenannten ein Angriff auf mich geschehen sein. Der Ekklesiast Scholtz hatte ihm die Bitte, ein Exemplar zu beschaffen, abgeschlagen. Mich aber interessirts gar sehr. Wenn ich dergleichen Broschüren, die im Finstern schleichen, nicht zu Gesicht bekomme, wie kann ich mich verantworten? Es ist eine Art der (sic vocantur) Galgenvögel, die also handeln. Ich*

72 Berichtigungen an den Senior Gottlieb Fuchs zu Hünern den 26. August 1788, Breslau, 35 S., 8° (Univ.-Bibliothek Breslau Signatur 8 F 3755, neue Sign. 327508). Die Schrift ist dem P. Fuchs zur Vollendung seines 65. Lebensjahres gewidmet, der zugleich der Hochzeitstag seiner einzigen Tochter Friederike Dorothea Christiane mit dem polnischen (zweiten) Pastor Christian Friedrich Hauser in Medzibor (Neumittelwalde) war. Fuchs, geb. 26. 8. 1723 in Lossen bei Brieg. 1746 Univ. Halle. Ord. in Breslau 7. 11. 1755 zum Nachmittagsprediger in Trachenberg, 1761 Hünern Kr. Trebnitz. Em. 1800, gest. 14. 3. 1800 in Medzibor. Er hatte in seiner Jugend 1750 in Zduny bei dem P. und Inspektor Joh. Lauterbach die polnische Sprache erlernt, seitdem verband ihn innige Freundschaft mit dem Sohn Samuel Abraham Lauterbach, später P. in Wirschkwowitz (geb. 29. 2. 1728 in Fraustadt, von 1755 bis gest. 28. 4. 1794 in Wirschkwowitz). Dieser ist der anonyme Verfasser der Schrift. Bereits fünf Jahre vorher hatte er »Historische Nachrichten von einigen Vornehmen und Gelehrten, welche den Geschlechts-Nahmen Fuchs führen« (Breslau 1783, 74 S., 4°), dem Freunde gewidmet (Univ.-Bibliothek Halle, Signatur II m 216).

habe meine Sachen öffentlich unter meinem Namen drucken lassen und publicirt. Hat jemand etwas wider mich, so thue ers auch öffentlich und unter seinem Namen; sonst schelte ich ihn einen infamen Kerl oder Ehrendieb. Vergeben Sie mir diesen hier gezeigten Eifer! Das Schriftchen enthält absolut nichts Ehrenrühiges gegen Ehrhardt – hoffentlich hat er sich davon überzeugen können! Der Verfasser stellt darin die seinem alten Freunde Fuchs von Ehrhardt angekreideten Fehler – vor allem in der Reformations- und Kirchengeschichte des Fürstentums Oels 1779 – heraus und denen gegenüber, die er diesem im ersten Band seiner Presbyterologie nachweisen kann, worin er sich als sehr erfahren in der Predigergeschichte bezeigt durch dankenswert verbesserte Einzelheiten, freilich oft – wie auch Ehrhardt in seinen Kritiken – pedantisch, aber niemals aggressiv wie dieser⁷³.

In dem letzten der erhaltenen Briefe vom 6. Oktober 1791 an seinen Korrespondenten berichtet er als Beischrift zur Quittung über eine erhaltene Abschlagzahlung von der vielleicht auch letzten ihm bereiteten Freude: *Die gütige Recension meiner Presbyterologie von Professor und Rektor Scheibel hat mich sehr bewegt und gerührt. Sie soll wörtlich hier wiedergegeben werden: Von den Familien evangelischer Prediger hat Hr. Pastor Ehrhardt in Beschine mit Ezechielischem Fleiß alles ihm mögliche gesammelt. Seine schlesische Presbyterologie sollte den nächsten Platz bey allen Kirchenbüchern haben, und jeder Pastor verpflichtet werden, sie zu ergänzen und fortzusetzen. Lesern, welchen eines unverdroßenen Geschichtschreibers Eigenheiten in der Schreibart und Anführung ihnen unbedeutender Umstände ein Anstoß sind, ist dieses mühselige Werk nicht geschrieben. Es entschädige der Evangelische Clerus den würdigen Verfaßer wenigstens wegen der Druckkosten, damit er es vollständig erhalte; das wirkliche Honorarium kann ohnedem nur im Dank vieler hundert Gemeinen und bürgerlicher Familien bestehen*⁷⁴.

Ehrhardt fährt in dem genannten Briefe fort: *Es wird mich dieses gütige Urtheil anreizen, künftiges Jahr wohl noch einen 5. Band der Presbyterologie zu liefern. Ich muß aber Zeit haben und Pränumeration empfangen von allen Mithaltenden; sonst gehts nicht, da die Nachbezahlung zu schwindelnd und für mich sehr drückend ist, da meine Auslagen zu groß werden*⁷⁵.

73 S. 32 sagt er: *Es ist kaum zu glauben, daß Pastor Ehrhardt, der, wo es angeht, seine Freunde bis zum Entzücken lobt, seinem Amtsbruder, dem Senior Fuchs gegenüber, seine Gestalt so verändern kann, daß er bis zum Ende seiner Presbyterologie von Breslau in allen seinen Fußnoten nicht glimpflicher zu urtheilen versucht.*

74 Schlesische Provinzialblätter 14 (1791), S. 136–137, mit der Unterschrift: *Breslau, den 10. August 1791. Johann Ephraim Scheibel, Rector und Prof. des Elisabeth. Gymnasii und Aufseher der öffentlichen Rehdigerischen Bibliothek.*

75 SCHUBERT, Zeitschrift 31 (wie Anm. 1), S. 284.

Viel Zeit blieb ihm nicht mehr; denn noch etwas kam hindernd hinzu, was ihn ebenso drückte wie die unaufhörlichen Geldsorgen: körperliche Leiden und Krankheit. Bereits 1784 mußte er als einen der Gründe für die lange Verzögerung im Erscheinen der Geschichte von Jauer *einen gefährlichen Kopfschwindel, mit welchem ich von Gott väterlich heimgesucht war*, angeben und um Rücksicht bei Beurteilung dieser Arbeit – auch der vielen Korrekturfehler wegen – bitten⁷⁶. 1789 fühlte er sich dem Tode nahe, am 6. Oktober 1791 schreibt er nach Breslau: *Ich bin letzthin an zwei Monate lang mit podagrischen Zufällen gepreßt gewesen, aber nun gesund*⁷⁷. So hatte er auch die Drucklegung von Band 5 der Presbyterologie wenigstens vorbereitet, der die Fürstentümer Münsterberg und Schweidnitz sowie die Grafschaft Glatz behandeln sollte, vielleicht hat er noch die angekündigte Herausgabe gelesen⁷⁸. Doch dieser fünfte Teil ist niemals fertiggestellt und ausgeliefert worden. Seine letzten Veröffentlichungen sind zwei Fortsetzungen der näheren Prüfung von Adelungs Gelehrtenlexikon 1792⁷⁹. Dann waren die Kräfte erschöpft. *Den 6. Junius 1793 starb zu Beschina bey Wintzig der dasige evangelische Prediger, Hr. Siegismund Justus Ehrhardt, an der Geschwulst*⁸⁰, vormittags gegen elf Uhr infolge eines Schlaganfalls. Die Leichenpredigt hielt ihm am 10. Juni der Diakonus Kaspar Seibt aus Winzig⁸¹. *Millionen Thränen flossen ihm nach sowohl von seiner treuen Gattin, als auch von seinen treuen Kirchkindern, nachdem er ins zwanzigste Jahr dieser Kirche als ein treuer und rechtschaffener Lehrer gedient und seiner lieben Pfarrgemeinde in Lehre und Leben ein Fürbild gewesen bis an sein selig Ende, das im 60. Jahre seines Alters*⁸² erfolgt ist.

Dreimal »treu« in diesen wenigen warmherzigen Nachrufworten des Nachbaramtsbruders; überzeugender kann nicht ausgedrückt werden, was der Verstorbene als Seelsorger seiner Gemeinde bedeutet hat, daß er nicht nur der uns bekannte geistig überragende Schriftsteller und grundgelehrte Historiker gewesen ist. Da muß es noch einmal tragisch genannt werden,

76 Presbyterologie III, b (Jauer 1784), S. 544.

77 Wie Anm. 75.

78 In der »Neuen Bunzlauischen Monatschrift zum Nutzen und Vergnügen« 9. Jahrgang 1792, S. 352 und in den Schles. Provinzialblättern 17 (1793), litterarische Beilage zum Januarheft. THOMAS (wie Anm. 1), S. 294.

79 Im Journal von und für Deutschland, 1. Stück, (1792), S. 62ff. und 8. Stück (1792), S. 687–711.

80 Schlesische Provinzialblätter 18 (1793), litterarische Beilage, S. 236.

81 Johann Caspar Seibt, geb. 24. 6. 1726 in Zobten am Bober. 1755 Winzig, Rektorats-substitut, 1760 Rektor, 1761 Diakonus. Gest. 1. 1. 1795.

82 Nach dem von SCHUBERT, Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 89 mitgeteilten Auszug aus dem Sterberegister von Beschina. Die Altersangabe des Kirchenbuches ist unzutreffend: Am 22. 9. 1732 geboren, war der Verstorbene im 61. Lebensjahr.

daß niemand da war, der seine Treue erwidert hat in der treuen Bewahrung seines literarischen Nachlasses. Bereits 16 Jahre vor seinem Tode schreibt er in der Hoffnung auf die glückliche Vollendung des angefangenen Werkes der Presbyterologie: *Und sollte ja der Herr meines Lebens mich eher, als das Werk vollendet wäre, von der Welt zu nehmen, beschließen, so würde leicht ein anderer Mann wohl geschickt seyn, aus meinen in gröster Ordnung da liegenden Sammlungen dies Werk, nach dem gemachten Plane hinauszuführen. Des Herrn Wille geschehe!*⁸³.

Von alledem ist nichts erhalten geblieben, die große Bücherei wurde versteigert, die handschriftlichen Sammlungen, namentlich die zu seiner Presbyterologie, sollen als Makulatur verbraucht worden sein⁸⁴. Dazu gehören die »Analecta historiae Silesiaca diplomatica: Oder Sammlung von Urkunden zur Kirchen-, Religions- und Predigergeschichte Schlesiens«, die bereits 1777 zur Herausgabe fertig vorlagen⁸⁵, und der »Codex diplomaticus Principatus Wolaviensis«, den Ehrhardt 1778 mit dem Abdruck weiterer Urkunden in Aussicht stellt⁸⁶. Erhalten geblieben waren die »Ausführliche Geschichte der Preußischen Kreiß-Stadt Steinau an der Oder«, ein Manuskript der Breslauer Stadtbibliothek von 253 Seiten⁸⁷, und eine Handschrift Ehrhardts zur Geschichte von Rützen von 1779 in der dortigen Schloßbibliothek, die dem Großkanzler Graf Carmer gewidmet war⁸⁸. Zu den verlorenen Schriften muß auch die 1777 ausgearbeitete Abhandlung »Vom ersten und zweyten Bischofs-Sitze in Schlesien« gerechnet werden, von der er hoffte, sie werde durch die Gnade dieses seines Mäzens erscheinen können⁸⁹.

83 Vorläufige Nachricht 1777, S. 13.

84 Notiz in den Schlesische Provinzialblättern (1829), 8. Stück, S. 151 und SCHUBERT, Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 97. Der Rest des Manuskripts der Presbyterologie soll in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in einem Pfarrhause der Umgegend von Ohlau-Brieg aufbewahrt gewesen, danach spurlos verschwunden sein (ebd., S. 95).

85 Vorläufige Nachricht, S. 19; ANDERS (wie Anm. 1), S. 407.

86 Angekündigt in der »Abhandlung vom verderbten Religionszustand«, S. 84, Note s.

87 Signatur Hs R. 3048 das nach der freundlichen Auskunft der Univ.-Bibliothek Breslau vom 24. 6. 1992 nach 1945 verlorengegangen ist. Von SCHUBERT, Geschichte von Steinau (wie Anm. 1), nicht erwähnt.

88 Nach Max RUNGE, Kirchenchronik von Rützen. Rützen 1912, S. 17, 19, 29. Die Bibliothek ist 1945 mit dem Schlosse verbrannt. Abbildung der Schloßruine in: Fritz HEINZE, Heimatbuch des Kreises Guhrau. Scheinfeld 1973, S. 233.

89 Der »Fabel«, daß die Stadt Pitschen von 1041 bis 1052 Sitz eines Bischofs von Breslau gewesen sei (Presbyterologie II, S. 494), begegnete er bereits 1778 (Verderbter Religionszustand, S. 23) nach langer Auseinandersetzung mit zahlreichen älteren Chronisten und Schriftstellern mit dem humorvollen Hinweis: *Ich hoffe, dies Hirngespinnste ganz in den Mond zu verweisen*, wenn er durch die Gunst seines Mäzens, Graf Carmer, die oben genannte Abhandlung werde veröffentlichen können. Ehrhardt nahm Groß Schmograu und danach Rützen für die beiden Ausweichbischofssitze an, was *als neuer Erkenntnis-*

Siegismund Justus Ehrhardt,
Pastors zu Beschine, der Patriotisch-Schlesischen Societät ordentlichem,
und der Lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehren-Mitglieds

Presbyterologie

des

Evangelischen Schlesiens,

Ersten Theils

Erster Haupt-Abschnitt,

welcher

die Protestantische Kirchen- und Prediger-Geschichte
der Haupt-Stadt und des Fürstenthums

BR E S L A U,

wie auch des Namslauer Kreises
in sich faffet.

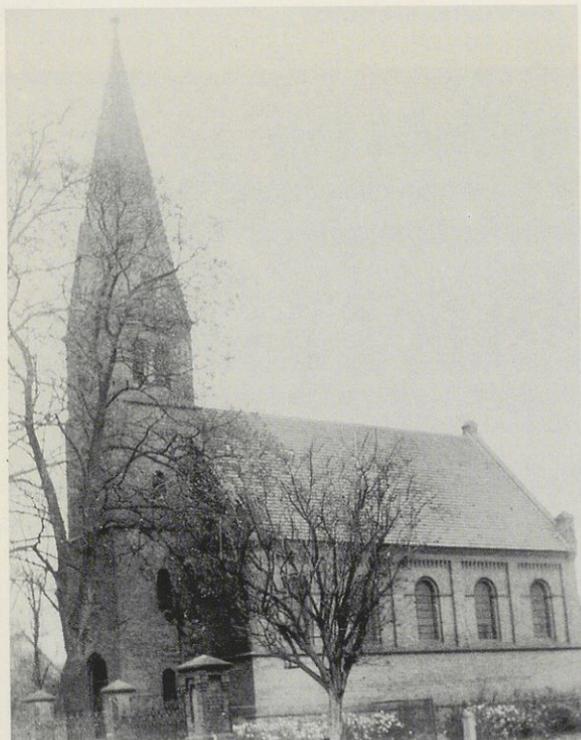
Grünewald,

3. G. 1955.

Auf Kosten und unter eigener Aufsicht des Verfassers. 1780.

Liegnitz, gedruckt bey Johann Gottfried Pappasche.

von Siegmund Justus Ehrhardt
Liegnitz am 22. 7. 1816 an die Bibliothek, 30 J. 6 Mon.
(276) Bra. Nr. 63. W. 1816. 1. 176



Kirche in Beschine, um 1930



Blick in den Altarraum, 1935

Ehrhardts Ehen waren kinderlos. Seine Witwe, die ihn um knapp drei Jahre überlebte, starb im Alter von 46 Jahren und vier Monaten am 1. März 1796 in Winzig am Schläge⁹⁰.

Die Worte Schuberts am Ende seiner Biographie werden wir uns uneingeschränkt noch heute – nach abermals 100 Jahren der Wiederkehr von Ehrhardts Todestage – zu eigen machen: *Wir scheiden nicht ohne das Gefühl der Hochachtung von dem vielbewegten und arbeitsreichen Leben dieses Mannes, der zwar als Fremdling in unsere Provinz kam, sich aber hier bald heimisch fühlte und nicht nur als frommer, strenggläubiger Prediger der ihm anvertrauten Heerde ein Vorbild in Lehre und Leben war, sondern auch in opferbereiter Weise in die Reihe der schlesischen Geschichtsforscher trat, wo sein Name für alle Zeiten mit hellem Glanze leuchten wird. Das Andenken an diesen gelehrten Mann aufzufrischen, ist der Zweck dieser Blätter*⁹¹.

Am Schluß sollen noch einige Äußerungen aus seinen Publikationen stehen, die einen kleinen Einblick gewähren in sein Wesen und sein theologisches Denken, die seine Frömmigkeit und Toleranz verdeutlichen und ihn auch als einen Menschen zeigen, der neben seiner oft schroff zurückweisenden Kritik nicht überheblich abwertet, vielmehr sich stets als dankbar und bescheiden erweist, freilich dabei auch auf die Wahrung seiner Ehre bedacht ist.

Wenn Hellmut Eberlein schreibt⁹², daß zu den einsamen Einzelgängern als bewußten Trägern der Aufklärung innerhalb der schlesischen Predigerschaft neben dem Schweidnitzer Johann Friedrich Tiede⁹³ der Freimaurer

grund stärkste Glaubwürdigkeit verdient (Presbyterologie IV, S. 4, Anm. b), während nach ihm Johann HEYNE, Dokumentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau, erster Band. Breslau 1860, S. 81–90, Schmograu bei Namslau und Ritschen bei Brieg dafür hielt. Ehrhardts Assertion war nicht auf Zustimmung gestoßen, und auch GRÜNHAGEN in den Schles. Regesten (Cod. dipl. Silesiae. 7. Bd., Breslau 1868), S. 9 (zum Jahre 1038) folgt der Deutung Heynes, vorsichtiger sagt H. NEULING (Schlesiens Kirchorte 1902, S. 281), 1038 *soll* der Sitz des Bistums auf einige Zeit nach Schmograu und später nach Ritschen bei Brieg verlegt worden sein. Diese für Johannes Chrząszcz (Kirchengeschichte Schlesiens. Breslau 1908, S. 17) noch *ohne Zweifel* als historisch geltende Tatsache hat Dr. Kurt ENGELBERT (Zum 950 jährigen Bestehen des Bistums Breslau, in ASKG VIII [1950], S. 7) endgültig den Fabeleien zugerechnet und wird von Werner MARSCHALL, Geschichte des Bistums Breslau. Stuttgart 1980 nicht mehr erwähnt.

90 Schlesische Provinzialblätter 23 (1796), S. 297.

91 SCHUBERT, Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 98.

92 Schlesische Kirchengeschichte (Das Evang. Schlesien Bd. I, hg. von Gerhard HULTSCH, Goslar 1952), S. 121.

93 Geb. 9. 4. 1732 in Pasewalk, 1752–1757 Univ. Halle. 1759 Feldprediger beim Anhalt-Bernburgischen Regiment in Halle, 1765 im Lager von Bunzelwitz, ord. in Potsdam 23. 12. 1765. 1774 Schweidnitz, P. prim. und Inspektor des Schweidnitz-Reichenbachisch-Striegauischen Kreises, 1779 Oberkonsistorialrat. Gest. 29. 10. 1795. Auf dem Kirchhof

Justus Ehrhardt, Pastor zu Beschine, gehört habe, so bleibt er dafür den Beweis schuldig. Es dürfte keine Stelle in seinen Schriften dazu einen Anhaltspunkt bieten, daß er in theologischer Beziehung ein Aufklärer gewesen sei, im Gegenteil begegnet er da stets als lutherisch-orthodoxer Pfarrer sowohl dem Rationalismus als auch dem Pietismus gegenüber. An nur je einem Beispiel soll das deutlich werden. In der freundschaftlichen Erwiderung auf die Äußerung eines Korrespondenten, des Löwenberger Arztes Dr. Benjamin Gottlieb Sutorius, macht er in der Einleitung zur Reformationsgeschichte von Liegnitz folgende Bemerkung, die den Unterschied der Situation von 1523 zu der von 1789 und die Art der Prediger kennzeichnen soll: *Dabei wars ein wahres Glück für die nach der Evangelischen lautern Wahrheit begierigen Schlesier, daß sie damals keine solche windige Mode-Prediger (wie jezt einige Jahre her die Neologischen Prediger aus D. Semlers, Töllners und Steinbarts Schulen leider gewesen sind) hören musten, die blos Moral ohne Evangelium predigten*⁹⁴. Im Lebenslauf des Dirsdorfer Pastors M. Johann Heinrich Sommer, der 1730 des Pietismus wegen vom Amte suspendiert und des Landes verwiesen wurde, schreibt er: *Man glaubt immer, aus christlicher Liebe, daß Sommer es mit seinen Gemeinden treu gemeynet habe, aber sein Hang zu den Pietistischen Neuerungen war doch zu groß, als daß er in dieser Stelle den wahren Endzweck seines Amtes hätte erreichen können. Es fiel manches Unlautre vor, was man hier mit Fleiß übergeht, und ihm endlich selbst schädlich und er als »Turbator Tranquillitatis publicae« seiner Pfarrey in Dirsdorf entsetzt und aus allen Kayserl. Landen vertrieben wurde*⁹⁵.

Aufklärend im allgemeinen, positiven Sinne gegen Aberglauben und Schwärmerei hat Ehrhardt zweifellos gewirkt – da ist er auch ein Glücksfall für seine Gemeinde gewesen, so etwa, wenn er in einem Beitrag zum »Journal von und für Deutschland« (Beschine, 16. Juni 1786) gegen die »Wirkung der Ziehen'schen Prophezeiung in Polen und Schlesien« schreibt⁹⁶, die Furcht vor einem bevorstehenden Erdbeben und dem nicht fernen jüngsten Tage, besonders unter der einfachen Bevölkerung, hervorgerufen hatte, worin er sich scharf gegen derartige *Scriblereyen* verwahrt und die Frage stellt: *Wann wird wohl die liebe Zeit kommen, in der sich die edlen Buchdruckerherren von solchen Mißbräuchen und Sünden ihrer Offi-*

der Friedenskirche bis 1945 »Tiedes Schlummerhain« (O. SCHULTZE, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach, 1938, S. 23; L. WORTHMANN, Führer durch die Friedenskirche zu Schweidnitz, 1929, S. 38 mit Abbildung des »Schlummerhains«).

94 Presbyterologie von Liegnitz (IV, 1, 1789), S. 19, Note d.

95 Presbyterologie II, 1 Fürstentum Brieg, 1782, S. 352.

96 3. Jg. (1786), S. 358–360.

cinen und Lettern reinigen und die Landes-Policeyen auf schärfere Unterdrückung solcher Land und Leute mit Uebel und Finsterniß bedeckenden und alle Aufklärung bey dem gemeinen Manne hindernden Schartecken denken werden? Aufklärend ist auch seine Abhandlung »Ueber Beförderung mehrerer Reinlichkeit bey dem gemeinen Mann«, worin er mit heute selbstverständlichen Vorschlägen, zu seiner Zeit aber als höchst modern anmutenden Verbesserungen im Abbau von Vorurteilen durch empfohlene Maßnahmen, die der Gesundheit dienen, sich auf eine geradezu herzerfrischende Weise seinen Mitmenschen auf dem Lande nützlich bezeigen will⁹⁷ – eine Schrift, die es verdiente, nachgedruckt zu werden!

Unter Aufklärung versteht Ehrhardt als Historiker auch, *wenn in unsern aufgeklärten Tagen sich die Gelehrten des geseegneten Schlesiens große Mühe geben, um die Geschichte ihrer Vorältern in ein helles Licht zu setzen*⁹⁸. Dem gleichen Zweck sollte seine »Abhandlung vom verderbten Religions-Zustande in Schlesien vor der Evangelischen Kirchen-Reformation« 1778 dienen, worin er fast auf jeder Seite gegen die Dogmen, Riten und Bräuche der mittelalterlichen Kirche und ihr Abweichen von der wahren Lehre Christi polemisiert⁹⁹ und mit einer beinahe erdrückenden Fülle von Beispielen belegt, wie das sich auf Schlesien ausgewirkt hat.

Leider kann nichts über Ehrhardt als Prediger gesagt werden. Außer der 1750 veröffentlichten Predigt des achtzehnjährigen Studenten sind aus seiner seelsorglichen Tätigkeit nur drei Druckwerke, die im Literaturverzeichnis aufgeführt werden, festzustellen gewesen, von denen kein Exemplar nachweisbar ist¹⁰⁰. Wenn der Breslauer Prorektor Johann Gottlieb Schummel den Kircheninspektor David Gottfried Gerhard als einen

97 Ebd. 7. Stück, S. 3–8.

98 Neue Diplomatische Beyträge, erstes Stück, Breslau 1773, Einleitung A 2.

99 Nur ein Beispiel: *Vom Lehr-Irrthum des Fegfeuers. Jenes Hirn-Gespinst war ein offenbahrer Beweiß der vorsetzlichen Abweichung von der heilsamen Lehre Jesu Christi und seiner heiligen Apostel, welche durchaus nichts von einem Fegfeuer der abgeschiedenen Seelen weiß. Bloß das so künstlich ineinander gewebte Lehr-Gebäude des Römischen Hoffes hatte es für nöthig erachtet, einen solchen Poppantz zum Schrecken der Christen zu erdichten, weil ohne denselben der reich vergoldete Ablass-Kram und das Meß-Opffer sonst keinen Glauben im katholischen Israel gefunden hätte. Nur Schade, daß die Römischen Päpste und die ihnen anhangende Bischöffe und Klerisey, sich kein Gewissen darüber machten, den gantzen grossen Christen-Hauffen, um leiblichen Genusses willen, in solche kräftige Irrthümer hineinzuführen und durch Betrügerey der Menschen-Satzungen dem verführten Layen sein Geld aus dem Beutel zu ziehen.* S. 107.

100 Freundliche Mitteilung der Univ.-Bibliothek Breslau vom 24. 9. 1992.

aufgeklärten lutherischen Orthodox bezeichnet¹⁰¹, so wird das auch für Ehrhardt gelten dürfen.

Religiöse Toleranz ist für ihn eine Selbstverständlichkeit. Das Gegenteil davon hatte er im heimatlichen Franken in seiner Jugend erlebt und war ihm bei der Beschäftigung mit der schlesischen Geschichte auf Schritt und Tritt begegnet. Im Rückblick auf diese nun vergangene Zeit gibt er zu bedenken: *Möchten doch unsere Religions-Gegner aus dem Schaden, der ihren Glaubens-Genossen auch nur vormals in Schlesien durch die Hussiten geschah, mit Klugheit die Uebung dieses Satzes gelernt haben: Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris! Welchen Segen für alle christliche Länder würde die Mäßigung des Religions-Hasses gewürcket haben!*¹⁰²

Eingedenk der konfessionellen Gegensätze zwischen Lutheranern und Reformierten und deren Benachteiligung in österreichischer Zeit bemerkt er: *Rechtschafne Protestanten beklagen es immer, daß vor Zeiten eine so gehäßige Denkungs-Art zwischen beyden Augsp. Konfessions-Verwandten herrschte. Diese war daher auch, leyder, in Schlesien gemein worden. Zum Unglück hatte der damal. Kayserl. Hof eben so widrige Gesinnungen gegen die Ev. Reformirten*¹⁰³. So freut er sich, daß unter preußischer Herrschaft auch diese nun völlige religiöse Freiheit genießen, und schätzt die *treue Freundschaft des reformierten Hofpredigers Daniel Heinrich Hering in Breslau für wahres Glück und Ehre*¹⁰⁴.

Im Blick auf seine Presbyterologie und die vielen ausgearbeiteten Pfarrerbiographien sagt er: *Die Lebensbeschreibungen schon einzelner Theologen sind im Stande, uns die wunderbaren Führungen Gottes anschaulich zu machen [...] Es werden sich da überall in den Schicksalen so vieler christlicher Lehrer Merkmale des an ihnen und durch sie auf Erden verherrlichten Gottes bemerken lassen, welche unsre Herzen rühren und sie zur allertiefsten und Ehrfurchtvollsten Anbetung vor seinem Throne bewegen.* An dem

101 In seiner »Reise durch Schlesien im Juli und August 1791«, Breslau 1792, in der Vorrede. – Martin RITSCHER, Versuch einer Geschichte der Aufklärung in Schlesien während des 18. Jahrhunderts. Liegnitz 1912 als Beiheft zum Correspondenzblatt XIII, 1, S. 52, der Ehrhardt nur als Quelle und Beleg für seine Behauptung zitiert, daß an den in der Presbyterologie aufgeführten Titeln der von den Pastoren veröffentlichten Schriften deren Festhalten am *alten Glauben der Väter* in der von Ritscher behandelten Epoche zu erkennen sei. An keiner Stelle seiner Dissertation rechnet er Ehrhardt den Aufklärern zu. – Christian-Erdmann SCHOTT, Der Breslauer Kircheninspektor David Gottfried Gerhard als Prediger. In: JSKG 57 (1978), S. 125.

102 Abhandlung vom verderbten Religions-Zustand, S. 185. Ehrhardt schreibt das in Verbindung mit der Darstellung der von der römischen Kirche verübten Unterdrückung der Lehre des *göttlichen Hussens* und der blutigen Ausrottung ihrer Anhänger und Freunde in Böhmen.

103 Presbyterologie von Glogau, Teil III, a (1783), S. 124.

104 Presbyterologie I von Breslau (1780), S. 491.

weiteren Lebenswege der vielen unschuldig vertriebenen evangelischen Prediger in Schlesien erkennt er, *wie wunderbar der Almächtige mit Ihnen nachmals gegangen ist, daß uns in den Schicksaalen dieser Bekenner die Mitwürkungen des Ewigen und Alleinweisen ganz handgreiflich werden. Mir wenigstens sind dergleichen auserordentliche Führungen verfolgter und doch vom Herrn wunderbar erhaltener und oft nochmals besser als zuvor versorgter Prediger ein heller Spiegel der Almacht, Gnade, Treue und Alweißheit des Gottes Zebaoth gewesen, und ich habe immer hierinnen die thätigste Erfüllung seiner Verheißung gefunden: Wer mich ehret, den will ich wieder ehren*¹⁰⁵. Es ist fast so, als wollte er mit dieser selber gemachten Lebenserfahrung in sein dankbares Herz schauen lassen!

Die ihn ehrende Bescheidenheit soll auch nicht übersehen werden: *Ich eigne mir bei dieser Ausarbeitung [der Presbyterologie] kein besonderes Verdienst zu. Ich halte mich immer für den allergeringsten meiner Brüder, freue mich aber, wenn mich die Göttliche Vorsehung zu einem Werkzeug machen will, seines Nahmens Ehre und das Beste seines Evangelischen Zions, nach möglichsten Kräften seiner Gnade, zu befördern*¹⁰⁶. Jeden Band schließt er mit dem SDGA (Allein Gott die Ehre Amen).

Zu den oft sehr unzulänglichen Pfarreiberichten, die er von den Amtsbrüdern über ihre Kirchen und Pastoren erhielt, schreibt er: *Ich habe meine wenige Belesenheit und gesammlete Litteratur-Geschichte, mit aller Redlichkeit, herzlich gerne dabey substituirt, damit ich jedem Orte doch wenigstens die nöthigste Kenntniss seiner Pfarrey-Geschichte mittheilen und auf die Nachkommen erhalten möchte. Feci quod potui, caetera Deo relinquo & posteritati! Ich habe dabey niemals die Aeüßerung gethan, als ob ich ganz Fehler-frey seyn würde. Dieser Geist des Hochmuths hat mich nie belebt! Wenn ich aber, auch wider Willen und Wissen, bey Anwendung aller Mühe und Fürsicht, dennoch da und dorten geirrt habe, und oft durch andre zu Fehlern bin verleitet worden, so habe ich doch wohl ein billiges Recht, bey einsichtsvollen Männern und Lesern meiner Arbeit eine Nachsicht zu gewärtigen, die gerecht heissen muß und dem Redlichen nicht versagt werden darf*¹⁰⁷. Am Ende eines jeden Theils der Presbyterologie hat er im Anhang Supplemente veröffentlicht, meist als verspätet eingegangene Berichte und Lebensläufe säumiger Kollegen, dabei sehr sorgfältig die Druckfehler zusammengestellt und diese korrigiert. Dazu schreibt er: *Ich hoffe, durch diese und andere schon hin und her im Werk gemachte Verbesserungen meine geehrteste Leser zu überzeugen, daß es mir selbst ein*

105 Vorläufige Nachricht, S. 4–5.

106 Ebd., S. 13.

107 In der ›Nacherinnerung‹ zu Band II der Presbyterologie von Brieg (1782), S. 548–549.

wahrer Ernst ist, alle mögliche Fehler zu verbessern, und daß es mir leid thut, wenn dergleichen, wider meinen Willen, eingeflossen sind. Es bleiben Schriftsteller doch Menschen, die bei ihrer grösten angewendeten Mühe und Sorgfältigkeit fehlen können und wirklich irren¹⁰⁸. Denn es gehörte mehr als ein menschlicher Kopf dazu, wenn man bei der gar zu grossen Menge der Sachen und Personen, die in einem solchen Wercke abzuhandeln sind, alles und jedes, auch das geringste, ganz ohne Fehler liefern wolte¹⁰⁹.

Auf die Wahrung seiner Ehre bedacht zu sein, sah Ehrhardt sich allein durch seinen Namen schon verpflichtet, und so ist es ihm nicht zu verargen, daß er Kritikern gegenüber empfindlich reagierte, wenn er sich darin verletzt fühlte. So bedankt er sich zwar bei dem Dr. med. Ernst Gottlieb Glawnig in Brieg für die Berichtigung eines ihm nachgewiesenen Fehlers, fährt dann aber fort: *Ich hätte gewünscht, daß er [...] wenigstens meinen Geschlechts-Nahmen unverhunzt ausgedruckt hätte, wie es Schuldigkeit in nominibus propriis ist: denn ich heisse nicht Erhardt, sondern, cum aspiratine, Ehrhardt!*¹¹⁰. Der Zülzendorfer Pastor Gottlieb Peißker hatte 1782 verspätet sein curriculum vitae an Ehrhardt geschickt und es mit dem Satz geschlossen: *Nun kann ich doch mit dem Troste die Welt verlassen, daß ich nach meinem Tode in des Herrn Past. Ehrhardts Schriften unaufhörlich fortlebe*. Dazu macht dieser bei den Supplementen zur Geschichte von Brieg die Anmerkung: *Soll dies vielleicht Ironie sein? Ist das der Danck, den ich von Einigen bey meiner blutsauren Arbeit verdiene? Es darf sich doch wohl kein Dorf-Prediger schämen, in meinem Werck neben sovielen grosen Männern sich aufgeführt zu sehen*¹¹¹.

Dank und Anerkennung ist Ehrhardt nur sparsam zuteil geworden. Dem Pastor prim. und Kircheninspektor Christian Traugott Mätzke in Freystadt als einem der wenigen, die damit ihn erfreuten, dankt er nach dessen Tode noch für seine ihm am 29. Dezember 1777 geäußerten guten Gesinnungen: *Ich wünsche Ew. [...] zur Vollendung Dero besonders für unsre Nachkommen wichtigen Werks, Gottes gnädigen Beystand. Sie beschämen uns alle durch dieses Unternehmen, verdienen aber durch Ihren Patriotismus desto mehr Ruhm, da Sie dadurch zu erkennen geben, daß Ihnen Schlesien, als Ihr anderes Vaterland, so werth geworden ist. Gott thue Ihnen viel Gutes in allen Dero Verhältnissen*. Ehrhardt nimmt dieses Lob nicht weiter an, als daß es ihm zum Zeugnis dienen soll, seine Nebenstunden zur Ehre Gottes

108 Presbyterologie I, S. 509.

109 Presbyterologie von Jauer, III, b (1784), S. 544.

110 Presbyterologie von Liegnitz IV (1789), S. 8.

111 Presbyterologie von Brieg, II, S. 536.

und zum Dienst seiner Kirche auf Erden nützlich anzuwenden bemüht zu sein. *Uebrigens denke ich immer nach dem Befehl meines göttlichen Erlösers, Luc. 17,10*¹¹².

Über die Höhe der Auflage, die die Presbyterologie gehabt hat, findet sich nirgends eine Angabe. Sie dürfte der hohen Kosten und des geringen Absatzes wegen eben gerade den aus Subskription und Pränumeration sich ergebenden Bedarf gedeckt haben und war im Buchhandel anscheinend schon in Ehrhardts Todesjahr selten anzutreffen¹¹³. Dasselbe gilt noch weit mehr für die schlesischen Pfarrarchive in den letzten Jahren vor 1945¹¹⁴, und die Antiquariate hatten kaum einmal ein Angebot zu machen¹¹⁵. Auf der Liste der gewünschten Nachdrucke hat die Presbyterologie des großen Umfanges wegen wohl nach 1945 nie gestanden.

Schubert hat recht – was ja Ehrhardt selber gewußt und bekannt hat –, daß das Werk mit seinen vielen tausend Namen und Zahlen nicht frei von Fehlern und Irrtümern sein konnte¹¹⁶. Diese hatte Senior Gottlieb Fuchs in Hünern in einem verlorengegangenen Manuskript »Revision der Ehrhardt'schen Presbyterologie« kurz vor 1800 zusammengestellt¹¹⁷, und Dr. Carl Adolph Schimmelpfennig, Pastor in Arnsdorf bei Strehlen, veröffentlichte 1873 »Nachträge und Berichtigungen zu Ehrhardts Presbyterologie«, die sich hauptsächlich auf die Kreise des ehemaligen Fürstentums Brieg beziehen¹¹⁸. Sogar an eine Fortsetzung von Ehrhardts Werk war gedacht, als es nach Vernichtung seiner Hinterlassenschaft dazu wohl zu spät war; der Breslauer Privatgelehrte Dr. Christian Friedrich Paritius hatte dazu einen »Versuch« unternommen »für Breslau und Umgegend bis ungefähr

112 Presbyterologie von Glogau, III, a. S. 8.

113 In den Schlesischen Provinzialblättern (18) 1793, Umschlag November, steht folgende Anzeige: *Von des verst. P. Ehrhardt zu Beschine schlesischen Presbyterologie sind noch einige Exemplare für einen herabgesetzten Preis bey dem Herrn Buchhändler Siegert zu Liegnitz zu haben, das ganze vollständige Werk für 8 Rthlr., das Fürstenth. Brieg, Carolath, Crossen für 2 Thlr. 20, das Fürstenth. Jauer für 2 Thlr., das Fürstenth. Glogau für 1 Thlr. 20 S., das Fürstenth. Liegnitz 2 T. 15 S.*

114 Von den 14 Pfarreien des Kirchenkreises Goldberg hatte nur Röchlitz ein vollständiges Exemplar, im Kirchenkreis Schönau konnte ich lediglich in Jannowitz und Seiffersdorf einige Teilbände feststellen, aber auf dem Pfarrhausboden abgestellt, nicht am nächsten Platz bei den Kirchenbüchern, wie es Professor Scheibel gewünscht hatte!

115 Preuß und Jünger in Breslau zeigte 1935 alle fünf Bände für den erstaunlich billigen Preis von 45 Mark an. Im Gemeinschaftskatalog deutscher Antiquare verlangte die Bickhardtsche Buchhandlung in Berlin-Neukölln 1975 für Band I (1780/81) in Halbleder 800 DM.

116 Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 96.

117 THOMAS (wie Anm. 1), S. 79, SCHUBERT (wie Anm. 116).

118 »Rübezahl«, Schlesische Provinzialblätter, N. F. XII (1873), S. 436–441, 485–490, 525–531.

1808«¹¹⁹. Doch die zum Druck fertig vorliegende »Personalchronik der evangelischen Kirchenprovinz Schlesien«, die 1830 der Senior an St. Maria Magdalena in Breslau, Johann Christian Gottlieb Berndt, ankündigte¹²⁰, ist niemals erschienen – mangelnde Beteiligung an der notwendigen Subskription von seiten des Publikums, wie bereits zu Ehrhardts Zeiten.

Eine neue Ausgabe seines Werkes wird wohl auf immer zu den frommen Wünschen gehören, schrieb Dr. Schimmelpfennig vor 120 Jahren¹²¹. Es sieht so aus, als sollte das auch für die vor über 50 Jahren begonnene Arbeit am schlesischen Pfarrerbuch gelten.

Von Erinnerungen an Ehrhardt und seine Amtszeit ist in Beschine nichts erhalten geblieben. Sein altes Pfarrhaus wurde 1847 durch einen Neubau ersetzt, der schon 1867 projektierte Bau einer neuen Kirche kam 1885 zustande, die Einweihung erfolgte durch Generalsuperintendent D. David Erdmann am 19. November 1885¹²². Ehrhardt hat zahllose Grabinschriften von Pastoren im Wortlaut überliefert; ihm ist kein Denkstein errichtet worden, so daß 1894, als Schubert seine Biographie verfaßte, die Grabstätte nicht mehr festgestellt werden konnte¹²³. Mit Sicherheit hat es auch kein Bild von ihm gegeben¹²⁴. Die Kirche im heutigen Baszyn befindet sich als Filial von Groß-Schmograu im Besitz der polnischen Katholiken in bestem Bauzustand. Kirchliche Archivalien aus deutscher Zeit sind nicht mehr vorhanden¹²⁵.

119 In zwei kleinen, losen Heften Hs R 2668, 10 Blatt, in der Universitätsbibliothek Breslau noch erhalten.

120 Schlesische Provinzialblätter 1830 I, S. 150.

121 Wie Anm. 118, S. 436.

122 ANDERS (wie Anm. 1), S. 407. Bericht über die Einweihung im Kirchlichen Wochenblatt für Schlesien und die Oberlausitz 27 (1885), Sp. 773. Die alte Kirche wurde erst nach Vollendung des Neubaus abgebrochen.

123 Zeitschrift 28 (wie Anm. 1), S. 89. Schwester Hildegard Finger, Tochter von Pastor Hugo Finger (1901–1930 in Beschine), schrieb mir 1968, sie hätte in ihrer Kindheit und Jugend (geb. 1893) den Namen Ehrhardt weder gehört noch in den alten Kirchenbüchern gelesen!

124 Nach den freundlichen Auskünften des Breslauer Nationalmuseums, dem Staatsarchiv und der Universitätsbibliothek ließ sich auch kein Bild der alten Kirche nachweisen.

125 Rocznik Archidiecezji Wrocławskiej 1990 (Jahrbuch der Erzdiözese Breslau), S. 295. Herrn Pfarrer Franciszek Opara in Groß-Schmograu danke ich für freundliche Auskünfte vom 15. 9. 1992. Demnach sind alle Pfarrbücher und Dokumente verlorengangen, wahrscheinlich von den Russen verbrannt.

Frau Ingeborg Fengler in Donaueschingen, bis 1946 in Beschine wohnhaft, sei für weitere Informationen herzlich gedankt in einem ausführlichen Bericht vom 23. 8. 1992. Sie hatte bei der Vertreibung im Sommer 1946 von dem polnischen Bürgermeister ein Dokument mit der Begründung ihrer »Ausreise« erhalten auf einem Stück Papier, das aus einem Taufregister stammte! Die Kirche hat inzwischen einen neuen Innenanstrich sowie elektrisches Licht und eine Heizung erhalten. Die hier beigegebene Abbildung vom

Daß Siegismund Justus Ehrhardt nach den turbulenten Ereignissen seiner Jugendzeit als verhinderter Kirchenhistoriker Frankens in Schlesien der Unsere geworden ist, dafür dankt ihm im Gedenken an seinen 200. Todestag der schlesische Kirchengeschichtsverein.

Zur Bibliographie Ehrhardts

1. Die größere Herrlichkeit des letzten jüdischen Tempels vor dem erste(r)n. Eine Predigt (über Haggai 2,9). Jena 1750, 4°.
2. De Claudii Tiberii Neronis in litterarum studia meritis. Commentatio historicocritic. Coburgi MDCCCLIII. 8°.
3. Kurzgefaßte Geschichte und gerettete Ehre des erlauchten Freymäurer Ordens. Coburg 1754, 8°.
4. Abhandlung von denen Gottes-Gelehrten, welche vorher Rechtsgelehrte gewesen sind. Jena 1754.
5. Abhandlung von denen Haupt-Religions-Feinden der Stadt Schmalkalden. Göttingen 1755.
6. Dissertatio historica de Joanne Müllero Regiomontanae. Göttingen 1755.
7. Commentatio I ad illustrem societatem latinem Jenensem: De latinitate S. Pauli legati divini. Schleusingen 1755, 4°.
8. Commentatio II de latinitate S. Pauli, qua ignoti cuiusdem critici contra primam eiusdem materiae partem leves refutantur objectiones. Schleusingen 1755.
- 8 a Als besondere Schrift über dieselbe Abhandlung wie 8 (?): Antwort auf die ungegründeten Angriffe seiner Commentatio de latinitate S. Pauli in den »Coburger Annalen«.
9. Geschichte der Pfarrei Gemünda an der Krecke. In: Acta historico-ecclesiastica XIX (1755), S. 211–222.
10. Abhandlung von der Pfarrei zu Markburgpreppach im Rittercanton Baunach in Franken, verfertigt durch Sigismund Friedrich (!) Ehrhardt, Adiunkt und Pfarrern daselbst. In: Acta historico-ecclesiastica XX (1756), S. 95–128.
11. Abhandlung vom Ursprung und Alterthume der berühmten Berg-, Gewerk- und Handelsstadt Schmalkalden. Schleusingen 1756, 4°.
12. Abhandlung von dem merkwürdigen Leben des Patriarchen Germanus zu Konstantinopel.
13. Schmerzliche Klagen betrübter Unterthanen bey dem frühen Grabe ihres gnädigen Oberherrn. Eine Gedächtnispredigt über Klagelieder Jeremiae 5,16 für J. Ph. D. E. Freiherrn Fuchs von Bimbach. Coburg 1758, 2°.
14. Geistliche Weihnachts-Wollust der Seelen. Coburg 1759, 8°.
15. Ode auf Ihre Königl. Maj. in Preußen höchst erfreuliche Ankunft in Leipzig am 5. Dez. 1762. Leipzig 1762, 4°. Nachdruck Magdeburg 1763.

Innern der Kirche (Innenaufnahme von 1935, Außenansicht von 1991) hat Frau Fengler freundlichst zur Verfügung gestellt, die Außenansicht ist die Wiedergabe eines älteren Photos im Breslauer Diözesanarchiv, die ich der Vermittlung von Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Ładomirski verdanke.

Bericht von Dr. Dr. Gerhard HULTSCH »Von der Kirchengemeinde Beschine (Hartfelde), Kirchenkreis Wohlau« mit drei Ansichten der Kirche vor 1945, im: »Schlesischen Gottesfreund« 42 (1991), Nr. 3, S. 48.

16. Ode auf Se. Königl. Hoheit den Prinzen Heinrich von Preußen. Leipzig 1762, 4°. Nachdruck Magdeburg 1763.
17. Historische Erzählung von dem Betragen der hochwürdigsten des Heiligen Römischen Reiches Fürsten und Bischöfe in Würzburg gegen die Evang.-Luth. Religion. 1. Stück, Leipzig 1762, 16 S., 4°. 2. vermehrte Ausgabe Halle 1763.
18. In Johann Gottfried Dienemann, Nachrichten vom Johanniterorden, insbesondere von dessen Herrenmeisterthum in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland [...]. hg. von Johann Erdmann Hasse, Berlin 1767, 4°, schreibt der Verfasser bzw. der Herausgeber: *Da ich im Begriff war, dieses Werk zu Ende zu bringen, so fügte es sich, daß der geschickte und sehr belesene Evangelisch-lutherische Prediger aus dem Würzburgischen, Herr Siegesmund Justus Ehrhardt, der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitgliede, mir folgendes zuschickte* (S. 63):
 - I. von dem siebenden Großprior von Teutschland Bertold IX., gest. 1330 (S. 63–66), II. von dem dreiyundzwanzigsten Großprior (S. 66–67),
 - A. Gedanken vom Ursprung der gegenwärtigen Beschaffenheit der Balley Brandenburg, oder des Meisterthums und dessen Vorzügen (S. 93–96).
 - B. Desselben Gedanken von den Hindernissen der Reformation in dem Herrenmeisterthum (S. 96–99).
 - C. Eben desselben Gedanken von dem Namen Sonnenberg (S. 99–101).
19. Ode zum Gedächtnis der aus feindlicher Einäscherung vollendeten Wiedererbauung der Stadt Herrnsstadt. Glogau 1768, 4°.
20. Altes und Neues Küstrin / Oder Beyträge zu einer historischen Nachricht von denen Schicksalen der Haupt-Stadt und Festung Küstrin in der Neumarck. Glogau 1769, 206 S., 4°. Die Vorrede ist datiert *Herrnsstadt, den 2. May 1768*.
21. Heilige Gedanken bey Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Glogau 1769, 8°.
22. Jesus-der größte und beste Kinderfreund, in einer gehaltenen Schulpredigt. Liegnitz und Steinau 1772, 4°.
23. Neue Diplomatische Beyträge zur Erläuterung der alten Niederschlesischen Geschichte und Rechte. 1. bis 5. Stück, Breslau 1773–1774, 238 S., 4°.
24. Vorläufige Nachricht an das Publikum von der Herausgabe der Schlesischen Presbyterologie. Breslau 1777, 4°.
25. Abhandlung vom verderbten Religions-Zustand in Schlesien vor der Evangelischen Kirchen-Reformation, Als eine Einleitung zur Schlesischen Presbyterologie. Breslau. Verlegt Willhelm Gottlieb Korn, 1778, 222 S., 4°.
26. Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens.
 - I. Teil, 1. und 2. Hauptabschnitt, Stadt- und Fürstentum Breslau. Liegnitz 1780–1781, 683 S., 4°.
 - II. Teil, 1. Hauptabschnitt, Fürstentum Brieg. Liegnitz 1782,
 2. Hauptabschnitt, Fürstentum Carolath-Beuthen. Liegnitz 1782,
 3. Hauptabschnitt, Fürstentum Crossen. Liegnitz 1782, insgesamt 736 S.
 - III. Teil, 1. Hauptabschnitt, Fürstentum Glogau. Liegnitz 1783, 507 S., 4°,
 2. Hauptabschnitt, Fürstentum Jauer. Liegnitz 1784, 544 S., 4°,
 - IV. Teil, 1. Hauptabschnitt, Fürstentum Liegnitz. Liegnitz 1789,
 2. Hauptabschnitt, Fortsetzung Fürstentum Liegnitz. Liegnitz 1790, insgesamt 743 S. (falsch paginiert gibt 747 S. an), 4°.
27. Eine Erntepredigt. Liegnitz 1781, 4°.
28. Sendschreiben von einigen Gelehrten, welche den Namen Burchard oder Burchardi führten. Gratulationsschrift zur Hochzeit des Pastors Samuel Traugott Burchardi in Deichslau bei Steinau mit Christiane Luise Neumann (zum 1. Mai 1782). Liegnitz 1782, 16 S., 4°.

29. Philippi Melanchthonis memorabilem quondam ad b. D. Joan. Hessum Theologum olim Vratisl. maximum, in An. 1543. oblatam epistolam ex Avtographo communicat. Beschinae 1787, 4°.
30. An consulares dignitates virum nobilem deceant [...] atque Georgio Abrahamo de Eicke [...] gratulatur. Beschinae 1788, 8°.
31. Beantwortung der Frage, ob ein gewisser Jacob Sturm dasjenige harte Schicksal in Breslau von den Jesuiten wirklich erduldet habe, welches in Schubarts Chronik von 1775 S. 13 erzählt worden. In: Schlesische Provinzialblätter 1788, litterarische Chronik, S. 174–180.
32. Im »Journal von und für Deutschland«, hg. von Siegmund Freiherrn von Bibra, stehen folgende Beiträge:
- a) Von der Feier des Laetare-Sonntags in Schlesien, 3. Stück (1784) S. 283–284,
 - b) Ueber das Prädikat: Ueberwindlichst, ebd.
 - c) Nachricht von Joh. Regiomontanus, 3. Stück (1785), S. 232–237,
 - d) Nachricht von Johann Ignaz Felbigers Leben, 11. Stück (1785), S. 469–473,
 - e) Nachricht von dem sogenannten Freiherrn von Morteziini, 12. Stück (1785), S. 532–536,
 - f) Berichtigungen und Ergänzungen zu der Adelungischen Ausgabe von Jöchers Gelehrtenlexikon, 5. Stück (1786), S. 476,
 - g) Ueber Beförderung mehrerer Reinlichkeit bey dem gemeinen Mann, 7. Stück (1786), S. 3–8,
 - h) Sammlung einiger Grabschriften auf alte deutsche Kaiser und Fürsten, welche ihre Geschichte und Genealogie bestättigen oder erläutern, 9. Stück (1786), S. 211–212,
 - i) Beitrag zu einem Schlesischen Jdiotikon, 8. Stück (1787),
 - k) Verzeichnis Kurpfälzischer Grabschriften, 9. Stück (1787),
 - l) Nähere Prüfung des Adelungischen Gelehrtenlexikons, 6. Stück (1788),
 - m) Sammlung merkwürdiger Grabschriften auf teutsche Erzbischöfe und Bischöfe, welche ihre Geschichte und ihren Charakter erläutern und bestättigen, 8. Stück (1788), S. 114–117,
 - n) Ueber den Kanon protestantischer Gemeinden an entfernte katholische Stiftungen, 9. Stück (1788), S. 215–221,
 - o) Grabschriften auf Kurfürsten des H. römischen Reichs, 10. Stück (1788), S. 245–248,
 - p) Sammlung einiger Grabschriften auf teutsche Fürsten voriger Zeiten, 11. Stück (1788), S. 415–422,
 - q) Wirkung der Ziehenschen Prophezeiung auf Polen und Schlesien. Beschine, 16. Juni 1786,
 - r) Fortsetzung der näheren Prüfung des von Adelung fortgesetzten allgemeinen Gelehrten-Lexikons, 5. Stück (1791), S. 403 ff.
 - s) Zweite Fortsetzung der nähern Prüfung des von Adelung fortgesetzten allgemeinen Gelehrtenlexikons, 1. Stück (1792), S. 62 ff.,
 - t) Dritte Fortsetzung, 8. Stück (1792), S. 687–711.
- Ob Ehrhardt Beiträge in der »Allgemeinen deutschen Litteraturzeitung« veröffentlicht hat, was als Vermutung in der »Litterarischen Beilage« zu den »Schlesischen Provinzialblättern« 18 (1793), S. 238 und von H. SCHUBERT, in: ZVGAS (XXVIII) (1894), S. 98, ausgesprochen wird, konnte nicht nachgeprüft werden.

Die Märztage 1848*

VON FRANZ OTTO STENGER

Mit einer Einleitung

VON GOTTFRIED KLAPPER

Bei meiner Vorbereitung für ein Symposium über die Revolution von 1848 stieß ich auf ein Kapitel aus den handschriftlichen Erinnerungen meines Urgroßvaters Franz Otto Stenger.

Zeitzeugenberichte, wenn sie engagiert und sachlich geschrieben sind, bringen uns historische Ereignisse menschlich näher, weil sie lebendiger sind als distanzierte Würdigungen der gleichen Ereignisse nur aufgrund offizieller Akten.

Damit die Breslauer Erlebnisse von 1848 nicht in der Luft hängen, will ich einen kurzen Bericht über das interessante Leben des Autors vorausschicken.

Franz Otto Stenger wurde als Sohn des Pastors Karl August Stenger und seiner Ehefrau Charlotte Wilhelmine Juliane geb. Stürmer am 24. März 1819 zu Pommern geboren und starb am 19. Januar 1912 in Trebnitz.

Er verlor beide Eltern sehr früh, so daß er sich als Vollwaise selber durchschlagen mußte. Er besuchte das Gymnasium des Waisenhauses in Züllichau, studierte in Breslau Theologie und wurde – damals das Schicksal vieler Kandidaten – viele Jahre Hauslehrer in der Familie von Frankenberg in Bogislawitz. Er wurde dann im Laufe seines Lebens zuerst Pastor in Gaffron, dann in Peterwitz und zuletzt Königlicher Superintendent zu Trebnitz. Er war Ritter des Kronenordens II. Klasse. Das Bild, auf dem er diesen trug, hat mich als kleinen Junge ganz besonders beeindruckt. Seine Frau Agnes geb. Hergesell – geboren am 16. August 1830 – war Pastorentochter aus Köben, einer Nachbargemeinde seiner ersten Pfarrstelle Gaffron.

Der Bericht von 1848 fällt in seine Hauslehrerzeit. Es ist interessant, daß seine Predigt, die er bei einer Nachbargemeinde vor seiner Reise nach Breslau gehalten hat, unter den damaligen Umständen als zu »fortschrittlich« angesehen wurde, so daß er diese Pfarre nicht bekam, sondern noch etwas warten mußte, was ihm aber im Blick auf seinen weiteren Lebenslauf zum Segen geworden ist.

In seiner Peterwitzer und Trebnitzer Zeit ist er dann auch Kreisschulinspektor und kann dabei seine pädagogischen Erfahrungen gut verwerten. Er schreibt: »Viele Erfahrungen trugen dazu bei, mir mein Leben und Wirken in meiner Gemeinden je

* Ausführliche Augenzeugenberichte über die Revolution in Breslau finden sich in: Denkwürdige Jahre 1848–1851: Karl Friedrich HEMPEL, Die Breslauer Revolution, bearb. v. Norbert CONRADS u. Adolph KOHN, Politische Tagebücher 1848–1851, bearb. v. Günter RICHTER. Köln u. Wien 1978 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz 13)

mehr und mehr lieb und wert zu machen. Hierzu kam aber noch, daß mir auch, nachdem ich mich einigermaßen eingerichtet hatte, die Verwaltung der Superintendentur und der Schulinspektion in Jauer, die ich im Jahre 1857 übernommen hatte, zwar manche Mehrarbeit gebracht, aber auch manche Freude bereitet hatte.

Zu dieser meiner Freude trug besonders bei, daß es mir gelang, sehr bald die Zuneigung und das Vertrauen der Geistlichen und Lehrer der Diözese zu gewinnen und daß auch meine Frau durch ihr freundliches Wesen sich gar bald die Zuneigung und das Vertrauen der Geistlichen und ihrer Frauen und der Lehrer und der Lehrerfrauen, mit denen sie näher bekannt wurde, in hohem Grade erwarb. So kam es denn, daß ich mich nicht bloß in meinem Pfarramte, sondern auch in meinem Ephoralamte sehr glücklich fühlte«.

Im Januar 1894 wurde Superintendent Stenger in Trebnitz pensioniert, blieb aber dort wohnen. Am 25. Mai 1900 verstarb seine Frau. In Erinnerung an diese heißgeliebte und großartige Frau hat er dann im Ruhestand seine Lebensgeschichte für die Familie aufgeschrieben.

Gottfried Klapper

Sehr lieb war es mir, und zwar schon jetzt, daß ich bald nach Beendigung dieses Examens¹ erfuhr, daß Pastor Hartwig in Zduny zum ersten Geistlichen an der Kirche in Posen gewählt worden sei und ich mich nun um die Pfarrstelle in Zduny bewerben konnte, wo ich schon öfters gepredigt hatte und auch mehrere nähere Bekannte besaß.

So geschah es denn, daß ich noch vor Ostern 1848 eine Probepredigt in Zduny halten konnte.

Da kamen plötzlich die verhängnisvollen Märztage mit ihren vielen Aufregungen und erschütternden Ereignissen, und es ist mir noch in lebhafter Erinnerung, als Herr von Frankenberg eines Morgens in den Saal trat, wo ich gerade in Gegenwart von Frau von Frankenberg Unterricht erteilte, und uns unter großer Aufregung und mit zitternder Stimme aus den Zeitungen vorlas:

Ganz Berlin ist in gewaltiger Aufregung, in allen Straßen sind Barrikaden erbaut, der König hat auf dem Balkon seines Schlosses vor einer gewaltigen Masse des aufgeregten und lärmenden Publikums erscheinen und das Versprechen geben müssen, das Militär aus der Stadt zu entfernen, und der Prinz von Preußen hat bei Nacht und Nebel aus Berlin fliehen müssen, und an sein Palais hat man mit großer Schrift angeschrieben: »National-Eigentum«.

Natürlich war dann diese Botschaft auch bald durch das ganze Land gedrungen und hatte überall eine gewaltige Aufregung hervorgerufen und zu größeren und kleineren Volksversammlungen in größeren und kleineren Städten des Landes häufig Anlaß gegeben.

1 2. theologisches Examen am 17. 12. 1847.



Franz Otto Stenger

So geschah es denn auch, daß Superintendent Baumgart kurze Zeit vor Ostern an mich schrieb, ich möchte, wenn irgend möglich, am 2. Osterfeiertage für ihn in Krotoschin predigen, da er in seine Vaterstadt Rawitsch fahren müsse, um dort an einer Volksversammlung teilnehmen zu können.

Die Aufforderung kam mir höchst unerwünscht, da die Zeitungen und die vielen Extrablätter meine freie Zeit sehr in Anspruch nahmen und ich am liebsten den ganzen Tag umhergelaufen wäre, um nur nichts Neues ungehört und undurchsprochen an mir vorübergehen zu lassen. Doch ich schätzte den Superintendenten Baumgart zu hoch und konnte mich zu gut in seine Lage versetzen, darum konnte und wollte ich ihm seine dringende Bitte nicht abschlagen.

Hierzu kam aber noch, daß mir bald einfiel: *Am 2. Osterfeiertag ist ja das Evangelium von den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus. Das ist ja ein prächtiger Text für unsere Zeit. Über diesen Text könntest du jetzt getrost eine Predigt halten, ohne sie vorher erst aufschreiben zu müssen.*

Ich schrieb also an Superintendent Baumgart, daß ich die Predigt mit Freuden übernehme, und machte mich auch so bald als möglich an die Ausarbeitung meiner Predigt: *Auch in unserer vielbewegten Zeit ist der Herr bei uns! Wir fragen daher, inwiefern ist der Herr bei uns? Und zweitens, was haben wir zu tun, daß der Herr bei uns bleibe?* – So leicht wie diese Predigt war mir bis dahin noch keine Predigt geworden, und ich hätte sie ganz frei vielleicht noch besser gehalten, als nachdem ich sie vollständig aufgeschrieben hatte.

So hielt ich denn auch diese Predigt mit besonderer Wärme und Begeisterung, die noch dadurch wuchs, daß die Festgemeinde außerordentlich zahlreich versammelt war und mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte.

Nach der Predigt kam der mir bis dahin unbekannt Director der Realschule in Krotoschin, ich glaube, er hieß Jablonski, in die Sakristei und fragte nach kurzem Gruß: *Haben Sie diese Predigt allein gemacht?*, und als ich ihm mit gutem Gewissen diese Frage kurz bejaht hatte, fügte er bald hinzu: *Nun ja, ich glaube es und habe es schon vorher gedacht, denn sonst hätten Sie die Predigt nicht so vorgetragen, wie Sie sie gehalten haben. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück für Ihr ferneres Leben!*

Natürlich fuhr ich sehr vergnügt nach Hause und Tags darauf nach Breslau.

Kurz vor dem Osterfeste bekamen zwei meiner Zöglinge die Masern, und die andern waren auch nicht recht munter, da sagte eines Tages Herr von Frankenberg: *Sie interessieren sich so lebendig für die gegenwärtigen Tagesereignisse und Tagesfragen, da könnten Sie sich eigentlich die Sachen einmal näher ansehen. Fahren Sie doch einmal nach Breslau. Stunden können Sie jetzt doch nicht geben, da die Kinder krank und zur Pflege der*

Kinder Leute genug vorhanden sind, und gefährlich krank sind die Kinder auch nicht. Übrigens könnten Sie sich auch nach einer passenden Wohnung für meine Frau und Kinder umsehen, denn es soll schon anfangen, unter den Polen an der Grenze unruhig zu werden.

Das alles leuchtete mir ein, und so fuhr ich denn am dritten Osterfeiertag, zumal auch der dritte Knabe ungefährlich an den Masern erkrankt war, gern und freudig gen Breslau, und zwar auf unbestimmte und beliebige Zeit.

In Breslau sah ich mich nun gehörig um und las in den Flugblättern und an den Ecken und Säulen, soviel ich konnte, und unterhielt mich mit alten und neuen Bekannten über alles, was sie oder ich erfahren hatten.

Bald nach dem Aufstehen ging ich aus, frühstückte schon in einem öffentlichen Lokal, um etwas Neues zu sehen oder zu hören, durchwanderte die Straßen mit oder ohne einen Freund, aß Mittagbrot, wo ich etwas Neues und die Welt Bewegendes hören konnte, ging dann den größten Häusern nach zu einer Volksversammlung, suchte dann noch eine zweite, bisweilen noch eine dritte Versammlung auf, und in welches Lokal dann der größte Trupp der Auseinandergehenden einfiel, da fiel ich auch ein, und da blieb ich denn hörend und plaudernd oft bis über Mitternacht hinaus.

Zur Charakteristik dessen, was ich gesehen und gehört, nur einiges Wenige von dem sehr Vielen.

Eines Abends war ich im Tempelgarten an der Promenade. Hier fand ich bereits bei Bier oder Schnaps eine große Menge sehr gemischtes Publikum, darunter viele damals sogenannte Bassermannsche Gestalten². Die Unterhaltung war sehr lebendig und laut, doch oder vielmehr natürlich verstand ich kein Wort.

Plötzlich hörte ich: *Still, der Vorsitzende oder der Kunisch kommt*, und auf das Katheder trat ein noch sehr junger, aber hübscher und großer Mann, es war der damalige Student Kunisch, ein Sohn oder Neffe des Professors Kunisch am reformierten Gymnasium.

Derselbe hielt eine fulminante Ansprache über das berühmte Thema: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, und zwar in einer über Erwarten vortrefflichen Weise. Fast noch mehr aber imponierte er mir dadurch, daß

² Der badische Politiker Friedrich Daniel Bassermann (24. 2. 1811–29. 7. 1855) wurde 1841 in die zweite badische Kammer gewählt, wo er zu den Führern der liberalen Opposition gehörte. Am 12. 2. 1848 stellte er einen Antrag auf Wahl einer deutschen Nationalvertretung, was ihn in Deutschland bekannt machte. Er wurde Mitglied des Vorparlaments und der Frankfurter Nationalversammlung und als solches in politischer Mission an den preußischen Hof geschickt. Nach seiner Rückkehr schilderte er die Zustände in der preußischen Hauptstadt und erwähnte in diesem Zusammenhang verdächtige Gestalten auf den Straßen Berlins. Die Wendung ›Bassermannsche Gestalten‹ wurde zum geflügelten Wort.

er, als während seiner Rede eine der Bassermannschen Gestalten Einspruch zu erheben versuchte, plötzlich einhielt, den Interpellanten scharf ansah, mit gewaltiger Stimme Ruhe gebot und dann in seiner Rede ganz einfach fortfuhr, als wenn nichts vorgefallen wäre, worauf er mit einem allgemeinen Bravo belohnt wurde.

Da dachte ich: »Das ist ein tüchtiger Kerl, der wird noch Karriere machen!«, und ich hatte mich nicht getäuscht, denn später erfuhr ich, daß er in Oberschlesien Landrat geworden und als solcher in das Ministerium berufen worden sei. –

Rrrr, ein anderes Bild:

Eines Nachmittags strömte ein großer Haufen dem »Deutschen Kaiser« auf der Nicolai-Straße zu, und ich strömte mit. Dort war der große Saal schon sehr gefüllt und füllte sich bald vollständig, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Ein Redner betrat die Rednerbühne und gestikulierte und räsonierte über die vorhandenen Übelstände und Ungerechtigkeiten in der Welt. Bald folgte ein zweiter, der das Gehörte bekräftigte und vervollständigte, dann folgte ein dritter, vierter und fünfter, die alle schon Gehörtes wiederholten und bekräftigten und immer noch Neues zu tadeln und zu bekämpfen wußten.

Endlich trat einer auf und hielt, soviel ich gehört und behalten habe, folgende Ansprache: *Ach was, mit dem Räsonieren und Disputieren, wir müssen handeln: An die Laternen mit dem Oberpräsidenten, dem Oberbürgermeister, dem Gouverneur und wie sie alle heißen, die Volksfeinde. Fort mit all den reichen Blutsaugern, die dem armen Volke das Leben schwer machen und sich mästen mit dem Verdienst der Arbeiter. Was der Reiche besitzt, das gehört den Armen. Der Reichtum der Reichen muß unter die Armen verteilt werden!*

Anhaltendes Bravo!

Darauf bestieg ein alter, großer Mann in langem weißen Haar die Rednerbühne und begann: *Meine Herren! Ich bin, wie Sie sehen, ein alter Mann, aber noch heute interessiere ich mich lebhaft für alles Neue. Nur bin ich von jeher gewohnt gewesen, mir alles recht klar zu machen und, wenn ich dies nicht selbst konnte, mich von anderen belehren zu lassen. In dieser Lage befinde ich mich gegenwärtig auch.*

Der geehrte Herr Vorredner hat soeben gesagt: »Der Reichtum der Reichen muß unter die Armen verteilt werden.« Da habe ich denn nun gedacht, wie soll das gemacht werden?

Nun, ich dachte: »Zunächst bringt man die Schätze an Gold und Silber auf einen großen Platz wie die Viehweide vor dem Nicolai-Tore und verteilt dieselben teils bar, teils in Wertsachen unter die vorhandenen, gewiß nicht wenigen Armen.«

Da dachte ich freilich schon: »Das wird schwerhalten und wird wohl ohne blutige Köpfe nicht gut abgehen«, aber ich dachte doch: »Schwer zwar, möglich wäre es vielleicht doch!«

Jetzt aber dachte ich weiter: »Gesetzt, jeder erhielt 50 oder gar 100 Thaler, aber der eine wohnt in der Nicolai-Vorstadt, der andere auf dem Ringe, ein Dritter auf der Ostauerstraße und ein Vierter gar noch hinter den Barmherzigen Brüdern, und alle sind nach dem langen Warten und Verteilen auf der Viehweide hungrig und besonders durstig geworden, da kann es doch leicht geschehen, daß mancher, der noch weit von der Viehweide wohnt, noch recht lange unterwegs kleben bleibt und noch gar manchen Groschen braucht, ehe er zu Muttern kommt, ja es kann passieren, daß mehr als einer, wenn er ein Spieler ist, blutwenig nach Hause bringt und daß dann Zank und Streit, ja Mord und Totschlag folgen. Wie hilft man diesen Übelständen ab?«

Hiermit schloß der alte Herr und ging unbehelligt von dannen.

Nach ihm sah ich keinen weiter die Rednerbühne besteigen.

Rrrr, ein ander Bild! –

Eines Abends traf ich an der sogenannten Kornecke am Ringe einen großen Volkshaufen, der sich die Schweidnitzer Straße entlang in Bewegung setzte, und ich ging natürlich mit. Vor dem Gouvernementsgebäude wurde Halt gemacht und eine Deputation, darunter die damals sehr gefeierten Volksredner Dr. Stein und Dr. Elsner, zum Grafen Brandenburg gesandt mit dem Auftrage, denselben zu veranlassen, das Militär aus der Stadt zu entfernen.

Die Herren gingen, kamen aber bald zurück mit der Botschaft des Adjutanten: *Exzellenz sind im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, und lassen bitten, morgen früh 9 Uhr wiederzukommen.*

Allgemeine Entrüstung unter der Volksmenge, die den ganzen Platz vor dem Gouvernementsgebäude und dem Theater und den halben Zwingerplatz füllte.

Heidenlärm! *Das lassen wir uns nicht gefallen! – Das wäre uns gerade recht!* und dergleichen. Die Deputation soll nochmals hinein und mit Barrikaden drohen.

Die Deputation ging, kam aber noch schneller als vorher wieder zurück mit der Botschaft: *Exzellenz sind bereits schlafen gegangen und wollen nicht gestört sein!*

Entsetzlicher Heidenlärm! Und furchtbare Schmährufe und Drohungen aus dem immer mehr anschwellenden Haufen! – Da plötzlich die Kunde, erst leise von Mund zu Mund, dann immer lauter wie Meeresbrausen durch den ganzen Volkshaufen: *Die Wachen haben scharf geladen! – Starke Militärpatrouillen und Abteilungen ziehen durch die Stadt und haben*

strengen Befehl, sofort von der Waffe Gebrauch zu machen, falls ihnen nur irgendwie Widerstand geleistet wird!

Und der zahllose Haufen verlor sich schneller, viel schneller als er sich versammelt hatte, erst in großen Haufen, wie nach einer vielbesuchten Theatervorstellung, dann in kleineren und immer kleiner werdenden Trupps den heimischen Penaten zueilend, so daß ich, der ich mein Quartier auf der Rauschenstraße hatte, es war freilich schon weit nach 10 Uhr, fast mutterseelenallein vor meiner Wohnung anlangte. Und auf der ganzen langen Strecke war ich weder einer Barrikade noch einer Militärpatrouille begegnet.

Getrost und ruhig ging ich schlafen und schlief, wie das auch damals meine Art war, vortrefflich, bis die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel stand, dann aber zog ich mich schnell an, nahm mein Frühstück schnell ein und ging schnell aus, denn ich war doch sehr neugierig, wie es in der Stadt aussehe. Hier fand ich alles beim alten, ganz wie an den gewöhnlichen Wochentagen, nur hier und da begrüßten sich einige Leute lebhafter als gewöhnlich und standen noch länger beieinander in lebhafterem Gespräch, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, so daß mir der Gedanke kam: »Die sprechen gewiß von dem gestrigen Abend.«

Da sah ich plötzlich zu meiner großen Freude: Graf Brandenburg kam, von seinem Adjutanten begleitet, die Schweidnitzer Straße herauf auf den Ring zu. Aller Augen richteten sich auf den stattlichen General, und viele, wie es mir schien, ausnahmsweise viele, grüßten ihn freudig und respektvoll und begleiteten ihn mit ihren Blicken.

Ein mißliebiges Wort über ihn habe ich weder damals noch später gehört.

Es ist doch schön, wenn ein Mann der Stellung gewachsen ist, die er bekleidet!

Hierzu ein Seitenstück vom alten Wrangel. Als Wrangel die aus Berlin verbannt gewesenen Truppen wieder in die Stadt zurückführte, kam ihm eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten entgegen und bat und beschwor ihn, nicht weiter vorzurücken, da auf allen Straßen Barrikaden gebaut seien und ein furchtbarer Straßenkampf und ein grauenvolles Blutvergießen bevorstehe, wenn er weiter vorrücke.

Während ihm die beredten Herren dies klarzumachen suchten, winkte er eine Frau heran, die mit einem Korb Veilchen an der Straße stand, gab ihr einen Thaler, nahm den Korb und reichte ihn den verdutzten Herrn mit den Worten: *Hier, meine Herren, nehmen Sie ein jeder von Ihnen ein Sträußchen für seine Frau Gemahlin, und einen herzlichen Gruß von mich!* (Bekanntlich verwechselte der alte Herr häufig das Mir und Mich). Und dann kommandierte er: *Vorwärts, Marsch.* Und mit klingendem Spiel ging es auf die Barrikaden zu, die immer eine nach der anderen verschwanden, ohne daß nur ein Tropfen Blut vergossen wurde.

Derartige theils betrübende, theils auch erfreuliche Erfahrungen machte ich nun auch, wenn ich nach den abendlichen Hauptversammlungen irgend einem großen Trupp in ein Bierlokal oder einen Keller folgte, um noch weitere Beobachtungen zu machen und noch weitere Expektionen zu hören.

Hier hörte ich dann auch als Unbekannter von Unbekannten im Zwiegespräche oder vom benachbarten Tische wunderbares Zeug von Weltverbesserung und Lebensweisheit, aber doch auch in fast allen Lokalen sehr gesunde Urtheile über die gegenwärtigen verworrenen Zustände und Ereignisse und den herzlichen Wunsch, daß die Welt möglichst bald wieder zu Verstand käme.

So reiste ich denn nach beinahe 8 Tagen theils übersättigt und betrübt, theils aber auch sehr befriedigt und getrosten Mutes in mein liebes und friedliches Bogislawitz zurück.

Hier fand ich alles in guter Ordnung und die Kinder zwar noch im Bett, aber heiter und wohlgenut, wie viele Jahre später meine eigenen Kinder in der Masernzeit, von der meine liebe Tochter Agnes sagte: *Das war die schönste Zeit unseres Lebens.*

Natürlich konnte und mußte ich nun von meinen Erfahrungen und Erlebnissen erzählen, und als ich dann schloß: *Ich war doch herzlich froh, als ich glücklich wieder aus Breslau heraus war!*, da erwiderte mein verehrter Herr Prinzipal in seiner kurzen Weise: *Das habe ich mir gedacht.*

Am Tage nach meiner Heimkehr von Breslau erhielt ich einen Brief von Pastor Wende, so bald ich könne, möchte ich ihn besuchen und das Konzept der Predigt mitbringen, die ich am 2. Osterfeiertag in Krotoschin gehalten hatte.

Ich tat's, Pastor Wende empfing mich wie gewöhnlich freundlich, fügte aber bald hinzu: *Was haben Sie in Krotoschin angerichtet!* Ich entgegnete: *Schlimmes doch gewiß nicht*, und gab ihm mein Konzept, indem ich ihm zugleich kurz mittheilte, daß der Realschuldirektor Jablonski sich doch sehr befriedigt über diese meine Predigt geäußert habe.

Pastor Wende las die Predigt vom Anfang bis zum Ende, schien bei einigen Stellen zu lächeln und gab mir dann die Predigt zurück mit den Worten: *Nun, schlecht ist diese Predigt gewiß nicht und auch ganz unverfänglich, aber erklärlich ist es mir doch, daß sie Anstoß erregen konnte ohne Ihre Schuld. – Hören Sie! – am Abend des 2. Osterfeiertages fand eine Revolte der schon seit den Märztagen aufgeregten polnischen Arbeiter statt und wurden Drohungen gegen die Deutschen ausgestoßen und einigen Deutschen die Fenster eingeworfen. Da nun die Deutschen meist evangelischer Konfession sind, so richteten sich denn auch bald die Ausschreitungen und Drohungen gegen die Evangelischen, und nun wurden alle Evangeli-*

schen in Krotoschin auf einmal streng konservativ und voll Feuer und Flamme gegen all die Bestrebungen und Bewegungen der Märztage, mit denen man auch die Revolte in Krotoschin in Zusammenhang brachte.

Nun hieß es: Wir Deutschen und Evangelischen müssen ganz entschieden gegen alle Neuerungen sein, wir dürfen auch nicht dulden, daß nur ein guter Bissen an der neuen Zeitrichtung gelassen wird, und müssen entschieden darauf halten, daß auch von der Kanzel mit aller Entschiedenheit gegen den Zeitgeist gekämpft werde.

So ist es denn gekommen, daß einige Tage nach den Feiertagen ein paar ehrbare Bürger aus Krotoschin nach Zduny gezogen sind, um ihre dortigen Freunde zu ermahnen, bei ihrer bevorstehenden Pfarrerwahl nur ja einen recht entschiedenen Gegner der neuen Zeitrichtung zu wählen, nicht aber etwa den Kandidaten Stenger aus Bogislawitz, denn der habe am 2. Feiertag zwar eine ganz schmucke Predigt in Krotoschin gehalten, aber er habe doch viel zu viel Gutes an der neuen Zeitrichtung gelassen, und solche Prediger könne man jetzt in der Provinz Posen nicht brauchen. Nun, so schloß Pastor Wende, gewählt werden Sie voraussichtlich in Zduny freilich nicht, aber trösten Sie sich. Wer weiß, wozu es gut ist! –

Bald nachher war die Wahl in Zduny, und ich wurde nicht gewählt, zu meinem Troste aber erhielt ich doch nicht weniger Stimmen.

»Auch wer zur Nacht geweinet...«

Zum Gedenken an Jochen Klepper*

VON JOACHIM MEHLHAUSEN

*Das Jüdische hat in meinem Leben zu weiten und tiefen Raum, als daß ich jetzt nicht in all dem Guten, das immer noch über meinem Leben reichlich bleibt, sehr leiden müßte. Denn mir ist, als gäbe die Heilsgeschichte der Juden der Weltgeschichte den Sinn.*¹

Dieser Tagebucheintrag des damals 30jährigen Jochen Klepper vom 27. März 1933 beleuchtet mit einer noch heute – oder gerade heute? – unsere Augen schmerzenden Helligkeit jene tatenlose Haltung nahezu aller evangelischen Christinnen und Christen in Deutschland angesichts der ersten Terrorwelle des nationalsozialistischen Regimes. Am 5. März 1933 hatten die vom Reichstagsbrand überschatteten Reichstagswahlen stattgefunden. Trotz aller Gewaltmaßnahmen gegen Kommunisten und Sozialdemokraten hatten doch noch einmal 56 Prozent aller deutschen Wähler ihre Stimme für andere Parteien als die Nationalsozialisten abgegeben, die sich bereits vor der Wahl als unumschränkte Beherrscher Deutschlands aufführten. Der »Tag von Potsdam« und das »Ermächtigungsgesetz« vom 24. März 1933 läuteten dann endgültig den Beginn der Gewaltherrschaft ein. Eine Welle des Terrors begann sich über ganz Deutschland zu ergießen, *ihre Opfer waren Kommunisten, Juden und andere wirkliche oder vermeintliche Gegner des Regimes*². Jochen Klepper notierte in sein Tagebuch: *Was uns schon*

* Zum Gedenken an Jochen Kleppers 50. Todestag fand in Hamburg vom 10. bis 13. Dezember 1992 ein öffentliches Symposium statt, das von der Evangelischen Akademie in Hamburg, von der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg und von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte gemeinsam durchgeführt wurde. Der hier abgedruckte Vortrag wurde am 11. Dezember 1992 während des Jochen Klepper-Symposiums gehalten. Eine vor allem im Anmerkungsteil erheblich erweiterte Fassung des Vortrags wird demnächst in der »Zeitschrift für Kirchengeschichte« erscheinen.

1 Jochen KLEPPER, *Unter dem Schatten deiner Flügel*. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942. Mit einem Geleitwort von Reinhold Schneider hg. v. Hildegard KLEPPER. Auswahl, Anmerkungen und Nachwort von Benno MASCHER. Stuttgart 1956, S. 45.

2 Klaus SCHOLDER, *Die Kirchen und das Dritte Reich*. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934. Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1977, S. 322f.

jetzt an Antisemitismus zugemutet wird, ist furchtbar³. Und dann folgt wenige Tage später der ebenso lakonische wie beklemmende Satz: *Zu der ganzen jüdischen Boykottangelegenheit habe ich nur eines zu sagen: Ich traure um die evangelische Kirche⁴.*

Da schreibt ein evangelischer Christ bereits im März 1933 jenes Urteil über unsere Kirche nieder, das wir, vor denen das unbegreifliche Ausmaß der damals noch ausstehenden Judenverfolgung und Judenvernichtung aufgedeckt liegt, nur tief erschrocken nachsprechen können: Trauer über eine Kirche, die schwieg, als sie reden mußte, die sich geräuschvoll mit sich selber beschäftigte, als sie *die willkürliche Anwendung brutaler Gewalt sah, das leibliche und seelische Leiden unzähliger Unschuldiger, Unterdrückung, Haß und Mord*, und keinen Weg fand, *ihnen zu Hilfe zu eilen*. Diese Kirche ist, wie Dietrich Bonhoeffer bekannt hat, *schuldig geworden am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder Jesu Christi⁵.*

Jochen Kleppers frühe Tagebucheintragen zeigen, daß man schon in den ersten Tagen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sehr genau beides erkennen konnte: die furchtbare Gestalt des Antisemitismus der braunen Diktatur und die Schuld der schweigenden, mit sich selbst beschäftigten evangelischen Kirche⁶.

Über die Geschichte der Kirchen in der Zeit des Nationalsozialismus sind in den letzten Jahrzehnten von deutschen Historikern und Kirchenhistorikern viele tausend Seiten wissenschaftlicher Literatur geschrieben und veröffentlicht worden. Zu manchen Einzelereignissen, wie der 1. Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen im Mai 1934, gibt es hunderte von Titeln umfassende Spezialbibliotheken. Sieht man alle diese gewiß verdienstvollen Bücher und Aufsätze zur kirchlichen Zeitgeschichte nach dem Namen Jochen Klepper durch, so findet man nahezu keinen einzigen Eintrag⁷. Kleppers Biographie als »Ein Leben zwischen Idyllen und Katastrophen« schrieb keiner der renommierten »Kirchenkampfforscher«, sondern die in Paris lebende Professorin für Sozial- und

3 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 41.

4 Ebd., S. 46.

5 Dietrich BONHOEFFER, Ethik. Zusammengestellt u. hg. v. Eberhard BETHGE. 10. Aufl. München 1984, S. 121 f.

6 Aus der umfangreichen neueren Literatur zur Gesamtthematik sei hervorgehoben: Ursula BÜTTNER (Hg.), Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich. Hamburg 1992 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 29).

7 Vgl. Jürgen HENKYS, Jochen Klepper im Spiegel seiner persönlichen, politischen und geistlichen Gedichte. In: ZdZ 42 (1988), S. 170–176; DERS., Das Berlin Jochen Kleppers. In: Berliner Theologische Zeitschrift 6 (1989), S. 77–88.

Kulturgeschichte, Rita Thalmann⁸. Sie unternahm diesen *Versuch des Verstehens* mit einer ausdrücklich *den deutschen Lesern* zugedachten Aufforderung zur selbstkritischen Besinnung: *Das deutsche Volk hat heutzutage – wie alle Völker der Welt – das Recht und die Pflicht, seine Geschichte mit offenen Augen zu prüfen. Nur auf diesem Wege kann unmenschliche Vergangenheit bewältigt und menschliche Zukunft gestaltet werden*⁹.

Um die Edition des noch längst nicht völlig erschlossenen Nachlasses von Jochen Klepper bemühten sich nicht die für solche Aufgaben eigens eingesetzten offiziellen Kommissionen der Evangelischen Kirche in Deutschland, sondern ein engagierter kleiner Freundeskreis¹⁰. Erst zum Todesgedenkjahr 1992 ist ein wichtiger theologischer Briefwechsel Kleppers von einem Erlanger Theologen herausgegeben worden¹¹.

Während die Fachhistoriker und die an der Zeitgeschichte interessierten Theologen an Jochen Klepper meinten vorübergehen zu dürfen, hat die im Gottesdienst versammelte Gemeinde den Liederdichter Klepper von Jahr zu Jahr tiefer zu schätzen gelernt. Von all dem Vielen, was da in Beiheften und Sonderausgaben zum Evangelischen Kirchengesangbuch als »Neues Lied« angeboten wurde und angeboten wird, ist das meiste längst schon wieder vergangen – aber zumindest ein halbes Dutzend der geistlichen Lieder aus dem »Kyrie« Jochen Kleppers ist zum unaufgebaren Bestand der in unserer Sprache singenden Christenheit geworden¹².

Unser heutiges Gedenken an Jochen Klepper sollte bei dieser so auffällig widersprüchlichen Wirkungsgeschichte seines Werks einsetzen. Nur so werden wir Erhellendes für uns selbst zu Tage fördern können und nicht bloß erschüttert vor jenen drei schwarzen Särgen auf dem Friedhof von Nikolassee stehen. Karl Pagel, einer der wenigen Weggefährten Kleppers

8 Rita THALMANN, Jochen Klepper. Ein Leben zwischen Idyllen und Katastrophen. München ²1992.

9 Ebd., S. 8.

10 Neben J. Kleppers Schwester Hildegard Klepper und dem ersten Bearbeiter der Tagebücher, Benno Mascher (s. Anm. 1) sind zu nennen: Kurt IHNENFELD, Freundschaft mit Jochen Klepper. Witten-Berlin 1958. 2. Aufl. Windeck 1979; Eva-Juliane MESCHKE (Hg.), Jochen Klepper. Gast und Fremdling. Briefe an Freunde. 2. Aufl. Witten/Berlin 1962; Ilse JONAS, Jochen Klepper – Dichter und Zeuge. Ein Lebensbild. Berlin 1968; Ernst G. RIEMSCHNEIDER (Hg.), Jochen Klepper. Briefwechsel 1925–1942. Stuttgart 1973; DERS., Der Fall Klepper. Eine Dokumentation. Stuttgart 1975; Rudolf WENTORF (Hg.), Nicht klagen sollst du: loben. Jochen Klepper in memoriam. Gießen-Basel 1967.

11 Heinrich ASSEL (Hg.), Der du die Zeit in Händen hast. Briefwechsel zwischen Rudolf Hermann und Jochen Klepper 1925–1942. Unter Mitarbeit von Arnold WIEBEL hg. u. kommentiert. München 1992 (BEvTh 113).

12 Jochen KLEPPER, Kyrie. Geistliche Lieder (Berlin 1938). 19. Aufl. Bielefeld 1992. – Im Entwurf für das neue Evangelische Kirchengesangbuch (EKG) sind zwölf Lieder von Klepper enthalten.

bis in die letzte Lebenszeit hinein, hat über das dreifache Grab später die wohl heute noch gültigen Sätze geschrieben:

Damals standen wir ratlos; aber das Tagebuch in seiner schonungslosen Offenheit macht deutlich, daß von Klepper aus gesehen kein anderer Weg blieb, wollte er sich nicht selber aufgeben, moralisch aufgeben. Wer nach anderen Motiven sucht, wird sie vergeblich suchen. Kein »Selbstmörder«, wie es hier und da gröblich vereinfachend gesagt worden ist, sondern ein Mann, seines Wertes bewußt, der die Menschenwürde für sich und die beiden Menschen, für die er sich verantwortlich fühlt, auf die einzige, ihm gebliebene Weise verteidigt – gegen das fluchwürdige System der Unmenschlichkeit¹³.

Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten – dieses Wort Hannah Arendts¹⁴ könnte wohl ein Schlüssel sein, um die gewiß widerspruchsvolle Persönlichkeit Jochen Kleppers ein wenig für unser Begreifen zu öffnen. Und vielleicht gibt dieses Wort auch einen Hinweis darauf, warum die evangelische Kirche unseres Landes und ihre maßgeblichen Theologen in der Nachkriegszeit so achtlos an dem Erbe vorübergegangen sind, das Klepper hinterlassen hat.

Als Jochen Klepper nach ersten tastenden Versuchen als Journalist und Rundfunkkritiker die ihm gegebene eigene und unverwechselbare Stimme als Schriftsteller zu entdecken begann, war die »finstere Zeit« um ihn her bereits angebrochen – und zwar für ihn schicksalhaft in zwei Bereichen zugleich: dem großen der Politik und dem kleinen des persönlich Familiären.

Beginnen wir mit dem ersten Bereich: Welche Verfinsterung des öffentlichen Lebens mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler eingetreten war, hat Klepper sofort wahrgenommen und in seinem Tagebuch auf eine prägnante Formel gebracht: *31. Januar 1933. Hitler ist Reichskanzler. Noch einmal ist das verhängnisvollste Bündnis zustande gekommen, das Gustav Freytag die größte deutsche Gefahr nennt: das Bündnis zwischen dem Adel und dem Pöbel¹⁵*. Klepper wußte sofort, was diese Verfinsterung des öffentlichen Lebens für ihn persönlich bedeutete. *Ich sehe meine Situation total klar. Nämlich: ich kann mich halten; ich habe kleine Teilerfolge; ich mühe mich furchtbar; aber ich darf nicht anfangen [...] Ich sehe mein Feld immer kleiner werden¹⁶*. Das war in der Tat von Anfang an eine realistische Sicht; nur konnte der im Zwiegespräch mit sich selber

13 Karl PAGEL, In tormentis scripsit. In: Merkur 11 (1957), S. 1198.

14 Hannah ARENDT, *Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten*. Rede über Lessing. München 1960.

15 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 36.

16 Ebd., S. 37.

schonungslos offene Jochen Klepper im Februar 1933 noch nicht ahnen, wie klein das Feld bald werden sollte, auf dem er sich in der Öffentlichkeit noch bewegen durfte.

Wenn sich die Welt der Politik verfinstert und die Möglichkeit für den einzelnen Menschen ganz gering wird, an diesem öffentlichen Zustand etwas zu ändern, dann suchen viele Zuflucht im privaten Bereich, denn dann liegt es nahe – wie Hannah Arendt sagt –, *die Welt und ihre Öffentlichkeit gering zu achten, sie so weit als möglich zu ignorieren, oder auch sie zu überspringen und gleichsam hinter sie zu greifen – als wäre die Welt nur eine Fassade, hinter der sich Menschen verbergen –, um sich dann mit Menschen ungeachtet der Welt, die zwischen ihnen liegt, zu verständigen*¹⁷. Dieser Rückzug in eine Privatfreiheit war Klepper zum gleichen Zeitpunkt in einem für ihn sehr wichtigen Bereich verwehrt.

Jochen Klepper ist in Beuthen an der Oder in einem von Herrnhutischer Frömmigkeit geprägten Pfarrhaus aufgewachsen. Das für damalige Verhältnisse beachtliche Vermögen des Vaters ermöglichte den insgesamt fünf Klepper-Kindern eine überaus behagliche, ja materiell verwöhnte Jugendzeit, in der die ebenso gebildete wie elegante Mutter – eine im Kloster erzogene Katholikin, die erst durch ihre Heirat evangelisch wurde – eine alle Emotionen des Knaben an sich bindende Rolle spielte¹⁸. Vater und Mutter hatten manche Exaltiertheit des Heranwachsenden freundlich geduldet; auch der von psychosomatischen Krankheitsphänomenen begleitete Abbruch des Theologiestudiums¹⁹ und der Beginn der zunächst sehr bescheidenen journalistischen Tätigkeit beim Evangelischen Preßverband in Breslau (seit 1929) trübte das Verhältnis zum Elternhaus nicht. Ob Kleppers damals erfolgter Beitritt zum Bund der Religiösen Sozialisten und seine Mitgliedschaft bei der SPD den durch und durch deutsch-national gesonnenen Vater empört haben, wissen wir nicht. Die entscheidende zweite Verfinsterung um Jochen Klepper – und nun im persönlich-privaten Bereich – trat erst ein, als er im Juni 1929 in das Haus der damals 39-jährigen jüdischen Rechtsanwaltswitwe Hanni Gerstel-Stein einzog. Die Eltern Jochen Kleppers nahmen es zwar mit einer schier unfasslichen Gelassenheit hin, daß Frau Stein ihre eigene Lebensversicherung belieh, um dem durch die Inflation und durch Krankheiten in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Beuthener Pfarrhaus wieder aufzuhelfen. Aber die unverhohlenen antise-

17 ARENDT (wie Anm. 14), S. 19.

18 THALMANN (wie Anm. 8), S. 17–23.

19 Der kommentierte Briefwechsel mit Rudolf Hermann (s. Anm. 11) gibt jetzt nähere Auskunft über die Gründe für den Abbruch des Theologiestudiums.

mitischen Töne, die diese Tat der Menschlichkeit einer Jüdin für eine Pfarrerfamilie zum Echo hatte, verbreitete Finsternis²⁰.

Als Klepper dann am 28. März 1931 die standesamtliche Eheschließung mit Hanni Stein vollzog, brachen Vater und Mutter die innere Beziehung zu ihrem Sohn völlig ab; was blieb, waren zum Teil sehr häßliche Kontakte wegen finanzieller Fragen. Nie wird in Briefen die Ehefrau Kleppers auch nur mit einem Wort erwähnt. Eine Versöhnung mit dem Vater kommt bis zu dessen Tod nicht zustande. Erst als die Mutter 1936 ihrerseits einen psychischen Zusammenbruch erleidet, kommt es zu einer gequälten Versöhnung mit ihr, von der Klepper im Tagebuch schreibt, daß eine *furchtbare Fremdheit [...] in der Versöhnung* geblieben sei²¹.

Fast zur gleichen Zeit hat Jochen Klepper also nicht nur den Ansturm des öffentlich-politischen Antisemitismus mit allen seinen schlimmen Konsequenzen für sein berufliches Leben auszuhalten, sondern auch erleben und erleiden müssen, daß das Gift des Judenhasses seine Beziehungen zu Mutter und Vater zerstörte. Was diese doppelte Verfinsternung für ihn bedeutete, hat Klepper – so weit uns bislang bekannt ist – noch nicht einmal seinem Tagebuch anvertraut. Bedenkt man jedoch, wie problematisch das Verhältnis Kleppers zu seinem Vater schon aus allgemeinen entwicklungspsychologischen Gründen gewesen ist²², und stellt man in Rechnung, wie intensiv seine eigenen Lebenserwartungen und sein eigener Lebensstil durch das Vorbild der Mutter geprägt wurden, dann kann man wohl ahnen, wieviel Leid diese vom Antisemitismus zersetzte Elternbeziehung mit sich gebracht hat. Statt in der einst überschwenglich geliebten Mutter in schwerer Zeit eine Stütze und Ermutigung zu besitzen, trägt er an ihr als einer großen Last.

Die doppelte Verfinsternung hat Klepper um so stärker an die einzig verbleibende menschliche Beziehung gebunden: an seine Frau Hanni und deren beide Töchter aus erster Ehe, Brigitte und Reni Stein. Als Jochen Klepper seinem Tagebuch die Enttäuschung über die nicht geglückte Versöhnung mit der Mutter anvertraute, fügte er den Satz hinzu: *Die Ehe aber wird durch alles nur tiefer und inniger*²³. Klepper hat in seinen Tagebucheintragungen – vermutlich auch im damaligen Alltag – stets die Rolle des

20 R. Thalmann zitiert aus den im Klepper-Nachlaß verwahrten Notizen von Hanni Stein: *Als Jochen die Regelung [der Schulden] in die Hand nahm und mit meinem Geld bezahlte, war Freude und Jubel unter den Kindern. Es wurde zwar als sehr störend empfunden, daß ich Jüdin bin, aber immerhin vermögend, da kann man ja nicht so genau sein!* THALMANN (wie Anm. 8), S. 55.

21 Ebd., S. 142.

22 R. Thalmann macht nur sehr behutsam auf die Konfliktgründe aufmerksam, ebd., S. 23.

23 Ebd., S. 142.

Mannes eingenommen, auf dessen Schultern die ganze Last und Verantwortung für die Ehefrau und deren Töchter lag. Dadurch wird für den Leser der Tagebücher die doch gewiß auch gegebene Realität verdeckt, daß zumindest bis 1938/39 Hanni Stein und ihre Töchter sehr aktive Menschen gewesen sind, die ihrerseits die schlimme Familiensituation zu bessern versuchten und sich wohl auch Sorgen und Gedanken darüber machten, daß der Ehemann und Vater durch ihr bloßes Dasein in den Sog der Judenverfolgung mit hineingerissen wurde.

Man kann Kleppers zähen und hartnäckigen Kampf um ein berufliches Überleben trotz seiner von den Nationalsozialisten kriminalisierten Ehe nach 1933 von zwei verschiedenen Seiten her betrachten und zu verstehen versuchen. Diese unablässige, quälende Folge von immer neuen und immer bescheidener werdenden Berufstätigkeiten war wohl auf der einen Seite der verzweifelte Versuch, im nationalsozialistischen Gewaltregime doch noch den Freiraum zu gewinnen, um den zweiten großen Roman, »Die Geschichte der Katharina von Bora und ihres Besitzes«, abzuschließen²⁴. Der Künstler Jochen Klepper, der sich von seinen Romanstoffen so ergreifen und packen ließ, daß sie ihn ganz und gar in Beschlag nahmen, erduldet nahezu jede Erniedrigung und Demütigung in seinem äußeren Lebensbereich, wenn ihm nur die Chance blieb, für das werdende Werk Stoff zu sammeln und Vorstudien zu treiben. Immer wieder wird im Tagebuch der neue Roman wie eine lebendige Person beim Namen genannt. So bezieht Klepper an seinem letzten Tauftag das Losungswort aus Galater 1,15f. nicht auf sich selbst allein, sondern auch auf das Buch. Er schreibt: *Dies Wort gilt auch für den schweren Entschluß, in dieser Zeit, in dieser meiner Lage »Das ewige Haus« zu wagen*²⁵. Und während der letzten kurzen Reise – zwei Monate vor seinem Tod – notierte Klepper nach einem Gang durch die Stadt Würzburg: *Ich muß eine Stadt in ihren Häusern kennen. Ich bin dem Haus zu sehr verschrieben. Auch darum ist es so furchtbar, daß das »Ewige Haus« so schleppend und gequält entsteht. Entsteht es denn noch? Gibt Gott mir mein Werk und mich dem Werke zurück? Kann diese Reise etwas dafür bedeuten? Und kann noch irgend etwas für mich Bedeutung erlangen, was nicht in diese Frage eingeht?*²⁶

Blickt man also auf den Künstler Jochen Klepper, dann kann man sein Erdulden all der vielen Zurücksetzungen und Demütigungen durch die nationalsozialistische Herrschaftsbürokratie als ein Leiden für das werdende Werk deuten. Zu welchem Maß an Selbstverleugnung und Selbst-

24 Jochen KLEPPER, Die Flucht der Katharina von Bora. Aus dem Nachlaß hg. und eingeleitet v. Karl PAGEL. Stuttgart 1951.

25 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 1057.

26 Ebd., S. 1107.

überwindung Klepper im Dienste des Kunstwerks fähig war, hatte ja schon die Entstehungsgeschichte des ersten großen Romans »Der Vater« gezeigt²⁷. Um diesem Buch überhaupt eine Lebens- und Überlebenschance zu erstreiten, hatte Klepper mit Eingaben über Eingaben seine Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer betrieben, seine Entlassung aus ihr mit allen ihm möglichen Mitteln wieder rückgängig zu machen versucht und schließlich auch *das Letzte* auf sich genommen, nämlich einen Brief an Goebbels zu schreiben und diesen mit *Heil Hitler* zu unterzeichnen²⁸. Am Ende des Jahres 1937, das Klepper eine *jederzeit widerrufliche Sondergenehmigung zur schriftstellerischen Tätigkeit* gebracht und ihn unter die Aufsicht des Propagandaministeriums geführt hatte²⁹, dichtete er sein *neues Lied*:

*Der du die Zeit in Händen hast,
Herr, nimm auch dieses Jahres Last
Und wandle sie in Segen.
Nun von dir selbst in Jesus Christ
Die Mitte fest gewiesen ist,
Führ uns dem Ziel entgegen.*

In sein Tagebuch trug Klepper ein: *Das schwerste, schönste und bedeutsamste Jahr meines Lebens durfte beschlossen sein im Gebet. – Gott hat im alten Jahr »ein neues Lied« gegeben. Das muß nun geglaubt sein*³⁰.

Der in der Reichsschrifttumskammer für Kleppers Arbeiten zuständige Lektor, Alfred Richard Meyer, unterzog Kleppers Neujahrslied einer vernichtenden Kritik. *Dieses Gedicht [...] vertritt eine Gesinnung, die absolut jüdisch genannt werden muß. Es wird gesprochen von des Jahres Last, daß alles, was der Mensch beginnt, vor seinen Augen zerrinnt, daß des Menschen Tag und Werk vergeht, daß der Mensch im Winde treibt, daß die Menschen ihre Tage in Schuld verbringen, daß sie in ihrer Zeit vieles versäumen und verfehlen [...]. Das heutige Deutschland darf bestimmt ein Neujahrslied in*

27 THALMANN (wie Anm. 8), S. 86–94. – Jochen KLEPPER, *Der Vater*. Der Roman des Soldatenkönigs. Stuttgart 1937.

28 RIEMSCHEIDER (wie Anm. 10), S. 57–61. *Den Brief an Goebbels mußte ich mit »Heil Hitler« unterzeichnen. Ich habe nun das Letzte auf mich genommen*, ebd., S. 57.

29 Der Präsident der Reichsschrifttumskammer hatte Klepper am 2. September 1937 mitgeteilt: *Auf Grund Ihres [...] Schreibens vom 24. 4. 37 ist Ihnen die jederzeit widerrufliche Sondergenehmigung zur schriftstellerischen Tätigkeit in meinem Zuständigkeitsbereich erteilt worden. Sie sind jedoch verpflichtet, jedes Manuskript vor der Veröffentlichung der Reichsschrifttumskammer zur Prüfung unter Bezugnahme auf dieses Schreiben vorzulegen* (RIEMSCHEIDER [wie Anm. 10], S. 50, über die zusätzliche Aufsicht des Propagandaministeriums ebd. S. 57–102).

30 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 540.

einem anderen, positiveren Ton erwarten, der es nicht nötig hat, auf die knechtische Einstellung der Psalmen zurückzugreifen³¹.

Klepper wurde wegen dieses Liedes am 12. Januar 1938 zu einer Unterredung in die Reichsschrifttumskammer bestellt; er erfuhr, daß im Augenblick nicht seine Ehe, nicht seine politische Vergangenheit zur Diskussion stünden, sondern *die knechtische Haltung*, die in seiner Dichtung zu Wort komme. Klepper vertraute seinem Tagebuch an, daß er glücklich war, *daß es also sofort um das Zentrale ging. Das war ungleich mehr, als ich von dieser Stelle je erwarten konnte. Denn nun ist die Sache nicht mehr meine, sondern Christi Sache*³².

Wieder kommt es bei Klepper zu einer von außen betrachtet kaum verständlichen Reaktion. Er unterwirft sich erneut *jeder Kontrolle* und bittet seinen Verleger Kurt Ihlenfeld, die neuen geistlichen Lieder nicht im Februar-Heft des »Eckart« zu veröffentlichen. Zu Hause rührt ihn die spontane Äußerung seiner Frau: *Ich bin also nicht mehr der Grund*³³.

Diese Episode, zu der es eine Fülle vergleichbarer Kontakte mit den Behörden gibt, erlaubt uns, tief in die innere Verfassung Kleppers in jenen Jahren zu blicken. In seinem Künstlertum ist er – gerade als bekennender Christ – völlig souverän und frei. Wenn es ihm gelingt, so zu sprechen, daß *seine Sache* nicht mehr die eigene Sache ist, sondern zu *Christi Sache* wird, dann kann er sich vollständig entlastet fühlen. Er steht nicht unter dem Zwang, durch oppositionelles oder resistentes Verhalten den Behörden gegenüber irgend etwas durchsetzen zu müssen. Es genügt, daß er leben und schreiben kann; welchen Weg sein Werk zur Öffentlichkeit finden mag, ist nicht seine Sorge, sondern die einer höheren Instanz, vor der alle braunen Machthaber zuletzt zuschanden werden. Klepper kämpft als Christ und als Künstler lediglich um Zeitfristen, in denen es ihm möglich ist, an seinem Werk weiterzuarbeiten.

Wir fragen: War es wirklich nur dieser dem Werk dienen wollende künstlerische Ehrgeiz, der Klepper davon abhielt, dem verachteten Regime in Deutschland rechtzeitig den Rücken zu kehren oder – als es hierzu zu spät war – in irgendeine Form des Resistenzverhaltens oder gar der widerständigen Opposition einzutreten, wie er sie ganz in seiner Nähe bei einigen

31 RIEMSCHEIDER (wie Anm. 10), S. 54f.

32 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 544f.

33 Ebd., S. 545.

Vertretern der Bekennenden Kirche³⁴ und insbesondere bei Käthe Staritz³⁵ beobachten konnte? Warum diese ständigen Bittgänge zu den Behörden? Warum dieser verzweifelte, seine Gesundheit ruinierende Kampf darum, mit seinem literarischen Werk doch noch irgendwie im nationalsozialistischen Deutschland präsent zu sein?

Ganz und gar falsch wäre eine Antwort, die Jochen Klepper unterstellt, er habe die Unmenschlichkeit und Unwürdigkeit der herrschenden Männer nicht zureichend durchschaut und sich der Illusion hingegeben, es könne sich ohne eine vernichtende Katastrophe alles zum Besseren wenden. Solche unrealistischen Erwägungen waren Klepper völlig fremd. Aber auch die von der Biographin Rita Thalmann aufgestellte These, Kleppers *preussisch-lutherisch konservatives Weltbild*, seine *Ideologie der »gottgewollten Bindungen«* habe ihn immer wieder in die Anpassung hineingeführt und *ihm den Weg zur verantwortungsvollen Tat versperrt*³⁶, kann nicht überzeugen.

Klepper war ja überhaupt nicht entschlußlos und passiv. Wenn man die Wege und Aktivitäten Kleppers in den Jahren nach 1933 nachzeichnet, dann steht man eher vor einem Lebensbild, das durch Hektik und Aktionismus geprägt ist, als vor dem Lebenslauf eines Menschen, der sich durch die Ideologie gottgewollter Bindungen in Passivität hätte führen lassen. Gerade die in sich problematischste Aktivität Kleppers in den Jahren 1940 und 1941, nämlich seine Teilnahme als Soldat am Balkanfeldzug, ist von ihm tatkräftig dazu benutzt worden, Bewegung in sein Lebensschicksal zu bringen. Von *resignierender Duldsamkeit* kann da wirklich nicht die Rede sein³⁷. Als Klepper dann wegen seiner jüdischen Frau auch noch für *wehrunwürdig* erklärt und nach Hause geschickt wurde, als man ihm also auch diese Möglichkeit zur Eigeninitiative nahm, schrieb er: *Nun mag es wohl in letzte(r) Tiefe gehen. Ich komme aus dem Kriege, aber der Zukunft*

34 Kleppers einzelne Kontakte mit Vertretern der Bekennenden Kirche – von Otto Dibelius bis Helmut Gollwitzer und von Heinrich Grüber bis Harald Poelchau und Emil Fuchs – sind überhaupt noch nicht erforscht. Hier liegt ein wichtiges Desiderat der Kirchlichen Zeitgeschichtsforschung vor.

35 Katharina Staritz (1903–1953) war Kleppers Kommilitonin während seines Theologiestudiums in Breslau gewesen. Wegen eines Rundschreibens, das die Pfarrvikarin an ihre Breslauer Amtsbrüder geschickt hatte, wurde K. Staritz verhaftet und später in das KZ Ravensbrück gebracht. Zu K. Staritz vgl. Gerlind SCHWÖBEL, »Ich aber vertraue«. Katharina Staritz – eine Theologin im Widerstand. Frankfurt/M. 21992.

36 THALMANN (wie Anm. 8), S. 381.

37 In der Zeitschrift »Junge Kirche« schrieb ein ungenannter Rezensent der »Tagebücher« schon 1958: *Dies Buch veraltet nicht. Es gehört wie die Schriften Bonhoeffers zu den entscheidenden Zeugnissen jener Jahre, mit denen wir geistig, geistlich und politisch immer noch nicht fertig geworden sind. Was bei Bonhoeffer kühner Angriff auf die Welt ist, wird hier zum Leiden an der Welt, zum Leiden, gerade weil K.[lepper] die Welt nicht passiv hinnimmt, sondern sie liebt und in ihr gestalten will* (JK 19 [1958], S. 663).

vor allem gilt das Gefühl, das mich bei der Heimkehr beherrscht: »Ich bin hindurch« (Römer 8). Das Schicksal heißt für mich »Überwindung«, die Aufgabe »Trost«. Das ist mir immer klarer geworden. Das »Ewige Haus« ist nichts als ein Buch von Überwindung und Trost. Bin ich nun, von Engeln geleitet, an dem Ort, den Gott mir bereitet hat?³⁸

Das Schicksal heißt *Überwindung*, die Aufgabe *Trost*. Mit diesen Worten lenkt Klepper unsere Augen auf die zweite Betrachtungsebene, die uns helfen kann, sein Verhalten zu begreifen, ohne es letzten Endes unter abwertende Beurteilungskriterien zu stellen. Man kann Kleppers Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus als den Kampf des Künstlers für sein Werk verstehen – für ein Werk, das seine Vollendung darin findet, die *Sache Christi* zur Sprache zu bringen. Man kann Kleppers Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus aber auch als das im höchsten Sinne aktive Bemühen verstehen, eine bestimmte Gestalt personaler protestantischer Identität im Lebensvollzug zu verwirklichen.

Protestantische Identität hat dort, wo sie vollkommen repräsentiert wird, stets drei Facetten. Sie setzt sich zusammen aus einer personalen Identität, einer politischen Identität und einer kirchlichen Identität. Ein Blick in die Geschichte des Protestantismus zeigt, daß eine gleichgewichtige Ausbildung aller drei Identitäten zugleich sehr selten ist. In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft setzten die führenden Vertreter der Bekennenden Kirche nahezu alle Akzente ausschließlich auf ihre kirchliche Identität³⁹. Nach 1945 ist der deutsche Protestantismus weithin dadurch gekennzeichnet gewesen, daß er um eine neue politische Identität rang⁴⁰. Die personale Komponente protestantischer Identität, die in den großen Romangestalten Theodor Fontanes so überzeugend verkörpert wird – man denke nur an den alten Stechlin und die Gräfin Melusine oder an Pastor Lorenzen –, diese personale Komponente ist im gegenwärtigen Bewußtsein evangelischer Christen kaum mehr aufzufinden. Jochen Klepper hat unter den ihm

38 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 960.

39 Zu dem folgenreichen Rückzug führender Vertreter der Bekennenden Kirche auf rein innerkirchliche Probleme und Fragestellungen vgl.: Joachim MEHLHAUSEN, Der Schriftgebrauch in den Bekenntnissen und grundsätzlichen Äußerungen zur Kirchenfrage aus der Anfangszeit des Kirchenkampfes. In: Hans Heinrich SCHMID u. J. MEHLHAUSEN (Hg.), *Sola Scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt*. Gütersloh 1991, S. 213–228; DERS., Kirchenkampf als Identitätssurrogat? Die Verkirchlichung des deutschen Protestantismus nach 1933. In: Friedrich Wilhelm GRAF u. Klaus TANNER (Hg.), *Protestantische Identität heute*. Gütersloh 1992, S. 192–203.

40 Statt vieler Einzelbelege sei verwiesen auf: Jochen-Christoph KAISER u. Anselm DOERING-MANTEUFFEL (Hg.), *Christentum und politische Verantwortung. Kirchen im Nachkriegsdeutschland*. Stuttgart u. a. 1990 (Konfession und Gesellschaft. Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte 2).

auferlegten unsäglich schweren Lebensbedingungen alle Kraft darauf konzentriert, personale protestantische Identität zu bewahren und zu bewähren und damit zugleich Menschlichkeit in finsternen Zeiten zu erhalten. Dabei orientierte er sich an einer Wertehierarchie lutherischer Prägung, in der für ihn ganz oben die sittliche Pflicht stand, Verantwortung für anvertraute Menschen unbedingt ernst zu nehmen.

Es wäre mehr als nur eine lieblose Ungerechtigkeit, wenn wir, die wir selber nur Bruchstücke protestantischer Identität vorzeigen können, es dem Mann Jochen Klepper zum Vorwurf machten, daß er in einer doppelt verfinsterten Zeit alles daran setzte, wenigstens in dem ganz kleinen, ihm verbleibenden Bereich der persönlich-privaten Existenz Menschlichkeit und damit die Identität als protestantischer Christ zu bewahren. Die ungezählten Bittgänge Jochen Kleppers, seine Bereitschaft, auch ganz bescheidene Aufgaben anzunehmen und sich anzupassen, dienten nicht nur dem künstlerischen Werk, sondern zugleich immer auch dem Erhalt einer einigermaßen humanen Existenzform für seine Frau und die beiden Stieftöchter. Eine lutherische Pflichtenethik band Klepper an die Existenznorm der Treue⁴¹. Klepper hat das Wort nie selbst benutzt, aber es war »Gottesdienst im Alltag der Welt«, wenn er die trüben Tage der Ächtung und Verfolgung für diese drei einzig nahen Menschen durch noch so kleine Gesten zu erhellen versuchte. Die erste Eintragung im Tagebuch nach der Entlassung aus dem Wehrdienst lautet: *Um nicht ganz mit leeren Händen heimzukommen, besorgte ich in Fürstental noch schöne Rosen für Hanni und Nelken für Rennerle*⁴². Rosen und Nelken für die gehetzte Frau und die den »gelben Stern« tragende Stieftochter; für diese Frauen, deren Alltag von aberhundert demütigenden und verächtlich machenden Zwangsgesetzen umstellt und verfinstert war.

Es gibt eine recht frühe Tagebucheintragung Jochen Kleppers, die durch einen überraschenden Perspektivenwechsel den Leser betroffen und nachdenklich machen muß. Sie lautet: *Heute ist es fünf Jahre her, daß Hanni*

41 Am Beispiel der von Albrecht Ritschl aufgestellten »Tugendtafel« sei daran erinnert, welche Anforderungen an das Charakter-Profil einer personalen protestantischen Identität in dieser Tradition gestellt wurden. Ritschl unterschied mit einer biblisch-theologischen Begründung drei Gruppen von Tugenden: 1. Selbstbeherrschung und Gewissenhaftigkeit/Treue – sie begründen *die Selbständigkeit und Ehrenhaftigkeit des Charakters*. 2. Weisheit, Besonnenheit, Entschlossenheit, Beharrlichkeit – sie begründen *die Klarheit und Energie des Charakters*. 3. Güte, Dankbarkeit, Gerechtigkeit – sie begründen *den Gemüthswert oder die Liebenswürdigkeit des Charakters* (A. RITSCHL, Unterricht in der christlichen Religion. 4. Aufl. Bonn 1890, S. 60f.). Die besondere theologische Situation nach 1945 hatte zur Folge, daß dieser gesamte Traditionsstrang einer an der Bibel und der Reich-Gottes-Vorstellung orientierten personalen Pflichtenethik und protestantischen Charakter-Lehre fast ganz in Vergessenheit geraten ist.

42 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 959.

und ich uns kennenlernten. Ich habe Hanni nicht viel Gutes gebracht. Aber sie fragt nicht danach. Ich kann noch nicht darüber hinweg, denn mir hat diese Ehe nur Gutes gebracht. Was haben Arierparagraphen mit Hanni zu tun? Und daß wir kein Kind haben würden, hatte ich vorher zu bedenken⁴³.

Klepper stellt hier den objektiven Sachverhalt auf den Kopf. Ohne Hanni Stein und ihre Kinder hätte Klepper nach 1933 zu einem allseits gefeierten Schriftsteller aufsteigen können, dem die Nationalsozialisten seine christlich-konservative Grundhaltung vermutlich recht lange nachgesehen hätten. Ihm wäre bis zum Kriegsende wohl kaum Ärgeres zugestoßen als Ernst Jünger, Rudolf Alexander Schröder oder Reinhold Schneider. Vielleicht hätte Klepper sogar noch den Weg in ein Pfarrhaus und auf eine Kanzel gefunden, nach denen er sich lebenslang sehnte. Aber auf einem solchen, vermeintlich helleren Lebensweg wäre Klepper jedoch um die eine, unfaßlich ernste Lebensaufgabe betrogen worden, nämlich: gegen das unmenschliche nationalsozialistische Regime durch die existentielle Parteinahme für drei entrechtete Menschen Widerstand zu leisten⁴⁴. So wie das Auge sich selber nicht sieht, so hat Klepper die Aktivität seines Widerstands gegen die Nationalsozialisten in der Sorge für diese drei Menschen nicht wahrgenommen und schon gar nicht darüber geschrieben. Das höchste, was Klepper in dieser Hinsicht dem Tagebuch anvertraut, lautet: *Wohl dem, der auf die Seite der Leidenden gehört. – So schwer es ist, dies zu sagen*⁴⁵. Es gehört zur Tragik des Schicksals von Jochen Klepper, daß nach 1945 gerade dieser Aspekt seiner Existenz als Christ kaum beachtet worden ist⁴⁶.

Dabei lohnt es sehr, nach den theologischen Voraussetzungen zu fragen, die Kleppers unbeirrbares Verhalten ermöglichten. Zumindest zwei Traditionsstränge haben Kleppers personale protestantische Identität bestimmt: seine Verwurzelung in einer »bibeltheologischen« Überlieferung, die über Rudolf Hermann auf die Erweckungstheologie des 19. Jahrhunderts sowie das Herrnhutertum der Brüdergemeine zurückverweist⁴⁷; und eine Fröm-

43 Ebd., S. 176.

44 Ob und inwiefern Kleppers Haltung als Widerstand bezeichnet werden darf, setzt natürlich eine Verständigung über den zugrundegelegten Widerstandsbegriff voraus; man vgl. hierzu: Hellmut SEIER, Kollaborative und oppositionelle Momente der inneren Emigration Jochen Kleppers. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands (hg. v. Wilhelm BERGES u. Carl HINRICHS) 8 (1959), S. 319–347.

45 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 591, vgl. a. S. 105.

46 Dies zeigt etwa die mit so tiefer Sympathie geschriebene Besprechung der »Tagebücher« durch Gerhard v. Rad, in der Klepper aber getadelt wird, weil er sich der Bekennenden Kirche nicht angeschlossen hatte. G. v. RAD, Die Tagebücher Jochen Kleppers. In: EvTh 17 (1957), S. 241–248; S. 245.

47 Kleppers Vater war von Herrnhutischer Frömmigkeit geprägt. Sowohl in Erlangen als auch in Breslau begegnete der Theologiestudent Klepper Vertretern einer »positiven« biblischen Theologie, die ganz bewußt an Traditionen der Erweckungsbewegung des

migkeitspraxis, die fern von aller liturgischen Überhöhung in der gelebten Liturgie des christlichen Kirchenjahres ihre festeste Stütze hat⁴⁸. Beide theologischen Traditionsstränge, die hier nicht weiter analysiert werden können – aber der näheren Analyse dringlich bedürfen –, begegnen dem Leser der Tagebücher Kleppers nahezu auf jeder Seite. Schon Reinhold Schneider hat hervorgehoben:

Als die wichtigste Aussage der Tagebücher hätte Jochen Klepper ohne Zweifel die für fast jeden Tag, für jedes Jahr ausgewählten oder ihm geschenkten Worte der Schrift angesehen. Von ihnen her müssen diese Aufzeichnungen gelesen werden; nur das angenommene Wort wird sie verständlich machen: denn sie drücken nichts anderes aus, als ein Leben nach dem Wort, aus dem Wort, in ihm und unter seinem Gericht. Das Wort ist die eigentliche Autorität für Jochen Klepper, die Weisung, die nie versagt, wenn sie auch oft eine dunkle, bedrückende, erschreckende ist⁴⁹.

Trotz des nicht abgeschlossenen Theologiestudiums war Kleppers Lebensweg ganz und gar von der Theologie her bestimmt. Theologie aber bedeutete für ihn: Studium der Heiligen Schrift – nicht als historisch-kritische Exegese, sondern als ein die eigene Existenz ansprechendes Hören auf das Wort der Schrift. Sein Tagebuch ist zu Recht ein *Buch »voller Bibel«* genannt worden⁵⁰. Zur Bibel tritt das Kirchenjahr mit den Festzeiten. Es bildet einen *geschlossenen Kreis*, der zum Leben gehört und es ordnet *und für den man voller Dankbarkeit sein muß⁵¹*. So kann Klepper es *nie verwinden*, daß das Epiphaniastag als *der große Abschluß der Weihnachtszeit, erstorben, durch das karnevalsmäßige Silvester abgelöst ist⁵²*.

Aus dem als Autorität gehörten Wort der Schrift und aus dem Jahresrhythmus der christlichen Feste mit ihrer je eigenen Botschaft schöpfte Klepper die Kraft für die Erhaltung seiner personalen protestantischen Identität, die sich darin bewährte, daß er die ständig neu auftauchenden lebensbedrohenden Schwierigkeiten zu überwinden suchte und zugleich

19. Jahrhunderts anknüpfen wollten. Außer zu R. Hermann hatte Klepper in Breslau besonders engen Kontakt mit dem Neutestamentler Ernst Lohmeyer (vgl. ASSEL [wie Anm. 11], S. 17 u. ö.).

48 Klepper hat keiner der liturgischen Bewegungen seiner Zeit förmlich angehört, er stand ihnen aber nahe und wurde von deren führenden Vertretern aufmerksam wahrgenommen (vgl. KLEPPER [wie Anm. 1], S. 301, 432).

49 Reinhold SCHNEIDER, Zum Geleit. In: ebd., S. 10.

50 PAGEL (wie Anm. 13), S. 1196. – Zu Kleppers Schriftverständnis und Schriftgebrauch vgl. Klaus BAUMANN, Die Bedeutung der Bibel in Theorie und Wirklichkeit der Dichtung bei Jochen Klepper. Zum Problem der Einheit von Glaube und Wortkunst. Diss. Phil. Hamburg 1967.

51 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 1016.

52 Ebd., S. 1015.

durch seine Nähe noch Trost spenden konnte. Neben dieser Aufgabe blieb für Klepper kaum mehr Kraft übrig, um sich auch noch um eine besondere kirchliche Identität zu bemühen, die etwa in einem Engagement für den ihm gut bekannten »dahlemitischen« Flügel der Bekennenden Kirche Ausdruck hätte finden können⁵³. Durch die soeben erfolgte Veröffentlichung des vollständigen Briefwechsels zwischen Rudolf Hermann und Jochen Klepper ist allerdings sichtbar geworden, daß Kleppers Beziehungen zur Bekennenden Kirche viel differenzierter darzustellen sind, als dies noch bei Rita Thalmann geschah. Nicht schon 1934, sondern erst 1940 begegnet man bei Klepper den kritischen Rückfragen an den Kirchenbegriff der Bekennenden Kirche und ihrer Hauptvertreter, die den Autor des »Kyrie« stutzig gemacht hatten, indem sie *Kampflieder* von ihm erbaten⁵⁴.

Jochen Klepper hat seine fürsorgliche Nähe zu den Menschen, mit denen er sein Leben teilte, nie aufgegeben. Nachdem es gelungen war, die ältere der beiden Töchter kurz vor Kriegsausbruch aus Hitler-Deutschland herauszubringen⁵⁵, folgten die quälenden und immer wieder erfolglosen Bemühungen, auch die jüngere Tochter Reni vor der drohenden Deportation zu retten. Die Taufe von Frau und Tochter und die nachgeholt kirchliche Trauung erfolgten nicht mehr unter dem viel früher einmal erwogenen Aspekt, der »Übertritt« zur christlichen Gemeinde könne einen Schutz bedeuten⁵⁶. Beim letzten gemeinsamen Weihnachtsfest muß Jochen Klepper sogar die Angst durchleiden, er könne mit seiner Frau vom Abendmahl ausgeschlossen werden⁵⁷. Die Tochter verbirgt sich beim Weih-

53 Hier müßte die Beziehung zwischen Klepper und Helmut Gollwitzer näher betrachtet werden. Bemerkenswert ist, daß Gollwitzer noch im Rückblick des Jahres 1975 sehr distanziert über Klepper berichtet, den er übrigens in seinen gedruckten Arbeiten m. W. nie erwähnt (vgl. Thalmann [wie Anm. 8], S. 270f.; KLEPPER [wie Anm. 1], S. 848, 851 u. ö.).

54 Vgl. ASSEL (wie Anm. 11), S. 178 Anm. 163.

55 THALMANN (wie Anm. 8), S. 221–227. – Brigitte Stein konnte am 9. Mai 1939 nach England ausreisen; sowohl die Jüdische Gemeinde in Berlin als auch das vom Bischof von Chichester, George Bell, geförderte Emigrantenhilfswerk in London hatten die Emigration möglich gemacht. Die jüngere Tochter Renate Stein hätte zusammen mit ihrer Schwester ausreisen können. Wegen einer akuten Erkrankung blieb sie in Berlin. Doch weniger diese Krankheit als vielmehr der Wunsch, bei den Eltern bleiben zu können, führten zu dem folgenschweren Verzicht auf die Emigration (vgl. KLEPPER [wie Anm. 1], S. 918).

56 Hanni Stein wurde am 18. 12. 1938 getauft; der Taufe folgte sogleich die »Einsegnung der Ehe« (vgl. ebd. S. 699f.). Renate (*Renata*) Stein wurde am 9. Juni 1940 getauft (vgl. ebd., S. 893); am 17. April 1940 war sie aus der Jüdischen Gemeinde ausgetreten und hatte den Vater zugleich gebeten, im Zusammenhang mit ihrem Austritt in dieser für das Judentum so schweren Zeit für sie einen Geldbetrag für den Hilfsfonds zu überweisen (ebd., S. 871).

57 Ebd., S. 1008.

nachtsgottesdienst in der Kirche hinter einer Säule, weil sie mit ihrem gelben Stern nicht gesehen werden will. Im Tagebuch heißt es: *Man hat noch keine Lösung für die christlichen Sternträger »überlegt«.* – *Welche Worte schafft diese Zeit, wie dies nun zum grausigen terminus technicus gewordene: die »Sternträger«* –⁵⁸

Das gesamte Jahr 1942 vergeht mit angestrengten Bemühungen um eine Ausreiseerlaubnis und einen Platz in einem Zufluchtsland für die Tochter. Ende November werden alle Juden erneut statistisch erfaßt, diesmal auch die in *privilegierter Ehe* lebenden⁵⁹. Damit rückt nun auch für Kleppers Frau die unmittelbare Gefährdung, die Deportation, immer näher. Anfang Dezember 1942 sieht es dann so aus, als ob sich doch noch alles zum Guten wenden könnte: Die schwedische Regierung erteilt für die fast zwanzigjährige Tochter eine Einreiseerlaubnis⁶⁰. Noch einmal wendet sich Klepper an den Reichsinnenminister Frick, der früher der Familie mit einem ›Schutzbrief‹ geholfen hatte. Doch auch der Innenminister kann nicht mehr helfen. Klepper hält im Tagebuch den Wortlaut der Antwort Fricks fest: *Ich kann keinen Juden schützen. Solche Dinge können sich ja der Sache nach nicht im Geheimen abspielen. Sie kommen zu den Ohren des Führers, und dann gibt es einen Mordskrach*⁶¹. Für die Ausreisegenehmigung der Tochter ist im Reichssicherheitshauptamt in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße der SS-Hauptsturmführer Adolf Eichmann zuständig. Zweimal innerhalb von 24 Stunden steht Jochen Klepper vor ihm. Am Nachmittag des 10. Dezember 1942 um 15 Uhr findet das zweite Gespräch statt. Die Ausreisegenehmigung nach Schweden wird nicht erteilt⁶².

Niemand weiß, was in dem Gespräch zwischen Klepper und Eichmann gesagt worden ist. Fast zwanzig Jahre später, im Mai 1961, wurde in Jerusalem das Tagebuch Jochen Kleppers vom Gericht im Eichmann-Prozeß zu den Akten genommen; das Gericht erkannte die letzte Eintragung Kleppers als Beweis an⁶³. Die Eintragung lautet:

58 Ebd., S. 1009.

59 Zur Rechtslage christlich-jüdischer »Mischfamilien« vgl. Ursula BÜTTNER, Die Not der Juden teilen. Christlich-jüdische Familien im Dritten Reich. Beispiel und Zeugnis des Schriftstellers Robert Brendel. Hamburg 1988 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 24), bes. S. 11–71.

60 Tagebucheintrag vom 5. Dezember 1942: *Am Vormittag kam ein Anruf von Almqvist [Legationssekretär der schwedischen Gesandtschaft]: das schwedische Ministerium des Äußeren hat angerufen, daß für Renate die Einreiseerlaubnis erteilt ist. – Wir haben es dem Kinde nicht zu verheimlichen vermocht [...] obwohl ja der schwerste Schritt nun noch aussteht: eine zweite Audienz bei Minister Frick.* KLEPPER (wie Anm. 1), S. 1127f.

61 Ebd., S. 1130.

62 Ebd., S. 1132.

63 Vgl.: E. RIEMSCHEIDER (wie Anm. 10), S. 3.

*Wir geben heute nacht gemeinsam in den Tod.
Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des Segnenden
Christus, der um uns ringt.
In dessen Anblick endet unser Leben*⁶⁴.

Jochen Klepper ist denen nahe geblieben, die ihm anvertraut waren. Sein Zeugnis der Menschlichkeit in finsternen Zeiten bestand darin, daß er bis zur letzten Konsequenz auf der Seite der Leidenden blieb. Schon als junger Mann hatte Jochen Klepper über das theologische Problem der Selbsttötung nachgedacht; immer wieder taucht das Wort »Selbstmord« im Tagebuch auf. Nie hat er in Frage gestellt, daß Selbstmord schuldig mache⁶⁵. Aber zuletzt konnte er auch in diesem Schuldig-Werden nichts sehen, das größer wäre und mächtiger als die Zusage des Evangeliums von dem, der alle Schuld und Sünde vergibt.

*Auch wer zur Nacht geweinet,
der stimme froh mit ein.
Der Morgenstern bescheinet
auch deine Angst und Pein
[...]*

*Gott will im Dunkel wohnen
und hat es doch erhell.
Als wollte er belohnen,
so richtet er die Welt.
Der sich den Erdkreis baute,
der läßt den Sünder nicht.
Wer hier dem Sohn vertraute,
kommt dort aus dem Gericht.*

Im festen Glauben an die Wahrheit dieser Vergebungszusage ging Jochen Klepper mit den beiden geliebten Menschen, die ihm anvertraut waren und die sonst niemanden hatten, der bei ihnen blieb, in den Tod. Er wollte sie nicht auf dem Weg in die Deportation allein lassen. Wir wissen heute, wohin dieser Weg geführt hätte.

64 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 1133.

65 *Wir wissen, was der Selbstmord in unserem Falle wäre: dreifacher Mord, Ungehorsam gegen Gott, Preisgabe der Geduld, Flucht aus der Führung Gottes, Behaupten der negativen dem Menschen belassenen Macht, Hinwerfen des Vertrauens –. Aber er ist nicht die unvergebare Sünde gegen den Heiligen Geist, ist nicht mehr als die Sünde, die der Christ unter dem fortiter pecca mit sich schleppt bis ans Ende. Ach, auch unser bis ans Ende getragenes Leben ist ein gar schlechtes Zeugnis für Gott. Ich kenne keinen Christen in der »Heiligung« (20. Oktober 1942, ebd., S. 969).*

Worte des Gedenkens an Bischof Dr. Julius Bursche aus Anlaß seines 50. Todestages am 20. Februar 1992

VON JOACHIM ROGGE

Bischof Dr. Julius Bursche, dessen wir heute gedenken, ist vor einem halben Jahrhundert in einem Berliner Polizeikrankenhaus gestorben. Er war seit Kriegsbeginn 1939 in Haft und brachte entbehrungsreiche Jahre im KZ Sachsenhausen zu. Auch wenn er nicht ermordet worden ist, so ist doch der Tod des fast 80jährigen im Zusammenhang mit seiner Haftzeit und den schlimmen Erlebnissen im Konzentrationslager zu sehen.

Ein Julius-Bursche-Gedenken ist uns allen so einfach nicht. Der General-superintendent und Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen stand sein Leben lang in der Zerreißsituation der ostmitteleuropäischen Nationalismen. Wer hier gerecht urteilen will, muß viele Fakten kennen und darf die kontrovers eingeschätzten Vorgänge zwischen den Kulturbereichen, zwischen Deutschtum und Polentum, nicht verdrängen. Wir sind als die Nachgeborenen immer wieder in der Gefahr, aus Sorge, vielleicht auch aus Angst vor Einseitigkeiten gar nichts zu sagen und uns dadurch auch die Zukunft zu verstellen oder uns in dieses oder jenes ideologische Lager zu begeben mit wenig Bereitschaft, von der mitbetroffenen anderen Seite her zu denken.

Es geht uns um die Wahrheit, auch und hier besonders um die historische Wahrheit. Aber dieser Satz ist unter Menschen des ständig blutenden 20. Jahrhunderts nur dann hilfreich, wenn die Frage nach der Wahrheit mit der Personwahrheit JESUS CHRISTUS verbunden wird. Vorgänge, auch Schuld, bei Namen zu nennen, ist unerlässlich für eine freie Zukunft. Gedenktage sind unter uns schon längst keine einfach zusammenzusteckenden Ruhmesblätter mehr; sie sind Merkposten, Stationen auf dem Wege zu mehr Menschlichkeit, Güte, Versöhnung. Wer das eine, den einen nennt, kann unter Umständen den anderen quälen. Konfrontatives Denken beherrscht weiterhin Köpfe und Herzen vieler Menschen. Wo sind die Brückenbauer, die bauen, ohne wichtiges Material vorher beiseitegeschafft zu haben?

Das Jahr 1939 war furchtbar. Wir können es nicht ohne das Eingeständnis von Schuld vieler deutscher Menschen und Scham reflektieren. Die

Jahre nach 1945 waren auch furchtbar und in vielen tausend notvollen Einzelheiten durchaus nicht durch das Geschehen in den sechs Jahren davor gerechtfertigt.

Am deutsch-polnischen Verhältnis, das das Leben Julius Bursches in seiner Führungsaufgabe bestimmte, ist vieles festzumachen, was auch gegenwärtig Menschen nur schwer zueinander finden läßt: Nationalismus, Rassismus, Rachedenken, Größenwahn.

Ist ein Gedenktag dann ein geistlicher Gewinn, wenn ihn viele auf Grund ihrer Erlebnisbereiche nicht mitgehen können? Quantifizierung der Schuld, Aufrechnung der Schuld, Schuldzuweisungen Jahrzehnte, ein halbes Jahrhundert danach, wem dient das? Feiern wir einen von den Deutschen gequälten Märtyrer und vergessen die vielen Menschen, Deutsche und Polen, die bei und nach Kriegsende unter schlimmen Umständen den Tod gefunden haben, ohne je an auch nur einer Kriegshandlung beteiligt gewesen zu sein?

Der Name Bursche steht für eine notvolle Zeit, und das Denken an ihn, den evangelisch engagierten polnischen Patrioten, macht sofort die Zeitverhältnisse präsent, die es auch künftig zu analysieren gilt. Er hat das Deutschtum in der evangelischen Kirche Polens zurückgedrängt und meinte, dadurch die evangelisch-polnische Kirche zu stabilisieren. Er wollte gerade nicht, daß das evangelische Kirchtum nur am Deutschtum hängen sollte. Sein Lebenswerk dient dem Gedanken, evangelische Kirche in die polnische Landschaft hineinzustellen, die damals wie heute fast ausschließlich vom römischen Katholizismus geprägt wurde und wird. So gründete er zu Beginn der zwanziger Jahre eine Evangelisch-theologische Akademie in Warschau, so bemühte er sich um eine rührige evangelische Publizistik, so war er unermüdlich mit der Konsolidierung seiner Gemeinden befaßt vom Teschener Ländchen bis zu den Masuren.

Wer die polnische Sache im Lebenswerk Bursches damals nicht gewollt hätte, hätte den geistlichen Widerspruch geltend machen müssen. Stattdessen hat die Sicherheitsmaschinerie des Hitler-Reiches auch im Falle Bursches ohne den Widerspruch evangelischer Glaubensbrüder und -schwestern aus Deutschland perfekt funktioniert bis hin zur Verleugnung des Aufenthaltsortes Bursches durch führende kirchliche Kreise.

Ein Julius Bursche-Gedenken macht noch einmal alles präsent, was hier präsent zu sein hat: die wechselseitige Übermacht nationalen Denkens auf beiden Seiten auf Kosten des geglaubten und praktizierten Evangeliums; der Lebenseinsatz eines leitenden Geistlichen für die Sache des evangelischen Kirchtums im Gegenüber zu einer fast alles prägen-

den römisch-katholischen Ekklesiologie; die Stabilisierung der polnischen evangelischen Kirche, als das Deutschtum nicht mehr Träger des evangelischen Kirchentums auf Zukunft sein konnte.

Alles ist sehr komplex zu sehen, so daß die eigene Betroffenheit genauso Berücksichtigung findet wie die Kritik am deutschen Wesen, an dem nach Teilen der Philosophie des 19. Jahrhunderts die Welt genesen sollte. Der Warthegau als Musterimplantat des deutschen Nationalsozialismus, als die Verirrung des Deutschtums schlechthin, bedeutete nicht nur für Polen Angst und Zittern, sondern auch für deutsche evangelische Menschen.

Wie Deutsche den polnischen evangelischen Christen Julius BurschÉ behandelt haben, das ist Anlaß zur Vergebungsbitte gegenüber den polnischen evangelischen Mitchristen, die zunehmend mehr Offenheit dafür bekunden, daß die Deutschen gegenüber ihrer früheren Heimat bisweilen sehr lebhaft Gefühle nicht ersticken wollen und können.

Das von den polnischen und den deutschen Christen ernstgenommene, ins Leben gezogene Evangelium bietet uns auf dem Hintergrund eines bisher noch nie entwickelten Denkens an ein in seinen einzelnen Teilen ausgesöhntes Europa die neue Chance, daß die Nationen, die Kulturen, die Mentalitäten und ethnischen Spezifizierungen nicht konfrontativ zueinander stehen, sondern sich gegenseitig bejahen, ergänzen, erfreuen. So könnten die Vertreter von Volksgruppen, die sich jahrzehntelang aus Haß oder Scham nicht in die Augen sehen konnten und wollten, einander zu Gehilfen der Freude werden!

Die Bedeutung der Beschäftigung mit der schlesischen Geschichte und Kirchengeschichte für unsere Situation

VON HANS-EBERHARD FICHTNER

Einleitung

Ursprünglich ist der Vortrag im »Verein für Schlesische Kirchengeschichte« unter schriftlicher Vorlage der Thesen bei mündlicher Entfaltung gehalten worden. Dabei lieferten die Thesen den Rahmen für grundsätzliche Bemerkungen und Behauptungen, die dann auf das spezielle Thema der schlesischen Geschichte und Kirchengeschichte in der mündlichen Interpretation appliziert wurden. Diese Methode war nicht nur unter dem vorliegenden Zeitdruck angewendet worden, sondern stellt nach Meinung des Verfassers grundsätzlich stärker die Offenheit für den jeweiligen Gesprächskreis und seinen Gesprächsprozess dar und ermöglicht besser das weitere Reflektieren des vorgetragenen Stoffes.

In der Weitergabe für einen größeren Kreis empfiehlt sich die schriftliche Festlegung des Gesamttextes, die im folgenden geboten wird.

Erste These

Das Thema ist bewußt erweitert worden zu der Formulierung »Geschichte und Kirchengeschichte«, weil beides »unvermischt und ungetrennt« zusammengehört. Es muß zu Verkürzungen und Fehldeutungen (mit allen praktischen Konsequenzen) führen, wenn Christen zu Lasten der Geschichte und Nichtchristen zu Lasten der Kirchengeschichte die Zusammengehörigkeit und jeweilige Eigenständigkeit ignorieren.

Jahrelange intensive Beschäftigung mit der Kirchengeschichte im Unterricht in der Görlitzer Kirchenmusikschule hat dem Verfasser gezeigt, daß eine viel stärkere Verflochtenheit zwischen Geschichte und Kirchengeschichte besteht, als gemeinhin in kirchlichen Darstellungen gesehen und anerkannt wird. Gewiß sind in der Kirchengeschichte Kräfte eigener Art am Werke, die nicht nur mit den vorfindlichen politischen, ökonomischen und kulturellen Strömungen gleichzusetzen sind. Andererseits geht die vorliegende Betrachtung davon aus, daß Kirchengeschichte niemals identisch ist mit der »Heilsgeschichte«.

Umgekehrt ist Geschichte bis auf vermutlich ganz wenige Ausnahmen niemals heil-los. Insofern gilt es Gottes »Heilswirken« sowohl in der Geschichte wie in der Kirchengeschichte aufzuspüren. Das ist bei beiden Bereichen menschlichen und gesellschaftlichen Lebens nicht leicht – es besteht immer die Gefahr der Geschichtsphilosophie und Geschichtsspekulation bei diesem Suchen nach den Spuren Gottes. Insofern ist es wichtig, die Warnung der These 1 der Theologischen Erklärung von Barmen 1934 ständig im Gedächtnis zu behalten, daß geschichtliche Ereignisse, Mächte, Gestalten und Wahrheiten niemals *Quelle der Verkündigung* werden und sein können. Auch die schlesische Kirche bleibt in die politische, ökonomische und kulturelle Geschichte Schlesiens eingebettet. Es gilt, den (innerkirchlichen) Irrtum zu vermeiden, als sei die schlesische Kirchengeschichte nur theologischen Voraussetzungen und Einflüssen unterworfen. In der Vergangenheit hatten wir uns mit dem anderen Irrtum auseinanderzusetzen, als sei die Kirchengeschichte nur das Derivat gesellschaftspolitischer, insbesondere auch ökonomischer Einflüsse. Die Formel des Konzils von Chalcedon *unvermischt und ungetrennt* bietet auch in diesem Zusammenhang einen ausgezeichneten methodischen Ansatz.

Zweite These

Tschingis Aitmatov stellt in seinem Roman »Der Tag zieht den Jahrhundertweg« die Erinnerung an die eigene Herkunft als konstitutiv für das Menschsein und das bewußte Auslöschen dieser Erinnerung als das schwerste aller denkbaren Verbrechen (und Quelle weiterer unvorstellbarer Vergehen) dar.

Der kirgisische Schriftsteller schildert in einer für den Leser ungemein anschaulichen Weise die mythische Überlieferung seines Heimatlandes, derzufolge der kriegerische Juan-Juan-Stamm Gefangene unterdrückter Stämme ihres Gedächtnisses beraubt. Erreicht wird dieses Vergessen durch den brutalen Vorgang der Austrocknung eines Kamelhautmantels um den Kopf des Gefangenen. Der durch solches Vergessen entstehende Mankurt hat Eltern und Herkunft vergessen, er hört auf, Mensch zu sein, und ist fähig zum schwersten aller Verbrechen. Vergessen ist nach Aitmatov die höchste Stufe der Entwürdigung des Menschen und macht ihn zum willfähigen Werkzeug der ihn zynisch lenkenden Kräfte. Es ist davon auszugehen, daß Aitmatov durch die Schilderung dieser Sage nicht nur in naheliegender Weise den Sozialismus kommunistischer Prägung decouvrieren will, sondern überhaupt Erinnerung an eigene Herkunft als konstitutiv für das Menschsein darstellen will und demzufolge die Gefährdung dieses Menschseins durch verschiedenste Einflüsse gegeben sieht.

Dritte These

Diese Sicht ist verwandt mit (wenn nicht beeinflusst von) dem biblischen, insbesondere alttestamentlichen Verhältnis zum Überkommenen: Gedenke der vorigen Zeiten und habe acht auf die Jahre von Geschlecht zu Geschlecht. Frage deinen Vater, der wird dir's verkünden, deine Ältesten, die werden dir's sagen (5. Mose 32, 7). Auch im Alten Testament (insbesondere im Bedeutungsgehalt von sachar) ist das (bewußte) Vergessen als Ursache von folgenreichen Fehlhaltungen im Blick.

Es ist immer wieder die Frage gestellt worden, ob Aitmatov Christ sei. Diese Frage ist insbesondere bei seiner Teilnahme an einer Tagung der Evangelischen Akademie in Arnoldshain angesprochen worden. Es zeigt sich, daß im Blick auf Dichter und Schriftsteller die abkürzende bejahende oder verneinende Antwort nicht so wichtig ist wie die Wahrnehmung des christlichen Einflusses auf das Werk eines Dichters oder Schriftstellers. Bei Aitmatov ist dieser Einfluß christlichen Gedankengutes zu beobachten.

Es gehört in den heute kaum noch wahrgenommenen Wandlungsprozeß der ehemaligen kommunistischen Staaten, daß selbst ihre Regimes erkannt haben, daß das Ignorieren geschichtlicher Entwicklungen und Tatsachen nur bedingt möglich ist. (Die christliche Einschätzung wird einige Schritte weitergehen und behaupten, daß das Ignorieren geschichtlicher Tatbestände überhaupt nicht möglich ist.) Beispiele für solchen begrenzten Wandlungsprozeß liefert etwa das Luther-Gedenkjahr 1983 und das Gedenken an die Widerstandsbewegung des 20. Juli – in beiden Fällen zeigt sich in den letzten Lebensjahren der DDR eine auf dem Hintergrund der Vergangenheit erstaunliche Öffnung für Urteile, die die primitive Schwarz-Weiß-Malerei der früheren Jahre weitgehend überwinden.

Vierte These

Vom Alten Testament ist zu lernen, daß Gedenken der vorigen Zeiten als Erinnerung der eigenen Herkunft sowohl Vergegenwärtigung der erfahrenen Segnungen als auch aufarbeitendes Gedächtnis schuldhaften Geschehens, insbesondere der eigenen Schuld ist.

Was wird er-innert? Es muß immer wieder neu bekräftigt werden, daß die ganze Breite menschlichen Lebens und menschlicher Erfahrungen zu vergegenwärtigen ist; das meint sowohl erfahrene Segnungen wie schuldhaftes Geschehen.

Die Arbeit des »Vereins für Schlesische Kirchengeschichte« hat in dankenswerter Weise die Segnungen, die die Geschichte dieser Region impli-

ziert, dargestellt und vor dem Vergessenwerden bewahrt. Hingewiesen sei aus der zahlreichen Literatur insbesondere auf den Vortrag beim Schlesischen Kirchentag in Goslar 1991, den Eberhard Günter Schulz unter dem Thema »Die Bedeutung des evangelischen Erbes Schlesiens und die Aufgabe der Neuentfaltung im künftigen Deutschland« gehalten hat.

Zu fragen ist, ob das schuldhafte Geschehen, insbesondere eigene Schuld, in ähnlich umfangreicher Weise vergegenwärtigt worden ist? In den beiden Teilen Deutschlands ist in sehr unterschiedlicher Weise schuldhaftes Geschehen aufgezählt und aufgerechnet worden. Die Erfahrung der gegenwärtigen Monate zeigt in diesem und in anderen Zusammenhängen, daß der Mensch es braucht, über Kränkungen und Leid, das ihm durch Schuld anderer zugefügt worden ist, sprechen zu können. In diesem Zusammenhang ist die Teilerfahrung hervorzuheben, daß geschichtlicher Abstand nötig ist, um zunehmend die Bitterkeit über erfahrenes Leid umzuwandeln in historisch sachliche Darstellung und eine menschliche Haltung, die der Schuld Versöhnung folgen läßt.

Aus unserer Sicht ist zu sagen, daß in beiden Teilen Deutschlands die eigene Schuld zu selten er-innert worden ist: Schlesien könnte heute noch eine blühende deutsche Provinz sein, wenn nicht schuldhafte Hybris der Verantwortlichen und ungenügender Widerstand des größten Teiles der Deutschen uns in den unseligen Zweiten Weltkrieg und seine – nicht in jedem Fall notwendigen, aber historisch eingetretenen – Konsequenzen hineingetrieben hätte. Die Abtrennung der deutschen Ostgebiete ist nicht stringent als historisch unvermeidbar zu erweisen, sie ist jedoch nicht vorstellbar ohne den vorangegangenen Krieg.

Fünfte These

Bewahrung von Erinnerung an die eigene Herkunft und Prägung durch Tradition ist originär eingebettet in einen bestimmten geographischen, kulturellen, gesellschaftspolitischen und religiösen Kontext.

Es gibt ungezählte Beispiele dafür, daß Traditionen auch über umfassende gesellschaftspolitische und kulturelle Veränderungen hinweg an bestimmten Orten haften geblieben sind: So ist etwa mehrfach das Durchschlagen der vorchristlichen Geschichte Roms auf die »christliche Periode« untersucht worden; in letzter Zeit ist hier Nachdenkliches und Törichtes für die Haftung für frühere und umstrittene Traditionen aus der vordemokratischen Geschichte durch die Stadt Berlin gesagt worden.

Man könnte noch einen Schritt weitergehen und behaupten, daß bestimmte Bewegungen nur an bestimmten Orten entstehen und demzufolge auch ihnen verhaftet bleiben. Mir fallen in diesem Zusammenhang

Reflexionen von Helmut Thielicke in seinem Buch »Vom Schiff aus gesehen« ein, ebenso wie der starke Eindruck, den mir das Erlebnis eines Sonnenuntergangs in Taizé mit der Erkenntnis, daß das Proprium dieser Bewegung nur in dieser Region entstanden sein kann, ein. Traditionen haben einen »Sitz im Leben« – das gilt es auch im Blick auf die geschichtlichen und kulturellen Traditionen Schlesiens zu bedenken.

Sechste These

Die Erhaltung dieses Kontextes ist keine Garantie für authentische Bewahrung von Tradition, wie auch Veränderung dieses Kontextes nicht unbedingt Gefährdung der Tradition sein muß.

In der vorangegangenen These wird der zeitliche Rahmen nicht erwähnt. Es heißt ausdrücklich nicht, daß Traditionen originär auch in einen bestimmten zeitlichen Kontext eingeordnet sind. Das ist nicht ein Vergessen dieser Koordinate, sondern ist Ausdruck der Erkenntnis, daß Zeit das Element ist, das in diesem Zusammenhang am wenigsten geltend gemacht werden kann: Die Lebensdauer von Traditionen ist nicht festlegbar. Wieder zeigt die jüngste Geschichte in der ehemaligen DDR, daß Traditionen durchaus geradezu radikale gesellschaftspolitische und kulturelle Wechsel überdauern können. Umgekehrt ist unübersehbar, daß die Erhaltung des bisherigen gesellschaftspolitischen und ökonomischen Kontextes keinesfalls eine Garantie für das Weiterleben einer Tradition ist.

Als Folgerung aus den vorstehenden Behauptungen ergibt sich, daß schlesische Tradition in Wolfsburg und in Göttingen durchaus intensiver gepflegt werden kann als in Görlitz und in Niesky. Wir in dieser Region Lebenden nutzen jede Gelegenheit, denen, die sich außerhalb der schlesischen Region der Pflege der schlesischen Kultur gewidmet haben, unseren aufrichtigen Dank abzustatten. Das Nachdenken über diese sehr unterschiedliche »Traditionspflege« erweist, daß die Erhaltung von Traditionen ebenso eine Reihe von uns unabhängiger Voraussetzungen braucht wie die bewußte Entscheidung für das Wachhalten eben dieser Tradition. Gründe für Traditionsverweigerung oder Traditionsüberfremdung sind niemals in Abhebung von einem Kontext darzulegen, sondern müssen jeweils innerhalb desselben sehr genau untersucht werden.

Siebte These

Selbst bei Verlust des geographisch-gesellschaftspolitischen Kontextes kann die Bewahrung gewachsener Traditionen möglich sein. Sie ist geradezu notwendig

- um der Verantwortung der Menschheitskultur gegenüber, innerhalb derer die eigene Tradition der Teil ist, für den ich Verantwortung trage
- in einer zunehmend multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft, die sich vorläufig noch nicht als »Einheit in Vielfalt«, sondern als Konglomerat und als »vagabundierender« Eklektizismus darstellt
- angesichts emotionaler Strömungen, die aufgrund unreflektierter Gefühle (zumeist aus politischem Opportunismus oder Oppositionismus) Traditionshülsen wahllos aufgreifen, verwenden und damit zum Verlust von Traditionsinhalten beitragen.

Jede Regionalkultur ist Teil der Menschheitskultur. Im vorliegenden Fall wollen wir nicht zu hoch greifen und wollen die schlesische Kultur wenigstens als wichtigen Teil der europäischen Kultur ansprechen – allein schon deshalb ist diese Kultur und Geschichte es wert, bewahrt zu werden.

In der pluralistischen Gesellschaft und in der damit verbundenen Traditionsmischung braucht der Mensch in besonderer Weise ein kulturelles und religiöses Zuhause. Das kann durch Geburt vorgegeben sein, kann aber auch Ergebnis einer sehr persönlichen Entscheidung sein.

Die Gefahr des Eklektizismus macht auch vor der schlesischen Traditionspflege nicht halt: Bewahrung und Pflege schlesischer Tradition ist eben nicht nur eine gelegentliche, vielleicht ein wenig nostalgisch eingefärbte Reise oder »A bissel schlesische Diktion«, ist nicht ein wenig Riesengebirge mit Rübezahl oder Benjamin Schmolck, sondern ist Neuentfaltung eines »spezifischen Erbes« für die Gegenwart – der Begriff der »Rezeption des Kulturerbes« in der früheren DDR war gar nicht so unangemessen!

Ganz kritisch zu sehen sind die aus verschiedenen Emotionen herkommenden Versuche, schlesische Tradition zu beleben, wenn diese Versuche nicht wirklich aus dem Geist dieser Tradition herkommen. Solche Bemühungen können der schlesischen Tradition mehr schaden als nützen: In diesem Zusammenhang sind zum Beispiel die vielen Namensgebungen in unserer Gegend ohne wirklichen inneren Bezug zu Schlesien zu nennen, wie »Schlesischer Hof« (in dem die französische Küche vorherrscht), »Schlesischer Biergarten« (in dem Kulmbacher und Warsteiner Bier ausgeschenkt wird), Benennung der bisherigen Stadthalle in Görlitz als Niederschlesisches Kongreßzentrum, der häufig gedankenlose Gebrauch von Fahnen, Autoaufklebern und ähnlichem.

Achte These

Das Eingebundensein meiner eigenen kulturellen und spirituellen Tradition in die Menschheitskultur bringt es mit sich, daß einzelne ihrer Elemente wandern und in andere kulturelle und religiöse Zusammenhänge eingehen.

Das kann an partiell ähnliche Voraussetzungen anknüpfen (wie etwa die gleiche Konfession), muß aber nicht notwendig damit verbunden sein (vgl. das »Wandern«, von »Ein feste Burg ist unser Gott« einerseits und »Schönster Herr Jesu« andererseits).

Vom »Vagabundieren«, das keine innere Bindung kennt, ist das »Wandern« von Traditionselementen positiv zu unterscheiden. Dieses Wandern von Traditionselementen kann an Voraussetzungen konfessioneller oder wenigstens empfindungsmäßiger Art anknüpfen.

Neunte These

Davon zu unterscheiden ist das »(Mit)-Teilen« kultureller oder religiöser Tradition, das durch das Einrücken völlig neuer Bevölkerungsgruppen in andere Kontexte entsteht: Die neue Bevölkerung nimmt bewußt und unbewußt Traditionselemente, die an bestimmten Orten und Regionen haften, auf. Daß sie diese der eigenen Tradition amalgamiert und gegebenenfalls durch einen eigenständigen Rezeptionsvorgang sogar modifiziert, ist nicht als Beraubung, sondern als Bereicherung zu verstehen.

Wiederum ein anderer Vorgang ist mit der Migration oder Dislozierung ganzer Bevölkerungsgruppen aus dem angestammten Kulturbereich gegeben. Kulturhistorisch schwer begründbar ist die bereits in These fünf angesprochene Tatsache des »Haftens« für Traditionselemente an den Orten ihres Entstehens. Als Beispiel für derartige Vorgänge ist zu nennen, daß das ursprünglich deutschsprachige Liedgut von Benjamin Schmolck trotz der Abwanderung der deutschen Bevölkerung an den Ort seines Wirkens – Schweidnitz-Swidnica – gebunden bleibt und durch die dort lebende Gemeinde evangelischer, aber nicht deutscher Sprachtradition verlebendigt wird. Dabei erweist sich Tradition gerade darin als lebendig, daß sie nicht schematisch weitergegeben wird. Die aus der Ursprungsregion dieser Tradition dislozierte Bevölkerungsgruppe, also die Deutschen, sollten in einer solchen, Tradition aufnehmenden und traditionsgestaltenden Bewegung eine Bereicherung und nicht eine Usurpation (etwa im Sinne einer »Vertreibung der evangelischen Deutschen aus der Geschichte« sehen.

Zehnte These

Das Recht und die Pflicht zur Bewahrung der eigenen Tradition finden dort ihre Grenze, wo Traditionsbewahrung zur friedensgefährdenden Durchsetzung partikularer politischer Ziele mißbraucht wird. Der authentische Inhalt von Tradition und ihre legitime Bewahrung lassen sich gera-

dezu daran messen, ob sie wahrer Gerechtigkeit, echtem Frieden und ehrfürchtiger Bewahrung der Schöpfung dienen.

Bewahrung eigener Tradition fern vom eigentlichen Ursprungsort wird notwendig mit einer gewissen Introvertiertheit verbunden sein (vgl. etwa das Verhältnis jüdischer Gemeinschaften zu ihrer Umgebung oder eben auch die landsmannschaftlichen Zusammenkünfte). Das muß nicht in jedem Fall gemeinschaftszerstörend sein.

Wird diese Eigenständigkeit jedoch Instrument der Durchsetzung partikularer, die Interessen der Nachbarvölker und der Gesamtheit mißachtender Ziele, geschieht leichtfertige Gefährdung des Friedens, mit der keinesfalls der Gerechtigkeit unter den Völkern gedient wird. Was Gefährdung des Friedens wirklich sein kann, wird durch Einordnung in die Bewegung des konziliaren Prozesses deutlich. Die Bezugnahme auf diese wichtige Gegenwartsbewegung ist keinesfalls eine rhetorische Schlußformel, sondern nennt die Kriterien, vor denen sich die Bewahrung und Pflege jeder Tradition auszuweisen hat. Ganz gewiß sind die bereits zu Stereotypen erstarrten Kriterien vor plakativem Gebrauch zu schützen (deshalb wird von wahrer Gerechtigkeit, echtem Frieden, ehrfürchtiger Bewahrung der Schöpfung gesprochen). Nur was dieser wahren Gerechtigkeit, dem echtem Frieden und der ehrfürchtigen Bewahrung der Schöpfung dient, ist wert, für die Nachwelt erhalten zu werden. Das aber, was der wahren Gerechtigkeit, dem echten Frieden und der ehrfürchtigen Bewahrung der Schöpfung wirklich dient, *darf* nicht nur, sondern *muß* bewahrt und weitergegeben werden.

Ich meine, daß die schlesische Geschichte, Kulturgeschichte und besonders auch die schlesische Kirchengeschichte viel von solchem Traditionsgut, das vor diesen Kriterien Bestand hat, enthält. Diese Traditionselemente für unsere Gegenwart neu zu entfalten, ist gleichermaßen eine Aufgabe für Menschen schlesischer Herkunft in West- und Ostdeutschland und nunmehr und ganz anders als in der Vergangenheit auch eine gemeinsame Aufgabe.

Die Stimme Schlesiens im Weihnachtslied*

VON NORBERT LINKE

Mit unserer Betrachtung über das Weihnachtslied widmen wir uns keineswegs einer nur marginalen Thematik. Wer zum Beispiel die Verbreitung von Weihnachtsliedern untersucht und bei den Inkasso-Gesellschaften wie der deutschen GEMA nach der Bestseller-Liste der am meisten verkauften Tonträger fragt, der erhält zur Antwort: Platz 1 »White Christmas«, Platz 3 »Stille Nacht, heilige Nacht«. Weihnachtslieder sind also die weltweit überhaupt am meisten verbreiteten Musikwerke. Kein Zweifel: Wir haben es mit einer interessanten Thematik zu tun.

Wer Volkslieder-Sammlungen durchforscht, wird nicht nur statistisch feststellen können, daß die meisten und auch schönsten Weihnachtslieder aus zwei Regionen Deutschlands stammen: aus den Alpenbezirken (Österreich, Bayern) und aus dem Schlesisch-Böhmisch-Mährischen (Riesengebirge, Altvatergebirge, Glatzer Land). Was Schlesien und die Schlesier betrifft, haben wir es auch hier mit einer bedeutenden Thematik zu tun.

Heute gilt ja das Weihnachtsfest als »Fest der Familie«. Andere meinen, es sei eine raffinierte Erfindung der Konsum-Industrie. Unablässig dudeln in Kaufhäusern und Hotelpassagen, in Rundfunk und Fernsehen die bekanntesten Weihnachtslieder während der Dezember-Tage wie Schlager über die Lautsprecher. Darüber scheint fast in Vergessenheit geraten zu sein, daß es sich inhaltlich um das Wunder der Christ-Geburt und somit um ein ureigenes christliches Fest handelt. Schon das erste erhalten gebliebene Dokument weist uns auf diese Tatsache hin: das Aachener Fragment *Syt willekomen heire kirst/want du unser alre here bis*. Der einst an der Universität zu Breslau tätige Volksliedforscher August Heinrich Hoffmann von Fallersleben hat in seiner »Geschichte des deutschen Kirchenliedes« (1861) als erster auf dieses Fragment aus dem Aachener Münsterschatz hingewiesen, das aus einem Evangeliarium Kaiser Ottos III. aus dem 11. Jahrhundert stammt und noch die Herleitung vom Gregorianischen Choral erkennen läßt.

* Vortrag, gehalten beim 43. Epiphaniastreffen der Gemeinden evangelischer Schlesier im Rheinland.

Im Rahmen unseres Themas ist es mir nicht möglich, einen historischen Überblick über das deutsche Weihnachtslied insgesamt zu geben. So beschränke ich mich auf die Frage: Seit wann sind schlesische Weihnachtslieder übermittelt?

Wir schreiben das Jahr 1531: Der aus Neisse stammende Michael Weiße (um 1488–1534), als Breslauer Mönch wegen seiner lutherischen Gesinnung vertrieben, gab 1531 mit dem *Ein New Geseng buchlen* das erste deutsche Gesangbuch der Böhmisches Brüder heraus. In ihm finden wir auch Weißes Adventslied »Gottes Sohn ist kommen uns allen zu Frommen«; von Weiße ist der Text, von seinem »böhmischen Bruder« Johann Horn die Melodiefassung. Weiße schrieb das Gesangbuch für die von ihm geführte Gemeinde Fulnek südlich des Sudetenhauptkammes an der Grenze zu Österreich-Schlesien. Erinnern wir auch an das 1544 von Horn edierte Gesangbuch der Böhmisches Brüder mit dem Weihnachtslied »Da Christus geboren war, freuet' sich der Engel Schar«. Beide genannten Lieder werden noch heute gesungen (vgl. EKG 2 und 19).

Als nächsten Schlesier, der sich mit noch größerem Erfolg um die Tradierung des schlesischen Weihnachtsliedes bemühte, haben wir Valentin Triller zu nennen. 1493 im niederschlesischen Guhrau geboren, studierte er zu Krakau und war 1555, als er in Breslau sein *Schlesisch singebüchlein aus Göttlicher schrift* herausgab, Dorfpfarrer zu Panthenau im Nimptscher Weichbild. Da es das erste geschlossene ostdeutsche Liederbuch ist – mit einem erheblichen Anteil an Volksliedern – vermittelt es uns einen sehr guten Einblick davon, wie und was zur Lutherzeit in den Gegenden von Brieg und Schweidnitz gesungen worden ist. Da Triller keine sogenannten intellektuellen Lieder aus dem Luther-Umkreis in seine Sammlung aufnahm, galt er auch den Herausgebern katholischer Editionen als akzeptabel und als einer der ihren. Aber Triller war verheiratet und hatte Kinder, und er stand durchaus auf der Seite der evangelischen Bewegung.

Von Triller stammt der Text zu »Es kam ein Engel hell und klar« (Gotteslob 138); im übrigen vermittelte er uns das Lied »Ein Kind geboren zu Bethlehem« und erstmals den weltberühmt gewordenen »Quempas«: »Den die Hirten lobeten sehre/ und die Engel noch viel mehre/ fürcht' euch fürbaß nimmermehre/ euch ist geboren ein König der Ehrn«. Der Hauptmelodie nahmen sich viele Textdichter an und unterlegten sie mit weiteren Strophen und neuen Texten, darunter der Wittenberger Paul Gerhardt (1667): »Kommt und laßt uns Christum ehren, Herz und Sinnen zu ihm kehren« (EKG 29). Bei Gerhardt ist das Lied zu einer Art einstimmigem Gemeinde-Choral erstarrt; bei Trillers Schlesiern aber erklang der »Quempas« von vier verschiedenen Seiten der Kirche, ausgeführt von vier Chorgruppen, die sich im Refrain »Heut sein die lieben Engelein« zusammenfan-

den: ein Musterbeispiel für jene Art des geselligen Singens – in der Gegenüberstellung von Ansingekreis und Gesamtheit, von Individuum und Gemeinschaft –, wie wir sie auch in zahlreichen anderen schlesischen Liedern finden, nicht zuletzt auch in der Vorstellungswelt des schlesischen Luther-Antipoden Kaspar von Schwenckfeld (1489–1561), dem die deutsche Sprache ja auch das entsprechende Wort »Ganzheit« verdankt.

Stichwortartig sei auf folgende weitere Advents- und Weihnachtslieder hingewiesen:

Das Weihnachtslied »Nu laßt uns alle fröhlich sein und singen mit der Jungfrau rein« (1602) ist ein fünfstimmiger Chorsatz von Samuel Besler, Kantor und Schulmeister zu Breslau (1625 daselbst gestorben).

»Freuet euch, ihr Christen alle, freue sich, wer immer kann« (EKG 25) war »die Weihnachtsweise des 17. Jahrhunderts« (A. BÜCHNER, S. 132); Der Text stammt von Christian Keimann 1645 aus Deutsch-Pankraz in Böhmen (1607), die Melodie von Andreas Hammerschmidt 1646 aus Brüx/Böhmen (1612–1675 Zittau).

»Gott sei Dank durch alle Welt« (nach der Melodie »Nun komm der Heiden Heiland«) schrieb Heinrich Held (1620–1659), wie Triller ebenfalls aus Guhrau stammend (EKG 11).

Das Lied »Hosianna! Davids Sohn« (Melodie »Meinen Jesum laß ich nicht I«) dichtete Benjamin Schmolck (1672–1737) aus Brauchitschdorf, als gekrönter Dichter an der Friedenskirche zu Schweidnitz tätig (vgl. EKG 43). Auf dieselbe Melodie singt man den Schmolck-Text »Jesus soll die Losung sein, da ein neues Jahr erschienen«.

In welcher Weise im Schlesischen das Weihnachtslied nicht nur eine kirchliche, sondern auch eine wichtige gesellschaftliche und human-kommunikative Funktion erfüllte, sei an dem Weihnachtsgesang des Ambrosius Profe aus dem Jahre 1646 aufgezeigt: »Maria, Maria hat in dieser Nacht ein feines Kindelein in diese schönöde Welt gebracht«. Mit der »schönöden Welt« waren die Kriegsläufe vom Ende des Dreißigjährigen Krieges gemeint. Gesungen wird der Gesang im Wechsel zwischen zwei Sopran-Stimmen und einem Männerquartett, begleitet von der Orgel. Die beiden Soprane – genauer: eine Sopran- und eine Altstimme, die von Frauen gesungen werden müssen – berichten vom Ereignis der Geburt; das Männerquartett (auch chorisches besetzbar) begutachtet das soeben geborene Kindelein: es sei ein »feines«, dann ein »schönes«, ein »zartes«, nicht zuletzt »ein edles Kindelein«. Am Schluß vereinen sich alle zur Namensfindung: »Jesus ist der Name sein«. Mit Sopran und Alt sollen Mutter Maria und die Hebamme gemeint sein; im Männerquartett haben wir es mit der Verstärkung des begutachtenden Vaters zu tun. Die Melodiebildung ist schlicht und volkstümlich; der Erzählton des Berichts im Alla breve bereitet den

Wiegeton vor, der dann im $\frac{3}{4}$ -Takt am Ende durchkommt. Trotz einfacher Mittel handelt es sich nicht um bloße Volksmusik, sondern um eine Art des Gesellschaftsliedes; darauf deutet unter anderem die begleitende »Reizharmonik« hin, in der dreimal über die Halbschlüsse in D-Dur die Tonarten B-Dur (zweimal) und C-Dur erreicht werden, ehe die Anfangstonart F-Dur wieder befestigt erscheint.

Der Komponist Profe war das, was in Schlesien viele volksbildnerische Musiker waren: Kantor und Schulmeister. 1589 in Breslau geboren – wo er 1661 im hohen Alter von 73 Jahren starb –, war Tuchmacherssohn, besuchte das Breslauer Elisabeth-Gymnasium, studierte in Wittenberg evangelische Theologie und wurde 1617 zu Jauer Kantor. Seit 1629 in Breslau als Kaufmann tätig, betrieb er Musik im Nebenberuf, zum Beispiel 1633–49 als Organist an St. Elisabeth. Da er es zu Vermögen gebracht hatte, konnte er Musikwerke im Druck herausgeben, darunter 1646 bei Sartorius in Liegnitz ein Sammelwerk brauchwürdiger Musikstücke, über deren Verwendung Profe in der Vorrede uns folgendes übermittelt hat:

Es haben unsere liebe Vorfahren, wenn sie ihre Festa solennia gehalten, gar schöne Andacht haben müssen, wie zu sehen u. a. in dem Weihnachtsfeste. Da sie bei ihrer Musik besonders schöne Gesängelein, die sie Rotulas oder »das Christkind zu wiegen« genennet und zwischen das Magnificat immisciret, auch noch zur Zeit billig von uns und unsern Nachkommen andächtig gebraucht werden. Welche, weil sie wegen der Antiquität nur auf Scharteken geschrieben und zuvor niemals gedruckt, also abgenommen und endlich gar vergehen möchten.

Profe versichert uns hier, daß die Schlesier zu Weihnachten *besonders schöne Gesängelein* in der Kirche musiziert hätten, die es verlohnen würden, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Man habe sie hier und da nur behelfsweise, zum Beispiel auf den Rückseiten ausrangierter Bücher, notiert. Diese hat Profe gesammelt, und so wurden uns nicht weniger als 31 »Kindelwiegenstücke« überliefert – aus Italien, Böhmen (Hammerschmidt), Frankfurt an der Oder (Gesius), Halle (Scheidt), Wolfenbüttel (Praetorius), dabei auch zwei eigene Stücke von Profe.

Ehe wir der Schilderung Profes noch weiter folgen, sei abrundend vermerkt, daß das geistliche Weihnachtslied aus Schlesien bis in unser Jahrhundert hinein einen hohen Stellenwert behalten hat. Da ist vor allem der aus Beuthen stammende Dichter Jochen Klepper (1903–1942) zu nennen, dessen Adventslied »Die Nacht ist vorgedrungen« (1938) mit der Melodie des Vogtländer Lehrers und Kirchenmusikers Johannes Petzold (1939; geboren 1912 in Plauen) überhaupt das beliebteste neue Adventslied zu nennen ist (EKG 14; Gotteslob 111). Auch das Jahreswende-Lied »Der du die Zeit in Händen hast« (Text von Klepper 1938, Musik von Siegfried

Reda 1960) erlangte Popularität und ist – wie das Advents-Lied Kleppers – sowohl im evangelischen als auch im katholischen Kirchengesangbuch zu finden (EKG 45; Gotteslob 157). Wir dürfen bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß bezüglich der Toleranz der beiden führenden Religionen – trotz fortbestehender historischer und struktureller Gegensätze – Schlesien die führende Provinz Deutschlands war. Dies läßt sich nicht nur am Fortbestand seiner »Friedenskirchen« dokumentieren, sondern auch – wie hier am Beispiel Kleppers erläutert – am Beitrag Schlesiens zur Kategorie des geistlichen Weihnachtsliedes. In Hermann Fuhrichs wichtigem Beitrag über die katholische Volksbildungsarbeit »Der Heimgarten« kann nachgelesen werden, daß es erstmals kurz nach dem Ersten Weltkrieg in Neisse geschah, daß man evangelische Kirchenlieder, unter anderen solche aus der Reformationszeit, auch in katholischen Gottesdiensten sang, mit Hensel zusammen Bach-Choräle intonierte und anderes (S. 153f.: Bachs gesamtes Orgelwerk erklang 1946 erstmals im Peters-Dom zu Rom). Umgekehrt drangen katholische Lieder – etwa aus der »Heimgarten«-Lieder-Sammlung »Quickborn« – auch in die evangelische Kirche, wurden Wiederbelebungen des Gregorianischen Gesangs in neuer Textunterlegung auch in Evangelische Kirchengesangbücher aufgenommen.

Wir wollen, ehe wir uns dem weltlichen Weihnachtslied in Schlesien zuwenden, nicht vergessen, auf den Beitrag Schlesiens zum geistlichen Kinderlied hinzuweisen. Stellvertretend sei auf das Lied »Du lieber heiliger frommer Christ, der für uns Kinder kommen ist« hingewiesen. Komponist ist der Königlich Preußische Musikdirektor (seit 1847) und Kantor zu St. Bernhardin in Breslau, Gottlob Siegert (geboren 1789 zu Ernsdorf bei Reichenbach). Als er 1822 diese Melodie schuf, war er auch als Musiklehrer am Evangelischen Schullehrer-Seminar zu Breslau tätig. Der Text stammt vom Rügener Nationaldichter Ernst Moritz Arndt (1769–1860).

Trotz der Beiträge, die schlesische Dichter und Komponisten auch im 18. und 19. Jahrhundert leisteten – wie beim soeben erwähnten Kinderlied –, ist nicht zu verkennen, daß diese beiden Jahrhunderte in der heutigen Kirchenlieder-Pflege relativ gering vertreten sind. Zum einen liegt das an der Musikproduktion allzu süßlich empfindender Zeiten, zum anderen an allzu verstiegener Literatur der Aufklärung und anderer »intellektueller« Strömungen. Erinnerung sei hier an das an sich segensreiche, auch ökumenische Wirken des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, der in der mährischen Herrnhuter Brüdergemeine das Kirchenlied neben der Predigt zwar in den Mittelpunkt rückte, dabei aber darauf bestand, daß man nicht nach Noten und Büchern, sondern auswendig diese Lieder singen müsse. Auf diese Weise wurde die Einführung neuer Lieder nicht nur erschwert: Seine eigenen zahlreichen Texte erwiesen sich als wenig »merkbar«. Mehrere von

ihnen sind erst durch die Vereinfachung und Überarbeitung des aus Schlesien stammenden Kantors und späteren Bischofs der Brüdergemeinde, Christian Gregor (1723 Bad Dirschdorf–1801 Berthelsdorf), »überlieferbar« gemacht worden (vgl. »Herz und Herz vereint zusammen, sucht in Gottes Herzen Ruh!«). *Die alten Kirchenlieder, insonderheit die Weihnachts- und Passionslieder [...] sind mir so lieb gewesen, daß ich mich zu Vierteljahren voraus gefreut habe, wenn sie nach damaliger Gewohnheit wieder gesungen wurden* (Zinzendorf, zitiert bei A. BÜCHNER, S. 185). So wie es Zinzendorf bekannte, ist es wohl vielen ergangen: Man sang mit Inbrunst die reichlich überlieferten »alten«, vertrauten Kirchenlieder: Für neue Lieder bestand kein Bedarf – oder doch?

Die Erschließung neuer, bis dahin wenig beachteter Quellen wurde von Weimar aus gesteuert, wo der ostpreussische Generalsuperintendent Johann Gottfried Herder 1778 den Begriff des »Volksliedes« (nach Gottfried August Bürger, 1773) populär machte und die Pfarrer und Schulmeister anwies, derlei Volkslieder in ihren Gemeinden zu ermitteln und aufzuzeichnen. In Schlesien folgte unter anderen der Breslauer und Steinauer Evangelische Lehrerseminar-Direktor Ernst Richter gemeinsam mit dem Breslauer Germanistik-Professor Hoffmann von Fallersleben dieser Aufforderung Herders. Mit zahlreichen Lehrern und den Kantoren Jacob (Konradsdorf bei Haynau, 200 Lieder), Niepel (Köben), Zimmer (Wohlau) sowie Lehrern und Studenten der Schullehrer-Seminare in Bunzlau und Breslau (darunter ein »Linke/Liegnitzer Gegend«) recherchierten Hoffmann und Richter zahlreiche in Schlesien gesungene Volkslieder und edierten sie 1842 bei Breitkopf & Härtel, Leipzig, unter dem Titel: *Schlesische Volkslieder mit Melodien: Aus dem Munde des Volkes gesammelt*. Auf diese erste bedeutende und richtungweisende Sammlung ostdeutschen Volksliedguts näher einzugehen, vermag ich in diesem Vortrag nicht. Folgende Hinweise mögen genügen.

Hoffmann/Richter weisen der schlesischen Spezialität des »Wiegenliedes« immerhin ein eigenes Kapitel – das neunte von zehn Kapiteln – zu. Darunter ist auch ein sogenanntes Christkindel-Wiegenlied ediert: das in Breslau aufgezeichnete »Da droben auf dem Berge da wehet der Wind, da sitzt die Maria, sie wieget ihr Kind«. Weitere Christkindel-Wiegenlieder sind im folgenden Kapitel verzeichnet.

Im zehnten und letzten Kapitel sind »Geistliche Lieder« mitgeteilt, darunter zahlreiche Advents- und Weihnachtslieder wie

»O Freda über Freda! Ihr Nupfern kummt und hiert« (neun Strophen, Gegend Oppeln)

»Laßt uns das Kindelein wiegen, das Herz zum Krippelein biegen!« (fünf Strophen, Grafschaft Glatz)

»Was soll das bedeuten? Es taget ja schon« (sechs Strophen, Gegend von Oppeln und Grafschaft Glatz)

»(O) Laufet, ihr Hirten, laufet all' zugleich« (fünf Strophen, Grabig, Grafschaft Glatz)

»Auf auf ihr Hirten, euch nicht verweilet« (elf Strophen, Grafschaft Glatz)

Vor allem sind es Hirtenlieder aus der Grafschaft Glatz, teilweise in schlesischer Mundart aufgenommen. Ergänzend sei auf folgende schlesische Volkslieder hingewiesen:

»Ihr Hirten erwacht, seid munter und lacht« (Melodie Salzburger Gesangbuch 1783, Text aus dem schlesischen Eulengebirge)

»Kommet ihr Hirten, ihr Männer und Fraun« (seit 1605 als böhmisches Weihnachtslied bekannt, viel in Schlesien mit umgeformtem Text gesungen)

»Uff'm Berge da wehet der Wind« (OS vor 1841)

»Der Heiland ist geboren« (ursprünglich aus Österreich, in der Grafschaft Glatz umgeformt)

»Inmitten der Nacht, als Hirten erwacht« (OS und Grafschaft Glatz, Amft 1911)

»Als ich bei meinen Schafen wacht« (OS)

»Laufet ihr Hirten, lauft alle zugleich« (Grafschaft Glatz und Nordmähren)

»Kleenes Kindla, grußer Gott, dar de Welt 'n Hända hot« (mundartlich Wekelsdorf und Grafschaft Glatz, Amft 1911)

Erwähnt werden müssen noch die in Schlesien entstandenen oder von Schlesiern stammenden volkstümlichen Lieder wie

»Am Weihnachtsbaum(e) die Lichter brennen, wie glänzt er festlich, lieb und mild« (Volksweise 1866, Text Hermann Kletke, geb. 1813 Breslau, Journalist, 1886 Berlin)

»Morgen kommt der Weihnachtsmann, kommt mit seinen Gaben« (Melodie französisches Salonlied von Dezède, 1740–1792; Text 1835 Hoffmann von Fallersleben in Breslau)

»Was bringt der Weihnachtsmann dem Fränzchen?« (nach einer schlesischen Volksmelodie, Text Hoffmann von Fallersleben, 1835 zu Breslau)

Viele dieser Lieder sind in Liedersammlungen, nicht zuletzt in Schulliederbüchern notiert und werden noch immer gern gesungen – nicht nur in Schlesien und Deutschland, sondern auch in anderen deutschsprachigen Regionen Europas und überseeischen Provinzen, teils auch in Übersetzungen. So hat beim letztgenannten Titel der Breslauer Germanist Hoffmann von Fallersleben seinen Text einer Melodie unterlegt, die erkennbar eine Mazurka ist und von ihm in Oberschlesien aufgegriffen worden ist; viel-

leicht stammte sie sogar aus Polen. Dies führt uns zu einer abschließenden Überlegung, für die uns Joseph Schopp in der Untersuchung »Das Deutsche Arbeitslied« (Heidelberg 1935) einen Fingerzeig gegeben hat. Das Volkslied, so SCHOPP (S. 366), wandere durch Gaue und Länder; es stoße an den Grenzen seines Volkstums »auf artfremdes Kulturgut anderer Völker« und sei so ihrem Einfluß ausgesetzt. Dem Zeitgeist folgend (1935!), wollte Schopp bei Motivgleichheiten – wie hier dem Weihnachtsgeschehen – die Formen der gegenseitigen Beeinflussungen getrennt behandelt wissen. Ausschließen konnte er sie nicht, denn »mit unmittelbar angrenzenden Nachbarn des deutschen Sprachgebietes« seien wirkliche Wechselwirkungen anzunehmen; dazu gehöre auch die menschlich allgemeine, psychologische Erscheinung des Zersingens. Indem Schopp behauptet, er habe beim Durchgehen der Literatur nur wenig Vergleichspunkte gefunden, versucht er sich aus einer prekären Situation herauszuwinden, die ihm durch eine politisch verordnete Sichtweise zugewachsen war.

Nicht zu leugnen ist aber, daß wir neben originären schlesischen Mundartliedern auch mehrere schlesische Weihnachtslieder aus dem Österreichischen und Böhmischem herleiten konnten, deren Melodien allerdings durch neutextierte oder eingedeutschte Textbeiträge in Schlesien in jene Form gebracht wurden, wie wir sie heute noch kennen und schätzen. Dazu zählen zweifellos auch bestimmte Lieder, die uns Hoffmann/Richter und Amft aus der Grafschaft Glatz vermittelt haben. Daß deutsche Weihnachtslieder auch ins Polnische gedrungen – und umgekehrt: polnische Weihnachtslieder nach Schlesien gedrungen und dort »eingedeutscht« worden – sein könnten, wagt man in der »offiziellen« Forschung bislang nicht offen auszusprechen. Nun gibt uns das offensichtlich eingedeutschte oder textlich deutsch unterlegte Mazurka-Beispiel Hoffmann von Fallerslebens einen ersten Fingerzeig auf gegenseitige Beeinflussungsmöglichkeiten. Der bereits genannte oberschlesische Lehrer und Heimgarten-Dozent Hermann Fuhrich ging dieser Spur nach und widmete fortan sein Lebenswerk der Erforschung dieser Zusammenhänge. Das sei an folgendem Beispiel verdeutlicht:

1. Fuhrich findet in der polnischen Sammlung »Kolegdy polskie«, Warschau 1966, hg. Juliusz NOWAK-DLUZWEWSKI (I 58, II 80) Melodie und Text eines polnischen Kantional-Chorals von 1551, bei dem es sich erkennbar um den Luther-Choral von 1542/43 »Erhalt uns Herr bei deinem Wort« handelt (vgl. EKG 142).
2. Fuhrich übersetzt den polnischen Text dieses Weihnachtsliedes mit »Also hat Gott die Welt geliebt, daß er den eig'nen Sohn hergibt« und bemerkt, daß der Breslauer Pfarrer Kurt Müller-Osten 1938 eine ähnliche Übersetzung gemacht und daraus sein Weihnachtslied »Also liebt Gott die arge Welt, daß er ihr seinen Sohn und Held, den einzigen, gegeben«,

geformt hat; der schlesische Kirchenmusiker Gerhard Schwarz paßte 1939 diesem Text eine neue, altkirchlich anmutende Melodie an (vgl. EKG 35).

3. Fuhrich kommt zu dem Schluß, daß auch bei anderen Melodien polnischer Sammlungen – besonders bei jenen Melodien, die dem schlesischen Musizierduktus ähneln – ursprünglich deutsche Quellen vorliegen könnten, die in der vermuteten deutschen Version zwar verlorengegangen wären, durch Rückübersetzung aber wieder zugänglich gemacht würden.
4. Selbst wenn die ursprünglich deutsche Quellenlage nicht (mehr) zu belegen wäre, käme man so doch zu deutschen Versionen von ehemals in sprachlichen Mischgebieten auch polnisch gesungenen Weihnachtsliedern – und würde nichts weniger leisten, als in vielen anderen Ländern auch geschieht: daß man schöne deutsche Weihnachtslieder wie »Stille Nacht, heilige Nacht« ins Französische, ins Englische, ins Dänische und andere Sprachen übersetzt oder übersetzt hat.

Mehrere dieser von Fuhrich übersetzten Lieder aus polnischen Sammlungen haben bereits Eingang in Editionen und Singwochen (wie in Altenberg) gefunden. Vier von ihnen möchte ich hier zur Diskussion stellen, und sei es eben als neue Weihnachtslieder, gewonnen durch deutsche Nachdichtungen des schlesischen Sängers Hermann Fuhrich:

»Engel vom Himmel singen fein« (nach einer Sammlung von Jan Siedlecki, Posen 1878): die Melodie wäre besser im $\frac{2}{4}$ -Takt zu notieren, da es eine böhmische Polka ist.

»Singet, ihr himmlischen Geister« (nach einem Kantional von 1705, wieder veröffentlicht durch Ewa Grotnik, Krakau 1957): wie der dritte Takt klarstellt, handelt es sich bei der Melodie um eine polnische Mazurka, vermutlich aus Bildungskreisen (vgl. Koloratur am Ende).

»Hoch am Firmamente droben« (aus einer Sammlung des Feliks Raczkowski, Warschau 1956): diese hymnische, einfache Melodie entspricht ganz dem Duktus entsprechender schlesischer Melodien wie »Himmelsau, licht und blau, wieviel zählst du Sternlein«.

»Seht das Entlein auf dem Stein« (aus einer Choral-Melodien-Sammlung, Krakau 1843, wieder abgedruckt bei Ewa Grotnik, Krakau 1957): auch hier handelt es sich bei der Melodie um eine böhmische Polka – allerdings in jener behäbigen, »gemittlichen« Art mit engem Tonumfang (Sexte: f bis d), wie sie in Gebirgsschlesien und Nordmähren üblich war (man vergleiche das Mundartlied »Kindla mei, schlof ock ei, weil die Sternla kumma«; inhaltlich schließt sich dieses Lied, in dem das Federvieh auf dem Dudelsack dem Christkindlein vormusiziert, eng an das urschlesische Polka-Lied von der »Vogelhuchziet« an (»Ein Vogel wollte Hochzeit machen in dem grünen Walde«).

Wer Statistisches liebt, dem empfehle ich, deutsche Volksliedersammlungen wie die von Gustav Kneip »Deutschland im Volkslied« durchzugehen: Dort wird er entdecken, daß die Provinz Schlesien im Weihnachtslieder-Konzert von 15 deutschen Provinzen mit rund 20 Prozent aller populären deutschen Weihnachtslieder vertreten ist. Wenn wir nun noch einige Beispiele der Kunstmusik beifügen, so wird dieser Eindruck bestätigt. So bekannt und volkstümlich wie der von Triller mitgeteilte »Quempas« sind ja noch andere schlesische Musiken geworden, zum Beispiel das berühmte »Transeamus usque Bethlehem« des Breslauer Universitäts-Musikdirektors Joseph Ignaz Schnabel (1767–1831) sowie die »Weihnachtsgeschichte« oder »Brieger Christnacht 1944« für Chor und Orgel des unvergessenen, auch von Albert Schweitzer hochverehrten Brieger Kirchenmusikers Max Drischner (1891 Prieborn bei Strehlen–1971 Goslar). Nehmen wir noch die Orgel-Choralvorspiele über Weihnachtslieder von Arnold Mendelssohn (aus Ratibor) und die des Reger-Schülers Fritz Lubrich jun. (aus Neustädte) hinzu, so können wir mit Recht und Stolz sagen: Schlesische Weihnacht in aller Welt!

Erstandene Stimmen

Evangelische Dichtung aus Schlesien nach 1945. Eine Untersuchung
Zweiter Teil*

VON JOCHEN HOFFBAUER

Der Dichter und die Wahrheit

Zu diesem nicht minder unerschöpflichen und unauslotbaren Thema schrieb der Liegnitzer Dichter Horst Lange: *Vor allem aber ist es ein mir eingeborener Drang zur Wahrheit und Gerechtigkeit, den ich in meinem Fall als die wichtigste Grundlage jenes verzweigten und umständlichen Vorgangs bekennen muß, den man schriftstellerische Arbeit nennt, – denn ich bin der Meinung, daß jedes Werk, das ein Künstler erzeugt, heute wie immer, mit dazu beiträgt, die Existenz der Wahrhaftigkeit in dieser von Irrtümern erfüllten Welt zu verteidigen und aufrecht zu erhalten [...]¹.* Und in der Tat: Der Dichter hat die Diagnose seiner Zeit zu stellen; er muß in seinem Werk zeigen, wie und wodurch diese unsere Welt aus den Fugen geriet; er sollte mithelfen, das gestörte Verhältnis von Mensch zu Mensch und von Mensch zu Gott neu zu überdenken.

In diesem Bemühen gründet seine christliche und menschliche Aufgabe, wie immer er auch im Einzelnen dieses Bemühen versteht und bewältigt.

Diese unmittelbare Zeitaussage und dieses Bemühen finden wir nun auf Schritt und Tritt, wenn wir uns mit den neueren Werken evangelischer, aus Schlesien stammender Schriftsteller beschäftigen und auseinandersetzen.

Gerade die jüngeren Autoren unter ihnen jagen weder einer pseudo-romantischen »blauen Blume« nach, noch verschließen sie sich den Problemen und Nöten der Zeit und unserer Welt.

An Kriegsliteratur, die penetrant in Verherrlichung oder zumindest in Verharmlosung gipfelt, ist kein Mangel. Man erschrickt, wenn man die Büchertische gewisser Verlage und Versandbuchhandlungen zu Gesicht bekommt, und das in zunehmenden Maße, je größer der Abstand zu den

* Der erste Teil dieses Beitrags ist erschienen in: JSKG 71 (1992), S. 205–230.

1 Horst LANGE, Der Schriftsteller und die Wahrheit (Auszug). In: Erbe und Auftrag – Ostdeutsche Almanach, hg. f. d. »Künstlergilde« Eßlingen v. E. SCHREMMER u. H. GOTTSCHALK. Augsburg o. J. [1959], S. 48.

schrecklichen Ereignissen wird, die wir als Zeitzeugen noch miterlebten und mitdurchlitten. Wem die durchaus notwendige – wenn auch inzwischen gelegentlich bestrittene – »Fähigkeit zu trauern« noch nicht gänzlich abhanden kam², der wird auch bei den Autoren aus den östlichen Provinzen viele Belege und Nachweise finden, die seine Grundüberzeugung erhärten und vertiefen.

Ich denke zum Beispiel an die Erzählung »Die Leuchtkugeln«³ von Horst Lange, die Carl Zuckmayer⁴ als beste deutsche Prosadichtung aus dem letzten Krieg bezeichnet hat. Bereits 1943 niedergeschrieben, ist dieses erste deutsche Kriegsbuch aus dem Rußlandfeldzug, aus dem der 1971 in München verstorbene Autor schwerverwundet zurückkam, eine für den Leser unvergeßliche, faszinierende Darstellung der Welt des Ostens über die kurze und zumeist verzerrte Sicht des Politischen hinweg; geschrieben aus der geschärften Erfahrung der vordersten Front; souverän in seiner Kürze (170 Seiten), durchscheinend in seiner Klarheit, höchst präzise in den Formulierungen und Gedanken, aus ständigem Umgang mit dem Tod erwachsen:

Die Kirche sah noch größer und gewaltiger aus, jetzt, wo sie ganz allein in der Leere sich erhob. Sie schien einen anderen und dauerhafteren Bestand zu haben als alles, was die Menschen ringsum errichtet hatten. Man konnte das nicht nach Jahren berechnen und mit den Massen der Zeit, wie sie uns zu Gebote standen. Es bezeugte eine Dauer, deren Grenzen wir nicht zu überlickern vermochten, und eine Beständigkeit, die das Wandelbare weit überragte, so weit, daß die Stellen, an denen sie endete, sich unseren Blicken entzogen, denn die Grenzen, hinter denen Gott sich verbirgt, kann niemand überschreiten, und auch der Anblick wird keinem gewährt [...]

Ich wählte eine Stelle vor dem Portal. Während wir nur mit dem Spaten auszuräumen brauchten, um die Sprengladungen in die Erde zu senken, während wir die Löcher verdämmten, und die Pferde und den Schlitten hinter die Kirche führten, damit sie in Deckung waren, während ich auf ein Brett, das ich aus den Kirchendielen gebrochen und mit dem Seitengewehr weißgebohelt hatte, mit Blaustift die Namen und die Daten und die Einheit malte, kam der Leutnant allein zurück [...] Die Sprengung lockerte das Erdreich so sehr, daß wir nur mit dem Spaten auszuräumen brauchten, um eine Grube zu schaffen, groß genug, um sie beide nebeneinander zu betten.

2 Vgl. hierzu: Alexander u. Margarete MITSCHERLICH, Die Unfähigkeit zu trauern. München, 1967.

3 HORST LANGE, Die Leuchtkugeln. Erzählung. Darmstadt, o.J., Lizenzausgabe des Scherz & Govers Verlag Stuttgart 1945 (Bürgers Taschenbücher 25).

4 Geb. 1896 in Nackenheim/Rheinhausen; gest. 1977 im Wallis/Schweiz. Vgl. Lexikon der Weltliteratur hg. v. Gero v. WILPERT, Bd. I, Autoren. 2. Aufl. Stuttgart 1975, S. 1789.

Der Leutnant faßte mit an, wir hoben sie von dem Schlitten, sie wogen so leicht, daß es mich tröstete, als ich es bedachte, wie sie in diesen steif gefrorenen Körpern ja gar nicht mehr anwesend sein konnten.

Wir wickelten sie in die Zeltbahnen und deckten sie mit Erde zu. Die Patriarchen und Engel auf der Wand blickten mit leeren Augen in die Ferne, als wüßten sie, wo sich die beiden jetzt aufhielten, ja, als könnten sie dort erkennen, wohin unser Blick ihnen nicht zu folgen vermochte, und wo sie auch unsere Gedanken nicht mehr erreichten.

Dann, als alles fertig war, als das Kreuz fest steckte und der Hügel, in dem sich Schnee und Erde vermischten, sich wölbte, zog ich die Leuchtpistole aus dem Koppel, lud sie und schoß eine Leuchtkugel ab. Ich sah dem kleinen, weißen Ball nach, der zischend und tanzend in den Himmel stieg, immer dünner wurde und endlich erlosch. Die anderen begriffen mich nicht und schüttelten verwundert die Köpfe. Der Leutnant blickte mich aus zusammengekniffenen Augen an und nickte zwei-, dreimal. Endlich gab er mit einer Handbewegung das Zeichen zum Gehen. Sie schwangen sich gleich auf den Schlitten. Die Pferde zogen an und trabten los, in einer leichten Gangart, als wüßten sie, daß sie nun eine lebendige Last hinter sich her zogen. Ich lief mit dem Leutnant hinterdrein. Wir schwiegen. Die Sonne stand im Mittag, ausgebleicht vom Frostdunst und wie eine riesige Leuchtkugel, von der man nichts weiter sagen konnte, als daß sie gleichmütig das Tote wie das Lebende erhellte und immer wiederkam und erlosch und von neuem sichtbar wurde, weil die Hand, welche sie in den Himmel geschleudert hatte, sie auch dann noch lenkte, als sie allein durch die Leere zu fliegen begann. (Geschrieben 1943)⁵.

Horst Lange wurde 1904 in Liegnitz geboren. Er zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Dichtern unseres Jahrhunderts. Lange wollte zunächst Maler werden, und die in seinem Werk immer wieder anzutreffende sprachliche »Farbigkeit« kommt wohl aus dieser malerischen und bildnerischen Grundbegabung. Von Lebensweg und Werkgehalt her wäre Horst Lange im besten – und nicht etwa einengenden – Sinne ein »östlicher« Schriftsteller zu nennen. *Ohne mein Land bin ich nichtig*, schrieb er in einem seiner Gedichte.

Die eigentümliche Art seiner schwerblütigen, überrealen und vom Zeit- und Menschheitserlebnis unserer schicksalhaften Jahre erfüllten Dichtung ist der letzte direkte Ausläufer der schlesisch-östlichen Literaturtradition. Zugleich begegnen wir einem Menschen der wahrhaftigen Mitte: Literaturgeschichtlich zwischen modernem Surrealismus und ererbter östlicher Mystik stehend, zeitgeschichtlich zwischen verschiedenen Epochen

5 Vgl. LANGE, *Die Leuchtkugeln* (wie Anm. 3), S. 177–179.

(Expressionismus – Realismus) angesiedelt, die sämtlich ihre Runen und Eindrücke in Werk und Leben des Dichters hinterlassen haben.

Zugleich wird eine Brückenposition sichtbar, die sich aus den Gegebenheiten des Raumes (Niederschlesien) und den Erlebnissen dieser ersten Jahrhunderthälfte – zwei verlorene Weltkriege mit verheerenden gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Folgen! – erschließt: Brücke zwischen Gestern und Morgen, zwischen Ost und West, zwischen Christentum und Humanismus⁶.

Anfang der dreißiger Jahre gehörte Lange dem Kreis der avantgardistischen literarischen Zeitschrift »Die Kolonne« in Berlin an. Sein episches Hauptwerk, der Roman »Schwarze Weide«⁷, das in der Altwäslerslandschaft der niederschlesischen Oder spielt, erregte bei Erscheinen im literarischen Deutschland jener Tage Aufsehen und erhielt zustimmende Kritiken. Der leider zu früh verstorbene Breslauer Germanist Werner Milch rechnete das Buch zu den drei großen Romanen der dreißiger Jahre. Und Joachim Günther schrieb zur Neuauflage in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung⁸: *Wer das Buch seinerzeit las, kritisierte und für bedeutend hielt, wird ähnlich wie der Autor selbst, heute, bei seinem Wiedererscheinen Genugtuung empfinden, daß er sich nicht getäuscht hatte. Die Konstruktion des Baues hat gehalten, die Szenen sitzen, die Sprache ist so lebendig geblieben, als ob sie heute geschrieben wäre [...] Dennoch ist sein Schlesiertum nicht penetrant, nicht allzu anheimelnd, sondern eher von der kommenden Katastrophe magisch überschattet [...].*

Die bekannte Lyrikerin Oda Schaefer (1900 in Berlin geboren, 1988 in München gestorben), *Baltin ihrer Herkunft und ihrem Bekenntnis nach*⁹, seit 1933 mit Horst Lange in zweiter Ehe verheiratet, berichtet über die Entstehung des Romans¹⁰: *Die »Schwarze Weide« verdankt ihre Entstehung einer Zeitungsnotiz im »Berliner Tageblatt« der dreißi-*

6 Vgl. hierzu: Jochen HOFFBAUER, Hüte das Bild! – Liegnitz und seine Dichter. Ein Beitrag zur Literatur in Niederschlesien, Lorch 1985, S. 96–111, hier: S. 96.

7 Erschienen 1937 im Henry Goverts Verlag Stuttgart; Neuauflg. 1969 im Claassen Verlag, Hamburg-Düsseld.

8 Schutzumschlag-Verlagsanzeige zu: »Verlöschende Feuer«, Roman von Horst Lange. Stuttgart 1956, Scherz & Goverts Verlag. Aus dem Klappentext zu diesem Roman: *Dieses Buch handelt vom Krieg und ist gegen den Krieg gerichtet [...] Seinen Schauplatz, das langsam sterbende Berlin der letzten Kriegsjahre, entwirft Horst Lange in einer glutvollen, die Geschehnisse gebändig durchdringenden Sprache [...]*

9 Vgl. Erik THOMSON, Bekenntnis zum Baltikum, in: Kulturpolitische Korrespondenz Nr. 700 v. 15. 9. 1988, S. 25. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 1441.

10 Vgl. hierzu Oda SCHAEFER, Auch wenn Du träumst, gehen die Uhren, Lebenserinnerungen. München 1970, S. 273 ff.

ger Jahre. Es handelt sich um die alte, immer wieder faszinierende Geschichte vom Täter, den es ruhelos an den Tatort treibt [...]

Eine kleine Leseprobe soll Sprachmächtigkeit und Milieu-Echtheit verdeutlichen¹¹:

Noch nie hatte ich den Himmel so leer gesehen wie in diesen Tagen, die Geschwader der Zugvögel waren vorüber, es gab keine Wolken, und das Firmament zeigte nur am Morgen und am Abend stärkere Farben, metallische, zwischen Grün und Rot. Unabgeblendet glühte und zerschmolz sich die Sonne, und sie setzte die Horizonte, wenn sie ihnen nahe kam, in Brand; Osten und Westen loderten auf, ehe das Licht heraufzog, und bevor es unterging [...]

Horst Lange, der am Bauhaus in Weimar, danach Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie in Berlin und Breslau studiert hat, erlitt als Pionier-Gefreiter im Dezember 1941 vor Moskau eine schwere Kopfverletzung, die nach zwölf Operationen den Verlust des linken Auges verursachte. Er ist letztlich an den Folgen dieser schweren Verwundung 1971 in München gestorben. Schlesiens Landschaften werden uns in seinen Büchern lebendig bleiben¹².

Der breite, dunkle Strom, welcher Schlesien in zwei ungleiche Teile scheidet, – südlich die heitere, von Wäldern, Tälern und Bodenwellen gegliederte Hüggellandschaft; nördlich die öde Ebene, sandige Heide und morastiges Bruch, das zu jenen Zeiten auf weiten Strecken fast ungangbar war, – wurde von den Truppenverbänden beim Morgengrauen erreicht. Das Wasser dampfte dichte Nebelschwaden aus. Das Strombett lag tief unter der flaumigen Hülle, die sich allmählich, indem sie sich leicht zu heben anfang, mit Sonnenlicht tränkte und in wechselnden Farbenspielen irisierte.

Dort, überm verschleierten Azur, ein milder Schimmer von Gold und Rosa, dünn und verblassend, gleich dem warmen Hauch auf der Haut einer Schlafenden, kurz vorm Erwachen, – da, in den Weiden und Erlen, die blauen Schattentücher der Nacht, die der Wind noch nicht fortgeblasen hatte, – und, unter all dem Unbestimmten und Schwebenden, der braune, feste Erdton des Septembers, das Sterben bedeutend, das diese Landschaften seit Wochen zusehends verfärbte [...].

11 Vgl. Anm. 7, hier: Erstes Buch »Gotthold Stanislaus Starkloff«, Kapitel »Herbstliche Abendröte«, S. 9–10.

12 Die Romane von Horst Lange erschienen seinerzeit im Henry Goverts Verlag Stuttgart. »Ulanenpatrouille«, aus dem dieses Zitat stammt, auch als rororo-Taschenbuch Nr. 445; S. 7 und als dtv-Taschenbuch Nr. 10617; Erstdruck 1940. – *Bereits in diesem Roman schuf Lange einen ihm wesenseigenen Typus des Kriegsbuches, in dem sich die zeitgeschichtliche Wirklichkeit als naturgesetzlich-mythischer Vorgang ausdrückt.* (Arno LUBOS, Geschichte der Literatur Schlesiens, Bd. III. München 1974, S. 292). Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 929.

Heinz Joachim Kieler¹³ legte ein wahrhaftiges und aufrüttelndes Rußlandtagebuch 1941/42 vor: »Noch ist es Tag«¹⁴. Das Wort »Versöhnung« zieht sich durch dieses schlichte und doch so eindrucksvolle »Tagebuch« wie ein roter Faden; eine Versöhnung aus den Kräften des Christentums, zu dem sich Kieler immer bekannte. Drei Textproben sollen dies belegen¹⁵:

Philipp, Tania Großvater, zeigte mir heute eine alte russische Bibel. Ich hatte ihm mein kleines Neues Testament gezeigt. Er las mir in Russisch einige Stellen vor. Als er den Namen Jesus Christus aussprach, hielt er inne, sah mich mit seinen blanken Augen an und drückte mir die Hand, als wollte er mir zu verstehen geben, daß wir diesen Namen gemeinsam aussprechen. Er nennt mich beim Vornamen, und ich sage auch nur Philipp zu dem Alten [...].

Es ist Nacht. Nur die Petroleumlampe leuchtet an meinem Tisch. Ich habe Tania gebeten zu schlafen; sie liegt bei ihren Eltern und dem Großvater Philipp auf dem großen Ofen. Aber es ist, als sähe sie doch zu mir und zu den Kranken. Was ist es eigentlich, was mich mit ihr stärker als mit anderen Menschen verbindet? Ihre Welt ist die Einsamkeit, die Weite der russischen Landschaft, die Armut und ringsum die große Stille. Sie sagt selten ein Wort, das Schweigen ist ihre stärkste Kraft, und ich glaube, darin liegt unsere Verbundenheit. Gewiß ist sie ein einfacher Mensch. Aber was heißt einfach? Wenn ich sie fragen würde, ob sie mich liebt, würde sie wahrscheinlich ihren ganzen Zauber verlieren. Vielleicht würde sie in diesem Augenblick von sich selbst enttäuscht sein. Nein, sie darf weder erfahren, daß in mir sehr viel Licht zu ihr hindrängt, noch darf sie an das erinnert werden, was in ihr für mich leuchtet. – Die Augen des Menschen leuchten auf dem dunklen Untergrund seines Daseins. Je schöner sie leuchten, umso höher die Liebe, umso reiner der Geist, der ihn treibt. Tania Augen leuchteten heute sehr hell [...].

Sie sind fort, alle: Punzel, Josef, Reinhold und Kirchhoff. Ich bin allein mit Philipp, Tania und deren Eltern. Unvergeßlich, mit welcher Dankbarkeit sich die Scheidenden von uns trennten: Händedrücker, Wünsche und Grüße. Der kleine Punzel war voller Rührung. Und wir anderen [...]? Alle nahmen wir Anteil am Fortgang der Kameraden [...] Sie versprechen, bald zu schreiben. Sie winkten, als sie in die Schlitten geschoben wurden, dann

13 Geb. 1911 in Striegau, kam mit sechs Jahren nach Waldenburg. Im Winter 1941/42 als Sanitäter auf einem Truppenverbandsplatz in Rußland, zeichnete das dort Erlebte in einem Tagebuch auf. – Nach dem Kriege als Religionslehrer in Singen/Hohentwiel tätig; dort 1971 verstorben. Vgl. LUBOS (wie Anm. 12) S. 347.

14 Witten/Berlin 1955, Geleitwort von Manfred HAUSMANN. – Neuaufl. 1958 u. d. T. »Auch in der Hölle ist Liebe«.

15 Ebd., S. 150–151; S. 155–156, S. 177–178.

schloß sich die Tür [...] – Der wachhabende Unteroffizier befahl mich für die heutige Nacht auf Feldwache. Ich hätte in den letzten Wochen genügend Zeit zum Faulenzen gehabt, sagte er. Ich erwiderte nichts.

28. Februar.

Es war eine herrliche Feldwache. Ein Meer von Sternen, die weite, glitzernde Schneefläche [...] Und Frieden weithin [...] Als die Sonne im Osten aufging, dachte ich an die Kameraden, die gen Westen fahren, wo sie untergehen wird. Aber noch ist es Tag.

In diesem Tagebuch herrscht zwar das Dokumentarische vor; das gerade erschüttert jedoch durch seine einfache, schlichte Art. Indem der Verfasser kaum oder nur selten reflektiert oder langatmige Kommentare gibt, sondern die furchtbaren Geschehnisse auf den Hauptverbandsplätzen wirken läßt, wird er glaubwürdig. Kieler hatte bereits 1930 zusammen mit seinem Freund Hartau – Rezitator, Schauspieler und Schriftsteller – einen Gedichtband herausgegeben (»... meine ersten und zugleich letzten Verse ...«)¹⁶.

In solchen Büchern mangelt es vielleicht an der heute so gebräuchlichen und erwünschten Spannung; jedoch nur für den Leser, der die inneren Spannungen nicht mehr registriert oder wahrnimmt. Derartige Bücher mögen auch nicht immer eine erholsame Sofalektüre sein. Sie vermögen uns Heutige, Nachgeborene zu erschrecken oder unangenehm zu berühren, sofern wir Betroffene sind. Und all dies, wovon berichtet wird, ist in diesem unseren Jahrhundert geschehen? Manchmal meinen wir, es lägen Welten dazwischen. So wird es aus verschiedenen Gründen recht gut sein, sich neu zu orientieren und zu lesen, wie es war – und wie es jeden Tag wieder sein kann, wenn wir nicht wachsam sind gegen uns selber und gegen andere.

Zu den wahrheitsgetreuen Chronisten jener schrecklichen Kriegsjahre gehörte auch der im November 1987 durch einen tragischen Unglücksfall ums Leben gekommene Pädagoge Werner Klose¹⁷, Verfasser zahlreicher zeitgeschichtlicher, bildungspolitischer Publikationen, lange Jahre mit dem Aufbau des Schulfernsehens betraut. *Werner Klose fand seine neue Heimat nach dem Krieg in St. Peter-Ording und widmete auch sein letzterschiedenes Buch der Nordsee-Geschichte von den Kelten und Germanen bis zur Umweltkonferenz zum Schutz der Nordsee*¹⁸. Sein 1960 entstandenes Hörspiel »Reifeprüfung« ist mehrfach gesendet worden.

16 Brief an mich vom 23. 2. 1971, aus Singen/Hohentwiel. Kieler verfaßte noch Dramen, Novellen und Hörspiele (u. a. »Luther«, 1945; »Zwingli«, 1945).

17 Geb. 1923 in Hünern; Jugendjahre im benachbarten Dorf Tempelfeld u. in Breslau, wo er bis zur Einberufung 1940 das Gymnasium besuchte. Vgl. LUBOS (wie Anm. 12), S. 349–350.

18 Dagmar v. MUTIUS, Werner Klose zum Gedächtnis – ein guter schlesischer Freund, in: Kulturpolitische Korrespondenz, Bonn, Nr. 674/675 v. 30. 12. 87, S. 25.

Begonnen hatte sein schriftstellerischer Weg mit dem Kriegs-Roman »Jenseits der Schleuse«, der die letzten Kriegswochen in seiner schlesischen Heimat aufgrund eigener Erlebnisse schildert. Der junge Leutnant Cornelius hat eine Oder-Schleuse zu verteidigen. *Die Schleuse ist das Zeichen. Ihre Tore öffnen sich, und der schwarze Nachen treibt in den offenen Strom – weit hinaus*¹⁹.

Über die das Land durchziehenden Flüchtlingsströme schreibt Klose²⁰:

Noch hatte niemand den Motor gesehen, der da Menschen, Tiere und Wagen gnadenlos vor sich hertrieb ... Frauen unbestimmbaren Alters saßen schwarz und grau verhüllt auf den Wagen oder schritten in den schweren Stiefeln der Männer gesenkten Hauptes neben den Leitpferden her ... Es wirkten diese Frauen in Haltung und Gebärde so unmenschlich uniform, so rückgebildet in versteinerte Vorformen des Lebens, daß er jäh erschrak vor dem Wissen davon, daß hier ganz neue Verbände im Sog des Unterganges trieben. Entzogen den kahlen Theorien der Generalstäbe, rückte hier ein Heer in Räume zu rätselhaften Bereitstellungen vor, aufgeboten, den Kampf in seiner Endphase fürchterlich zu führen, da er der Leitung des Menschen entgleitet und sich ins Elementare verliert [...]

*Wir wollen glauben, daß am Ende des großen Brandes die Menschheit in eine bessere Form gegossen wird, spricht der Leutnant Cornelius*²¹.

Nach seiner Pensionierung als Studiendirektor hatte Klose begonnen, an einem großen Roman der Generationen in Schlesien zu arbeiten: *Mein Arbeitszimmer ist bedeckt mit Kreiskarten von Schlesien und mit Karten aus Deutschland [...]* Die Vertreibung schlesischer Familien soll das erste Drittel des geplanten Romans zum Inhalt haben, das zweite ist die Zeit der Entwurzelung und Orientierungslosigkeit, im dritten Teil werden die Überlebenden sich »Heimat schaffen«, was so nur der Mensch kann [...]. Indessen: Mit zwei umfassenden und fundiert geschriebenen Sachbüchern über die HJ und die Studenten hat Werner Klose zur Aufhellung und Beurteilung geschichtlich verhängnisvoller Zusammenhänge einen wesentlichen Beitrag geleistet²².

Gleiches persönliches Erleben in den letzten Kriegsjahren hat Hajo

19 Der Roman erschien 1953 im Heliopolis-Verlag Stuttgart.

20 Aus: *Jenseits der Schleuse*, nach: LUBOS (wie Anm. 12).

21 Über den biographischen Anteil an diesem Roman schrieb der Autor: *Obwohl ich schon damals schwerverwundet und frontuntauglich war, übernahm ich am 21. Jan. 1945 freiwillig das Kommando über eine Alarmkompanie [...]* Mit dieser kläglichen Truppe verteidigte ich tatsächlich die Schleuse an der Mündung der Glatzer Neisse in der Nähe von Schurgast bei Brieg. Briefl. Mitteilung d. Verf. an Arno Lubos. Vgl. a. DERS. (wie Anm. 12), S. 682.

22 Werner KLOSE, *Generation im Gleichschritt – Ein Dokumentarbericht*, Oldenburg 1964; Freiheit schreibt auf eure Fahnen – 800 Jahre deutsche Studenten, Hamburg 1967.

Knebel in seinem Roman »Jahrgang 1929« festgehalten. Auch er war – wie Klose – Pädagoge von Beruf.

*Dieses Werk ... ist der Roman einer Schulklasse, ihrer Lehrer und Schüler in den Jahren 1943 bis 1945, der Roman ihrer Irrungen und Fehler, meiner Ängste und Schwächen, unserer Gefährdungen, Versuchungen und Nöte, unseres Versagens und unserer Bewährung in der Zeit der Gewalt und des Krieges. Vom Menschen also will dieser Roman erzählen: vom Jungen des Jahrganges 1929 (der so hieß wie ich), von meinen Mitschülern und Kameraden, von bekannten (wie denen in diesem Buch) und unbekanntem (deren Namen ich nicht weiß), von meinen Lehrern und Freunden, Nachbarn und Gefährten auf einer Wegstrecke meines Lebens, von den Menschen meiner Heimat Schlesien und der Zeit, als sich der große Sturm ankündigte und dann die Flut über uns hereinbrach: Unsere Schuld? Wessen Schuld? [...]*²³ So fragt Hajo Knebel²⁴ und in den 350 Seiten des flüssig geschriebenen Romans wird schon einiges deutlich von den Schuldverflechtungen, Versäumnissen und Tragödien jener Jahre:

Ursulas Mutter hatte schon alles gepackt. Es war nicht viel Gepäck: ein Schließkorb, zwei Koffer, die Decken. Ich half, die Sachen zum Bahnhof zu tragen. Es war wieder kälter geworden. Vereinzelt fielen graue Flocken. Das Schießen war nun ganz nahe gerückt. Ursula weinte. Ich sagte: »Nicht traurig sein, Ursula. Wir sehen uns doch wieder.« Ihr Weinen wurde heftiger. Ich sagte: »Ich fahr ja noch ein Stück mit.« – »Wie weit?«, fragte Ursula hoffnungsvoll und klammerte sich an mich. Ich sagte: »Bis Kohlfurt.« Ihr Lächeln zerbrach. Ihre Schultern bebten. »Nicht weiter?«, sagte sie und bat: »Komm doch mit. Komm doch mit uns. Das fällt doch gar nicht mehr auf in dem Durcheinander. Und wenn schon: Du bist noch so jung. Wir sind noch so jung. Sie können dir nichts tun.«

Ich sagte: »Ich kann doch die Kameraden nicht im Stich lassen und einfach abhauen.« – »Und ich?«, fragte Ursula. Aber ich schwieg und auch sie verstummte; der Zug rollte an, ein fast leerer Güterzug, schob sich langsam aus dem kleinen Bahnhof hinaus, gewann dann schnell freie Fahrt. Vorbeihuschende Wälder. Westwärts strebende Treckkolonnen. Das vertraute Bild. In Bunzlau überfüllte Bahnsteige. Schreiende, um sich schlagende, verzweifelte Menschen. Röhrende Lautsprecher. Vibrierende Achsen. Die Wagen erstürmende Menschen. Qualvolle Enge. Langsames Anrücken des langen Zuges. Langsames Hinausstehlen aus der Halle. Der

23 Klappentext (vom Autor) zu: Hajo KNEBEL, Jahrgang 1929. Roman. München 1962 (2., überarb. Aufl. 1988).

24 Geb. 1929 in Bunzlau; jetzt in Simmern/Hunsrück. – Knebel verfaßte auch mehrere Arbeiten über das pfälzische Heimatgebiet, insbes. über den Hunsrück. Herausgeber vieler Anthologien und Sammelbände. Vgl. LUBOS (wie Anm. 12), S. 347–348.

Viadukt über den Bober. Wieder Wälder. Wälder und Heide. Die zuckenden, heißen Hände Ursulas. Ihre wispernde, beschwörende Stimme: »Komm doch mit uns, komm doch mit [...]« Meine Antwort: »Es geht wirklich nicht, Ursula.« Die Stimme ihrer Mutter: »Kind, es geht wirklich nicht. Mach es uns doch nicht schwerer, als es ohnedies ist.« Ursulas Schluchzen. Ursulas Gesicht, ganz nahe und doch schon entrückt. Der Kohlfurter Bahnhof. Ihr Aufschrei: »Günter, bleib hier, Günter [...]«

Das Losreißen, das Abspringen aus dem langsam gleitenden Zug, das Nachstarren hinter den roten, enteilenden Lichtern. Das dumpfe Pochen. Der schwere Stein in der Brust. Die Heimfahrt nach Schreiberhau. Der nächtliche Weg durch den Ort nach Scheundelwiese. Die Meldung bei Dr. Dr. Fleischel. Die erschrockenen Augen von Pusch bei meinem Bericht. Das Wachliegen in der Nacht. Die Gedanken: »Ursula, Ursula«. Die Fragen, die ohne Antwort blieben.

Der Wehrmachtsbericht am nächsten Mittag meldete: »Der Feind besetzte die Stadt Haynau und stieß mit einem starken Panzerkeil auf Bunzlau vor.« Und dann: »In der vergangenen Nacht führten die angloamerikanischen Luftstreitkräfte einen Terrorangriff auf Dresden durch.« Die durchsickernden Gerüchte in den Tagen danach: Dreißigtausend Tote, Hunderttausend Tote, zweihunderttausend Tote [...]

Ursula, dachte ich, Ursula. Keine Nachricht, kein Brief, keine Karte, keine Botschaft von Ursula. Schweigen stand um sie und wuchs wie eine Mauer. Lastendes Schweigen. Blasses Gesicht im Nebel. Schmerzliches Erinnern. Bittere Gedanken.

Ihre flüsternde Stimme, der Hauch ihres Atems: »Komm doch mit, Günter, komm doch mit uns.« Ihr entrücktes Gesicht. Ihre verschatteten Augen. Die Züge ihres Antlitzes hinter grauen Schleiern. Der entschwebende Klang: Ursula [...]»²⁵

Die Sprache des Schriftstellers, gelegentlich nicht ganz frei von reportagehaften Zügen und deklamatorischen Passagen, ist im wesentlichen klar, unverstellt und zupackend. Verschleierungen und Modernismen liebt Knebel nicht. Eine Neigung zur expressionistischen Form bricht manchmal durch. Nicht nur die Schlesier werden von den erbitterten Kämpfen in der eigenen Heimat mit Bewegung lesen. Denn es kommt in diesem Roman über den Untergang Schlesiens nicht so sehr auf die Orte der Handlung an, sondern mehr auf das Generalthema, das immer wieder angeschlagen wird: Jugendidealismus in einer unmenschlichen Zeit; Jugend, die sich bewähren soll und langsam erkennt, daß sie nur »Material« ist in den Händen

25 Vgl. KNEBEL (wie Anm. 23), Kapitel »Martinswaldau: und zum letzten Mal Ursula« (Schlußpassage), S. 296–297.

unheimlicher Mächte und Personen²⁶. Eine stille Melancholie, dem Schlesier ohnehin eigen, zieht sich durch die Kapitel des Buches. Es ist – wie die meiste Nachkriegsliteratur der jüngeren Schlesier – erfreulich ehrlich und offen. Solches Schreiben ist in unseren geruhsameren, selbstgefälligen Zeiten nicht hoch genug zu veranschlagen²⁷.

Gleiches gilt auch für den zweiten Roman des Autors: »Martinswaldau«, der eine Zeitspanne von 40 Jahren umfaßt (1928–1968). *Unter dem Motto »Die Stunde flieht, der Tod kommt, der Schatten vergeht, das Licht bleibt« ist die Chronik entstanden nach vielen Berichten und Erzählungen der deutschen Bewohner von Martinswaldau und der jetzt polnischen von Szczytnica wie nach eigenen Erinnerungen des Verfassers, auch wenn dieses Dorf ein wesensloser Ort, der auf keiner noch so genauen schlesischen Landkarte zu finden ist*²⁸. Verdienstvoll und ungewöhnlich an diesem Roman bleibt der Versuch des Autors, die Geschichte eines fiktiven schlesischen Dorfes nicht 1945 mit der Vertreibung seiner deutschen Bewohner enden zu lassen, sondern diese unter der jetzigen polnischen Herrschaft weiterzuführen, wodurch eine Kontinuität deutlich wird, die ernsthaft nicht zu leugnen ist. Einfach gesagt: Das Leben ging und geht auch dort weiter, so schmerzlich diese Tatsache auch für manchen sein mag. So lautet denn auch die Überschrift des letzten Kapitels: »Epilog – 1968 – Günther K., oder: Es führt kein Weg zurück nach Martinswaldau«²⁹.

Auf das zu diesem Thema grundlegende und beispielhafte Werk von Kurt Ihlenfeld³⁰, »Wintergewitter«³¹, soll im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden; da dies vom Verfasser bereits im Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte 1988 geschehen ist³². Es seien hier nur die letzten Sätze dieses großen Romanes zitiert:

In der Nacht kommen die Sterne und bewegen sich uns zu Häupten. Es

26 *Zu jung, um in jenen Jahren wirklich schuldig geworden zu sein; ohne Verantwortung an den Verbrechen meines Volkes in jener Zeit und doch nicht aus der Verantwortung dafür entlassen mein Leben lang ... Angehöriger der skeptischen, der verlorenen Generation; mißtrauisch gegen große Worte, allergisch gegen Phrasen [...] (Hajo Knebel). Vgl. LUBOS (wie Anm. 12), S. 348 u. 682, Zitat aus: Lehrer – Autoren der Gegenwart, hg. v. K. S. HAUSER u. K. J. HIRTNER, Garmisch-Partenkirchen 1969, S. 95.*

27 Vgl. hierzu: Schlesischer Heimatkalender 1969 von Dr. Karl Hausdorff im Karl Mayer Verlag Stuttgart, Bl. 35: Hajo Knebel (von Jochen Hoffbauer). Reihe »Das Zaubervort«.

28 Hajo KNEBEL, Martinswaldau, Eine schlesische Chronik. – Roman. München 1969, hier: Klappentext (Auszug).

29 Ebd. S. 291 ff.

30 Kurt Ihlenfeld, geb. 1901 in Colmar/Elsaß, gest. 1972 in Berlin, vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 764.

31 Wintergewitter. Roman. Witten/Berlin. Erstausgabe 1951.

32 JSKG 1988, hier: Chronik eines Unterganges, von Jochen HOFFBAUER, S. 207–216.

geschieht so viel, während wir schlummern. Aber wenn wir aufwachen, haben wir immer die eigensinnige Vorstellung, jetzt erst geschähe das Wichtigste, nämlich durch uns. Wir fürchten immer, wir versäumten etwas, wenn wir nicht wach sind. Durch diese schreckliche und rastlose Wachheit bringen wir die Welt um den Anblick des reinsten Vertrauens: Nämlich des still unter den Sternen ruhenden Schläfers³³.

Wie Ihlenfeld war auch Hugo Hartung³⁴ durch Beruf und Neigung zum »Wahl-Schlesier« geworden. Er schrieb einmal darüber: *Hier fühlte ich mich vom ersten Tage an wunderbar daheim. Da war Vaterland in den anmutigen Waldbergen und den goldenen Felderbreiten, doch auch im dunklen Fachwerk mittelalterlicher Häuser und Mühlen – da war Mutterland im Glatzer Bergland mit seinen barocken Kirchen, und das Barocke noch gesteigert zu köstlicher Vollendung in der Architektur der Breslauer Kirchen und Kapellen. Und es gab so viele echte Behaglichkeit und herzliches Gutsein unter einfachen Menschen, daß man Schlesien zur Wahlheimat machen mußte. Noch enger aber band das Leid des Untergangs, der Zerstörung und der Austreibung mich an dieses Land, daß es vollends geliebte, verlorene, unvergessene Heimat geworden ist³⁵.* Und an anderer Stelle bekannte er: *Mein Leben ist an Wanderungen, Umwegen und dramatischen Zwischenspielen nicht weniger reich als das der meisten Generationsgefährten³⁶.* Aber daß er nach vierjähriger Tätigkeit als Chefdramaturg in Oldenburg im Kriegsjahr 1940 in gleicher Eigenschaft an das Breslauer Theater versetzt wurde und hier in der Landeshauptstadt den Untergang Schlesiens miterleben mußte, dürfte doch ein besonders dramatisches und – wie seine Bücher beweisen – nachhaltiges »Zwischenspiel« gewesen sein. Die notvollen, erschütternden Erlebnisse in der 1945 zur Festung erklärten Stadt Breslau bildeten die Grundlage für erste prosaistische Versuche: für die subtile Novelle »Der Deserteur oder Die große belmontische Musik«³⁷, vor allem für die beiden großen Romane »Der Himmel war unten«³⁸ und »Gewiegt von Regen und Wind«³⁹. Seiner Chronistenpflicht kam er mit den Tagebuchaufzeichnungen »Schlesien 1944/45« nach⁴⁰. *Wunderbar ist der*

33 IHLENFELD (wie Anm. 31), S. 822. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 671.

34 Geb. 1902 in Netzschkau i. Vogtland, gest. 1972 in München.

35 Vgl. Anm. 27; Bl. 26: Hugo Hartung (von Jochen HOFFBAUER).

36 HUGO HARTUNG, Autobiographische Skizze, in: Ein Junitag. 4 Erzählungen. Stuttgart 1950 Reclams UB Nr. 7658.

37 München 1948.

38 München 1951.

39 München 1954.

40 München 1956. Eine achtbändige Gesamtausgabe der Werke von Hugo Hartung (darunter die in Anm. 37–40 genannten Titel als Bände 1 u. 2) wird gemeinsam vom

Osten meiner Erinnerungen sagt Hugo Hartung⁴¹, und in einem Brief schrieb er mir, daß er nur ein »gelernter«, wenn auch »liebender Schlesier« sei⁴². Davon zeugt nicht zuletzt die noch vor seinem Tode herausgegebene Monographie »Deutschland deine Schlesier«⁴³, in der Hartung mit Ironie und Sachverstand Land, Leute, Geschichte, Kunst und Kultur, Volkstum und Mundarten, Sagen, Märchen und Anekdoten präsentiert. Als Leseprobe sei hier ein Stück aus dem Erlebnisbericht »Der lange Weg zur Neiße«⁴⁴ wiedergegeben:

Wir strebten alle nach Westen und gingen doch in südlicher Richtung den Gebirgen zu. Man hatte uns in Breslau versichert, dort seien die Bahnlilien noch intakt und wir würden bald fahren können. Fürs erste mußten wir zu Fuß auf den Schienensträngen gehen und sollten bald genug erfahren, wieviel wohler Holzschwellen müden Füßen tun als die harten Eisenschwellen, auf denen man bei Regenglätte mit den Nagelstiefeln ausrutscht. Als wir am dritten Tag einen richtiggehenden Bahnverkehr fanden, glaubten wir, es geschafft zu haben. Aber der Zug fuhr nur eine kurze Strecke, von Königszelt bis Hirschberg. Und das Märchen dieser Stadt Hirschberg an jenem Tag werde ich nicht vergessen: daß da Straßenbahnen fuhren, wie wir sie nur noch als durchlöchernte, zerfetzte Barrikaden kannten. Daß es Schaufenster gab mit Waren darin, Ladentüren, die klingend auf- und zugingen. Kurt und Schorsch taten eine von ihnen auf. Sie waren die ersten von uns, die bettelten, und kamen mit einem Brot zurück. Einem frischgebackenen Brot.

Wir fünf aßen das Brot auf einer Anhöhe über der Stadt. Da war Schlesien in allem Glanz und aller Schönheit um uns. Drüben Warmbrunn, der etwas altväterische, nobel kleine Badeort mit seinem herrlichen Park und der unvergleichlichen Gebirgskulisse, Hirschberg uns zu Füßen mit den köstlichen Laubengängen seines Rathausrings. Dahinter das großartige Panorama der sich aufgipfelnden Berge, von denen sich allein die königliche Koppe schon eine Nachtmütze aus Wolken übergezogen hatte. Berghinan aber, teils nur geahnt, all die bezaubernden Ferienorte: Saalberg und Hain, Kiesewald und Schreiberhau und mitteninne Gerhart Hauptmanns Agne-

Bergstadtverlag Würzburg und vom Schneekluth Verlag München herausgegeben. – Band 1 u. 2: 1988.

41 Aus: Osteuropäische Erinnerungen, in: Heimat – Erinnerungen deutscher Autoren, Tübingen 1965.

42 Vgl. hierzu das Einleitungskapitel »Hugo Hartungs letzter Gruß an Schlesien«, in: Sommer gab es nur in Schlesien – Heiteres und Besinnliches von Schlesischen Erzählern, Tübingen 1972, S. 7–14 (Hg. J. HOFFBAUER).

43 Hamburg 1970.

44 Aus: Wiederbegegnung – Deutschlands Mitte, Deutschlands Osten. München 1965, Hg. von H. MÖNNICH, S. 174–176 (Auszug).

tendorf, Schlesiens heimliches Herz ... Ganz nah standen reiche weiße Bauernhöfe unter alten Linden. Ein Hund bellte. Man hörte Kühe muhen. Die großen Berge sandten ihren reinen Atem herüber. Wie unter einem Glassturz blieb dieser Erdenwinkel bewahrt, ein Stückchen kostbarer, unzerstörter Friedenswelt. Wie lange noch? [...]

Ein glühend heißer Tag kam. Wir gingen an Lauban vorbei, mit alten Häusern und zerschossenen Türmen, mit Weinranken an Häuserwänden und blühenden Rosen in den Vorgärten. Dort kamen wir zum erstenmal an die Görlitzer Neiße, und sie begleitete uns ein gutes Stück. Ein Gewitter brach am Nachmittag los, mit peitschenden Blitzschlägen, und öffnete einem Wolkenbruch die Schleusen [...] Es war ein Sonnabendabend, der 7. Juli 1945, und jenseits des raschen Fließchens, das sich anschickte, Geschichte zu machen, ging blaurot die Sonne unter. In einem schönen warmen Licht, noch nicht in den Abenddunst entrückt, sahen wir zum letztenmal die schlesischen Gebirge, voran die Landeskronen bei Görlitz, breitgelagert, eine Zitadelle an Schlesiens Pforte, und, sich anschließend, die fernhin verblauenden Kämme von Iser- und Riesengebirge.

Bis uns die Abendkühle überschauerte, saßen wir schweigend am Feldrand, vier Männer und eine Frau. In diesem Augenblick fühlten wir uns alle einsam und heimatlos, bedrückt vom Anblick des toten Dorfes, der verlassenen Straßen und Fluren. Erst als Sterne am Himmel aufzogen, wich die tödliche Starre. In der Ferne wurde gesungen und auf einer Ziehharmonika musiziert. Aber es waren fremde Lieder [...]

Dieser wahn- und unsinnige Krieg hat die Herzen der Akteure ausgebrannt. Aber auch den Verstand geschärft – so möchte man wenigstens hoffen. Kriegsbücher evangelischer Autoren aus und über jene(r) Zeit? Ja und nein. Jedenfalls anders als diejenigen, die sich damit begnügen oder gar darin gefallen, von äußeren Siegen und Niederlagen um Städte und Provinzen zu berichten. Als ginge es allein darum – und nicht um ganz andere, tiefere und entscheidende Zusammenhänge.

Beispielsweise darum, uns der jüdischen Schicksale aus jenen bösen Jahren zu erinnern, wie dies der Breslauer Johann Christoph Hampe⁴⁵ in seinen Erzählungen unternommen hat. Hampes Menschen werden groß, indem sie ihre Schuld bekennen. Die Erzählung »Endlich eine Stimme haben«⁴⁶ endet so:

45 Geb. 1913 in Breslau, gest. Juni 1990, evgl. Theologe, lebte in Hohenschäftlarn. Das schriftstellerische Werk umfaßt Essay, Sachbuch, Meditationen, Spiel, Hörspiel, Film. Vgl. LUBOS (wie Anm. 12), S. 37–376.

46 Aus: *Geschrei aus Babylon, Erzählungen*, Hamburg 1961, aufgenommen in die Anthologie: *Du Land meiner Kindheit – Schlesische Dichter erzählen aus ihrer Kindzeit* (Hg. Jochen HOFFBAUER), München 1966, S. 38–44 (hier: Auszug).

Friedmann kam nicht mehr zur Schule. Man sah ihn im Winter zuweilen auf der Straße und wich ihm aus. Dann hieß es, er zöge mit seinen Eltern fort. Und wirklich, als der Schnee verging, sah man den Möbelwagen vor ihrer Tür.

Dann war meine Konfirmation, und die halbe Klasse half feiern. Wir glaubten uns alle vollzählig, als nachmittags die Glocke ging. Kurz darauf stand Jonathan in der Stube, bleich und verlegen wie je. Er wußte kein Wort zu sagen und legte meiner Mutter stumm ein Paket in die Hände. »Judenkuchen«, riefen einige meiner Freunde mit leichtem Gruseln, als das Papier entfernt war. Aber meine Mutter nahm ein Messer und verteilte das Gebäck alsbald auf unsere Teller. Das letzte Stück nahm Friedmann. Und erst, als er es so linkisch zum Munde führte, bemerkten wir, daß er ein anderes, längliches Paket unter dem Arm geklemmt hielt. Oh, stammelte er, da die Eltern ihn fragten, alle ihre Sachen seien schon unterwegs, nur die Flöte habe er nicht zum Gepäck geben wollen.

Und vielleicht war es das, was er mir zu meinem Festtag bringen wollte: daß man ihm noch einmal eine Stimme leihen möchte, eine Antwort auf all unser Geschrei. Und es lachten nun auch die nicht über sein Lippenfeuchten und Zungenspitzen, die vorher sich vor den Judenkuchen gegraut hatten, wir hörten alle zu, als sich die Stimme dann dem Holz entwand, eine süß klagend-beschwörende Stimme, so süß, wie David um den bösen Saul geworben haben mochte. Plötzlich brach Friedmann ab, wie von seinem Leid überwältigt, wickelte die Ebenholzflöte sorgsam in das weiße Tuch, ließ das Futteral einschnappen und zog sich mit einer sanften Beugung zurück, ohne daß ihn einer von uns gebindert hätte. Die Friedmanns waren andern Tags irgendwohin nach dem Südosten verschwunden, dorthin, wo die Juden später rar wurden. Und bis an mein Lebensende wird mich die Frage quälen, wo mein Bruder Jonathan geblieben ist.

Als freier Schriftsteller und protestantischer Theologe betonte er das interkonnessionell Humanitäre des Christentums und berief sich dabei auf Joseph Wittig, dessen bekanntestes Werk »Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo« er 1958 neu herausgab, mit dem Leitsatz: *Die Geschichte Jesu ist tot, wenn sie nicht bei uns zu neuem Leben erwacht*⁴⁷. Hampes Bücher sind Parabeln menschlicher Bewährung oder menschlichen Scheiterns⁴⁸.

47 Vgl. hierzu: Arno LUBOS, Geschichte der Literatur Schlesiens, Bd. III. München 1974, S. 375–376.

48 Beispielhaft seien hier nur genannt: Die blaue Schabracke, Erzählungen, Hamburg 1951, Fahrt und Irrfahrt, Novellen, Witten 1956; Zeit ist der Mantel nur, Gedichte, Stuttgart 1956.

Es ist oft und gewiß auch mit einer gewissen Berechtigung beklagt worden, daß bisher noch kein großes und umfassendes Vertreibungsepos – einer antiken Heldensage gleich – geschrieben wurde. Verschiedene mehr oder weniger gelungene Ansätze liegen vor, aber ein derartiges Werk kann nicht forciert werden. Wo bleibt der Grimmelshausen unseres Jahrhunderts, der einen neuen »Simplizius Simplizissimus« niederschreibt? Fehlt immer noch – nach einem halben Jahrhundert! – der klärende, zeitliche Abstand? Überfordern die grausamen Ereignisse das sprachliche Darstellungsvermögen? Sind die Autoren aus Gründen des dafür notwendigen Engagements nicht sonderlich am Thema interessiert? Oder bleiben die wohl-saturierten Leser am Thema desinteressiert und wollen die bösen und unerfreulichen Erinnerungen nicht wecken? – Viele Fragen drängen sich dem Betrachter auf⁴⁹. Dabei sollten indessen keine Illusionen darüber bestehen, daß bei der heutigen Situation drei Möglichkeiten gegeben sind:

1. Daß überhaupt keine grundlegende dichterische Bewältigung der Vertreibung erfolgt. Es gibt schließlich manche geschichtlich beachtenswerte Epoche, die keinen dichterischen Gestalter fand. Bekanntlich waren zum Beispiel nach Beendigung des Dritten Reiches enttäuschenderweise die Schubladen der im Land verbliebenen Dichter so gut wie leer.
2. Daß sehr viel später eine Bewältigung des an Dramatik reichen Stoffes durch den »großen Wurf« eines Dichters vorgelegt wird. Jedenfalls haben die verschiedensten Versuche bewiesen, daß noch so gut gemeinte Preisausschreiben und Wettbewerbe nach der fehlenden Flüchtlingsdichtung sinnlos sind und keine Ergebnisse bringen, über die sich ernsthaft diskutieren ließe.
3. Daß die Darstellung durch einen Nicht-Betroffenen – eventuell gar durch einen Ausländer – dichterische Gestalt gewinnt. Es ist mit Recht zu fragen, ob stets der vom Schicksal Betroffene auch der beste künstlerische Interpret des Stoffes sein muß.

Für die vorliegenden literarischen Versuche, die im einzelnen aufzuführen schier unmöglich ist, gilt, was der sudetendeutsche Schriftsteller Josef Mühlberger⁵⁰ in einem Essay sagte:

49 Erstmals umfassend wurde dieser Komplex behandelt von Louis Ferdinand HELBIG (Bloomington, Indiana, USA) in dem Standardwerk: *Der ungeheure Verlust – Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit*, Wiesbaden 1988.

50 Josef Mühlberger, geb. 1903 in Trautenau/Riesengebirge; zuletzt wohnhaft in Eislingen-Fils, verst. 1985; über vierzehn Jahre Gildemeister der Künstlergilde e.V., Eßlingen/N. Vgl. *Lexikon der Weltliteratur* (wie Anm.4), S.1141. Zitat aus: *Eßlinger Begegnungen – Beiträge zur Kunst des Deutschen Ostens, Die Künstlergilde, Eßlingen a. Neckar 1954*, hier: Josef MÜHLBERGER, *der Künstler aus dem Deutschen Osten*, S. 10.

Was den Künstler an den Geschehnissen um die Austreibung der Menschen aus den ostdeutschen Ländern und den Geschehnissen, die dieser Austreibung vorangingen und ihnen folgten, eine tiefe Erschütterung einprägte, ist die Verwilderung des Menschlichen, die sich in der Austreibung als einem schrecklichen Sinn- und Wahnsinnsbild offenbart. Der Verwilderung des Menschlichen gilt sein Denken und Gestalten, denn aus ihr erst wuchern alle Undinge und Untaten.

Es scheint mir daher folgerichtig zu sein, aus den bisher vorliegenden literarischen Texten um Flucht, Vertreibung, Ausweisung und Umsiedlung dreierlei herauszulesen:

1. Das unabdingbare Bemühen, die Wahrheit zu suchen. Lessing gibt das bekannte Beispiel von der Wahrheit, wenn er sagt, daß der Besitz weniger wichtig sei als das ständige Suchen und Streben nach ihr. Die Wahrheit vollzieht sich dann meist auf dem Wege dieses Suchens und Strebens. Für die Literatur, deren Wurzeln im Osten gründen, hieße dies: Die Wahrheit geschieht auf dem Wege des Experimentellen, der leidenschaftlichen, oft unbequemen Aktivität, der provokativen Forderung.
2. Es wird nach dem bisher Ausgeführten wohl auch deutlich, daß sich Dichtung nicht darin dokumentieren kann, Leitartikel über heimatpolitische Fragen zu schreiben. *Begründet wird diese Haltung mit der Befürchtung, daß eine Identifizierung der Kulturarbeit mit bestimmten heimatpolitischen Forderungen zu einer Diskriminierung und damit Gefährdung des ostdeutschen Kulturerbes überhaupt führen könnten*⁵¹.
3. Davon zu berichten, wie sich in schlimmen Zeiten unter Freunden und Feinden Menschen bewährt haben, wie sie über sich hinauswuchsen, wie etwa der treue Knecht Anton Kubitzel, der sich nach Krieg und Zusammenbruch aufmachte, um in langen, einsamen und gefährlichen Fußmärschen durch Wälder und Ebenen, Städte und Dörfer, das verloren gegangene Kind seiner früheren Dienstherrschaft, des Herrn Barons, zu suchen, und der nach zehn Monaten das Kind Irene auf einem polnischen Kartoffelacker bei der Erntearbeit wiederfindet⁵². Am Grabe des Knechtes fragt der Flüchtling Mikuleit seinen Nachbarn: *Hättest du ihm das zugetraut? [...] aber es gibt ja viele solche Geschichten. Man kennt sie nur nicht*⁵³.

51 Ministerialrat Dr. Wieland (vom früheren Bundesvertriebenen-Ministerium). Vgl. Jochen HOFFBAUER, Unter dem Wort – Ostdeutsche Evangelische Dichtung nach der Vertreibung, Leer 1963.

52 Hans LIPINSKY-GOTTERS DORF, Wanderung im dunklen Wind. Erzählung, Göttingen 1953.

53 Ebd. S. 8. Neuaufl., zusammen mit dem Roman ›Wenn es Herbst wird‹, Erzählung, Göttingen 1961, u. d. T. ›Zugvögel‹, Würzburg 1989.

Von solcher Bewährung weiß Dagmar von Mutius in ihren Büchern zu berichten⁵⁴. Es kommt der Autorin nicht auf irgendwelche Effekte an. Äußerlichkeiten sind ihr fremd. Der Leser muß sich auf eine ruhige, differenzierte, schwerblütige Sprache einlassen. Hält er durch, ist es sein Gewinn. *Die Wahrnehmung des Unscheinbaren, aus dem am Ende das ganze Bild entsteht, ist eine der Stärken von Dagmar von Mutius. Dabei vermag sie das Leise mit der gleichen Spannung zu gestalten wie das großartig Dramatische. Zumal mit jenen Büchern, in denen sie Abschied nimmt von Schlesien, von der Vergangenheit, vom Unwiederbringlichen, hat sie Dokumente geschaffen, die wichtig bleiben werden über unsere Zeit hinaus*⁵⁵.

Wer die schlesische Schriftstellerin kennenlernen will, sollte sich den Band Erzählungen »Einladung in ein altes Haus«⁵⁶ vornehmen. Hier findet er nicht nur eine Sammlung von rund 30 Prosastücken, die typisch und wesentlich für das Schaffen der Autorin sind, sondern auch so etwas wie die Ernte der Eichendorff-Preisträgerin von 1963. Allerdings: Mit Nostalgie im modischen Sinne hat das Buch nichts zu tun, auch wenn die Metaphern »Einladung«, »alt« und »Haus« dazu verführen könnten. Vielmehr geht es darum, menschliche und seelische Beziehungen über Zeiten, Grenzen und Völker hinweg deutlich zu machen, also Frieden zu stiften in einer unfriedlichen Welt. Daß dieser Frieden nicht aus Ideologien erwächst, sondern in der Brust eines jeden gutwilligen Menschen, ist für sie ebenso klar wie die Erkenntnis, daß nur Geduld und langer Atem gewünschte und notwendige Veränderungen herbeizuführen vermögen. Dabei vergißt sie Herkunft, Vergangenheit und eigenes Erleben nicht. Im Gegenteil: Aus diesem ureigenen und leidvollen Erleben bei Kriegsende in Schlesien kommen die Themen und geistigen Kräfte ihres unaufdringlichen, dafür aber überzeugenden Schreibens.

»Geschichten von Vorgestern«⁵⁷ heißt der Untertitel des genannten Prosabandes in maßvoller Bescheidenheit. Dahinter verbergen sich indessen Geschichten für uns Menschen heute, die von gleichen oder ähnlichen Gefahren, Verführungen und Entwicklungen bedroht sind. Keine senti-

54 Geb. 1919 in Oslo als Diplomantochter; lebt jetzt als Buchhändlerin in Heidelberg, Vorsitzende des Wangener Kreises – Gesellschaft für Literatur und Kunst »Der Osten«. Vgl. LUBOS (wie Anm. 12), S. 355–356.

55 Dagmar NICK, Laudatio anlässlich der Verleihung des Sonderpreises zum Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen an Dagmar v. Mutius, Hannover 1988.

56 Dagmar v. MUTIUS, Einladung in ein altes Haus – Geschichten von Vorgestern. Erzählungen. Nachwort von Eva ZELLER, Würzburg 1989.

57 Diesem, 1980 im Verlag Werner Jerratsch, Heidenheim, erstmals erschienenen Buch hatte die Autorin das Motto vorangestellt: *Ich widme dieses Buch einem Stande, den es nicht mehr gibt – den schlesischen Landarbeitern; dankbar jedem einzelnen, mit dem ich auf den Feldern arbeitete – zur Grenze hin.*

mentalen Klagen werden hier geboten, sondern indirekt und verborgen auch Wege zur Bewältigung aufgezeigt, weit über das Persönliche hinaus. Über ihr Schaffen und Wollen hat sie einmal gesagt: *Das eigentliche Thema meines schriftstellerischen Bemühens liegt vielleicht mehr in dem Wunsch verborgen, das Unscheinbare sichtbar zu machen; im Durchschnittlichen einer genormten Welt das Einmalige, Unverwechselbare der menschlichen Existenz zu schildern und damit ein Stück der Würde des Menschen darzustellen, die ihm ohne jegliches Verdienst seit jeher mitgegeben ist. Vielleicht wird mein Schreiben oft nur ein Verweis ohne moralische Wertung statt einer Ausführung sein. Eine Andeutung dort, wo andere Ausführung, Enträtselung suchen. Aber wenn wir aufrichtig das Lebendige schildern, erkennen wir nicht mehr. Die wesentliche Frage jedes Lebens bleibt bis zum Tode offen*⁵⁸.

Dagmar von Mutius ist keine Vielschreiberin. So sparsam, wie sie ihre Worte setzt, so sparsam ist sie auch bei den Publikationen. Diese begannen mit den drei Erzählungen »Wetterleuchten« (1961), »Grenzwege« (1964) und »Wandel des Spiels« (1967). Am Schluß der Erzählung »Wetterleuchten« stehen die Sätze: *Der Donner ist lange schon verhallt. Wer achtet auf die Zeichen?*⁵⁹

Der Bergstadtverlag, in dem nun das Gesamtwerk eine Heimstatt gefunden hat, hat zum 70. Geburtstag der Dichterin eine Gedenkschrift herausgegeben⁶⁰, in der sich ihre »Notizen einer Spiegelstunde« finden⁶¹:

Man kannte die Grenzwälder im Osten, Durchgänge für manchen auch, die nicht weit führten. Vielleicht blieb dies als Sicherheit und Rätsel zugleich: Das Wasser hatte seine unsichtbare Furt, der Wald die verwucherten, buschigen Schneisen. Die Sprache ihr Schweigen. Das Wasser verstärkte den Laut. Der Ruderschlag kam heran mit patschenden Pfoten. Der Ruderschlag vom anderen Ufer, an dem im Krieg nur wenige angekommen waren. Die Gleichmäßigkeit wurde zum Pulsschlag der Stille. Zum Schweigen, zur unzeitgemäßen Sprache derer, die zu viel gesehen hatten, deren Ufer zuwucherten von Verlusten und dem Reisig der angeschwemmten Jahre. Zugewachsen auch in Trauer, es nicht besser machen zu können. Doch auch die Rettung durch die Verschwiegenheit derer, die andere

58 Vgl. hierzu: J. HOFFBAUER, Dagmar von Mutius zum Geburtstag, in: Schlesien. Eine Vierteljahresschrift. Kunst Wissenschaft Volkskunde XXIV (1984) Heft IV, S. 245–246.

59 Dagmar von MUTIUS, Wetterleuchten. Erzählung. Göttingen 1961, dort ebenfalls: Grenzwege, Erzählung, 1964; Wandel des Spiels, Roman, 1967. Sämtliche Bücher (u. a. auch Versteck ohne Anschlag, Eine Kindheit – Vorwort: Marie Luise KASCHNITZ; Draußen der Nachtwind – Aus der Mappe der Jahre) jetzt im Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn, Würzburg.

60 Lektionen der Stille – Dagmar von Mutius – Ein Porträt – Würzburg 1989.

61 Ebd. S. 11 (Auszug).

versteckten, bis sie das sichere Ufer erreichen konnten, kam mit dem gleichmäßigen Ruderschlag.

Längst neigt sich eine Jahrhundertmitte dem neuen Jahrtausend zu. Die langen Gespräche des Wiederfindens sind vergangen. Das Stakkato der Mitteilung vor dem Auf-Große-Fahrt-Gehen der Jungen genügt für neue Hoffnung [...]

Für die Autoren aus dem Osten gilt, was Johannes Weidenheim⁶² bereits 1953 beim Festakt der jährlichen »Eßlinger Begegnung« der Künstlergilde e. V. aussprach⁶³. *Die Jungen unter uns meinten es [...] ernst, als sie sich das Gebot setzten: Höher als irgend eine Verpflichtung zur Gesellschaft, zur Gemeinschaft der Landsleute und zur Polemik um die Probleme der verlorenen Heimat steht uns das Verlangen nach künstlerischer Reife. Solange wir nicht Frucht sind, hat unser Zorn keine Schärfe, unser Schmerz keine Tiefe und unsere Liebe keine Leidenschaft.*

Da wir aber wissen, daß unser Land verloren ist, wenn nicht echte Liebe, echter Zorn und echter Schmerz den aus Wohlfahrt, Prosperität und Vergesslichkeit gebrauten Trank der Zeit versetzen, wollen wir die in einsamer Arbeit gewonnenen persönlichen Kräfte der mutigen, humanen und unmittelbaren Zeitaussage nicht entziehen. Es ist schon etwas daran – an unserer Besorgnis um das Land und an unseren Zweifeln. Wir sehen Millionen von Händlern sich unermüdlich rühren, hören die Verkündung von unzählbaren wohlgemuten Programmen, stehen voll Respekt und Staunen davor und wissen nicht so recht, was wir dazu sagen sollen.

Nun sind die jüngeren heimatvertriebenen Autoren zwar weit davon entfernt, »zornige Männer« zu sein. Aber sie waren und sind auch ebenso weit davon entfernt, das Erlebnis der Vergangenheit und die unheilvollen Entwicklungen der Gegenwart unbesehen und schweigend hinzunehmen. Dieses vertrauensvolle und kritiklose Hinnehmen einer politischen Entwicklung hat bei ihnen allen Pate gestanden und ist ihnen nachher mehr oder minder zum Vorwurf gemacht worden. Noch einmal sei Josef Mühlberger zitiert: *Allen großen Deutschen, die aus der Berührung mit dem Osten erwachsen – Herder mag sinnbildlich für sie gelten –, war eine ebenso geläuterte nationale wie europäische, ja menschheitsumfassende Gesinnung eigen. An sie haben wir anzuknüpfen [...]*⁶⁴.

62 Geb. 1918 in Topola/Jugoslawien. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 1722.

63 Esslinger Begegnungen – Beiträge zur Kunst des deutschen Ostens, Die Künstlergilde 1954, hier: Vorspruch von Johannes WEIDENHEIM, S. 13–15 (Auszüge).

64 Der Künstler aus dem deutschen Osten, in: Esslinger Begegnungen (wie Anm. 63), S. 10.

Der Dichter – ein Tröster?

Diese verständliche Forderung, viel und hart in literarischen Kreisen diskutiert und heftig umstritten, wurde von dem Dichter Bernt von Heiseler⁶⁵ schon vor vielen Jahren erhoben. Dagegen stehen unzählige Äußerungen anderer deutscher Dichter, zum Beispiel von Karl Krolow⁶⁶, der in einer Untersuchung über »die falschen Erwartungen vom Dichter« schrieb: *Es ist schwer und ärgerlich einzusehen, daß ein Gedicht ein nicht nutzungsfähiges Wesen ist und bleibt, das eine unausrottbare Scheu behält, sich als irgend etwas Glaubwürdiges auszuweisen. Es ist nicht in der Lage, zu trösten oder zu reizen. Es liegt mit keinen intellektuellen Errungenschaften in Konkurrenz. Es will einen Tiefsinn loswerden, für den es nichts kann. Es will Missionen aller Art loswerden. Aber es will da sein, anwesend in denen, die es schreiben. Verständlich also, daß alle dem Dichter entgegengebrachten Erwartungen falsche Erwartungen bleiben müssen. Es sind falsche Voraussetzungen; die ihm nicht anstehen, Voraussetzungen, die zur Tagesordnung gehören, zu der man ihn nicht zählen kann. – Hinter dem dichterischen Text beginnt das Land, in dem man gleichsam Wasser auf Händen tragen können muß. Aber jeder weiß, daß es einem durch die Finger rinnen wird ... Aber es bleibt das Geheimnis ... als Geschöpf einer strengen Empfindlichkeit, das die Wörter zu Worten macht: schlaflos, unruhig und schön*⁶⁷.

Einleuchtend indessen die Äußerung Reinhold Schneiders⁶⁸ in einem der früheren »Kölner Mittwochsgespräche«, wonach sich alle Menschen vor Gott verantworten müßten, und daß Christus Rechenschaft fordern werde für jedes Wort, *und die Autoren würden sich dann vergebens verstecken.*

Solche Tröstung, aus christlicher Grundhaltung durchaus vertretbar, könne aus den verschiedensten dichterischen Formen erwachsen.

Wenn ich Richard Wolf hier anführe, weiß ich, daß es von Seiten literarischer Freunde Einwände gibt; so war denn auch seine späte Eichendorff-Preis-Verleihung⁶⁹ im Jahre 1988 nicht unumstritten. Das mag weniger daran liegen, daß der Autor, dessen erste und wichtigsten Bücher

65 Geb. 1907 in Brannenburg/Inn, als Sohn des Dichters Henry von Heiseler; gest. 1969 in Vorderleiten. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 691–692.

66 Geb. 1915 in Hannover, lebt in Darmstadt, vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 901.

67 Karl KROLOW, Die falschen Erwartungen vom Dichter, in: Hessen-Journal 4 (1962), S. 20–21 (Auszug).

68 Geb. 1903 in Baden-Baden, gest. 1958 in Freiburg/Breisgau. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 1456–1457.

69 Eichendorff-Literaturpreis (ursprünglich: »Eichendorff-Taugenichts-Reisestipendium«) von 1956–1993 insges. 39mal vergeben vom Wangener Kreis – Gesellschaft für Literatur und Kunst »Der Osten« e. V., Wangen/Allgäu.

sämtlich im evangelisch orientierten Kreuz-Verlag Stuttgart erschienen sind⁷⁰, im Laufe eines langen und erfüllten Lebens an die dreißig Bücher publizierte – die gewiß nicht alle von gleichbleibender Qualität sind –, sondern wohl mehr an der meditativen, im besten Sinne »konservativen« Form seiner Prosa.

Liegt es nun gerade an diesen stillen, ruhigen und gewiß auch für den willigen Leser tröstlichen, zumeist kurzen Texten, in denen Richard Wolf aus seiner Kinder- und Jugendzeit im Glatzer Land⁷¹ sehr anschaulich und farbig berichtet; oder liegt es an der Schilderung einer versunkenen, in manchen Dingen noch »heilen« Welt, die der Autor liebevoll und im Detail beschreibt? Jedenfalls hat der Schriftsteller eine treue Lesergemeinde.

Ein langer Weg führt vom ersten Buch: »Der östliche Bogen«⁷² bis zu seiner letzten Publikation: »Der Vater und die Weltkarte – Daheim im alten Schlesien«⁷³. Dazwischen liegen die schlesischen Erinnerungsbücher, die immer wieder von der heimatlichen Verbundenheit des weitgereisten⁷⁴ und weltzugewandten⁷⁵ Autors künden; allen voran jenes »Land der Liebe – Eine Kindheit in Schlesien«, das mehrere Auflagen erlebte⁷⁶. Diese sehr persönlichen, aber doch seine Zeit und deren Zeitgenossen trefflich porträtierenden Erinnerungen und Beschreibungen beinhalten – eingeteilt in drei Bücher – in 25 Kapiteln den Ablauf des schlesischen Jahres⁷⁷.

Richard Wolf – früher Direktor des Goethe-Institutes München – hat die halbe Welt durchreist und durchzogen, wovon viele Bücher berichten⁷⁸. Nachdem er von 1924 bis 1946 mit kurzen Unterbrechungen im Ausland tätig war, so unter anderem als Gründer und Leiter der Deutschen Schule in Varna am Schwarzen Meer, als Dozent für deutsche Sprache und Literatur an der Hunan-Universität in China und als Leiter der deutschen Abteilung im Deutschen Wissenschaftlichen Institut in Belgrad, hat er in der idylli-

70 Aus der Vielzahl sei genannt: Goldne Tage umfingen mich. Roman, Stuttgart 1950.

71 Geb. 1900 in Bad Landeck, jetzt: Rottach-Egern/Tegernsee. Vgl. LUBOS (wie Anm. 12), S. 375.

72 1943 erschienen.

73 Konstanz 1986, (Reihe: »Konstanzer Großdruck-Bibliothek«), hg. v. Wolfgang BERNSDORF.

74 Z. B. der Roman Bis ans äußerste Meer, Stuttgart 1955.

75 Z. B.: Drache und Lotos, Kleine Reise in China, in der Reihe: Das soll dir bleiben, Reisebericht, Stuttgart 1961.

76 Stuttgart 1949. – Eine Reprintausgabe brachte der Marx-Verlag Leimen heraus, der sich vor allem des Graftschafter Schrifttums angenommen hat.

77 Z. B. in den Abschnitten: »Die Mohnblume«, »Federnschleißen«, »Allerseelen«, »Advent«, »Christabend«, »Osterwasser«, »Der Jahrmarkt«.

78 Z. B.: Dalmatinisches Divertimento (1944); Die Reise nach Minahassa, Novelle, Stuttgart 1950.

schen Voralpenlandschaft sein Refugium gefunden, in dem er sich mit den Problemen des Alterns und menschlichen Reifens beschäftigt⁷⁹.

Ich würde mich nicht scheuen, Richard Wolf einen »christlichen« Dichter zu nennen, den Tröstungen verhaftet, auch wenn diese Bezeichnung – wie wir sahen – zu Mißdeutungen führen könnte. Arno Lubos urteilt über Wolfs Bücher:

Beispielhandlungen sprechen sich gegen Rassendiskriminierung aus, verweisen auf den humanisierenden Einfluß des Christentums und mahnen zum Völkerfrieden. Zuweilen wirken idyllische Sentiments mit [...]»⁸⁰.

Der Advent unserer Kinderheimat wird wieder lebendig, wenn Richard Wolf⁸¹ diese vorweihnachtlichen Erinnerungen mit einer Aufforderung an die Leser beginnt:

Jetzt, meine Freunde, möchte ich, daß es in euch stille werde, daß Unmut und Bitterkeit schwänden. Ich will vom Christmonat erzählen, von den Wochen, die der Ankunft des Heilandes vorausgehen. Von der guten Adventszeit will ich erzählen. Möchte es gelingen, zu eurer und meiner Freude! ... Es stand freilich mehr bevor als geduldiges Warten. Die Bewährungszeit war angebrochen, sobald am Morgen des ersten Advents die Hauspostille auf dem Tische lag und der Vater die Predigt las. Ein neues Leben hob an, Einkehr und Läuterung wurden gefordert. Gott war näher als sonst. Seine Augen, nie ermüdend, ruhten auch auf mir, und das Ohr seiner Engel war an allen Fenstern und Türen. Was ich tat und redete, ja der geheimste Gedanke: Gott wußte davon und vermerkte es.

Wer wagte es da, die Bosheit aus sich herauszulassen? Wer hätte nicht das widersetzliche Nein hinuntergeschluckt, noch ehe es laut wurde? – Ob etwa Holz benötigt werde, dann würde ich gerne in den Keller steigen; und ob es nicht an der Zeit sei, wieder einmal nach Hühnerfutter zur Mühle zu gehen? Die Mutter lächelte und gab meiner Werkgerechtigkeit willkommene Anlässe, sie zu üben ...

Am späten Nachmittage des ersten Advent gingen wir, die Mutter, die Schwestern und ich, in freudiger Erwartung zum Pfarrhaus. Dort im Beetsaal versammelten die Pfarrersleute an jedem der vier Sonntage ihre kleine Gemeinde um sich. Vor uns stand ein Tannenbaum. Ihm zu Füßen saßen die Schulkinder. Neben ihnen, am Harmonium, der Kantor Nobel. Der Tannenbaum war noch kahl, aber wir wußten, was geschehen sollte. Wir sangen das Lied: »Wie soll ich dich empfangen ...« Dann trat eines der

79 Z. B.: So wird mein Herz nicht alt. Erinnerungen aus dem Reisesack und Unterwegs in der Bibel, beide Konstanz 1978 u. 1981.

80 Arno LUBOS, Geschichte der Literatur Schlesiens, Bd. III, München 1974, S. 375.

81 Verwiesen sei auch auf die Bücher: Lob der Geduld, Essays, Stuttgart 1959/61; und Die Jahre, die du uns gedenkt. – Gedanken am Abend eines Lebens, Konstanz 1977.

*Kinder vor uns hin und sagte mit klarer Stimme die erste Weissagung. Ein anderes hängte in dieser Zeit einen bunten Stern in die Zweige. Höre ich sie nicht heute noch, die hohen Stimmen: »Es wird eine Rute aufgehen von dem Stamme Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen« ?... Rätsekworte. Unbegreifliche Verkündigung. Aber Stern auf Stern empfing der Baum, und endlich entzündeten sie auch das erste Licht. Da sangen wir das Lied zu Ende [...]*⁸²

Das »Christliche« im Werk Richard Wolfs bezieht sich weniger auf die Themenwahl und die Titel seiner Bücher; sondern mehr auf die innere Haltung des Autors, die aus all seinen Veröffentlichungen spricht; insbesondere auch und vor allem in den »schlesischen« Erinnerungsbüchern⁸³. Von daher boten sich seine Erzählungen geradezu an, in die verschiedensten schlesischen Auswahlbände aufgenommen zu werden⁸⁴.

»Rauch aus den Herbergen«⁸⁵ nannte Egon H. Rakette⁸⁶ ein Dutzend »Evangelische Gedichte« (so der Untertitel). Dabei handelt es sich durchaus nicht immer – und auch in seinen anderen Gedichten⁸⁷ nicht um »tröstliche« Verse; sondern um Gedichte, in denen die alten und immer wieder neuen Themenkreise um Liebe und Haß, Geburt und Tod, Schuld und Vergebung ihren Niederschlag finden. Allerdings: In diesem menschlichen, sozusagen alltäglichen, aber doch so entscheidenden und tragenden Bereich bedarf es wie nirgendwo sonst der tröstlichen Stimmen. In der Tat: Werden die weithin unerforschten Gebiete des »zeitlosen Kreises« berührt, zumeist »weiße Flecken« auf den komplizierten Seelenlandschaften, unterscheiden sich die Arbeiten der Schriftsteller aus dem Osten kaum von denjenigen anderer Autoren. Ein Gedicht aus dem genannten Gedichtband von Rakette trägt den Titel:

82 WOLF (wie Anm. 76), S. 49ff. (Auszüge).

83 Z. B.: Damals in dem Schneegebirge – Eine Jugend in Schlesien, Stuttgart 1973; Nachrichten aus der Brunnenstube – oder: Die Schweidnitzer Lehrjahre, Stuttgart 1974.

84 Aus der Vielzahl dieser Anthologien, die Texte von Richard Wolf enthalten, seien hier nur drei genannt: Wilhelm MENZEL, Die Reise ins Schlesierland, München 1977; Jochen HOFFBAUER, Sommer gab es nur in Schlesien, Tübingen u. Basel 1972; DERS., Du Land meiner Kindheit – Schlesische Dichter erzählen aus ihrer Kinderzeit, München 1966.

85 Wangen 1964.

86 Geb. 1909 in Ratibor/OS., gest. 1991 in Oberwinter a. Rh., von 1950–1964 Vors. des Wangener Kreises. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 1337.

87 Hier und Anderswo, Gedichte, 1965; Zeichengebungen, in der Reihe: Gedichte, München 1975.

»Sage das Wort«⁸⁸:

*Geh hin und sage
das Wort
zur rechten Stunde
sage es wie ER
halte ihnen deine Hände hin
und sage das Wort
das kein Gruß ist
wie man ihn am Wege spricht
sondern Losung für die Welt
sage das Wort
Friede
Friede sei mit euch
Gehe zu denen
die vor Angst die Türen verrammelten
tritt mitten unter sie
und hebe die Hände zum Zeichen
geh in ihren zagenden Kreis
als hätten sie auf dich gewartet
so wie ER bei den Jüngern getan.
Folge dem Herrn
geh und sage das Wort
Friede
Friede sei mit euch.*

Helmut Gollwitzer⁸⁹ hat die religiösen Gedichte des schmalen Bandes »Rauch aus den Herbergen« eines der überzeugendsten Beispiele moderner religiöser Lyrik genannt. *Bereitschaft, auf einen Teil des Selbst zu verzichten, um sich offen zu halten für Wort und Geste des Nächsten [...]* In seinen Prosaarbeiten⁹⁰ hat es Rakette unternommen, die hier bereits aufgezeigten und angedeuteten Probleme dichterisch zu gestalten, gewiß mit wechselndem Erfolg. Es ist die *gesteigerte Einsicht in die mystische Verbundenheit von Schuld und Ethos, Untat und Opfer*⁹¹, die bei Rakette immer wieder

88 RAKETTE (wie Anm. 85), S. 4.

89 In: Hier und Anderswo (wie Anm. 87), »Zeichengebungen«; Klappentext.

90 Z. B.: Heimkehrer, Roman, Hamburg 1948, Mit 24 liegt das Leben noch vor uns, Novellen, 1954; Schymanowitz oder Die ganze Seligkeit, Roman, Augsburg 1965; Die Bürgerfabrik, Roman, München 1971 u. Bauhausfest mit Truxa, München 1973.

91 Ernst Alker, Fribourg/Schweiz (geb. 1895 in Wien, gest. 1972). Vgl. Ernst ALKER, Profile und Gestalten der deutschen Literatur nach 1914, hg. v. Eugen THUMLER, Stuttgart 1977, S. 154–157.

aufleuchtet, klärend und befreiend. Die Sprache der Erzählungen wirkt kompromißlos und zuweilen hart, vor allem immer dann, wenn der Autor mit Engagement gegen Vergessen, Egozentrik und Unmenschlichkeit seine Stimme erhebt.

*Tatsache ist, daß es kaum Werke zum Thema gibt, die sich nicht mit Versöhnung befassen. Hohe Literatur wie Trivilliteratur sind sich einig [...], daß der Versöhnungswille dann Erfolg haben wird, wenn er wahrhaftig und aufrichtig gemeint ist*⁹². Lutz Besch⁹³ hat sich diesen Maximen stets verpflichtet gefühlt. Sein behutsam vorgelegtes, schmales Werk zeichnet sich durch strenge Selbstdisziplin und substantielle Verdichtung aus. Nichts geschieht in seinen knappen Erzählungen »ohne Grund«⁹⁴, alles, was geschieht, »gründet« in einer Tiefe, die auszuloten uns niemals ganz gelingen wird. Die Tiefe zu erahnen, manchmal gespürt zu haben, das macht Qualität und Charakter seines Werkes aus. Was Karl August Horst in einem grundlegenden Essay⁹⁵ feststellte, gilt in Sonderheit für Lutz Besch: *Als nach dem Krieg die Dichter wieder anfangen zu schreiben, war ihr gesellschaftlicher Status fragwürdiger denn je, war der Kulturraum verwüstet, das Bild, das die Menschheit bot, surrealistischer, als es sich die Surrealisten hätten träumen lassen, die ästhetisch konservierte Schönheit grotesk wie ein Wachsfigurenkabinett, der ehemalige »Auftrag« eine Farce. Das einzige, was geblieben war, war die Kunst, verstanden als die poetische Verarbeitung von Realität. Der Erlebnisanteil spricht sich da am deutlichsten aus, wo der Dichter stillschweigende Verabredungen aufkündigt, Scheinhaltungen bloßstellt, Geschehnisse unbeschönigt und unmetaphorisch vorzeigt, Gefühlsschwindel anprangert und entlarvt und die Invasion auch des ästhetischen Schutzgebietes bekanntgibt [...]. Wer das letzte Kapitel (»Hain«) aus dem Roman »Abschied vom Paradies«⁹⁶ liest, wird Schmerz und Trost empfinden:*

Erinnerungen reichen tief in geruhsamer Zeit, ist das Zeitalter erregt, werden sie hastig. Heftigkeit löscht sie aus. Rabinje, so hieß es jetzt. Rabendorf einst, noch früher Rabinje ...

92 Vgl. HELBIG (wie Anm. 49) u. Band 3 der von Johannes HOFFMANN edierten Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, S. 27ff. (Auszug).

93 Geb. 1918 in Kattowitz/OS.; 1931 Übersiedlung nach Berlin; von 1951–1967 bei Radio Bremen, zuletzt stellv. Programmred. Lebt als freier Schriftsteller in Wagrain/Österreich. Vgl. LUBOS (wie Anm. 12), S. 358.

94 Abschied vom Paradies, Roman, Zürich 1974, Neuauf. 1989 im Bergstadtverlag Würzburg.

95 Hier: Neue Strömungen in der deutschen Literatur der Nachkriegszeit, in Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur unter Mitwirkung von Hans HENNECKE hg. v. Hermann KUNISCH, München 1965 S. 744.

96 Wie Anm. 191; S. 149–158 (Auszug).

Rachele setzte sich an der Birke nieder. Sie schaute über Rabinje hin. Sie weinte und dachte: wie schön ist es hier oben.

Da kamen Kinder gerannt. Sie verschwanden zwischen den Birken und im halbhohen Gesträuch. Sie spielten Verstecken. Und sie entdeckten die fremde Frau. Sie standen um sie herum, staunten, wußten nicht, was sagen. Rachel half ihnen:

– Spielt ihr oft hier oben? fragte sie.

– Immer! sagte einer.

– Wie heißt du? fragte Rachel.

– Ich bin der Boleslaw, und Wladislaus hier ist mein Bruder, sagte der Junge.

Rachele nickte auch dem Bruder zu.

– Wißt ihr denn, wer das Wäldchen hier gepflanzt hat? fragte sie.

– Die Birken? rief Wladislaus, die sind schon immer hier!

– Die hat keiner gepflanzt, sagte ein Mädchen, die sind da!

Und ein anderes fügte hinzu:

– Das kannst du uns glauben, wir wissen es! Wir sind hier daheim!

Die Kinder lachten und liefen fort und spielten. Rachel blickte ihnen nach.

Dann ging sie wieder, und leise sprach sie vor sich hin:

– Siehe, selig ist der Mensch, den Gott straft; darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht. Denn er verletzt und verbindet ...

Sie blieb stehen, sie blickte zurück zum Hain, sie hörte das Lachen der Kinder, sie sagte leise:

– Gott, segne du Rabinje. Segne die Felder, die Wiesen und den Wald. Segne die Kinder, die hier spielen, segne die Kinder, die geboren werden. Und wenn Dein Zorn einmal stark sein wird, so sei doch gnädig denen, die hier leben, denn du liebst sie doch ... alle in Rabinje. Die von einst. Die heute. Die morgen hier leben und sterben werden ...

Rachel ging ins Dorf hinunter und verließ es. Sie kehrte nie mehr zurück. Das Werk von Lutz Besch wurde vom Schweizer Verlag Die Arche betreut⁹⁷; Neuauflagen und Neuerscheinungen des Autors nunmehr im traditionsreichen Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn (Würzburg)⁹⁸.

Das scheinbar Nebensächliche zu erfassen und es umzumünzen in Aussa-

97 Dort sind erschienen: Ausgesät sind sie alle, Erzählungen, 1959; Berichte aus Sammels, Roman 1965; Gespräche mit Edzard Schaper, 1968; Beethoven – über die Schwierigkeit im Umgang mit Grösse, Essays 1971; Immer nach Hause, Weihnachtserzählungen 1955; Die barmherzigen Pferde, Erzählungen 1962; Musik, Musik vor allen Dingen, Erzählungen, 1968; Spielstunden, Erzählungen 1970, u. a.

98 Augenblicke. Kalendergeschichten von Abenteuer bis Zukunft 1986; Hauptpersonen – Menschen um »Hanneles Himmelfahrt« – Lebensläufe, 1988; Nachrichten aus den Weihnachtstagen, 1988.

gen von Gewicht, aber so leicht, daß es wie von allein dahersprudelt, dennoch fesselt und gefangenimmt, macht Beschs Prosa so trefflich. Sie unterhält, macht nachdenklich, vergnügt, läßt sinnieren und schmunzeln. Bei aller Leichtigkeit der Darbietung ist nichts seicht oder oberflächlich. Jede Geschichte nimmt für sich gefangen, jede ist hintergründig angelegt, grad wie das Leben, in das der Autor taucht und aus dessen Grund er schöpft; einem Perlenfischer gleich. In seinem Netz: blinkende, kostbare Erfahrungsbeute⁹⁹.

Unter den Dichtern der Gegenwart gibt es viele, deren Antworten in einem Kontrast, in einem meist sogar bewußt unüberbrückbaren Gegensatz zu den Antworten der biblischen Schriftsteller stehen ... Andere Dichter versuchen, das biblische Zeugnis in die Sprache und Vorstellungswelt der Gegenwart zu übertragen. Sie begreifen ihre dichterische Aufgabe, wie Jochen Klepper einmal formulierte, als »menschlichen Lobgesang in Antwort auf das göttliche Wort [...]«. Schließlich gibt es aber auch Dichter, die das biblische Wort in dichterischer Freiheit souverän deuten, wobei sie der biblischen Antwort bald näher, bald ferner sind ... Diese Dichter bleiben zwar dem Text der Bibel nahe. Aber der Text wird dann zum Sprungbrett eigener, die biblische Aussage mehr oder weniger umdeutender Gedanken [...]»¹⁰⁰.

Tröstung und Dichtung, Bibel und literarisches Wort, Theologie und Kunst: Kontrahenten oder Bundesgenossen? Ein theologisch-literarischer Almanach¹⁰¹ wird mit folgenden kritischen Sätzen eingeleitet: *Den Begriff Theologie gebrauchen die Herausgeber nur mit Vorsicht, also nicht im Brustton der Überzeugung, als besäßen sie die einzig richtige [...] Doch die Vorsicht im Gebrauch des Wortes Theologie schlägt hier nicht in zaghafte Ängstlichkeit um, im Gegenteil, sie hält Umschau und senkt den Blick nicht vor Entsetzen, wenn sich neben anderen auch »Andersgläubige« zum Thema äußern [...] Der Begriff Literatur hingegen wird hier sehr bewußt gebraucht, im Sinne von Erzähl-Kunst und Poesie [...], weil Literatur, also auch Poesie, gemacht wird: und zwar aus Sprache, einem Material, das von spezifisch anderer Art ist als etwa Holz und Stein, als Farben und akustische Schwingungen. Nicht, was Menschen gemacht haben, ist ohne Sprache gemacht. Sie stand am Anfang jeder Kultur, und wenn sie verstummt oder*

99 Nach einer Rezension aus: Die Künstlergilde, Verlagsprospekt »Bergstadtverlag« 2(89), S. 2.

100 Vgl. Vorwort von Friedrich HAHN, Bibel und moderne Literatur. Große Lebensfragen in Textvergleichen, Stuttgart 1966, S. 6 u. 7.

101 Aus: Almanach 1 für Literatur und Theologie, hg. v. Dorothee SÖLLE, Wolfgang FIETKAU, Arnim JUHRE u. Kurt MARTI. Wuppertal 1967, hier: Arnim JUHRE, Prolog, S. 7 u. 8.

zur bloßen Information durch Zeichen und Kürzel ersetzt wird, würden sich die Kulturen der Menschen wesentlich verändern, nämlich deshumanisieren. Immer noch spricht manches dafür, daß die Sprache selbst, mehr als jedes andere Material, das ein Künstler formt, eine eigene Art Theologie hat, eine gewisse Erfahrung mit Gott, oder auch nur ein Fragen nach Gott einschließt, das nicht einmal ausgesprochen zu sein braucht [...]:

Und Erwin Laaths prophezeit (Gott und europäische Dichtung)¹⁰²: *Europa ... forderte ... die Tragödie und die Dialektik bereits in vorchristlicher Zeit heraus – und es schuf darum die Tragödie und die Dialektik. Es forderte die Natur, Gott, das Schicksal heraus. Aber Natur, Gott, Schicksal fordern ebenfalls den Menschen heraus – weil er ein bildendes Wesen ist kraft seiner Natur [...] Vielleicht hat der neueste Gott »Lebensstandard« noch nicht allerorts den schwierigeren Gott, die schwierigeren Götter höherer, mühevoller, adelnder Hierarchien der Werte abgelöst –, damit sich Europa wiederum der »Krise« stellt und sie dadurch überwindet [...].*

Die Verwilderung des Menschen, von der Josef Mühlberger sprach, ist – wie wir täglich erfahren – durchaus nicht mit der Vertreibung beendet worden. Den evangelischen und christlichen Autoren aus den früheren ostdeutschen Provinzen obliegt es daher um so mehr, zum unentwegten Mahner und Warner zu werden. Sie erkennen keine noch so starren und verhärteten politischen oder künstlerischen Fronten an und wenden sich entschieden gegen »Kreuzzugideen«, wie sie – leider – gelegentlich immer wieder auftauchen. Eine solche eindeutige Haltung – von wenigen Ausnahmen möchte ich absehen – macht die Autoren zuweilen verdächtig. Sie werden in Ecken gedrängt, in die sie keinesfalls gehören. Aber diese Haltung der Autoren führt auch in die Richtung des Weges, in dem nur noch Brücken und Viadukte stehen; nicht mehr Mauer und Stacheldraht.

Unsere Heimat ist auf der Brücke, meinte – sinngemäß – der oberschlesische Schriftsteller Wolfgang Schwarz¹⁰³. Noch ist es Frieden. »Noch ist es Tag«¹⁰⁴. Noch ist selbst die »Nacht« voller Möglichkeiten.

Wer sich heute nur auf sentimentale Rückschau und Schönfärberei der Zustände in der Heimat oder auf grelle Besatzungs- und Vertreibungsbilder beschränkt, der bietet [...] bloß vergoldete, aber taube Nüsse¹⁰⁵. Einer der jüngeren Autoren, der bei der Vertreibung gerade zwölf Jahre alt war, ist

102 Aus: Geschichte der Weltliteratur. Eine Gesamtdarstellung. München 1953. Kapitel: »Ausblicke – Deutsche Literatur der Gegenwart«, S. 799.

103 Geb. 1916 in Tarnowitz/OS., lebt in Landau/Pfalz. Vgl. LUBOS (wie Anm. 12), S. 371–373.

104 Vgl. KIELER (wie Anm. 14).

105 Karl SCHINDLER, Heimat und Vertreibung in der schlesischen Dichtung, München 1964, S. 55 u. 56.

Dietmar Scholz, der sich als Lyriker und Jugendbuchautor einen Namen erworben hat¹⁰⁶. Scholz hat Verluste erlitten, die sein literarisches Werk prägten: Heimat – Jugend – Gefährtin. In einem seiner Gedichte heißt es:

*wo ist die mutter
drängt die junge stimme
sie sitzen stumm am tisch
der platz ist leer
denn niemand kennt den ort
an dem die toten warten
seit sie den raum
den alle himmel nannten
erobert haben
ist das gewölbe droben
groß und kalt und leer¹⁰⁷.*

Es wird bei einem solchen Gedicht schon deutlich, daß es der Autor nicht beim erlittenen persönlichen Verlust bewenden läßt. Beinahe unauffällig schiebt sich Zeitkritik hinein: *seit sie den raum / den alle himmel nannten / erobert haben*; seitdem also – und nicht nur durch individuellen Verlust – sind die »Gewölbe«, die Inneren und die Äußeren – *groß und kalt und leer*.

Vertieft man sich in die wenigen, schmalen Gedichtbände von Dietmar Scholz¹⁰⁸, fällt auf, daß epische Gedichte oder gar Erzählgedichte seine Sache nicht sind. Was er dem Leser, oft in wenigen Zeilen nur, vor Augen stellt, ist eine dichterische Verknappung und filigranhafte Zeichnung, die höchste Konzentration und bereitwillige Öffnung erfordert.

*kinderfragen
sie hat mich gefragt
was heißt das
älter werden

nicht vom körper hab'
ich geredet

wenn die Träume schütterer
und leiser werden
wenn das
schloß auf dem mond
zu*

106 Geb. 1933 in Kunitz bei Liegnitz; lebt in Reutlingen/Württbg. Vgl. ebd. S. 1090.

107 Aus: wendepunkte – gedichte und wege zu ihnen, München 1980, S. 29.

108 Z. B.: nahtstellen, Darmstadt 1975; innenwege, Reutlingen 1985.

einem ruhigen platz
 unter alten
 bäumen
 wird
 hab ich gesagt¹⁰⁹

Natürlich haben solche Verse, stenogrammartige Aussagen, Aneinanderreihungen von Situationen, in denen sich der Lyriker und vielleicht auch der Leser befindet, ihre Tradition. Indessen: Es sind sehr persönliche, stille, verhaltene Verse, die mehr aussagen und beinhalten, als es auf den ersten, flüchtigen Blick scheinen mag. Kein überflüssiges Wort, kein unnützer Gedanke, kein schmückendes Beiwerk. Was wir in diesen Gedichten vorfinden, ist das Wesentliche, Zeitlose.

In dem Jugendbuch »Kai und die Jungen vom See«¹¹⁰, das am heimatlichen Kunitzer See in den letzten Kriegsjahren spielt, hat Dietmar Scholz seiner Kinderheimat ein schönes Denkmal gesetzt.

In einem Gespräch sagte er einmal: *Ich komme aus Schlesien. Ich sage das ohne Stolz, auch ohne Scham. Einfach so – wie ein Mensch, der von etwa spricht, das ihn mit Umständen verbindet, zu denen leises Glück gehört*¹¹¹.

Aus den in dieser Untersuchung aufgezeigten Beispielen wird klar werden, daß auch in dem hier zur Debatte stehenden Bereich Dichtung niemals bloße, abfotografierte Wirklichkeit sein kann. Die bloße Wirklichkeit führt in der Literatur zur Reportage, zum Bericht. Sie macht deutlich, was Millionen täglich erfahren und gerade darum auch zu lesen wünschen, oder was Millionen nicht kennen und darum gerade erfahren möchten; das Anomale und Sensationelle.

Evangelische Schriftsteller, aus östlichen Räumen kommend und in ihnen lebenslang verwurzelt, versuchen mit ihrem vielschichtigen, verzweigten Werk, aus den Begrenzungen des Tages in das Allgemeine der menschlichen Gegebenheiten, aus dem Traum in die Wahrheit, aus der ideellen Verklärung in die reale und glaubwürdige Möglichkeit vorzustoßen.

Dagmar Nick¹¹² hat damit niemals Schwierigkeiten gehabt. Als 18jäh-

109 Aus: zwischen den steinen, Buxheim/Allgäu 1974, S. 11.

110 Stuttgart 1981, Dietmar SCHOLZ, Pavel und die Clique, Stuttgart 1982; weitere Jugendbücher des Autors: Ein Mädchen gewinnt, Eningen u. A. 1978; Geschichten aus der Spielzeugkiste, Kinderbuch 1984.

111 Vgl. hierzu: J. HOFFBAUER, Laudatio für Dietmar Scholz zur Verleihung des Kulturpreises Schlesien der Niedersächsischen Landesregierung 1987 in Hannover (Stipendium).

112 Geb. 1926 in Breslau (als Tochter des Komponisten Edmund Nick u. der Konzertsängerin Kaete Jaenicke), jetzt in München. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 1179.

rige schrieb sie ein »Flucht«-Gedicht, das Erich Kästner¹¹³ an hervorragender Stelle¹¹⁴ abdruckte:

*Weiter. Weiter. Drüben schreit ein Kind.
Laß es liegen, es ist halb zerrissen.
Häuser schwanken müde wie Kulissen
durch den Wind.*

*Irgendjemand legt mir seine Hand
in die meine, zieht mich fort und zittert.
Sein Gesicht ist wie Papier zerknittert,
unbekannt.*

*Ob du auch so um dein Leben bangst?
Alles andre ist schon fortgegeben.
Ach, ich habe nichts mehr, kaum ein Leben,
nur noch Angst.*

Fünfzehn Jahre später überraschte die Lyrikerin mit einem Vers, den sie »Unterwegs« nannte und der einen neuen Ton in der doch damals zumeist rückwärtsgewandten und verklärenden Vertriebenen-Lyrik anschlug¹¹⁵:

*Warum willst du zurück? Auf den Herzen liegt Schnee,
und die Augen der Freunde wurden versiegelt.
Dein Weg ist mit Dornen und Tränen verriegelt;
jede Heimkehr tut weh.*

*Überwucherte Leere. Die Zeit ging zugrund.
Selbst die blutenden Brunnen sind zugefroren.
Es reden die Toten noch hinter den Toren
mit verschüttetem Mund.*

*Und du folgst diesen Lauten, die trügen und täuschen,
dem Knarren der Tür, den vertrauten Geräuschen,
doch du findest den Eingang nicht mehr.*

*Die Vergangenheit senkt über dir schon die Lider,
und du tastest zurück, und du kehrst doch nicht wieder,
denn es gibt keine Wiederkehr.*

113 Geb. 1899 in Dresden, gest. 1974 in München. Vgl. ebd. S. 822.

114 1945 war Erich Kästner Feuilleton-Redakteur der Neuen Zeitung, eines Blattes der US-Militär-Regierung. Er druckte dieses Gedicht in der Nr. 1 ab.

115 Aus: In den Ellipsen des Mondes, Hamburg/München 1959, S. 27; ebenfalls in: Fluchtlinien – Gedichte seit 1945, München 1978, S. 63.

Der Gedichttitel »Unterwegs« stimmt den Leser darauf ein, daß wir immer unterwegs sind, von Geburt bis zum Tod. Ich erinnere mich einer Schrift, die kurz nach dem Kriege herausgegeben wurde, und die den Titel »Christ unterwegs« trug. Wir kommen von irgendwoher und gehen irgendwohin – und wir waren nicht etwa nur unterwegs, als wir flüchteten oder vertrieben wurden; wir sind immer unterwegs. Dieses kühne Gedicht (»Heim zur Ofenbank keiner wiederkehrt [...]«) sagte allerdings schon vor Jahrzehnten der trügerischen Sicherheit der schlesische Lyriker Friedrich Bischoff¹¹⁶, diese vielleicht befremdliche, aber ehrliche und wahrhaftige Aussage, trifft den Kern der Sache, weil es eine Wiederkehr zu den alten Träumen, Verhältnissen und Zuständen nicht mehr gibt; völlig unabhängig davon, was sich im politischen Raum noch alles ereignen mag.

Nein, eine bequeme oder gar angepaßte Dichterin ist Dagmar Nick niemals gewesen. Zu ihrem 60. Geburtstag erschien der Band »Gezählte Tage«¹¹⁷. In diesen neueren Gedichten geht die Lyrikerin den Wahrnehmungen jenes Prozesses nach, den wir gemeinhin das »Altern« nennen; Veränderungen also, in denen aber noch alle Möglichkeiten des wahrhaftigen Lebens enthalten sind:

*Spätsommer, dieses Gespür
von Abschied voraus.
Hinter dir fällt schon die Tür
ins beschattete Haus.*

*Wind, der die Weite durchmißt;
deine Wege von morgen.
Was du verloren hast, ist
aufs neue zu borgen.*

*Bis der Herbststurm erwacht,
magst du noch draußen zelten,
die Schüsse während der Nacht
brauchen nicht dir zu gelten.*

*Fuchsfallen, im Acker getarnt,
findest du blind.
Erst wenn der Häher dich warnt,
weißt du: die Treibjagd beginnt.*

116 Geb. 1896 in Neumarkt/Schles., bis 1933 Intendant des Breslauer Rundfunks, Schöpfer der »Schlesischen Funkstunde«; Nach 1945 langjähriger Intendant des Südwestfunks Baden-Baden, gest. 1976 in Achern. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 186.

117 Waldbrunn 1986 (Lyrikreihe: Das neueste Gedicht – Neue Folge, Bd. 23), Nachwort v. Hans BENDER, (»Treibjagd«), S. 17.

Hans Bender¹¹⁸ stellt zu diesen Gedichten um Sterben und Tod, um das Ende der »Zwischenzeit« fest: *Wer die früheren Gedichte kennt, wird die neuen Gedichte besser verstehen [...]. Wieder sind es Zeugnisse und Zeichen, Bekenntnisse der Verwundbarkeit und der Teilnahme an den Menschen.*

Außer Gedichtbänden¹¹⁹ hat Dagmar Nick noch Hörspiele¹²⁰ und poetisch überhöhte Reisebücher vorgelegt¹²¹.

Ausblick

Die Schwelle des 20. Jahrhunderts und mit ihm einer verwirrenden, zulänglich vorerst kaum zu klärenden Wortmeldung der nunmehr Geborenen ist erreicht. Jede weitere Darstellung verlöre sich in unvermeidlich sehr persönlichen, sehr subjektiven Hinweisen auf diese, auf jene Autoren. Der eine Betrachter entwirft ein Bild, das von dem jedes anderen erheblich abweichen muß. Und das ist erfreulich; es ist sogar sehr gut, daß je nach Temperament und Geschmack – vielleicht auch nach Einsicht – erwähnungswürdige Namen junger Romanciers, Lyriker, Dramatiker und Essayisten aufgeführt würden; denn solche Urteile sind häufig doch mehr oder minder leidenschaftliche Bekenntnisse. Ob sie vertan, ob sie einst gültig sind: sie deuten auf eine Fülle dessen, was ernstgenommen, was liebgewonnen wurde. Noch immer entzündet der Geist die Geister. Das genügt¹²². Dieser Schlußbetrachtung von Erwin Laaths wäre auch für diese regionale und begrenzte Untersuchung zuzustimmen – auch wenn sein Votum schon nahezu 40 Jahre zurückliegt. Und auch Herbert Wiesner wäre zu zitieren¹²³, der seine Bemühungen um Klärung und Sichtung deutschsprachiger Literatur unserer Tage in die Worte kleidete: *Der Schritt zurück zu den Anfängen dieses Jahrhunderts und der Schritt voraus in die achtziger Jahre, beide zusammen begreifen sich auch als Wechselschritt, als Wechsel von Stand-*

118 Geb. 1919 in Mühlhausen/Kraichgau. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 154.

119 Märtyrer, Gedichte, München 1947; Das Buch Holofernes, Gedichte, 1955; Zeugnis und Zeichen, Gedichte, München 1969; Summons and Sign – Poems, 1980 by Jim BARNES, The Chariton Review Press (deutsch-englisch).

120 Die Flucht (1958); Das Verhör (1961); Requiem (1970); sämtlich von Radio Frankfurt gesendet.

121 Einladung nach Israel (1963); Einladung nach Rhodos (1967); Israel – gestern und heute (1968); Sizilien, München 1976; Götterinseln der Ägäis (1981). – Unter den Prosaarbeiten der Autorin ist hervorzuheben: Medea – Ein Monolog, Düsseldorf 1988.

122 Aus: Geschichte der Weltliteratur. Eine Gesamtdarstellung von Erwin LAATHS, München 1953, Kapitel: »Ausblicke – Deutsche Literatur der Gegenwart«, S. 798.

123 Aus: Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, begründet von Hermann KUNISCH, fortgef. v. Herbert WIESNER, ergänzt u. erw. v. Sibylle CRAMER, hier: Vorwort v. Herbert WIESNER, München 1987, S. 7 u. 8.

und Spielbein, der Gegenwart als das im Neuen zu vergegenwärtigende Vergangene und das im noch unabgeschlossenen Werk junger Autoren zu Gewärtigende erfahren, erproben und sichern will [...] Wer Literatur nicht liest, um ein Klassenziel zu erreichen oder Bildung als festverzinsliches Kapital anzuhäufen, wird da zu lesen beginnen, wo er einen neuen Ausdruck seiner Lebenssituation vermutet.

All diese ins Allgemeine zielenden – wenn auch durchaus richtig gestellten und beantworteten – Fragen entheben nicht der hier zwangsläufig aufkommenden speziellen Frage, wie es denn nun weitergehen soll und werde mit Literatur, evangelischer zumal, aus schlesischer Wurzel und Tradition. Zugegeben, eine schwierige Frage.

Das Land existiert weiter. Ich weiß, daß sich dort manche dichterische Stimme heute und morgen erhebt, schon erhoben hat, die – in ihrer mir nicht geläufigen polnischen Sprache oder in anderen Sprachen – die Eigenheiten, charakteristischen Besonderheiten und vielleicht auch Vergangenheiten schildert und dem Leser nahebringt.

Und nicht nur das. Auch den menschlichen Alltag mit der unablässigen Hoffnung, Liebe, Treue, Beständigkeit; mit der Erfahrung des Schmerzes, der Enttäuschung, der Vergänglichkeit. Vielleicht wundern wir uns, zu erfahren, wie nahe uns derartige dichterische Empfindungen sind; wie sehr wir uns selber entdecken in solchen literarischen Stimmen und Zeugnissen. Nach derartigen zeitlichen Abläufen, wie wir sie erleben, entwickelt sich wiederum Tradition, neues Leben, Literatur – ob wir das zur Kenntnis nehmen oder nicht, ob wir das mögen oder verdrängen.

Für uns, für unsere Generation der Kriegserfahrenen, der Heimatvertriebenen, der an Leib und Seele Versehrten, bleibt vielleicht nur die Erinnerung. Und ich meine das ganz unpathetisch, nicht idealisiert oder glorifiziert; ja, sagen wir: sachlich – soweit sich menschliche Erinnerung überhaupt versachlichen und konkretisieren läßt.

Am Beispiel Jochen Kleppers¹²⁴ hat Arno Lubos¹²⁵ die »Zentralfrage der modernen christlichen Dichtung«¹²⁶ wie folgt umrissen: *Wie kann der Mensch inmitten des Grauens, der Wirklichkeit des Schreckens, der leiblichen wie seelischen Anfechtung, inmitten von Qual und Martern bestehen?* Jochen Klepper hat uns in einer Handvoll schlichter und einfacher Verse die

124 1903 in Beuthen an der Oder geboren, 1942 in Berlin Freitod. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 4), S. 510.

125 Arno LUBOS, Linien und Deutungen. Vier Abhandlungen über schlesische Literatur, München 1963, S. 9.

126 Aus: Wege der deutschen Literatur – Eine geschichtliche Darstellung von Hermann GLASER, Jakob LEHMANN u. Arno LUBOS, Frankfurt-Berlin 1961 (Ullstein Buch Nr. 323/324), S. 302.

Antwort hinterlassen, über sein eigenes Schicksal und über seine unselige Zeit hinaus. Seine »geistlichen Lieder«¹²⁷ beinhalten das, was wir meinen und denken, wenn wir von evangelischer Dichtung aus den östlichen Provinzen, von ihren Fährnissen und ihren Verheißungen in unserer bewegten Zeit reden¹²⁸:

*Der du die Zeit in Händen hast,
Herr, nimm auch dieses Jahres Last
und wandle sie in Segen.*

*Nun von dir selbst in Jesu Christ
die Mitte fest gewiesen ist,
führ uns dem Ziel entgegen.*

*Da alles, was der Mensch beginnt,
vor seinen Augen noch zerrinnt,
sei du selbst der Vollender!*

*Die Jahre, die du uns geschenkt,
wenn deine Güte uns nicht lenkt,
veralten wie Gewänder.*

*Wer ist hier, der vor dir besteht?
Der Mensch, sein Tag, sein Werk vergeht;
Nur du allein wirst bleiben.*

*Nur Gottes Jahr währt für und für,
drum kehre jeden Tag zu dir,
weil wir im Winde treiben.*

*Der Mensch ahnt nichts von seiner Frist.
Du aber bleibest, der du bist,
in Jahren ohne Ende.*

*Wir fahren hin durch deinen Zorn
und doch strömt deiner Gnade Born
in unsre leeren Hände.*

127 Vgl. Jochen KLEPPER, Neujahrslied; Evangelisches Kirchengesangbuch 1958, Hauptteil, Lied Nr. 45.

128 Vgl. Gerhard RADEMACHER, Von Eichendorff bis Bieneck – Schlesien als offene literarische »Provinz«. Studien zur Lyrik schlesischer Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 1993 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 9), S. 460 ff. – Die Reihe Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa wird hg. v. Jochen HOFFBAUER (geb. 1923 in Geppersdorf-Liebenthal/Niederschlesien. Eichendorff-Literaturpreis 1963. Ostdeutscher Hörspielpreis 1970. Lyrik – Prosa – Essay. Letzte Publikation: »Schwalbental. Eine Jugend in Schlesien«. Roman, Husum 1991).

*Und diese Gaben, Herr, allein
laß Wert und Maß der Tage sein,
die wir in Schuld verbringen.
Nach ihnen sei die Zeit gezählt;
was wir versäumt, was wir verfehlt,
darf nicht mehr vor dich dringen.*

*Der du allein der Ewge heißt
und Anfang, Ziel und Mitte weißt
im Fluge unsrer Zeiten:
Bleib du uns gnädig zugewandt
und führe uns an deiner Hand,
damit wir sicher schreiten.*

Gestalt gewordener Glaube

VON ANDREA LANGER

Vom 16. bis 19. März 1992 fand eine internationale Fachtagung unter dem Thema »Gestalt gewordener Glaube. Die Geschichte des protestantischen Kirchenbaues« in der Evangelischen Akademie in Tutzing statt. Aus Anlaß des 60. Geburtstages des Erlanger Professors Peter Poscharsky lud der Lehrstuhl für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte der theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen und die Evangelische Akademie Tutzing in Verbindung mit dem Verein für Christliche Kunst in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern zu dieser Tagung ein.

Da von seiten der Organisatoren keine inhaltliche Vorgabe das Themenspektrum einschränkte, boten die 30 Referenten aus Deutschland, Österreich, Polen und der Schweiz einen umfassenden Einblick in den Stand der Forschungen zum protestantischen Kirchenbau vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Die Vorträge in den Plenen behandelten vorwiegend übergreifende Aspekte, die Beiträge in den beiden parallel tagenden Sektionen dagegen widmeten sich einzelnen Bauten, Ausstattungsstücken, regionalen, typologischen oder rezeptionsgeschichtlichen Fragestellungen.

Im einführenden Referat »Tradition und Innovation im protestantischen Kirchenbau bis zum Ende des Barock« zeigte Hartmut Mai (Leipzig) die Entwicklung von der Torgauer Schloßkapelle 1543/44 über die Rezeption traditioneller Architektur bis hin zum innovativen »protestantischen Barockstil« auf.

In einem ersten Themenblock stand der Kirchenbau Österreichs und seiner Erbländer im Mittelpunkt.

Jan Harasimowicz (Breslau) gab einen Überblick über die »Werkstätten des Heiligen Geistes« in Schlesien, konzentriert auf die Zeit von 1526 bis 1650, und zeigte, daß sich im Laufe des 16. Jahrhunderts keine entschieden neue, protestantische Kirchenbaukunst ausgebildet hatte, wohl aber mit den Prinzipalstücken neue *Zeugnisse des Blutes, des Geistes und des Wassers* entstanden waren.

Die schlesische Kunst- und Kirchengeschichte war auch Thema von Andrea Langer (Mainz), die sich mit der Frage der konfessionellen Polemik im Ausstattungsprogramm Hirschberger Kirchen vom 16. bis ins frühe 18. Jahrhundert auseinandersetzte.

Gustav Reingrabner (Eisenstadt) befaßte sich mit der Konsequenz einer »Kirche ohne Struktur« für die reformatorische Kirchenraumgestaltung in den habsburgischen Erbländern.

Rudolf Leeb (Wien) hob in seinen Ausführungen zum protestantischen Kirchenbau des 16. Jahrhunderts in Österreich unter anderem die notwendige Unterscheidung zwischen Kirchen, die vom Adel, und solchen, die von der herrschenden Dynastie errichtet wurden, hervor. Abschließend schilderte Karl Möseneder (Passau), wie bildende Kunst und Architektur zwischen dem Toleranzedikt Kaiser Josephs II. von 1781 und dem Protestantenpatent von 1861 in Erscheinung traten.

Weniger mit regionalen als vielmehr mit grundsätzlichen Fragen zum lutherisch geprägten Kunstschaffen befaßten sich folgende Vorträge: Sergiusz Michalski (Augsburg) skizzierte die Rezeption der Symbolik des protestantischen Kirchengebäudes, und Reinhold Wex (Braunschweig) wiederum konzentrierte sich auf den Beweis, daß der frühneuzeitliche protestantische Kirchenraum nicht Raum einer Gemeinschaft, sondern einer Gesellschaft ist, die sich in der Ordnung von Gestühl und Loge widerspiegelt.

In bezug auf Gestühl, Logen und Emporen sah Renz U. Schaeffer (Tönisvorst) durchaus Parallelen zu den Theaterinterieurs des 18. Jahrhunderts, charakterisiert durch Parkett, Empore, Loge und entsprechende Separateingänge.

Die übrigen Vorträge konzentrierten sich auf Einzelbauten und Ausstattungen, so zum Beispiel Martin B. Chidiacs (Hamburg) Beitrag zur St. Nikolai Kirche zu Hamburg oder der Beitrag von Marta Poszumka (Breslau) zur Kirchendecke in der ehemaligen evangelischen Kirche zu Wierzbno/Würben; weitere Beiträge behandelten regionale Fragestellungen, wie beispielsweise der Forschungsbericht von Georg Germann (Bern) zum Kirchenbau in der Schweiz und der Vortrag von Dieter Grossmann (Marburg) zum Thema Emporenkirchen und Kirchenemporen in Deutschland im 16. Jahrhundert. Rezeptionsgeschichtlichen Fragen wandten sich sowohl Reiner Sörries (Erlangen) mit seiner Darstellung der Rezeption frühchristlicher Architektur im protestantischen Kirchenbau des 19. Jahrhunderts als auch Gerlinde Strohmaier-Wiederanders (Berlin) mit ihren Ausführungen zur Antike- und Mittelalterrezeption bei Kirchbauten Karl Friedrich Schinkels zu. Aspekte, die ebenso für die schlesische Forschung von Bedeutung sind, da der bevorzugte

Architekt des preußischen Königshauses die 1837 bis 1840 errichtete evangelische Kirche in Erdmannsdorf entworfen hat.

Kritisch ist anzumerken, daß nicht nur die Auseinandersetzungen der innerprotestantischen Kräfte, sondern auch die Diskussionen zwischen Protestantismus und Katholizismus in der Kunst kaum angesprochen wurden. Bleibt zu hoffen, daß es wieder zu einem solch fruchtbaren Austausch, besonders zwischen den bekannten Spezialisten und den jungen Wissenschaftlern kommen wird; vielleicht inhaltlich begrenzt, um mehr Raum für Diskussionen zu gewinnen.

Ende 1993 sollen die Tagungsbeiträge in einem Sammelband publiziert vorliegen.

Buchbesprechungen

Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien. Hg. v. G. A. BENRATH, U. HUTTER-WOLANDT, D. MEYER, L. PETRY u. H. WEIGELT. München: R. Oldenbourg Verlag 1992, 558 S. (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte Band 1)

Dieses Quellenbuch ist lange erwartet worden – einerseits, weil eine solche Sammlung ein ständiges Desiderat der Forschung darstellte, andererseits, weil sich die Vorarbeiten dann lange hingezogen haben. Sie gehen noch auf Ludwig Petry zurück. Seinem Andenken ist das Buch auch gewidmet.

Das besondere an diesem Quellenbuch ist, daß es das erste in seiner Art ist, das die gesamte evangelische schlesische Kirchengeschichte von der Reformation bis zur Wiedervereinigung zu dokumentieren sucht. Es gibt bereits eine ganze Reihe von Quellensammlungen zu einzelnen Epochen oder Themen der Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. Auf sie weisen die Herausgeber im Vorwort auch ausdrücklich hin. Aber eine so weitgreifende Sammlung ist bisher noch nicht versucht worden.

Die Auswahl der Texte und ihre Kommentierung besorgten Horst Weigelt (Reformation), Manfred P. Fleischer (Späthumanismus), Ulrich Hutter-Wolandt (nachreformatorische Zeit, aber auch Kirchenkampf und Nachkriegszeit), Herbert Patzelt (Pietismus), Gustav Adolf Benrath (Aufklärung), Peter Maser (Erweckung – Union – Altluthertum), Gerhard Besier (1848–1918) und Dietrich Meyer (Weimarer Republik).

Die Quellen sind zum Teil vorhandenen Sammlungen oder anderen Veröffentlichungen entnommen, zum Teil aber auch erstmals publiziert. Sie sind von ganz unterschiedlicher Art: Kirchen- und Schulordnungen, Visitationsberichte, Verordnungen, Urkunden, Satzungen, Aufrufe, Predigten, Kirchenlieder, Briefe, Rundbriefe, Vorworte, Reiseberichte, Synodalbeschlüsse, Konsistorialbeschlüsse und anderes.

Dabei kann dieses Quellenbuch auch als Lesebuch benutzt werden, das über die großen Linien der schlesischen Kirchengeschichte informiert. Denn jedem Abschnitt ist eine Einleitung vorangestellt, die in den Zeitraum

einführt. Die Quellen bieten dann die entsprechende Vertiefung. In diesem Sinn ist das Buch nicht nur für den Forscher ein notwendiges Hilfsmittel, es ist auch für den interessierten Leser informativ und gut verwendbar.

Dieses Quellenbuch zeigt aber auch, wo für die Forschung noch wenig bearbeitete Gebiete liegen. In der Regel ist dort auch die Quellenlage schwierig. Das zeigt sich etwa im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts oder für die Zeit nach 1945 in den drei Ausfächerungen im polnischen Schlesien, in der schlesischen Oberlausitz und in Westdeutschland. Hier vermittelt der Band Impulse für die weitere Arbeit.

Alles in allem ist dieses Quellenbuch sehr zu begrüßen und zu empfehlen. Es hat eine hervorragende Aufmachung. Eine Auswahl von Bildern dient der Veranschaulichung. Eine Archivkonkordanz, ein Personen- und ein Ortsregister schließen es ab.

Christian-Erdmann Schott

Helmut RAFFKE, *Jackschönau/Schwertern Kreis Breslau. Dorfchronik*. Delmenhorst: Eigenverlag des Verfassers 1988, 300 S.

Der Verfasser hat dieses eindrucksvolle und hervorragend ausgestattete Buch in Großquartformat zuerst für seine Kinder und Enkel schreiben wollen, bestimmt es aber dann für die Allgemeinheit und widmet es der Heimat Schlesien. Nach einer Beschreibung des Dorfes mit eingehender Schilderung seiner Lage und Einwohner, ihrer Sitten und Bräuche, Vereine und Feste, wobei auch mundartliche Gedichte und humorvolle Prosastücke nicht fehlen, berichtet der Verfasser über die auf der Ortsgemarkung gemachten zahlreichen Bodenfunde aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die vom Ende der Steinzeit bis in die spätrömische Kaiserzeit datiert werden. Waffenfunde, wie der von zwei Teilen eines einschneidigen Schwertes, gaben 1937 die Veranlassung, den alten Ortsnamen in Schwertern umzubenennen.

Jackschönau hat, wie auch das andere im Kreise Öls gelegene Dorf, seinen Namen von dem Schwiegersohne Peter Wlasts, Jaxa, der vermutlich personengleich ist mit jenem Jaxon, der seiner Gemahlin und seinem Sohn Peter das Dorf *Jaxenovo in campo Zlesie* hinterließ. Die Söhne dieses Peter, Bogumil und Mlodey, übereignen 1203 ihr Dorf Yaxenovo dem neugegründeten Kloster Trebnitz mit der Auflage, ihrer verwitweten Großmutter die Nutznießung auf Lebenszeit zuzugestehen (Schlesische Regesten Nr. 92). Es wird für den Verfasser, der in dieser Urkunde die älteste Erwähnung von Jackschönau/Schwertern sieht, enttäuschend sein, wenn das Schlesische

Urkundenbuch (I, 1971, Nr. 83 im Namenregister S. 335) feststellt, daß die Schenkung an das Kloster sich auf das im Kreise Öls gelegene Jackschönau bezieht, wofür freilich keine Begründung gegeben wird und mit dem die örtliche Lage näher bezeichnenden Zusatz *in der schlesischen Ebene* (an der Lohe) doch nur »unser« Jackschönau gemeint sein kann (so auch W. HAEÜSLER, Urkundenbuch zur Geschichte des Fürstenthums Oels, 1883, Nr. 9, S. 21, Anm. 14). Dagegen haben bereits KNE, Alphabetisch-statistisch-topographische Uebersicht (1845, S. 244) und NEULING, Schlesiens Kirchorte (1902, S. 108) die Urkunde von 1203 dem Ölser Jackschönau zugewiesen (beide Titel fehlen im Literaturverzeichnis). Hier wäre also eine genaue Nachprüfung des Sachverhalts durch die Urkundenforschung nötig.

Bis dahin wird daran festzuhalten sein, daß als erste urkundliche Erwähnung das Jahr 1286 (das Regest gibt der Verfasser S. 265 wieder) anzusehen ist, in welchem der Schulz Konrad in Jexanowicz eine herzogliche Urkunde bezeugt (SR 1953). Wahrscheinlich war damals das Dorf bereits zu deutschem Recht ausgesetzt.

Für 1299 ist das Vorhandensein der Kirche nachgewiesen, als der Ritter Bavarus sein Gut Jaxenov mit dem jus patronatus und der Scholtisei an den Breslauer Hofrichter Gisilher Kolner verkauft (SR 2545). Den beiden mit Namen bekannten mittelalterlichen Pfarrern Gottfried 1299 und Merboth Moschow 1391 (S. 135 und 273) kann als dritter für 1418 noch hinzugefügt werden *Paulus, plebanus in Jexenaw im Archipresbyterat Strehlen* (J. JUNGNITZ, Beiträge zur mittelalterlichen Statistik des Bisthums Breslau, in Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens XXXIII, 1899, S. 388).

Nach der chronologisch aufgeführten und dokumentierten Besitzerfolge berichtet der Verfasser ausführlich über die Breslauer Ratsfamilie Sauer mann, die von 1496 bis 1650 Jackschönau besaß. Unter Albrecht von Sauer mann ist wohl um 1532 die Kirche evangelisch geworden. Die Namen der sechs seit 1563 bekannten Pastoren werden mit allen feststellbaren Personalangaben mitgeteilt. Zu Christoph Gerhard (Giert) 1643–1644 kann ergänzt werden, daß er 1655 nach Logau bei Crossen als Exulant kam und dort am 17. März 1686 starb. Der letzte Pastor seit 1645, Caspar Vincentius, wurde 1654 durch die Gegenreformation vertrieben.

Die Kirche brannte in diesem Jahr nach der Rekatholisierung ab und lag bei der ersten Visitation 1666 noch in Ruinen, 1685 ist sie wieder aufgebaut worden, wie aus dem Bericht über die Visitation von 1690 hervorgeht. Beide im lateinischen Original und in deutscher Übersetzung wiedergegebenen Protokolle sind für die Ortsgeschichte sehr wichtig. Die Kirche war dem Pfarrer von Bohrau zur Mitverwaltung übergeben und blieb in dieser

Verbindung bis 1810, seitdem war sie bis zur Gegenwart Adjuncta von Prisselwitz. Interessant ist die Bemerkung des Visitators von 1690, daß die Parochianen von Jackschönau, die ja überwiegend Lutheraner waren, die Kirche am eifrigsten besuchen und nicht leicht zu den benachbarten Prädikanten (nach Großburg) gehen, daß sie zufrieden mit dem Pfarrer sind und die kirchlichen Gebühren entrichten. Evangelische Grundherrschaft war seit 1671 die Breslauer Ratsfamilie von Guthsmuths, in deren Besitz Jackschönau mit kurzen Unterbrechungen bis 1775 blieb. Taufen und Trauungen der evangelischen Gemeindeglieder fanden wahrscheinlich in der auf Brandenburgischem Territorium gelegenen Grenzkirche in Großburg statt. Von Jackschönau existierten keine Kirchenbücher aus evangelischer Zeit vor 1654, über das Schicksal der Großburger nach 1645 ist nichts bekannt, die Prisselwitzer katholischen Matrikeln, die erst ab 1732 vorhanden waren, sind 1945 vernichtet worden.

Als Schlesien preußisch geworden war, kam es in dem kleinen Jackschönau nicht zur Bildung eines eigenen evangelischen Kirchensystems, doch die Grundherrin Anna Katharina von Guthsmuths trug dazu bei, daß in Wiltschau nach der Berufung des ersten Predigers 1743 auch ein Bethaus erbaut werden konnte, das – im 19. Jahrhundert mehrfach erneuert und mit einem Turm versehen – 1909 durch einen Neubau ersetzt wurde. Bis 1945 war Jackschönau nach Wiltschau eingepfarrt. Die schöne Kirche ist bei den Kampfhandlungen im Februar 1945 zerstört worden und bis auf die Fundamente verschwunden. Der Verfasser teilte die Reihe der Pastoren mit, deren Personalangaben teilweise ergänzt werden können (P. Rumbaum starb am 6. 12. 1799, P. Twardy ist ebenfalls in Wiltschau gestorben, am 9. 5. 1835, P. Matzke ging 1904 nach Mallmitz, zuletzt an St. Barbara in Breslau, P. Schottke, einer der letzten in Schlesien verbliebenen Pastoren, starb am 5. 4. 1950 in Wohlsdorf bei Köthen, P. Schafhirt, nach der Vertreibung bis 1951 in Verl bei Gütersloh, dort im Alter von 98 Jahren am 9. 9. 1982 verstorben).

Aus dem reichen Inhalt dieser Chronik sollen stichwortartig noch hervorgehoben werden: der ausführliche Urkundenteil, die Dorfgeschichte des 19. Jahrhunderts, Beschreibung des Kirchengebäudes, des Wehrkirchhofes und der Sühnekreuze, die Geschichte der beiden Schulen, Würdigung der Lehrer und anderer Persönlichkeiten, Grundstücks-, Häuser- und Einwohnerlisten, die Namen der Gefallenen und Vermißten des letzten Krieges, Berichte über die schweren Kämpfe im Februar 1945, Flucht und Vertreibung bis zum endgültigen Abtransport der letzten Deutschen im September 1947. *Damit war eine 800jährige Dorfgeschichte, davon eine 700jährige deutsche, zu Ende gegangen.*

Unter den zahlreichen und bestens wiedergegebenen Abbildungen ver-

dienen besondere Erwähnung die beiden Federzeichnungen von Friedrich Bernhard Werner *Kirche und Schlos (Herrn Hof) zu Jackschenau* aus der *Topographia Silesiae* (um 1750) und aus dem Bethausband Werners (Supplement 1752) der Kupferstich des Bethauses von Wiltschau.

Leider kann dem Verfasser für seine inhaltsreiche und wertvolle Dorfchronik nicht durch eine Empfehlung zum Kauf gedankt werden, da die sehr begrenzte Auflage durch Verteilung an die einstigen Dorfbewohner sogleich vergriffen war. Darüber hinaus sind nur wenige Exemplare in einige Bibliotheken gelangt (zum Beispiel in die Landesbibliothek Hannover und die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne).

Johannes Grünewald

Julius GRAW, *Steinseifersdorf Kreis Reichenbach mit Friedrichsbain, Friedrichsgrund, Kaschbach und Schmiedegrund. Eine Webergemeinde im Eulengebirge/Schlesien*. Heidemühle: Selbstverlag des Verfassers 1990, 224 S.

Kein Heimatvertriebener, vielmehr ein Einheimischer im Landkreis Friesland, wohin ein größerer Teil der ausgewiesenen Steinseifersdorfer 1946 gelangte, ist der Verfasser dieses Buches, das in enger Zusammenarbeit mit der Dorfgemeinschaft der Steinseifersdorfer und nach häufigen Besuchen zwischen 1977 und 1989 in ihrer alten Heimat entstanden ist. In zehn Abschnitte gegliedert und mit reichem Bildmaterial versehen, wird die Geschichte des Kirchdorfes mit seinen vier eingepfarrten Ortschaften anschaulich dargeboten in ihrer Entwicklung der vom ersten Anfang an deutschen bäuerlichen Siedlung zu den späteren Weberdörfern über die Industriearbeiter- und gleichzeitig Fremdenverkehrsgemeinde mit ihren Sanatorien und Sommerfrischen bis zum traurigen Ende durch die Vertreibung nach 1945. Die vielen Abbildungen vermitteln einen Eindruck von den landschaftlichen Schönheiten dieser Eulengebirgsdörfer in gesunder Höhenlage und führen uns den Verlust beim Vergleich der einst so gepflegten Ortschaften mit ihrem heutigen verfallenen Zustand schmerzhaft deutlich vor Augen.

Anstatt einer ausführlichen Besprechung des ganzen Buches sollen die folgenden Bemerkungen sich beschränken auf das Kapitel über die Kirchen von Steinseifersdorf, das auf knapp sechs Seiten Text (die Bilder S. 83 bis 92 abgerechnet) etwas mager ausgefallen ist, so daß Ergänzungen erwünscht sein dürften, hie und da auch Korrekturen nötig sind.

In den beiden herzoglichen Verleihungsurkunden von 1322 und 1323 an

Arnold von Petirswalde wird des Kirchlehns in *Seyfredisdorf/Sifridisdorf* nicht gedacht (SR 4235 und 4264). 1376 wird die *ecclesia in Syffridi villa in montibus* erwähnt (NEULING, Kirchorte, 1902, S. 309), das benachbarte Heinrichau übrigens auch erstmals als Pfarrei in dieser selben Urkunde, also wird es auch nicht früher als Steinseifersdorf eine Kirche gehabt haben. Der Verfasser hat recht, daß die Nachrichten bis zur Zeit der Reformation über das kirchliche Leben spärlich fließen, so ist auch kein einziger Name eines Pfarrers aus dem späteren Mittelalter bekannt.

Entschieden zu früh angenommen ist der vollzogene Glaubenswechsel unter dem Grundherrn Hans von Peterswald 1509 bis 1523 (ohne Beleg, vermutlich nach B. LAMMERS, Geschichte des Ortes Peterswaldau, 1884, S. 125), da selbst für die Weichbildstadt Reichenbach vor 1556 kein evangelischer Pfarrer nachweisbar ist, für Peterswaldau erst seit 1562. Erhalten sind von dort die 1569 beginnenden Kirchenbücher, die sich im Erzbischöflichen Diözesanarchiv in Breslau befinden, und dort wird auch das älteste Kirchenbuch von Steinseifersdorf aufbewahrt, das mit dem ersten Advent 1604 für Taufen und Begräbnisse der wohl in diesem Jahr seinen Pfarrdienst antretende Pastor Adam Westermeyer *auffgerichtet* hat, wie er auf dem Titelblatt angibt. Ich habe darüber eingehend im JSKG 39 (1960), S. 27–50 berichtet. Möglicherweise ist Martin Engelmann, Pfarrer zu *Seiuersdorf*, der 1585 als Pate im Peterswaldauer Taufregister steht, sein Vorgänger gewesen, falls er nicht nach Langseifersdorf gehört. Es sollen hier Namen und Amtsdauer der Pastoren ergänzt werden, von denen der Verfasser nur den letzten angeben kann: Adam Westermeyer 1604 bis 1616, Johannes Hensel der Ältere, 1616 bis 1619, 1619 bis 1623 Friedrich Albinus, 1624 bis 1629 Christoph Riedel, Tobias Lincke, 1629 bis 1633, Daniel Sturm, 1634 bis 1646 und Johannes Hensel der Jüngere 1646 bis 1653. Er mußte am 27. Dezember 1653 den Pfarrhof räumen angesichts der herannahenden Reduktionskommission, er hatte gleichzeitig Steinkunzendorf mitverwaltet. So freundlich ist es bei der Wegnahme der Kirche nicht zugegangen, daß Pastor Hensel dem katholischen Pfarrer hätte die Pfarrei *übergeben* können (S. 85)! Das am 9. März 1654 aufgenommene Protokoll berichtet: *Die Kirche ward reconciliirt und der Reichenbachsche Pfarrer, P. Adamus Scholtz, eingeführt. Allhier waren 3 Glocken mit der Schlaguhr, 1 silberner und 2 zinnerne Kelche, 2 zinnerne Leuchter, 1 Altartuch, 1 Chorrock. Das Pfarrhaus bauständig, die Wiedmuth ist unbesät, sonst können über Winter und Sommer 8 Scheffel darauf gesät werden. Holz hat der Pfarrer die Nothdurft. Decem gibts 30 Thlr., Friedersdorf ist eingepfarrt, welches auch Decem gibt 10 Thlr. 24 Groschen.*

Nach dem alten Begräbnisbuch starb am 13. Mai 1661 Barthel Thieme, der 44 Jahre Schulmeister in Steinseifersdorf gewesen war, im Alter von

82 Jahren. Bei der katholischen Visitation 1667 wird David Anlauff aus Neurode, ein Katholik, als *Ludirektor* und Schreiber für Peterswaldau und die verbundenen Kirchen von Steinseifersdorf, Steinkunzendorf und Peiskersdorf genannt. Interessant ist der Bericht vom 14. Oktober 1667, aus welchem das Wichtigste in Übersetzung mitgeteilt wird: *Zur selben gräflichen Kollatur von Gellhorn gehört dieses lutherische Dorf Steinseifersdorf, wo eine gemauerte Kirche ist, die einen Turm mit drei Glocken hat, im Inneren mit einer durchgehenden Bretterdecke und einem Estrich von Holz versehen ist. Es steht nicht fest, welchem Heiligen sie geweiht ist, Kirchweih feiern sie am nächsten Sonntag nach dem Fest des heiligen Apostels Bartholomäus (24. August). Es ist ein nicht konsekrierter Altar vorhanden, kein Ort für den Tabernakel; die Taufe aus einfachem Holz enthält ein kupfernes Gefäß ohne Wasser. Die gewölbte Sakristei weist außer einem silbernen, vergoldeten Kelch und ausgezeichneten Superpelliceum (Chorrock) nichts auf. Der Pfarrer ist derselbe wie in Peterswaldau (Christoph Bernard Förster), er hat hier ein gutes Pfarrhaus und Äcker für acht Scheffel zur Aussaat, eine kleine Wiese und ein Wäldchen, aber keinen Untergebenen. Die Äcker sind für sechs Taler verpachtet. Die zu zahlenden 30 Taler an Meßkorn erhält er nicht ungeschmälert. Das eingepfarrte Friedersdorf zahlt sechs Taler. Der Kirchsreiber von Peterswaldau hat den Nießbrauch der Wohnung und zwei Umgänge. Es ist nur ein Kirchvater, Georg Hülse, ein Bauer und nicht katholisch* (J. JUNGNITZ, Visitationsberichte, Archidiakonat Breslau, 1902, S. 727).

Der Breslauer Bistumsschematismus von 1857 erwähnt einen Erweiterungsbau der Kirche im Jahre 1612 und das Vorhandensein eines uralten Missionskreuzes.

Die Kirche im heutigen Rościszów ist von den polnischen Katholiken 1965 und 1969 restauriert worden, die alte Ausstattung ist weitgehend erhalten, so der barocke Hochaltar von 1730, Kanzel, Taufstein, Orgel und zwei zinnerne Leuchter aus dem 18. Jahrhundert sowie einige Schnitzfiguren aus derselben Zeit (Breslauer Bistumsschematismus 1979, S. 121–122, J. PATER, Katalog II, 1982, S. 26–27). Die katholischen Kirchenbücher sind im Diözesanarchiv Breslau vorhanden für die Taufen von 1604 bis 1788, 1842 bis 1923, für die Trauungen von 1696 bis 1762, 1849 bis 1946 und für die Begräbnisse von 1604 bis 1796, 1866 bis 1946.

Der erste für Steinseifersdorf eigene katholische Pfarrer seit 1761, Anton Dacke, war noch 1787 hier, sein Nachfolger Johann Ferne hatte 1796 bis 1802 Streitigkeiten mit dem Lehrer Ignaz Franke (Ortsakten im Diözesanarchiv). Von 1847 bis zu seinem Tode am 30. Dezember 1857 amtierte Pfarrer August Heinze, von 1858 bis 1869 Robert Klapper, seit 1869 und noch 1884 Peter Scholze (Dies als Nachtrag zu den wenigen auf S. 86

namhaft gemachten Pfarrern aus den Bistumsschematismen). Das katholische Rettungshaus »Zum guten Hirten« war 1854 begründet worden.

Pfarrer Alexander von Wittich ist am 13. Juli 1954 gestorben.

Bis 1787 hatten die überwiegend evangelischen Einwohner keine Kirche am Ort. Sie hielten sich seit 1743 vor allem zu der in einem Flügel des Schlosses eingerichteten Kirche zu Peterswaldau. Am Himmelfahrtsfest, dem 5. Mai 1785, wurde der Grundstein zum Bau einer neuen Kirche gelegt, wobei der Inspektor und Konsistorialrat Tiede aus Schweidnitz eine *rührende* Rede hielt, die mit der dabei aufgeführten Cantate in Schweidnitz gedruckt wurde (als einzige von Steinseifersdorf bekannte Druckschrift). Die Katholiken unterstützten ihre evangelischen Mitbrüder als Beweis ihrer toleranten Denkart mit ansehnlichen Beiträgen (Schles. Provinzialblätter 2 [1785], S. 96). Zum ersten Pastor wurde am 22. Dezember 1785 Thomas Friedrich Tiede, der jüngere Bruder des Kircheninspektors, in Breslau ordiniert. Im Namenverzeichnis der Pastoren, das mit allen Personalangaben ergänzt werden könnte, fehlt Heinrich Meißner (1836–1850). Karl Gugisch (1906–1938) starb am 27. März 1962 in Greven (Westfalen), Gottfried Rohr als letzter Pastor, 1939 bis 1945, am 7. Juni 1990 in Münster. Die Kirche wurde von den Polen ausgeplündert und nach 1946 völlig abgetragen. Das Buch enthält zwei gute Abbildungen vom Äußeren der Kirche und als Innenansicht den Kanzel-Altar mit Pastor Gugisch.

Zwei Abbildungen von Steinseifersdorf sind wiedergegeben in den »Schlesischen Monatsheften«: die Schule aus der Zeit Friedrichs des Großen (Jahrgang 1936) und eine Ortsansicht (Jahrgang 1938).

Dankbare Leser dieses schönen Heimatbuches werden dem Verfasser zustimmen, wenn er am Schluß seines Vorwortes schreibt: Es ist sehr spät für diese Arbeit geworden; aber ich glaube, es war nicht zu spät!

Johannes Grünewald

Elfriede HOPPE u. Brigitte STÜRMER (Hg.), *Beiträge zu einer Chronik des Dorfes Riemberg im Kreis Wohlau (Niederschlesien)*. Wiesbaden u. Stuttgart 1989, 56 S.

Zufällig gerettete geschichtliche Materialien und Aufzeichnungen von Erinnerungen ehemaliger Riemberger bilden die Grundlage für diese Ortsgeschichte, mit deren Bearbeitung der verstorbene Pfarrer Richard Hoppe Brigitte Stürmer betraut hatte – eine Aufgabe, die sie in Verbindung mit dem über Riemberg vorhandenen Schriftgut bestens erfüllt hat und als Ergebnis fleißiger Forschungsarbeit hier vorlegt.

Die älteste Urkunde datiert von 1268, als Erzbischof Wladislaus von Salzburg, der Enkel der heiligen Hedwig, dem Breslauer Klarenstift die Besitzungen bestätigt, darunter auch ein Erbgut in Riensberch (SR Nr. 1301). Auszüge weiterer Urkunden werden bis 1550 mitgeteilt. Pfarrei und Kirche sind für 1353 und 1376 bezeugt, mit Jacob Preußner für 1552 der erste evangelische Pfarrer. In den Jahren nach 1577 ist das jetzige Kirchengebäude errichtet worden, 1606 der Turm, 1708 wurde die Kirche erweitert und der Turm in seiner heutigen Gestalt vollendet. Zum 300jährigen Kirchenjubiläum hat Pastor J. KIRSCHKE »Geschichtliche Mittheilungen über Riemberg und seine Kirche« (Wohlau 1879) veröffentlicht, die auszugsweise wiedergegeben werden. Von großem, auch kulturgeschichtlichem Wert sind die von Kantor Michael gesammelten und glücklicherweise erhalten gebliebenen Exzerpte aus den 1626 beginnenden Kirchenrechnungen und Kirchenbüchern (letztere nach 1945 verschollen oder vernichtet), die mit Unterbrechung von 1654 bis 1708, als die Kirche rekatholisiert war, bis 1767 reichen. Wir erfahren daraus unter anderem, daß 1629 ein armer Exulant, der Pfarrer im Jägerndorfschen gewesen ist, mit sechs Groschen unterstützt worden war und 1630 zwei von dort verjagte Pastoren drei Groschen erhalten hatten, daß Hr. Casparius in Breslau 1711 die Orgel für 2200 Rthl. erbaute, anscheinend die erste, da eine Vorgängerin nicht erwähnt wird (nicht angeführt unter den Werken von Adam Horatius Casparini in L. BURGEMEISTER, Der Orgelbau in Schlesien, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1973, S. 137–142). 1754 war als letztes von den abgeschafften Aposteltagen Philipp Jacobi (1. Mai) gefeiert worden. 1760 erbrachen und plünderten russische und kosakische Truppen Kirche und Pfarrhaus. Für die Reparatur der dabei ganz ruinierten Turmuhr erhielt der Uhrmacher in Stropfen 30 Rth. ausbezahlt.

Dargeboten wird der Katalog der Pastoren mit allen erreichbar gewesenen Lebensdaten von 1552 bis 1945, die Geschichte der Schule mit dem Verzeichnis der Lehrer von 1870 bis 1945, das Protokoll der bischöflichen Visitation von 1666, die Beschreibung der Kirche von H. Lutsch im Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien 2. Band, 1889, die Geschichte des Warteberges mit der von Schwester Eva von Tiele-Winckler 1910 gegründeten »Heimat für Heimatlose« und alles zur örtlichen Statistik, was die einschlägigen Werke über Riemberg enthalten. Noch zu erwähnen verdient der Abschnitt über die Naturdenkmäler, darunter der früher zu Kloster Leubus gehörende Mönchswald, Hedwigsstein und Hedwigsteich, der Hinweis auf die am »Roten Berg« beim Tannwalder Kirchsteig freigelegten vorgeschichtlichen Gräberfunde und die Erklärung der mit alten Sagen verknüpften zahlreichen Flurnamen. Am Schluß des schönen Heftes stehen die Personenlisten: die Namen der letzten Bewohner Riem-

bergs mit dem Häuserverzeichnis als Erläuterung zu der Kartenbeilage des Dorfplanes, die von Pastor Than aufgestellte lange Reihe der von 1945 bis 1947 verstorbenen, gefallenen und umgekommenen Gemeindeglieder und sein Brief dazu als geistliches Wort an die lebenden und endlich das alphabetische Einwohnerverzeichnis aus dem Adreßbuch für den Kreis Wohlau von 1940. An Abbildungen etliche Ansichten von der Kirche – darunter die Federzeichnung aus Friedrich Bernhard Werners »Topographia Silesiae« von 1755, von der Kinderheimat auf dem Warteberg, Bilder von der Schule und einigen Häusern des Dorfes, der Schulkinder von 1926/27 und der Konfirmanden von 1942 mit Pastor Than.

Auf engem Raum haben die Herausgeberinnen in mühevoller Arbeit erstaunlich viel Material zusammengetragen und damit der ortsgeschichtlichen Forschung einen dankenswerten Dienst erwiesen. Die Veröffentlichung kann bei Frau Brigitte Stürmer in 70197 Stuttgart, Bismarckstraße 90 bestellt werden.

Johannes Grünewald

Gerhard KÖHLER, *750 Jahre Reichenbach O. L. – 1238 bis 1988. Vom Ackerbürgerstädtchen zur sozialistischen Industriestadt. Eine geschichtliche Betrachtung.* o.O. o.J. [1988], 97 S.

In dieser Festschrift soll den Lesern die geschichtliche Entwicklung der Stadt Reichenbach auf Grund der handschriftlichen und gedruckten Chroniken zur Kenntnis gebracht werden und zwar – wie der Verfasser ausdrücklich betont – allseitig und alleinig *aus der Sicht der Arbeiter- und Bauern-Macht*, die uns befähigt, *in Kenntnis unserer fortschrittlichen Traditionen, aktive Mitgestalter am Aufbau unserer sozialistischen Heimat zu werden.*

Damit dürfte die Tendenz der Darstellung hinreichend gekennzeichnet sein, ebenso, wenn recht vollmundig behauptet wird, daß *sich in den letzten 40 Jahren auch in unserer Stadt mehr gesellschaftliche Veränderungen vollzogen haben, als in 700 Jahren zuvor.* Man wird dem Verfasser und seinen Mitarbeitern ihre Liebe zur Heimat gern bescheinigen und die Leistungen der Männer und Frauen der ersten Stunde nicht abwerten wollen, die sich tatkräftig eingesetzt haben für den Wiederaufbau der am Kriegsende stark zerstörten Stadt; doch es ist anzunehmen, daß sie nun rückblickend die miterlebte und durchlittene Zeit in einer der Wirklichkeit gerechter werdenden Betrachtungsweise sehen werden, als es den Chronikschreibern noch vor vier Jahren möglich war, wo das Stadtjubiläum begangen wurde

im Zeichen der Vorbereitung des 40. Jahrestages der Deutschen Demokratischen Republik, deren Ende sich bereits deutlich ankündigte. Trotz vieler Vorbehalte und Einwände, die gegen das Schriftchen erhoben werden müssen, soll ihm der zeitgeschichtliche Wert nicht ganz abgesprochen werden, was besonders für die Geschehnisse der letzten vier Jahrzehnte und ihre Beurteilung gilt.

In der Urkunde König Wenzels von Böhmen, worin er dem Kloster Marienthal das Privileg der Gerichtsfreiheit am 22. Februar 1238 bestätigt, wird RICHEMBACH erstmalig erwähnt (Text im Codex diplomaticus Lusatae superioris, hg. von G. KÖHLER, Görlitz 1856, Nr. XXXV, S. 55), das Faksimile des Originals ist als Nr. 1 in dem reichen Abbildungsanhang gut wiedergegeben. Nach der Bistumsmatrikel der Diözese Meißen war 1346 Reichenbach Sitz eines Erzpriesters, zu dessen Stuhl 25 Landgemeinden gehörten (KÖHLER, Codex, Nr. CCLX, S. 385). Die geschichtlichen Abläufe vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert werden einigermaßen objektiv geschildert, freilich immer mit Seitenhieben auf die ausbeutenden aristokratischen Feudalherren. Seit dem 14. Jahrhundert war Reichenbach im Besitz der Familie von Gersdorf, seit 1580 gehörte es den Warnsdorfs und nach etwa 60jähriger Unterbrechung seit 1682 wieder der Familie von Gersdorf. Bei dem Chronisten A. KIRCHNER (1931) ist nachzulesen, daß die Grundherren der Stadt viel Gutes angedeihen ließen, besonders Hilfe und finanzielle Unterstützung für den Wiederaufbau nach den zahlreichen Bränden und zur Behebung von Kriegsschäden.

Der Kirchengeschichte wird wenig Raum gewährt, da sie nicht in das Konzept dieser Chronik paßt. Die handschriftliche Chronik von Diakon Christian Gottlieb Käuffer (1798) wird zwar wiederholt zitiert, jedoch kaum benutzt. Die Durchführung der Reformation scheiterte anfangs am Widerstreben der Bürgerschaft, sie stand ihr wegen ihrer *fortschrittlichen Ideen* gerade nicht *aufgeschlossen* gegenüber im Gegensatz zu dem die Reformation begünstigenden Grundherrn Hans von Gersdorf, so daß es erst 1548 zur Berufung des ersten lutherischen Pfarrers kam. Die Einzelheiten der geschichtlichen Vorgänge sind nicht genau durchschaubar, da die Überlieferung widersprüchlich ist. Dürftig sind die Angaben über das Kirchengebäude. Die Johannes dem Täufer geweihte Kirche hat mit Sicherheit ihren Ursprung in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Der Verfasser erwähnt den Umbau nach den Zerstörungen durch die Hussiten 1434. An den Wehrcharakter der Kirche erinnern noch die Reste der einstigen Kirchhofmauer und der Name »Hussitentor«. Die Wiederherstellung der Kirche nach dem Brande von 1670 muß fast ein Neubau gewesen sein, da 1924 die Feier des 250jährigen Bestehens der (jetzigen) Kirche begangen wurde. Die aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stam-

mende St.-Annakapelle war 1813 stark beschädigt und danach zu einer Scheune profaniert worden. Oberpfarrer Fichtner hätte sie gern als evangelisches Gemeindehaus ausgebaut, doch die kleine katholische Gemeinde erwarb sie und weihte das renovierte Gebäude 1900 zu ihrem Gotteshaus.

Erfreulich ist die ausführliche Schilderung der Entwicklung *aus dem kleinen städtischen Gemeinwesen mit seinen 710 Einwohnern 1816 zu einer aufblühenden Stadt*, die im Jahre 1900 eine Einwohnerzahl von 2080 erreicht hatte, erfreulich auch die Erwähnung der Bildung konfessioneller Vereinigungen zur Milderung von sozialer Not, der Errichtung des evangelischen Schullehrerseminars 1862, der Einweihung des Ständischen Waisenhauses 1867, der »Herberge zur Heimat« im gleichen Jahr und des Pfennigwerth'schen Instituts, einer evangelisch geleiteten höheren Töchterschule mit Internat 1873. Bedauerlich ist die einseitige Hervorhebung der Arbeiterklasse, die Herabwürdigung des *noch die wichtigsten Machtpositionen beherrschenden Junkertums*, bis den letzten Herren über Reichenbach *die Stunde im Jahre 1945 schlug und ihre Besitzungen in Volkes Hand übergingen*. Bedauerlich ist auch die negative Kritik an der Gründung der Rettungsanstalt für verwaahlte Knaben 1836, da bekannt ist, wie segensreich diese Einrichtungen überall (Goldberg, Schreiberhau) gewirkt haben. Sogar die Einweihung des Kriegerdenkmals 1874 zum Gedenken an die Gefallenen von 1866 und 1870/71 wird als Ausfluß preußisch-militaristischen Geistes abgewertet.

Es ist Zeit abzurechnen, Inhalt und Wert dieser »geschichtlichen Betrachtung« dürften hinreichend gekennzeichnet sein. Daß im letzten Abschnitt, der mit dem 8. Mai 1945 anfängt, als *ein Aufatmen durch die Völker der Welt ging und auch das deutsche Volk von seinen Peinigern befreit war*, über das Vorhandensein der Kirche und ihr stilles Wirken kein Wort verloren wird, darf nicht verwundern, da sie als Fremdkörper in der sozialistischen Gesellschaft mißtrauisch beobachtet wurde und ihre Lebensäußerungen stark eingeschränkt waren. Sie wird sich jetzt auch in Reichenbach ihrer wieder gewonnenen Freiheit freuen!

Von den der Schrift beigegefügtten Bildern verdienen besonders erwähnt zu werden das Portrait des Oberpfarrers und Superintendenten Christian Gottlieb Käuffer (gest. 1830) und die drei Federzeichnungen der St.-Johanniskirche, der St.-Annenkirche und des Hospitals zum armen Lazarus aus dem Altertümerwerk von J. G. Schultz von 1751 und 1791 in der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz.

Johannes Grünewald

Heinrich ASSEL (Hg.), *Der du die Zeit in Händen hast. Briefwechsel zwischen Rudolf Hermann und Jochen Klepper (1925–1942)*. München: Chr. Kaiser Verlag 1992, 194 S. (Beiträge zur evangelischen Theologie. Theologische Abhandlungen Band 113)

Rechtzeitig im Jahr der Erinnerung an den 50. Todestag der Familie Klepper (11. Dezember 1942) erschienen, zeigt dieser vollständig edierte Briefwechsel die tiefe Prägung des Dichters durch Rudolf Hermann (1887–1962). Die Beziehung zwischen beiden beginnt im Sommersemester 1923, als der zwanzigjährige schlesische Theologiestudent Klepper sein Studium in Breslau fortsetzt und dabei im Sedlnitzkyschen Theologenkongress, dem sogenannten Johanneum, wohnt. Dort ist der Privatdozent für Systematische Theologie, Hermann, Inspektor. Klepper hört bei ihm. Am 4. April 1925 setzt der Briefwechsel (S. 17–132) ein und wird bis eineinhalb Monate vor dem Selbstmord des Dichters fortgesetzt.

Er kreist um die schwere Jugendkrise Kleppers, die dann auch zum Abbruch der Lizentiatenarbeit und damit zum ergebnislosen Ende des Theologiestudiums führte, um literarische Pläne, aus denen zum Teil auch keine greifbaren Ergebnisse hervorgingen, aber auch um Fragen der Theologie, von Kunst und Künstlertum im Kontext des politischen Zeitgeschehens, und wird gegen Ende zunehmend vom Überlebenskampf der Familie Klepper in NS-Deutschland überschattet. Es wird deutlich, daß Klepper in dem *Hochverehrten Herrn Professor* seinen theologischen Lehrer, aber auch seinen Seelsorger und väterlichen Freund sah.

Die Kommentierung durch Heinrich Assel ist hilfreich. Die Beziehungen Hermanns und Kleppers zu Zeitgenossen vor allem im Bereich von Theologie und Kirche werden durchsichtig. Zu begrüßen sind aber besonders seine »Theologischen und zeitgeschichtlichen Anmerkungen« (S. 133–179), die Abhängigkeiten, Übereinstimmungen und Unterschiede bis hin zu produktiven Mißverständnissen Hermanns durch Klepper deutlich machen. In Auseinandersetzung mit dem von Rita Thalmann ausgesprochenen Vorwurf, daß gerade die Theologie und der Einfluß Hermanns Klepper in eine *resignierte Duldsamkeit* hineingebracht haben, die keinen aktiven Widerstand gegen das NS-System zuließ und am Ende nur noch in den Selbstmord flüchten konnte, sucht Assel Hermanns Haltung verstehbar zu machen. Er weist dabei darauf hin, daß Hermann auch Emigration vorgeschlagen hat. Aber auch Assel bekennt, daß Fragen und Zweifel bleiben: *So wirkt der Briefwechsel in politischen Fragen eigenartig konzeptionslos* (S. 164). Überhaupt wird deutlich, daß Klepper kein politisch denkender Mensch war. Das trennte ihn auch von der Bekennenden Kirche (BK). Er hielt sie für *ein menschliches, weithin politisches Beginnen*, während Her-

mann, der zunächst der BK angehört hatte, seine Ablehnung theologisch begründete: *Der Kirchenbegriff der B. K. ist nicht der meine* (S. 178).

Allen, die an Klepper, an der NS-Zeit, aber auch an einer biblisch begründeten, bekenntnisgebundenen BK-Kritik interessiert sind, wird dieses Buch wichtig sein.

Christian-Erdmann Schott

Emiko Dorothea ARAKI, *Jochen Klepper – Aufbruch zum ewigen Haus. Eine Motivstudie zu seinen Tagebüchern* Frankfurt/M. u. a. Peter Lang 1993 (Christliche deutsche Autoren des 20. Jahrhunderts 3), 230 S. Abb.

Emiko Dorothea Araki wurde 1960 in Wien geboren. In Marburg und Bochum studierte sie Germanistik und Japanologie. Ihrem Buch über Jochen Klepper liegt ihre Bochumer Dissertation vom Jahre 1992 zugrunde. Sie hebt sich wohltuend aus der Flut der bisherigen Klepper-Deutungen heraus, weil hier etwas versucht wird, was eigentlich selbstverständlich sein sollte: Der Dichter nämlich wird hier nicht an fremden, vorgeprägten Stereotypen – etwa als politischer oder unpolitischer Mensch, als Widerständler oder Kollaborateur, als Held oder Verfasser oder Außenseiter – gemessen und beurteilt, sondern mit seiner notgedrungen leisen Stimme, wie sie in den Tagebüchern 1932–1942 zu hören ist, selbst zum Sprechen gebracht. Dann zeigt sich, daß die Innere Emigration, in die sich Klepper, wie z.B. auch Ernst Wiechert, zurückgezogen hat, nicht Flucht aus der Welt war, sondern der Versuch, aus der Tiefe der glaubenden Existenz, in der Wahrheit, ohne Beteiligung an der Lüge, der Welt standzuhalten. *Diese von Klepper unter dem Druck der Diktatur durchgehaltene Position besteht nicht in der Propagierung pro- oder antifaschistischer Inhalte, sondern zu allererst im Glaubenstrotz, der auf dem absoluten Primat des ›pro cruce‹ beharrt – gegen allen individuellen Zwiespalt und kollektiven Zwang. Angesichts der totalen Politisierung aller Lebensbereiche führte diese Position unweigerlich in eine fundamentale Distanz zur politischen Wirklichkeit seiner Zeit, einer Distanz, die um so schmerzhafter war, desto inniger die durchaus vaterländische Gesinnung des Dichters sich mit dem Schicksal des eigenen Volkes verbunden wußte* (S. 24).

In seiner Bedrohtheit entwickelte Klepper eine ihm eigentümliche Haus-Welt; Gedanken, Hoffnungen, Sehnsucht, die um das Motiv ›Haus‹ kreisten. Sie sind Ausdruck der Not, aber auch der Geprägtheit durch die lutherische Theologie, in die ihn sein Breslauer Universitätslehrer und späterer väterlicher Freund Rudolf Hermann eingeführt hatte. Diese Prägung bestimmte seinen Zugang zur Bibel und seinen täglichen Umgang mit

dem Wort Gottes. »Haus« war von daher für ihn auch kein eindimensionaler Begriff. Er sah darin das lutherische Pfarrhaus, aber auch sein Haus als Dichter-Pfarrhaus, das elterliche Pfarrhaus mit seinen Ambivalenzen, das umfangreiche Haus des jüdisch-christlichen Geistes, schließlich das »ewige Haus«, in das er dann mit seiner Familie im Vertrauen auf seine offene Tür eingegangen ist.

Frau Araki kann durch ihre Arbeit zeigen, wie die Innere Emigration Kleppers möglich und dann auch durchgehalten wurde; welche Kraft sie gekostet, aber auch hervorgebracht hat. Es wird deutlich, daß es im sog. Dritten Reich, wie letztlich in jeder Diktatur, nicht nur Befürworter oder Widerständler gab, sondern viele Nuancen dazwischen, Menschen, die, wie Jochen Klepper, dadurch Anspruch auf unsere verehrende Erinnerung haben, daß sie ihre Personwürde unter Schmerzen gewahrt haben.

Christian-Erdmann Schott

Andreas ARNDT, Wolfgang VIRMOND (Bearb.): *Schleiermachers Briefwechsel (Verzeichnis) nebst einer Liste seiner Vorlesungen*. Berlin – New York: Walter de Gruyter 1992 (Schleiermacher-Archiv Bd. 11), 332 S., Ln.

Wichmann von MEDING (Bearb.): *Bibliographie der Schriften Schleiermachers nebst einer Zusammenstellung und Datierung seiner gedruckten Predigten*. Berlin – New York: Walter de Gruyter 1992 (Schleiermacher-Archiv Bd. 9), 368 S., Ln.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: *Briefwechsel 1799–1800 (Briefe 553–849)*. Hg. von Andreas ARNDT und Wolfgang VIRMOND. Berlin – New York: Walter de Gruyter 1992 (KGA V/3), CXVI/586 S., Ln.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: *Theologisch-dogmatische Abhandlungen und Gelegenheitsschriften*. Hg. von Hans-Friedrich TRAULSEN unter Mitwirkung von Martin OHST. Berlin – New York: Walter de Gruyter 1990, (KGA I/10) CXVI/620 S., Ln.

In Fortsetzung der Buchberichte zum Werk Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers (JSKG 67/1988 und 69/1990) soll über neue Hilfsmittel und den Fortgang der Kritischen Gesamtausgabe berichtet werden. Ein Verzeichnis und Nachschlagewerk zu den Briefen Schleiermachers hat bislang gefehlt. Da die Edition des Briefwechsels innerhalb der »Kritischen Gesamtausgabe« nur langsam vorangeht, haben Andreas Arndt und Wolfgang Virmond ein Verzeichnis erstellt, um Forschern die Möglichkeit zu geben, über die bereits edierten Briefbände hinaus den Briefwechsel in ihre Arbeit

einzubeziehen. Für Schleiermacher war der Brief Ausdruck der Persönlichkeit, *dessen Bedeutung sich weder durch die vermutete oder tatsächlich vorhandene Prominenz des Namens noch durch das sachliche Gewicht der Mitteilung bestimmen ließ, sondern der als Mitteilung des Individuellen einen je eigenen Wert besaß* (S. 13). Die beiden Bearbeiter geben in ihrer Einführung einen Überblick über die vorliegenden Schleiermacher-Briefausgaben. Schleiermachers Nachlaß sowie seine Korrespondenz liegen nicht an einem einzigen Ort, sondern kamen im letzten Jahrhundert in verschiedene Hände, wobei ein nicht unbedeutender Teil in das Archiv des Berliner Reimer Verlages gelangte, der die »Sämtlichen Werke« (seit 1834) verlegerisch betreute.

Der Großteil der etwa 4000 Briefe von und an Schleiermacher befindet sich heute als Original oder als Kopie, nämlich ca. 3000, im Schleiermacher-Nachlaß im Archiv der Akademie der Wissenschaften (Berlin-Mitte); 850 Briefe in diesem Archiv stammen von Schleiermacher, ca. 2150 sind an ihn gerichtet. Die Bearbeiter haben neben dem Nachweis des Adressaten auch den Fundort des jeweiligen Briefes angegeben. Die Korrespondenz mit schlesischen Persönlichkeiten ist nicht umfangreich, es finden sich jedoch einige bekannte Brieffpartner in diesem Verzeichnis: Johann Baptist von Albertini (1769–1831) in Niesky; Friederike von Aulock (1764–1834) in Nimpsch; Joachim Christian Gass (1766–1831) in Breslau; Ludwig Friedrich Heindorf (1774–1816) in Breslau; G.W. Horne in Niesky; Johann Gottlieb Adolph Schleiermacher (1727–1794) in Anhalt und Pleß; Heinrich Steffens (1773–1845) in Breslau; Fritz Weichart in Pleß.

Neben dem Briefverzeichnis enthält der Band eine vollständige Auflistung der Vorlesungen Schleiermachers aus seiner Hallenser und Berliner Lehrtätigkeit (1804/05 bis 1833/34). Da die Vorlesungsverzeichnisse der Zeit nur schwer greifbar sind, haben die Bearbeiter hier ein wichtiges Hilfsmittel erstellt. Notiert sind ferner, soweit es darüber Notizen gab, die Zahl der Hörer und die Dauer der Vorlesungen.

Ein weiteres Nachschlagewerk zum wissenschaftlichen Werk Schleiermachers ist die von Wichmann von Meding bearbeitete »Bibliographie der Schriften Schleiermachers«. Damit kann nunmehr exakt der Erstveröffentlichung und der Rezeptionsgeschichte seiner Schriften nachgegangen werden. Schleiermacher, 1768 in Breslau geboren, publizierte zwischen 1795 und 1834 ein weitgefächertes Werk, das neben kurzen Beiträgen zur Tages- und Kirchenpolitik auch Titel wie »Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt« enthält. Die vorliegende Bibliographie verdeutlicht einmal mehr, daß das Werk Schleiermachers trotz der Ausgabe der »Sämtlichen Werke« nur noch zum Teil präsent ist. Zahlreiche Schriften z.B. zur Kirchenpolitik -

nach 1817 sind ausschließlich in zeitgenössischen seltenen Drucken erhalten, die heute kaum noch verfügbar sind.

Das Studium der Bibliographie macht darüber hinaus deutlich, daß Schleiermachers Werk bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts weitgehend bedeutungslos wurde; die Dialektische Theologie hatte daran also, wie bisher immer angenommen wurde, keinen entscheidenden Anteil. Auch die Deutschen Christen hatten an der Person und Theologie, ja sogar an den patriotischen Predigten kein Interesse. Seit den 60er Jahren läßt sich eine wieder aufgenommene Beschäftigung mit Schleiermacher nachweisen.

Die vorliegende Bibliographie enthält alle von Schleiermacher veröffentlichten, aus seinen Manuskripten herausgegebenen oder nach seinem Vortrag gedruckten Texte in allen Druckfassungen bzw. Ausgaben. Der Bearbeiter geht chronologisch vor und achtet auf exakte Titelwiedergabe. Erfreulich ist der Verzicht auf überflüssige Informationen wie Zeilenende, Vignetten, Striche und die Notierung bibliographischer Zusatzinformationen. Im Anschluß an diese Bibliographie hat von Meding eine Liste mit 583 gedruckten Predigten sowie ein Kalendarium der gedruckten Predigten angefügt. Das Verzeichnis ist für jeden, der sich mit Schleiermacher beschäftigt, eine unentbehrliche Hilfe. Die Bibliographie kann und will nicht die weltweite Wirkungsgeschichte seines Œuvres nachweisen. Ihr geht es darum, *das Wirken des Preußen Schleiermacher und seine Wirkung in Deutschland* (S. 17) zu belegen.

Im Jahre 1992 konnte der Briefwechsel Schleiermachers mit dem dritten Band, bearbeitet von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond, fortgesetzt werden. In der Einleitung wird des Schleiermacherforschers Hans-Joachim Birkner gedacht, der im Jahre 1991 kurz nach Vollendung seines 60. Geburtstages nach schwerer Krankheit gestorben war. Ihm ist es zu verdanken, daß im Jahre 1972 mit dem Projekt dieser Gesamtausgabe begonnen wurde. Ohne sein Engagement hätte sicherlich auch diese mittlerweile in zehn Bänden vorliegende Ausgabe das Schicksal früherer Vorhaben erfahren – sie wäre bereits im Stadium der Planung und Konzeption steckengeblieben.

Von den 306 Briefen, die Schleiermacher zwischen dem 1. Januar 1799 und April 1800 schrieb oder erhielt, sind 77 Briefe in diesem Band erstmals veröffentlicht. In diese Zeit fiel seine Tätigkeit als Hofprediger in Potsdam. Durch einen glücklichen Umstand wurde im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin eine Akte »Bestallung der reformierten Hofprediger zu Potsdam« entdeckt. Sie wurde von den Bearbeitern in die historische Einführung in Auszügen eingearbeitet (vgl. S. XLII–LXIV).

Die Briefe weisen darüber hinaus auf Schleiermachers umfangreiche literarische Tätigkeit in diesen beiden Jahren hin: es entstehen die »Reden«,

die »Monologen«, die Schrift »Über die Religion« und die Plato-Übersetzung. Darüber hinaus beginnt er seine reiche Rezensionstätigkeit in der von den Brüdern Schlegel herausgegebenen Zeitschrift »Athenaeum«. Schleiermacher gehörte zum Kreis der Frühromantiker, was ihm bei allem Lob auch Kritik einbrachte, die besonders heftig von seinem Gönner und Förderer Friedrich Samuel Gottfried Sack geäußert wurde. In den Zeitraum fällt auch die Publikation der ersten Predigt in der Sammlung »Predigten von protestantischen Gottesgelehrten« sowie sein Beitrag zur Judenemanzipation in Preußen. Die wichtigsten Korrespondenz-Partner dieser Zeit sind Friedrich Alexander Graf zu Dohna-Schlobitten (1741–1810) in Schlobitten, Friedrich Carl Gottlieb Duisburg (1765–1822) in Danzig, Henriette Herz (1764–1847) in Berlin, August Wilhelm Schlegel (1767–1845) in Jena, Friedrich Schlegel (1772–1829) in Jena. Korrespondenzen mit Familienangehörigen, d. h. vor allem mit seiner Schwester Charlotte und seinem Onkel Stubenrauch treten in diesen beiden Jahren zurück, ohne allerdings an Bedeutung zu verlieren.

Die Erste Abteilung (Schriften und Entwürfe) der Schleiermacher-Gesamtausgabe wurde 1990 mit dem von Hans-Friedrich Traulsen unter Mitwirkung von Martin Ohst herausgegebenen Band »Theologisch-dogmatische Abhandlungen und Gelegenheitsschriften« fortgesetzt. Dieser Band enthält Schriften aus den Jahren 1817 bis 1831. Es handelt sich hierbei um Arbeiten, die von den kirchenpolitischen und exegetischen Schriften zu unterscheiden sind. Allen acht Schriften ist gemein, daß sie sich mit den in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts virulenten Fragen der Union und des Bekenntnisses sowie der Reaktion befaßten. So nimmt die 1817 aus Anlaß der 300jährigen Wiederkehr des Wittenberger Thesenanschlags gehaltene Rede »Oratio sollemnibus ecclesiae per Lutherum emendatae sacularibus tertius in Universitate litterarum Berolinensi ... habita« nur noch mittelbar auf das eigentliche Ereignis Bezug. Eine wesentlichere Rolle spielen die Probleme der Gegenwart wie die Union und das landesherrliche Kirchenregiment. Schleiermacher setzte sich in dieser Rede aber auch für die Freiheit des akademischen Lehrens und Lernens ein und wandte sich gegen jeden Versuch des Staates, diese Freiheit zu beschneiden.

Die Heftigkeit, mit der die Auseinandersetzungen um die Einführung der Union und der Agenda in Preußen in der kirchlichen und akademischen Öffentlichkeit geführt wurden, machen die Schreiben an den Oberhofprediger Ammon deutlich. Schleiermacher wurde in dieser Angelegenheit auch von seinem Schüler- und Freundeskreis (z. B. Johann Christian Gass) unterstützt. Auch die Schrift »Über die Lehre von der Erwählung«, in der er sich mit dem Gothaer Generalsuperintendenten Karl Gottlieb Bretschneider auseinandersetzte, steht im Zusammenhang mit den Unionsstrei-

tigkeiten. Schleiermacher legt darin dar, daß diese Streitigkeiten nicht verschwiegen oder ausgeglichen werden dürfen, sondern offen ausgetragen werden müssen.

Waren die vorgenannten Schriften auf allgemeines Interesse gestoßen, so traf dies für die Schrift »Über den Gegensatz zwischen der Sabellianischen und der Athanasianischen Vorstellung von der Trinität« nicht zu. Sie fand nur bei Fachgelehrten wie bei Daniel von Coelln in Breslau Beachtung. Das Besondere an dieser Schrift ist, daß sie unter dem vom Kultusministerium verhängten Reiseverbot für den Berliner Theologen im August 1822 entstand. Es bedurfte erst einer Intervention bei König Friedrich Wilhelm III., der ihm schließlich eine ebenfalls beantragte *inländische Reise* ins Riesengebirge und ins Glatzer Bergland (September 1822) genehmigte.

Die letzte in dem Band abgedruckte Schrift aus dem Jahre 1831 betrifft mittelbar auch Schlesien. Denn Schleiermacher setzt sich, ausgehend vom Hallenser Theologenstreit, mit den beiden Breslauer Theologen Daniel von Coelln und David Schulz über Union, Lehrverpflichtung der Geistlichen und Bekenntnisschriften auseinander. In Entgegnung warf ihm David Schulz vor, daß seine Theorie vom evangelisch-kirchlichen Leben ohne Lehrgesetz Defizite aufweist: *Wo gar kein affirmatives Band die Glieder eines Körpers zusammenknüpft, da mag wohl noch der Schein einer Verbindung eine Zeitlang erhalten werden, wirkliche Gemeinschaft ist nicht mehr vorhanden* (S. XCIX).

Im Anhang haben die Hg. solche Schriften abgedruckt, auf die Schleiermacher in seinen Argumentationen entweder Bezug nimmt oder von denen er sich kritisch absetzt. Da viele dieser Stücke nur schwer nachweisbar sind, muß der Benutzer den Hg. dankbar sein, spart er doch eine Menge mühsamer Sucharbeit. Es wäre sicherlich für die Forschung nützlich, wenn der Band mit den kirchenpolitischen Schriften bald erscheinen könnte.

Auch mit diesen Bänden wurde die sorgfältige Editionsarbeit der Berliner und Kieler Schleiermacherforschungsstelle fortgesetzt. Man muß daneben aber auch das verlegerische Engagement des Berliner de Gruyter-Verlages und die finanzielle Unterstützung durch Bund, Länder, Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Evangelische Kirche der Union würdigen. Ohne diese Hilfen wäre dieses Editionsvorhaben »Kritische Schleiermacher-Ausgabe« gar nicht denkbar.

Ulrich Hutter-Wolandt

Neue Bücher zur deutschen Kirchengeschichte Ein Literaturbericht

von Ulrich Hutter-Wolandt

Die Territorialkirchengeschichtsforschung lebt und arbeitet immer in der Gefahr, sich in Spezialfragen zu verlieren und dabei der Allgemeinen Kirchengeschichte und der zugehörigen Forschung nicht genügend Aufmerksamkeit zu schenken. Eine solche Ignoranz kann allerdings nicht nur zu lückenhaften Forschungsergebnissen führen, sondern bedeutet eine selbstgewählte Isolierung innerhalb der Wissenschaft. Aus diesen Gründen sollen an dieser Stelle wichtige neue Publikationen zur deutschen Kirchengeschichte vorgestellt werden, zum Teil eher allgemeinen Charakters, zum Teil zu der Geschichte anderer Territorien. Einen ersten Überblick bietet

Johannes Wallmann: *Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation*.
Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) ⁴1993 (UTB 1355), 304 S., kt.

Der Bochumer Kirchenhistoriker und Pietismusspezialist stellt im ersten Kapitel den Gang der Reformation bis 1521 dar, wobei er neben Fragen der Forschung (reformatorische Wende bei Luther) auch die Auseinandersetzungen innerhalb der frühreformatorischen Bewegung (Müntzer, Karlstadt, Zwingli, Spiritualisten und Schwärmer) behandelt, die im Bauernkrieg ihren Höhepunkt finden. Der Augsburger Religionsfrieden (1555) bildet den Schlußpunkt dieser kirchlichen und politischen Ereignisse. Das zweite Kapitel behandelt die Zeit nach der Reformation, das konfessionelle Zeitalter und die Gegenreformation. Dabei werden die gegenreformatorischen Maßnahmen in den einzelnen deutschen Territorien nur sehr summarisch dargestellt (vgl. S. 130f.). Im Kapitel über Pietismus und Aufklärung finden Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine eine angemessene Berücksichtigung; die Aufklärung wird von Wallmann bündig und übersichtlich dargestellt. Da diese Epoche von der Kirchen- und Theologiegeschichte leider oft vernachlässigt wird, ist die instruktive Darstellung dieses Abschnittes besonders zu würdigen.

Die zentrale Persönlichkeit im kirchlichen Leben des 19. Jahrhunderts war Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, dessen Wirksamkeit der Vf. ausführlich darstellt. Es schließen sich im vierten Kapitel acht Unterabschnitte an, die die wesentlichen theologischen, kirchlichen und politischen Ansätze aufzeigen (Erweckungsbewegung, Union, historisch-kritische

Theologie, Soziale Frage). Dabei geht der Vf. auch auf die gleichzeitige Entwicklung innerhalb der katholischen Kirche ein.

Das fünfte Kapitel »Der Weg der Kirche nach dem Ersten Weltkrieg« beendet Wallmann bereits mit dem Kirchenkampf, wobei er die jüngste Zeitgeschichte ausklammert. Dabei besteht gerade hier ein Forschungsdefizit, während ein Interesse nicht nur an der Zeit des Dritten Reiches, sondern zunehmend auch an den Fragen der kirchlichen Neugliederung und Wiedereinrichtung nach dem Krieg besteht. Für die ostdeutsche Forschung ist natürlich besonders das Thema »Flucht und Vertreibung« und die damit zusammenhängende Frage der kirchlichen Eingliederung von über zehn Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen wichtig. Hier liegt auch für die Sozialgeschichte und Soziologie ein bedeutendes Forschungsfeld.

So bietet der Band wegen seiner sachlichen und klaren Sprache für den behandelten Zeitraum einen brauchbaren Überblick, nicht nur für Studierende, sondern auch für Pfarrer bei der Vorbereitung kirchengeschichtlicher Themen in Gemeinde und Unterricht. Einen größeren Rahmen wählt die Übersicht von

Andreas Rössler (Hg.): *Protestantische Kirchen in Europa*. Stuttgart: Quell-Verlag 1993, 196 S., kt.

Dieser Band schließt eine Lücke; der Hg. möchte einem Mangel an Kenntnissen, auch innerhalb des Protestantismus, abhelfen und die Menschen im zusammenwachsenden Europa über Aufgabe und Bedeutung der evangelischen Kirchen informieren. Als Autoren konnte er in den meisten Fällen Vertreter der jeweiligen Kirchen gewinnen.

Von den Beiträgen soll an dieser Stelle der über in Polen besonders herausgestellt werden. Karol Karski, Leiter des Instituts für ökumenische Studien in Warschau, gibt einen kurzen historischen Abriss der polnischen Kirchengeschichte. Die evangelisch-lutherische Kirche ist in Polen heute mit rund 90 000 Mitgliedern Minderheitskirche, verteilt auf sechs Diözesen: Teschen, Kattowitz, Masuren-Pommern, Großpolen, Warschau und Breslau. Ihre Situation ist durch die Dominanz der katholischen Kirche bestimmt. Bischof Jan Szarek sieht trotzdem momentan nicht nur Chancen für einen ökumenischen Dialog, sondern auch die Pflicht der Evangelisch-augsburgischen Kirche Polens, sich offen und frei zu den Fragen des Alltags zu äußern: *Ich meine, daß wir als Bürger nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sind, unsere Stimme in den für die Gesellschaft und das Land wesentlichen Fragen deutlich zu erheben* (S. 118).

Der Band bietet mit seinen Beiträgen nicht nur Hintergrundwissen, sondern auch in einem Anhang statistische Angaben zu den einzelnen

Kirchen, die dem Stand von 1992/93 entsprechen. Neben diesen Zahlen, die durchaus etwas über den Einfluß der evangelischen Kirchen in Europa – bei 780 Millionen Bürgern eine Minderheitskirche – verraten, sollte der Hg. eine Liste weiterführender Literatur anfügen.

Keinen scharfen Trennungsstrich zwischen einer umfassenden Kirchengeschichtsforschung und der neutestamentlichen Wissenschaft zog der bekannte Münsteraner Theologe Kurt Aland, zu dessen 75. Geburtstag ein Band gesammelter Aufsätze erschienen ist, *die ein wenig von der Persönlichkeit Kurt Alands sichtbar werden lassen* (S. V).

Kurt Aland: *Supplementa zu den neutestamentlichen und den kirchengeschichtlichen Entwürfen*. Zum 75. Geburtstag hg. von Beate Köster, Hans-Udo Rosenbaum und Michael Welt. Berlin: Walter de Gruyter Verlag 1990, VI/516 S., Ln.

In diesen Aufsätzen werden nicht nur Alands Bemühen um aktuelle Fragen in der neutestamentlichen Textforschung (z.B. die Computernutzung zur Verifikation und Erschließung neutestamentlicher Textfragmente) und sein exegetisches Interesse (z.B. Die Christen und der Staat nach Phil. 3,20) spürbar, sondern auch sein Engagement für die Reformationgeschichte, das Zeitalter des Pietismus und die Wissenschaftsgeschichte. Aland, der vielen Pfarrern durch die heute immer noch wichtige und praktische Lutherausgabe »Luther Deutsch«¹ bekannt ist, hat sich im Laufe seiner akademischen Lehrtätigkeit mit vielen Bereichen des lutherischen Werkes beschäftigt, wobei er auch Fragen des Verhältnisses von moderner Literatur und Reformationgeschichte behandelt hat. Einige der in dem Band gesammelten Aufsätze sind den Anfängen der Reformation Luthers, seinem Verhältnis zur katholischen Kirche sowie der Frage nach dem *deutschen Luther* gewidmet, wobei Aland jedes nationale Pathos ablehnt und auf Luthers reformatorisches Werk hinweist: *Ohne Zweifel haben Zahlreiche zu seiner Zeit um den gnädigen Gott gerungen, um die Rechtfertigung des Sünders durch den ihnen als Zürnendem erscheinenden Gott. Niemand aber hat das mit der Radikalität getan wie Luther und das mag das spezifisch Deutsche an ihm sein* (S. 287).

Kurt Aland hat immer, in Seminaren, Vorträgen oder Publikationen, eindeutig Stellung bezogen. Dies wird auch in dem Beitrag »Historisches Wissen als Orientierung für das geistliche Amt« deutlich, in dem er dazu aufruft, Kirchengeschichte nicht aus *zweiter Hand* zu studieren, sondern zu

1 Luther Deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart. Hg. von Kurt ALAND, Göttingen 1959–1991.

den Quellen zurückzukehren. Allein aus der Lektüre solcher Quellentexte könnten Pfarrer und Religionslehrer mit der Kirchengeschichte vertraut werden: *Nur wer über diese Vertrautheit mit der Geschichte der Kirche verfügt, kann ihr Handeln verstehen bzw. kritisch darüber urteilen. Wer diese Vertrautheit nicht besitzt, sollte dringend danach streben, sie sich zu erwerben, und zwar nicht um des ›historischen Wissens‹ willen, sondern ›der Orientierung für das geistliche Amt‹ in all seinen Bereichen* (S. 486).

Kurt Aland selbst ist in der Kirchengeschichte versiert und versteht es wie kaum einer, die Ergebnisse seiner Forschung, für die auch die Abhandlungen dieses Bandes stehen, anderen zu vermitteln. Die umfangreiche Bibliographie gibt Auskunft über die breit angelegten Arbeitsgebiete dieses verdienstvollen Wissenschaftlers.

Ein Spezialgebiet aus der Vorgeschichte der Reformation behandelt

Manfred Schulze: *Fürsten und Reformation. Geistliche Reformpolitik weltlicher Fürsten vor der Reformation*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1991 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe. Bd. 2), 231 S., Ln.

Dieses Thema hat im Augenblick keine Konjunktur, es interessieren bei der reformationsgeschichtlichen Forschung Themen wie Bauern und Bürger, soziale und religiöse Randgruppen. Der Tübinger Kirchenhistoriker Manfred Schulze möchte mit seiner Habilitationsschrift dem Phänomen der »Fürstenreformation«, deren Beginn er bereits im 15. Jahrhundert sieht, nachgehen und *dem Reformationsanliegen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit dort in Deutschland [nachspüren], wo es über die Zeit der Blüte in den Städten hinaus dauerhaft umgesetzt wurde und langfristig zur Wirkung gelangte: in den Territorien der Fürsten* (S. 6). Schulze analysiert zunächst das »Kirchenregiment im frühmodernen Staat« an den Beispielen Jülich-Berg, Kurpfalz, Württemberg, Bayern, Österreich, Brandenburg und Sachsen (Kap. I). Dabei wird deutlich, daß nicht erst im 16., sondern bereits im 15. Jahrhundert der Zusammenhang von Reform und Fürstenregiment konstitutiv war.

Im zweiten und dritten Kapitel untersucht der Vf. die Verbindung von Reform und Herrschaft am Beispiel der wettinischen Herrschaften. Entscheidend für diese Wahl war für Schulze nicht nur, daß Sachsen als Ursprungsland der Reformation gilt, sondern auch weil in diesem Territorium die *Reformkongregationen der Mendikanten, der Dominikaner und Franziskaner, vor allem aber der Augustiner* konzentriert waren (S. 9). Die Ordensreform in den wettinischen Landen eröffnet einen wesentlichen Einblick in die Strukturprobleme von »reformatio« *im allgemeinen und der*

Fürstenreformation im besonderen (S.10). Den terminus ad quem der vorliegenden Untersuchung bildet das Jahr 1517, das Jahr der Teilung des Franziskanerordens. Es zeigt sich, daß es dem Selbstverständnis der Fürsten im 15. Jahrhundert entsprach, die geistliche Verantwortung im Fürstentum zu übernehmen und diese nicht allein den Bischöfen zu überlassen. Die vorliegende Arbeit legt entsprechende Studien für Schlesien nahe, wo es ähnliche Entwicklungen wie in den Wettinischen Landen gegeben hat.

Ein eigenes Kapitel für die frühe Reformationszeit bilden die Auseinandersetzungen um das Abendmahl zwischen 1524 und 1528. An diesem Streit zerbrach schließlich die reformatorische Bewegung in verschiedene Lager. Um die Rolle der Straßburger geht es

Thomas Kaufmann: *Die Abendmahlstheologie der Straßburger Reformatoren bis 1528*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1992, VIII/500 S., Ln. (Beiträge zur Historischen Theologie. Bd. 81).

In seiner Göttinger Dissertation, die bei Bernd Möller angefertigt wurde, geht der Vf. den Ereignissen aus dem Blickwinkel der Straßburger nach, wobei er auf Forschungsansätze Walther Köhlers zurückgreifen kann, der die Vielschichtigkeit der Straßburger Ereignisse nur ansatzweise untersucht hatte. Ausgehend von der Klärung des Abendmahlsverständnisses bei Bucer, Hedio, Capito und Zell wendet sich der Vf. der Rolle Karlstadts zu, der 1524 in Straßburg weilte und eine von Luther abweichende Abendmahlstheologie vertrat, der sich bald auch die Straßburger Reformatoren anschlossen. Der Einfluß der Züricher Theologie zeigte sich auch in Bucers Schrift »Grund und Ursach« von 1524, die eine starke Affinität zur Abendmahlslehre Zwinglis aufweist.

In den folgenden Jahren kam es in der Abendmahlsfrage zum Streit innerhalb der Straßburger Reformatoren, vor allem zwischen Capito und Bucer. Dieser wurde nun zu einem »Einzelakteur« und einem »rastlosen Vermittler« in der Abendmahlsfrage, indem er die lutherische Formulierung der »unio sacramentalis« aufnahm und so eine Einigung zwischen den oberdeutschen Reformatoren, den radikalen Vertretern der Reformation (Karlstadt, Krautwald, Schwenckfeld) und dem Luthertum herbeizuführen suchte.

Die Arbeit enthält nicht nur wesentliche Einsichten in die Genese des Abendmahlsstreites, die gründlich aus den Quellen erarbeitet wurde, sondern läßt auch Fragen offen, die in speziellen territorialgeschichtlichen Studien für Schlesien (Johannes Heß und Caspar Schwenckfeld) und Pommern (Johannes Bugenhagen) beantwortet werden müßten.

Ebenfalls nur in Teilausgaben erschlossen ist bis heute das Werk des

Wittenberger Theologen Andreas Bodenstein von Karlstadt, während zu seiner Theologie seit Ende der 70er Jahre einige wichtige Veröffentlichungen erschienen sind². In diese Reihe gehört die vorliegende Leipziger Dissertation:

Hans-Peter Hasse: *Karlstadt und Tauler. Untersuchungen zur Kreuzestheologie*. Gütersloh: Gütersloher Verlag Gerd Mohn 1993 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte. Bd. 58), 246 S., 23 Abb. s/w, Ln.

Karlstadt befaßte sich in seiner Frühzeit ebenso wie Thomas Müntzer mit Texten der deutschen Mystik und betrieb umfangreiche Studien der Kirchenväter (vor allem Augustin und Bernhard von Clairvaux). Doch es geht dem Vf. nicht darum, *einen mystischen Kern aus Karlstadts Theologie herauszuschälen* (S. 17), vielmehr analysiert er die Themen »Gelassenheit«, »Kreuz« und »Leiden« zunächst in den Predigten Taulers. Diese Analyse bildet die Grundlage für die Rezeptionsgeschichte dieser Theologumena im Werk Karlstadts.

Den zweiten Teil der Untersuchung bildet die Darstellung der *theologia crucis* bei Karlstadt in den Jahren 1518/19, während Teil III und IV dem theologischen Werk der Jahre 1517–1525 sowie dem Spätwerk bis 1540 gewidmet sind. Hasse zeigt, daß das Thema »Kreuzesnachfolge« das zentrale Thema der Theologie Karlstadts ist. Sind die frühen Schriften noch durch die Traditionen der Kirchenväter und Mystik bestimmt, so gewinnt der Wittenberger Theologe in den späten Jahren eine eigenständige Position, die zum Beispiel programmatisch in der Schrift »Was gesagt ist: Sich gelassen. Vnnd was das wort gelassenheit bedeut/ vnd wo es in hayliger schryfft begryffen« (1523) deutlich wird.

Diese gründliche und an den Quellen orientierte Arbeit, die um drei bislang nicht edierte Texte aus dem Werk Karlstadts ergänzt wird (Eine Zürcher Trostpredigt Karlstadts [um 1532/33]; 27 Thesen Karlstadts zur Promotion des Jakob Probst von Ypern zum Baccalaureus Biblicus am 13. Mai 1521; 8 Thesen Karlstadts zur Promotion des Lorentz Adamheinrich aus Nauenhain zum Baccalaureus Biblicus am 13. Mai 1521), sollte den Zugang zu diesem umstrittenen Theologen erleichtern. Zudem zeigen die Verbindungen z. B. nach Straßburg, Zürich, Pommern und Schlesien Karlstadts Einfluß auf den Fortgang der dortigen Reformation. Dabei war er nicht nur der Anstifter der Wittenberger Unruhen, sondern, wie diese

² Vgl. Ulrich BUBENHEIMER, Artikel Andreas Rudolff Bodenstein von Karlstadt, in: TRE 17 (1988), 649–657 (Lit.).

Arbeit zurecht zeigt, ein tief religiöser Mensch, dessen theologisches Programm sich am ehesten mit einer Marginalie aus seinem Werk umschreiben ließe: *Gelassenheit ist besser denn Haben* (S. 197).

Für die meisten Territorien im Reformationsjahrhundert liegen ältere und neuere Spezialstudien vor. Was bislang jedoch fehlte, war eine übersichtliche Reihe, in der die reformatorische Entwicklung in den deutschen Territorien zwischen 1500 und 1650 dargestellt wird. In der angesehenen Reihe »Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung« wurden zwischen 1989 und 1993 von Anton Schindling und Walter Ziegler unter Beteiligung zahlreicher evangelischer und katholischer Wissenschaftler fünf Bände »Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung« herausgegeben:

Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.): *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650.*

Bd. 1. *Der Südosten.* Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung ²1992, 152 S., Karten s/w, kt.;

Bd. 2. *Der Nordosten.* Ebd. ³1993, 236 S., Karten s/w, kt.;

Bd. 3. *Der Nordwesten.* Ebd. 1991, 236 S., Karten s/w, kt.;

Bd. 4. *Mittleres Deutschland.* Ebd. 1992, 288 S., Karten s/w, kt.;

Bd. 5. *Der Südwesten.* Ebd. 1993, 324 S., Karten s/w, kt.

Ziel dieser Reihe ist es, *in strukturell gleichartig angelegten Beiträgen Bausteine zu liefern, mit deren Hilfe es möglich sein kann, die Parallelitäten und die Unterschiede im Rahmen der territorialen Reformationsentwicklung aufzuzeigen und sie für die konkurrierenden Konfessionalisierungsprozesse im Reich vergleichbar zu machen* (Bd. 1, S. 7f.). Durch diese Konzeption kann der Benutzer ohne weiteres territorialvergleichende Studien anstellen. Außerdem erhält er durch die äußere Anordnung der einzelnen Beiträge (Überblick über die Territorien, Regenten, Stellung im Reich, Diözesen, Nachbarterritorien) mühelos und kompakt die nötigen Fakten. Dem Darstellungsteil schließt sich jeweils ein umfangreiches Literaturverzeichnis an. Besonders erfreulich ist, daß die Vf. am Schluß der Beiträge auf Forschungslücken hinweisen.

Im Südosten hingen die Reichsstadt Nürnberg und die Markgrafentümer Ansbach und Kulmbach früh der reformatorischen Lehre an; sie wurden im weiteren Verlauf der Reformation zu *festen Burgen* der neuen Lehre. Während die reformatorische Entwicklung in Tirol und Bayern sehr rasch zugunsten der alten Kirche entschieden war, unterlag die Ausbreitung der

Reformation in Österreich und Böhmen erst im 17. Jahrhundert vollständig der Gegenreformation, die vom Haus Habsburg zusammen mit der katholischen Kirche konsequent durchgeführt wurde.

Der Nordosten, zu dem die Hg. die historischen deutschen Ostgebiete (Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien) das albertinische Sachsen, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Anhalt und Magdeburg zählen, wurde im 16. Jahrhundert größtenteils evangelisch. Im habsburgischen Schlesien, wo zunächst die Reformation flächendeckend erfolgte, und im Königlichen Preußen konnte die katholische Kirche im späten 16. Jahrhundert ihren Einfluß zurückgewinnen. Der Vf. des Beitrages über die Reformation in Schlesien, Franz Machilek, sollte im geplanten Ergänzungsband einzelne wichtige ältere und neuere Titel zur Literatur nachtragen³. Bei den Forschungsdefiziten, die er aufführt, vermißt man den Vorschlag, eine Geschichte des Bauernkrieges in Schlesien zu verfassen. Erste Ansätze liegen zu diesem Thema mittlerweile von Matthias Weber vor⁴. Ausdrücklich begrüßt werden muß der Rat, das Visitationswesen in Schlesien darzustellen. Außerdem sollten führende Vertreter der schlesischen Reformation wie z. B. Johannes Heß, Ambrosius Moibanus und Caspar Schwenckfeld mit wissenschaftlichen Biographien gewürdigt werden, da viele ältere Arbeiten leider nur schwer greifbar oder aber methodisch überholt sind.

Während der Nordosten weitgehend durch die lutherische Reformation geprägt war, sieht dies im Nordwesten anders aus. Hier gab es lutherische (Braunschweig-Lüneburg), katholische (Kurköln, westfälische Fürstbistümer) und reformierte Gebiete (Emden, Bremen, einzelne westfälische Grafschaften). Der Sonderfall Kleve-Jülich-Berg ermöglichte gar das Nebeneinander aller drei Konfessionen. Die Niederlande, in der Frühzeit der Reformation ein Bollwerk Habsburgs, traten mit dem nördlichen Teil in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Calvinismus über. Die südlichen

3 Vgl. z. B. Gustav Adolf BENRATH u. a. (Hg.), Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien, München 1992; Hubert JEDIN, Originalbriefe des Bischofs Jacob von Salza an die Päpste Clemens VII. und Paul III. betr. seine Stellung zur Reformation (1524–1536), in: ZVGS 62/1928, 82–100; Ulrich HUTTER (Hg.), Martin Luther und die Reformation in Ostdeutschland und Südosteuropa, Sigmaringen 1991; Ulrich HUTTER-WOLANDT, Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Studien und Quellen zur Geschichte einer Territorialkirche, Dortmund 1991; Adolf LAUBE (Hg.), Flugschriften vom Bauernkrieg zum Täuferreich (1526–1535). Bde. 1 und 2, Berlin 1992; Paul ZAHRADNIK, Die Reformation im österreichischen Schlesien, in: Um Glaube und Heimat. Evangelische Bausteine zum sudetendeutschen Geschichtsbild, Melsungen 1957, 145–159.

4 Matthias WEBER, Bauernkrieg und sozialer Widerstand in den östlichen Reichsterritorien bis zum Beginn des 30jährigen Krieges. 1. Teil: Überblick über die Historiographie, in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 1/1993, 11–53.

Niederlande wurden zur gleichen Zeit ein Zentrum der Gegenreformation, das seine Auswirkung auch auf andere Gebiete im Nordwesten hatte.

Im »mittleren Deutschland« mit den reformatorischen Stammländern Kurfürstentum Sachsen und Landgrafschaft Hessen, die auch im 17. Jahrhundert evangelisch blieben, konnte die neue Lehre jedoch in den geistlichen Fürstentümern Mainz, Würzburg, Eichstätt, Bamberg und Fulda keine Erfolge erzielen. Das Reformiertentum war nur in der Grafschaft Nassau-Dillenburg und in der Landgrafschaft Hessen-Kassel präsent. Unterschiedliche konfessionelle Gewichtungen, die bis ins 17. Jahrhundert dauerten, zeigten sich in den Reichsstädten Frankfurt/Main und Wetzlar sowie der Grafschaft Wertheim.

Im Südwesten war der Calvinismus und Zwinglianismus in den Städten Zürich und Straßburg sowie in der Kurpfalz vertreten. Dies führte dazu, daß die Kurpfalz im 16. Jahrhundert zu einem Zentrum des Reformiertentums wurde, das mit der Heidelberger Universität eine international anerkannte Hochschule besaß. Im Gegensatz zu diesen starken reformierten Einflüssen vollzog sich die Entwicklung in Württemberg in streng lutherischer Richtung. Die alte Lehre blieb trotz dieser Erfolge im Südwesten vor allem in den österreichischen Vorlanden, in der Zentralschweiz, in Kurtrier und Lothringen vorherrschend.

Im Jahre 1996 soll noch ein weiterer Band mit Territorien erscheinen, die bislang nicht gewürdigt wurden; für 1997 ist ein Registerband mit dem Versuch einer Bilanz geplant. Hier müßten dann auch Literaturnachträge aufgenommen werden, damit dieses Werk weiterhin auf einem aktuellen Forschungsstand bleibt. Dank der klaren und konfessionell nicht einseitig ausgerichteten Konzeption tragen die Hg. mit dieser Reihe zu einer vertieften und vergleichenden Betrachtung des konfessionellen Schicksals im Reformationsjahrhundert bei (Bd. 1, S. 9).

Eine für die Kirchen- und Theologiegeschichte der Neuzeit wichtige Persönlichkeit ist der Tübinger Theologe Ferdinand Christian Baur (1792–1860). Zu seinem 200. Geburtstag erschien jetzt der erste Band einer auf drei Bände angelegten Briefausgabe:

Carl E. Hester (Hg.): *Ferdinand Christian Baur. Die frühen Briefe (1814–1835)*. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1993, 248 S., 2 Abb. s/w, Ln. (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 38), 248 S., 2 Abb. s/w, Ln.

Neben den frühen Briefen (1816–1835) wird die Ausgabe Briefe aus der mittleren Phase (1836–1849) sowie der Spätzeit (1850–1860) enthalten. Der im Jahre 1985 verstorbene Tübinger Kirchenhistoriker Klaus Scholder, der

auch die Werke Baur's herausgegeben hat⁵, gilt als der Initiator dieses Projekts.

Die Edition der Briefe Baur's ist ein altes Desiderat der Forschung. Schon Eduard Zeller, der Schwiegersohn Baur's, wollte am Ende des 19. Jahrhunderts ein solches Vorhaben in Angriff nehmen, wie er in seiner Autobiographie schreibt: *Möchte Zeller, als dem letzten Ueberlebenden dieser geschichtlich bedeutenden Bewegung [sc. der ersten Tübinger Schule] noch in seinem hohen Alter Zeit und Kraft beschieden sein, das wichtigste Dokument derselben, den Briefwechsel Baur's ans Licht zu stellen* (S. 7f.).

Die 75 frühen Briefe geben Einblick in Baur's Lehrtätigkeit in Blaubeuren, die Beschäftigung mit vergleichender Mythologie, die Arbeiten auf dogmengeschichtlichem Gebiet, die Auseinandersetzungen mit dem katholischen Theologen Johann Adam Möhler und dem Theologen David Friedrich Strauß. Briefpartner Baur's in dem Zeitraum von 1816–1835 sind u. a. August Neander, Carl Immanuel Nitzsch, Johannes Schulze⁶, David Friedrich Strauß und Carl Ullmann. In dem letzten Brief vom 20. Dezember 1835, der sich an den Evangelischen Verein in Tübingen wendet, wird nicht nur seine historisch-kritische Position deutlich, sondern auch seine Einstellung zum Katholizismus: *Der Protestant unterscheidet sich dadurch vom Katholiken, daß er nicht nur an nichts andres glaubt, als an das Wort Gottes, sondern sich auch von den Gründen seines Glaubens Rechenschaft gibt, diese Rechenschaft aber kann nicht wieder der Glaube geben, sondern nur das Wissen, das Wissen vom Glauben* (S. 133).

Die Briefe sind durch umfassende Sacherläuterungen sowie biographische Hinweise sorgfältig erschlossen und geben einen Einblick in das Denken und Lehren des Tübinger Theologen, der nicht nur für die Kirchengeschichte, sondern auch für die historisch-kritische Erforschung des Neuen Testaments Wesentliches geleistet hat.

5 Ferdinand Christian BAUR. Ausgewählte Werke in Einzelausgaben I–V. Hg. von Klaus SCHOLDER, Stuttgart-Bad Cannstatt 1963–1975.

6 Im biographischen Register S. 230 findet sich zu Johannes Schulze leider kein Hinweis auf die grundlegende Dissertation von Barbara SCHNEIDER, Johannes Schulze und das preußische Gymnasium, Frankfurt/Main 1989. Vgl. hierzu meine Besprechung in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 66/1990, 395–397.

Schlesische Kirche in Lebensbildern, hg. von Johannes GRÖGER, Joachim KÖHLER und Werner MARSCHALL, Sigmaringen 1992, 377 S.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um Band 6 der »Lebensbilder schlesischer Priester«, deren frühere Bände in den Jahren 1884, 1898, 1928, 1939 und 1967 erschienen sind. Der Titel schwankte, und er ist jetzt ausgeweitet worden, um neben den schlesischen Priestern auch andere, Theologieprofessoren und Laien, die zum Presbyterium einer Gemeinde gehören, zu umfassen. Freilich stellt sich damit eine neue Unklarheit im Titel ein, da nun nicht mehr deutlich ist, um welche Kirche es sich handelt. Tatsächlich werden ausschließlich katholische Christen dargestellt. Der Band umfaßt insgesamt 83 Lebensbilder von Christen, die in den Jahren von 1868 bis 1920 geboren sind. Darunter sind lediglich sieben Personen, die keine Priesterweihe empfangen. Und zwar sind dies der aus Ostfriesland stammende Jurist Wilhelm Theissing, der bedeutende Oberpräsident von Oberschlesien und spätere Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte Hans Lukaschek, die im KZ ermordete Dozentin und Karmeliterin Edith Stein, die beiden äußerst fruchtbaren Redakteure Rudolf Jokiel und Johannes Seipolt, der Landwirt der deutschen Sprachinsel Schönwald bei Gleiwitz Peter Bielke und der Professor für Politik Gerhard Möbus.

Die Lebensbilder sind jeweils nach dem gleichen Schema aufgebaut: tabellarischer Lebenslauf, Würdigung, Biographie, literarische Tätigkeit, Sekundärliteratur. Die Grenze zwischen Würdigung und Biographie ist freilich fließend und wird von einigen der insgesamt 52 Autoren auch nicht beachtet. Tatsächlich ist der Raum für ein Lebensbild eigentlich zu knapp, um der Lebensleistung einer Persönlichkeit wirklich gerecht werden zu können. Das Werk möchte einen ersten Zugang zu Person und Werk vermitteln und steht in der Mitte zwischen einem biographischen Lexikon und den heute weit verbreiteten Lebensbildern aus einzelnen Regionen Deutschlands. Hilfreich ist es in jedem Falle, insbesondere auch durch die Literaturhinweise und die Angaben über die Aufbewahrung des Nachlasses. Positiv ist vor allem hervorzuheben, daß hier weitgehend Gestalten der Zeitgeschichte behandelt wurden, deren Leben nicht nur Schlesien sondern auch und oft sehr deutlich das Leben der Bundesrepublik geprägt haben.

Im folgenden sei nur auf einige wichtige Persönlichkeiten neben den schon genannten hingewiesen. Unter den Professoren muß in erster Linie Hubert Jedin genannt werden, der durch seine intensiven Studien zur Geschichte des Trienter Konzils während seines erzwungenen Exils in Rom aufgrund seiner jüdischen Vorfahren und durch das von ihm herausgegebene siebenbändige Handbuch der Kirchengeschichte einen hervorragenden

den Namen als Kirchenhistoriker erlangte. Für die evangelische Theologie bedeutsam wurde der in Kattowitz geborene Religionsphilosoph Erich Przywara, der bis Kriegsende in München lebte und sich mit Karl Barth, Martin Buber und Martin Heidegger auseinandersetzte. Ebenfalls durch seine religionsphilosophischen und geistlichen Schriften wirkte Professor Günther Schulemann, der nach seiner Suspendierung durch die NS-Regierung 1939 in den pfarramtlichen Dienst zurückkehrte. Unter den Theologieprofessoren werden ferner der Oberschlesier Paul Hadrossek und der seit 1953 in Erfurt lehrende Otfried Müller behandelt. Für die historische Forschung von großer Bedeutung war Alfred Sabisch, der bis 1960 am Diözesanarchiv in Breslau angestellt war und der unter anderem durch seine Abschrift der Acta Capituli des 16. Jahrhunderts bekannt wurde. Neben ihm soll der Direktor des Katholischen Kirchenbuchamtes und Archivs für Heimatvertriebene in München Paulus Tillmann erwähnt werden, der 1947 durch die Gründung des Studienwerks für heimatvertriebene katholische Schüler bekannt wurde. Als Erforscher der schlesischen Jesuiten und als Herausgeber des »Archivs für schlesische Kirchengeschichte« und zahlreicher weiterer Publikationen muß Hermann Hoffmann, der nach 1948 in Leipzig lebte, genannt werden.

Der gewählte Zeitraum der Biographien bringt es mit sich, daß dieser Band wichtige Namen der Vertriebenen-Seelsorge der Nachkriegszeit enthält. Hier ist in erster Linie an den Leiter der Katholischen Arbeitsstelle für Heimatvertriebene und den Sprecher der vertriebenen Priester der Erzdiözese Breslau, Oskar Golombek in Köln, zu denken, der Vertreibung als »Gnade zum Wesentlichen« auffaßte. Nicht weniger bedeutungsvoll und als Mensch ebenso eindrücklich war Golombeks Nachfolger und der erste Apostolische Visitator der Erzdiözese Breslau, Prälat Hubert Thienel, der dieses Amt in seinem Ruhestand 1972 antrat. Er war schon in Breslau und auch nach 1945 verantwortlich für die Frauenseelsorge, zuletzt als der Generalsekretär des Zentralverbandes der katholischen Frauen- und Müttermgemeinschaften Deutschlands.

Der Band enthält ferner bedeutende Namen aus dem Bereich von Caritas und Mission. Eindrücklich ist Leben und Werk von Carlo Bayer, der in Rom seit 1951 den internationalen Zusammenschluß der Caritasverbände, der Caritas Internationalis, aufbaute und nach seiner verletzenden Entlassung als Leiter des Europäischen Hilfsfonds in Wien berufen wurde. Auch Franz Nitsche widmete sein Leben der Caritas, freilich in kleinerem Maßstab, seit 1934 als Direktor für Oberschlesien, seit 1946 als Caritasdirektor für Thüringen. Unter den Missionaren und Missionsforschern sei schließlich Georg Proksch genannt, der seit 1933 in der Indore Mission arbeitete und 1955 einen Ashram eröffnete, wo seine Schüler seine Vorstel-

lungen von Verkündigung durch Kunst und Tanz einüben sollten. Er wurde durch Meßkompositionen in Hindi, durch eucharistische Weihenspiele oder das Christusdrama »Gott als guter Hirte« (1970) bekannt. Als Missionare und Forscher taten sich auch hervor Paul Arndt aus der Schule der Steyler Missionare, Franz Xaver Biallas als Sinologe und Martin Gusinde als Ethnologe. Diese Hinweise mögen genügen, um den Wert des Bandes als vielseitiges Nachschlagewerk und als ein eindrückliches Zeugnis für die erstaunlichen Begabungen schlesischer Menschen zu dokumentieren. Der Band ist gut aufgemacht: jeder Biographie ist ein Foto beigegeben. Ein Personen- und Ortsregister erschließt den Inhalt. Ein Gesamtregister aller sechs Bände gibt eine Übersicht über den Inhalt der anderen Bände.

Dietrich Meyer

Kirchen und Bekenntnisgruppen im Osten des Deutschen Reiches. Ihre Beziehungen zu Staat und Gesellschaft. Zehn Beiträge. Hg. v. Bernhart JÄHNIG und Silke SPIELER, Bonn 1991, 260 S.

Die zehn Beiträge dieses Bandes gehen auf eine Tagung der Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen zurück. Die hier für die Drucklegung zum Teil erheblich erweiterten Aufsätze sind für die schlesische Kirchengeschichte von großem Interesse, befassen sich doch vier von zehn ausschließlich und zwei weitere teilweise mit Schlesien. Auch wenn nicht alle Bekenntnisgruppen berücksichtigt werden konnten, so ist die Auswahl doch gut gelungen. Die Hugenotten in Brandenburg, Pommern und Preußen, die Salzburger in Preußen, die Böhmen, die Herrnhuter, die Reformierten, die Altlutheraner, die russischen Philipponen in Ostpreußen werden in eigenen Beiträgen behandelt. Dazu kommen zwei Fallstudien, einmal über die Minderheiten in der Stadt Danzig von Hans Hecker und über die beiden evangelischen Kirchen in Polen zwischen den beiden Weltkriegen von Bastiaan Schot, der auf die Ziele der Kirchenpolitik von Julius Bursche als Führer der Evangelisch-Augsburgischen Kirche im Unterschied zu der Unierten Evangelischen Kirche eingeht. Der ausgewogene Beitrag zeigt deutlich die Tragik des Zusammenbruchs des polnischen Parlamentarismus im Jahre 1926, der Bursches Hoffnungen auf einen Zusammenschluß der evangelischen Kirchen zerstörte und beide Kirchen als Minderheiten aus dem Leben der polnischen Gesellschaft herausdrängte.

Die Aufsätze werden durch einen facettenreichen Überblick über »Kirche und Konfession in den deutschen Ostgebieten« zusammengehalten, in dem Robert Stupperich aus seinem reichen Wissen wichtige Aspekte zum

Verlauf der preußischen Kirchengeschichte aufzeigt. Das Wöllnersche Religionsedikt wertet er durchaus positiv, dagegen urteilt er über die preußische Staatskirche, die der Kirche ihre Selbständigkeit bewußt vorenthielt, weil der König auf sein Summepiskopat nicht verzichten wollte, recht kritisch. Er zeigt, daß die kirchlichen Sondergruppen für diese Kirche erhebliche Schwierigkeiten brachten und nennt zugleich einige der in dem Band nicht behandelten Gruppen: die Mennoniten, die Schwenckfelder, die freien Gemeinden und Deutschkatholiken. Daß diese Gruppen die preußische Kirche aber insgesamt auch beachtlich bereichert haben, zeigen dann die Aufsätze im einzelnen.

In diesem Jahrbuch sollen nur die Beiträge über Schlesien kurz angesprochen werden. Herbert Patzelt behandelt »Die böhmischen Brüder und ihre Beziehungen zu Deutschland«. Er zeichnet ein farbiges, lebendiges Bild der hussitischen Revolution und geht dann der Geschichte der böhmischen Brüder und ihrer Auswanderung nach Herrnhut und Großhennersdorf nach. Die Anfänge der böhmischen Gemeinden in Berlin werden ebenso wie die der hussitischen Gemeinden in Schlesien skizziert. Er endet mit dem Angebot der Tschechoslowakei im Jahre 1945, die Einwohner von Hussinetz und anderer Exulanten wieder aufzunehmen und den damit verbundenen Problemen.

Guntram Philipp von der Universität in Köln schildert »Die Sozial- und Wirtschaftsstruktur und die kulturellen Ausstrahlungen der Herrnhuter Brüdergemeine in Schlesien«. Philipp ist der zur Zeit wohl beste Kenner der Wirtschaftsethik Herrnhuts, und er vermag die Eigenarten am Beispiel der schlesischen Gemeinden scharf zu pointieren und zu illustrieren mit einer Fülle von Literaturhinweisen. Im zweiten Teil seines Aufsatzes stellt er die Bedeutung des brüderischen Erziehungswesens am Beispiel des Nieskyer Pädagogiums, des musikalischen Lebens und der Diasporaarbeit in Warthegau und Polen dar. Den Abschluß stellt er unter die Überschrift: »Die Bedeutung der Kriege für das Bekanntwerden der Brüdergemeine«, schildert die Wirkung der Befreiungskriege und die zunehmende Militarisierung der Erziehung, was er beispielhaft an dem Herrnhuter Zögling General Graf Alfred Schlieffen oder auch am Besuch von prominenten Gästen in schlesischen Gemeinden aufzeigt. Dieser gewichtige Beitrag bietet eine Fülle von weithin unbekanntem Informationen und Bildillustrationen.

Ein bisher nicht aufgearbeitetes Kapitel der schlesischen Kirchengeschichte, wie der Verfasser betont, ist das der »Reformierten in Schlesien«. Ulrich Hutter-Wolandt, der sich diesem Thema verschiedentlich zugewandt hat, bietet eine willkommene Übersicht über die Entwicklung von der Reformation bis zum Zweiten Weltkrieg unter dem Gesichtspunkt ihres Verhältnisses zum Staat. Auch wenn die Reformierten nur eine Minderheit

waren, deren Lage sich nur in kurzen Phasen etwa zur Zeit Kaiser Maximilians und unter Friedrich dem Großen verbesserte, und kirchenpolitisch keinen Einfluß besaßen, so waren einzelne Prediger etwa der Hofkirche in Breslau nicht ohne Einfluß, und es ist beachtlich, daß der das 19. Jahrhundert prägende Theologe Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher ihrem Zirkel entstammte.

Werner Klän gibt einen Überblick über die leidvolle Geschichte der preußischen Altlutheraner und ihres komplizierten Verhältnisses zum Staat. Die trotz anfänglicher Verfolgung und grundsätzlichen Verweigerung der rechtlichen Anerkennung erstaunliche Loyalität der Gemeinden zu diesem Staat begreift Klän als eine durchgehende Spannung zwischen Selbstbehauptung und Staatstreue. Er entwickelt ein differenziertes Bild der Geschichte in vier Phasen bis zur schließlichen Anerkennung als »Verein Evangelisch-lutherischer Kirchengemeinden« im Jahre 1930. Der Reiz besteht hier in der Auswertung der im »Kirchenblatt« und andernorts abgedruckten Stellungnahmen zu den markanten politischen Ereignissen wie der Revolution von 1848, der Reichsgründung 1871, dem Ersten Weltkrieg und den Anfängen der Weimarer Republik.

Der Blick in den Band zeigt die Fruchtbarkeit des leitenden Gesichtspunktes auf. Er enthält in der Tat wichtige Beiträge, die eindruckliche Überblicke vermitteln und eine Fülle von sonst kaum so zu greifenden Informationen liefern. Schade, daß der Inhalt nicht durch ein Register leichter zugänglich erschlossen wird. Die Beiträge hätten es verdient.

Dietrich Meyer

Bernd KREBS, *Nationale Identität und kirchliche Selbstbehauptung. Julius Bursche und die Auseinandersetzungen um Auftrag und Weg des Protestantismus in Polen 1917–1939*. Neukirchen Vluyn 1993, (Historisch-Theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Band 6) 299 S.

Dieses Buch ist eine für den Druck überarbeitete Dissertation, die im Frühjahr 1991 von der Christlich-Theologischen Akademie Warschau angenommen wurde. Sie versteht sich als Beitrag zur *Überwindung der Stereotypen aus den Zeiten der Nationalitäten- und Volkstumskämpfe in der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts* (S. VII). Julius Bursche (1862–1942), den Generalsuperintendenten und Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirchen Polens, will sie weder im Nachhinein *rechtfertigen* noch, *was seit den 20er Jahren Grundanliegen fast aller deutschsprachigen Publikationen [...] ist, [...] verteufern* (S. 2). Die nüchterne Sprache dieser gut lesbaren

Arbeit kann jedoch nicht übersehen lassen, daß sie die polnisch-evangelische Kirchengeschichte der Zeit zwischen den Weltkriegen letztlich von Bursche und seinen Intentionen und Maßnahmen her sieht.

Sie zeigt dabei, wie eingeeengt der Spielraum Bursches war: Seine kleine Evangelisch-Augsburgische Kirche stand der mächtigen katholischen Kirche Polens, aber auch der größeren Unierten Evangelischen Kirche gegenüber, die unter dem Posener Generalsuperintendenten Paul Blau im Einvernehmen mit dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin die an Polen abgetretenen deutschen unierten Gemeinden Posens, Mittelschlesiens, West- und Ostpreußens zusammenschloß. Auf der anderen Seite stand er einem Staat gegenüber, der auf die katholische Kirche, aber auch auf das Ausland, vor allem das erstarkende Deutschland, besondere Rücksichten nehmen mußte. Er sah sich in seinem Bestand nicht gefestigt. Die Behörden reagierten darum gerade in der Nationalitäten- und Konfessionsfrage leicht unsicher, mitunter auch nervös.

In dieser Situation hat Julius Bursche versucht, für den polnischen Protestantismus die Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten zu erhalten und zu verbessern. Dazu gehörte vor allem, daß er ihm das Signum einer eindeutig polnisch-patriotischen Kraft gegeben hat, – sehr zum schweren und leidvollen Nachteil der deutschen Evangelischen in Polen.

Bernd Krebs hat besonderes Schwergewicht auf die Auseinandersetzungen, vor allem die staatsrechtlichen Entscheidungen ab 1933, insbesondere dann 1935/36 gelegt. Die Lage der Unierten Evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien wird nur am Rande berührt. Auch der sog. Krakauer Streit und die Versuche Bursches, in den vormals preußischen Gebieten evangelisch-augsburgische Gemeinden zu gründen, werden nicht dargestellt.

Für die Erforschung der polnisch-deutschen Geschichte und Kirchengeschichte der 20er und 30er Jahre ist die Arbeit von Krebs ein wichtiger Beitrag.

Christian-Erdmann Schott

The Harvest of Humanism in Central Europe. Essays in Honor of Lewis W. Spitz, edited by Manfred P. FLEISCHER, St. Louis 1992, 389 S.

Der Herausgeber, Professor Dr. Manfred Fleischer, muß den Lesern dieses Jahrbuchs nicht mehr vorgestellt werden, da er sich durch zahlreiche Publikationen zur Geschichte des schlesischen Humanismus, zuletzt durch sein Buch »Späthumanismus in Schlesien« (München 1984), einen Namen

gemacht hat. In Deutschland weniger bekannt unter den Schlesiern ist Professor Lewis W. Spitz, dem diese umfassende und ganz auf das Thema des Späthumanismus konzentrierte Festschrift gewidmet ist. Er gehört zu den bedeutendsten amerikanischen Erforschern von Renaissance und Reformation in Westeuropa, dessen Erstlingswerk über den Humanisten Conrad Celtis aus dem Jahre 1957 ihm bekannt machte.

Der vorliegende Band vereinigt dreizehn Aufsätze zu der von seinem Herausgeber als Späthumanismus bezeichneten Standeskultur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die für Schlesien von besonderer Bedeutung wurde. Er beeindruckt durch seine Geschlossenheit und enthält wichtige Forschungsbeiträge von zum Teil jüngeren Forschern. Ziel der Sammlung ist es, so schreibt Fleischer in der Einleitung, die *kulturelle Synthese* von italienischem Humanismus und deutscher Reformation im Verlauf des 16. Jahrhunderts aufzuzeigen, nämlich die Verbindung des Humanismus mit dem sich ausbildenden Konfessionalismus zu einem neuen Erziehungssystem, das sich in den neu gegründeten Akademien und Universitäten niederschlug.

Der wichtigste und mit knapp 80 Seiten der umfangreichste Beitrag stammt von Fleischer selbst: »Humanism and Reformation in Silesia: Imprints of Italy – Celtis, Erasmus, Luther and Melancthon«. Fleischer zeigt die Verbindung Schlesiens mit dem italienischen Humanismus auf und begründet mit dem Einfluß der großen Gestalten des Humanismus, Celtis und Erasmus, und dem der Wittenberger Reformatoren die Entstehung einer *new provincial culture* auf der Grundlage eines christlichen Humanismus. Er verdeutlicht dies an Lebensgang und Leistung schlesischer Humanisten und Reformatoren, und zwar an Laurentius Corvinus von Neumarkt, Vulturinus Cervimontanus, Franz Faber, Caspar Ursinus Velius, Johannes Turzo, Valentin Krautwald, Hans Metzler, Heinrich Ribisch, Johann Hess, Ambrosius Moibanus, Antonius Niger, Valentin Trozendorf. Fleischer fügt seinem Beitrag 12 Illustrationen von Humanistenportraits und Grabmälern bei und weist eindrucklich den Zusammenfluß von Humanismus und Reformation am Beispiel der bildenden Kunst auf.

Auch der zweite Beitrag des Buches über das Breslauer Elisabeth-Gymnasium als Garten Gottes von Robert Rosin führt uns nach Schlesien und verdeutlicht an zwei Schulreden der dortigen Rektoren Johannes Scholtz und Peter Kirstein den Einfluß des Humanismus. Der Verfasser geht der Metapher des Gartens als einem Sinnbild für Erziehung in der Renaissance nach und schließt mit einigen aufschlußreichen Reflexionen: das Luthertum habe den Humanismus *institutionalisiert* und perpetuiert und zwar aus eigenem Interesse (S. 134).

Der Band endet schließlich – sicherlich nicht zufällig – mit einem Beitrag

über den reformierten Schlesier Melchior Adam, geboren in Grottkau, der zwischen 1615 und 1620 insgesamt fünf Bände mit mehr als 500 Biographien bedeutender Theologen, Juristen, Mediziner, Politiker und Philosophen herausgab. Die Biographien setzen mit dem Buchdrucker Gutenberg ein und reichen bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. Der Verfasser des Aufsatzes, James Michael Weiss, zeigt, daß Adam das *gesamte Spektrum der deutschen Kultur mit der einzigen und verständlichen Ausnahme der katholischen Theologen* darstellt und somit die letzte Frucht der humanistischen Epoche bildet.

Die weiteren 10 Beiträge tasten die geistigen Kräfte der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf ihre humanistischen Einflüsse und Elemente hin ab, auf den Humanismus innerhalb der lutherischen Universitäten (James M. Kittelson), bei den Gnesiolutheranern (Robert Kolb), in der Tradition der Hermetik (Arlene Miller Guinsburg), auf die humanistischen Wurzeln der Täufer ausgehend vom Einfluß des Erasmus (Abraham Friesen), auf den Humanismus im frühen deutschen Drama (James A. Parente). Sie behandeln die Ikonographie der biblischen Gestalt von Maria Magdalena (Derk Visser), die humanistische Tradition in der Faustlegende (Frank Baron) sowie die humanistischen Einflüsse bei dem Politiker und General Lazarus Schwendi in Basel (Kaspar von Greyerz), bei dem reformierten Philosophen Clemens Timpler aus Steinfurt (Joseph S. Freedman) und dem Genfer Drucker des protestantischen Martyrologiums Jean Crespin (Jeanine E. Olson).

Die Bedeutung dieser Forschungsbeiträge zum späten Humanismus liegt vor allem in der Tatsache, daß Gestalten des späten 16. Jahrhunderts auf ihre gemeinsame humanistische Wurzel hin befragt werden und damit die sie verbindende Geistesmacht des Humanismus in dieser Spätphase deutlicher erkennbar wird. Das ist angesichts des zunehmenden Konfessionalismus in dieser Periode, der in jüngster Zeit in Deutschland intensiv erforscht wurde, eine wichtige Ergänzung, ja wohl die entscheidende Voraussetzung, um die Verständigungsbasis der damaligen Zeitgenossen überhaupt zu verstehen. Der Theologe vermißt freilich, daß nicht deutlicher die unterschiedlichen Beziehungen der beiden Konfessionen und der religiösen Gruppen zum Humanismus und die gerade bei Luther einsetzende Kritik am Humanismus deutlicher in den Blick kommt. Ist die Geschichte der kritischen Auseinandersetzung mit dem Humanismus in diesem Zeitabschnitt nicht stärker zu berücksichtigen und wäre sie nicht ebenso ein Zeugnis der weiterwirkenden Kraft dieses Erbes? Der Herausgeber untermauert mit diesem reichhaltigen und außerordentlich anregenden Werk seine so sympathische Sicht der späthumanistischen Kultur in Deutschland und fügt ihr weitere wichtige Bausteine hinzu. Das Buch wird durch ein

Personen- und Ortsregister gut erschlossen und ist in besonderer Weise für den Schlesier im Blick auf Schlesiens reiches Geistesleben im 17. Jahrhundert von besonderer Bedeutung.

Dietrich Meyer

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

Das herausragende Ereignis im Jahr 1992 war die erste ordentliche Arbeitstagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte vom 25. bis 27. September 1992 in Görlitz. Tagungsort war das Friedrich-Forell-Haus in Görlitz-Biesnitz. Wir waren 53 Teilnehmer, vier davon aus dem polnischen Schlesien. Das Thema hieß: »Evangelisches schlesisches Kirchtum nach 1945«. Die Referate wurden gehalten von Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott: »Die politische, kirchenpolitische und psychische Ausgangslage für die schlesische evangelisch-kirchliche Arbeit ab 1945«; Pfarrer Dr. Jürgen Seidel: »Die Görlitzer Kirche und ihre Anfänge«; Pastor Mag. Dietmar Neß: »Evangelisches kirchliches Leben im polnischen Schlesien nach 1945«; Pfarrer i. R. Rudolf Grieger: »Voraussetzungen und Anfänge der Gemeinschaft evangelischer Schlesier«. Ergänzungen aus dem eigenen Erleben brachten »Zeitzeugen im Gespräch«. Am Sonntag wurden von Tagungsteilnehmern in verschiedenen Gemeinden des Görlitzer Kirchengebietes Gottesdienste gehalten, an die sich Gespräche mit interessierten Pfarrern und Gemeindegliedern angeschlossen. Die Mitgliederversammlung, die anlässlich der Arbeitstagung stattfand, beschloß, die nächste ordentliche Arbeitstagung 1994 wieder in Görlitz durchzuführen.

Der Vorstand ist im Berichtsjahr dreimal zusammengetreten: Am 22. Januar 1992 im Pfarrhaus in Mainz-Gonsenheim, am 4. Juli 1992 aus Anlaß des ersten gesamtdeutschen Treffens der Territorialkirchengeschichtsvereine in Schweinfurt und am 26. September 1992 in Görlitz-Biesnitz. Besprechungsthemen waren die Vorbereitung der Arbeitstagung, die Ausschreibung der Jochen-Klepper-Preise, die Herausgabe des Jahrbuches, die Planung weiterer Publikationen und eines Prospektes für den Verein sowie die Werbung von Mitgliedern.

Danken möchte ich allen, die ihren Beitrag entrichtet haben. Säumige bitte ich um baldige Nachzahlung.

Ich habe die traurige Pflicht, den Tod der nachstehenden Mitglieder bekanntzugeben:

- 1) KR. Dr. Dr. Gerhard Hultsch, Gerhart-Hauptmann-Straße 53, 97877 Wertheim

- 2) Dipl.-Ing. Karl-Gottfried Reinsch, Hieberstraße 47 F, 70567 Stuttgart
- 3) Stud.-Dir. i. R. Lieselotte Mündel, Lornsenstraße 44, 25813 Husum
- 4) Oberstudienrat i. R. Dr. Leonhard Radler, Bürgel 29, 38667 Bad Harzburg
- 5) Verwaltungsdir. Gerhard Rauhut, Frankensteinerstraße 2, 97877 Wertheim
- 6) Pfarrer i. R. Dr. Rudolf Haehnel, Barellistraße 14/0, 80638 München
- 7) Stud.-Rätin i. R. Elisabeth Geschwendt, Auf der Weismark 35, 54294 Trier
- 8) Frau Elisabeth Thaler, Wetzlarer Straße 10/35, 70376 Stuttgart

Aus Altersgründen ist ausgeschieden:

- 9) Dr. Richard Bardehle, Postfach 1102, 37437 Bad Sachsa

Als neue Mitglieder habe ich die Freude zu begrüßen:

- 1) Professor Dr. Peter Maser, von-Siemens-Straße 3 B, 48291 Telgte
- 2) Andrea Langer, Joseph-Maria-Lutz-Anger 20, 81737 München 83
- 3) Akademieleiter Bodo W. Becker, Augustastraße 30, 02826 Görlitz
- 4) Pfarrer i. R. Erich David, Friedrich-Ebert-Straße 27, 57072 Siegen
- 5) Dr. Helmut Neubach, Kurt-Schumacher-Straße 27, 55124 Mainz
- 6) Alice Kux, Greiffenklaustraße 80, 54296 Trier
- 7) Diakon i. R. Kurt Niebisch, Ostlandstraße 21, 33649 Bielefeld
- 8) Sigrid Paetzold, Johann-Peter-Melchior-Straße 40, 40885 Ratingen
- 9) Ursula Skupin, Lornsenstraße 44, 25813 Husum
- 10) OKR Hans-Eberhard Fichtner, Jochmannstraße 4, 02826 Görlitz
- 11) Dr. Götz von Goßler, Schlehenweg 19, 21244 Buchholz
- 12) Pfarrer Dr. Wolfgang Nierth, Alt Lorsbach 12, 65719 Hofheim
- 13) Pfarrer Hans-Christian Köhler, Ewald-Görshop-Straße 43, 44149 Dortmund
- 14) Elisabeth von Rennenkampff, Lothringer Straße 4, 30559 Hannover
- 15) Pfarrer i. R. Dr. Otto Lillge, An der Feldmark 5, 32760 Detmold
- 16) Stud. theol. Martin Johannes Wecht, Ulrichsrain 9, 71729 Erdmannshausen
17. Sup. Alfred Schirge, Kirchplatz 2, 14806 Belzig

Christian-Erdmann Schott

Adressen der Vorstandsmitglieder

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Eleonorenstraße 31, 55124 Mainz
Oberarchivrat Dr. Dietrich Meyer, Hans-Böckler-Straße 7, 40476 Düsseldorf

Pfarrer Reinhard Hausmann, Tränkgasse 10, 97877 Wertheim

Vikar Mag. theol. Ulrich Hutter-Wolandt, Priebuser Straße 11,
02929 Rothenburg/OL

Pastor mag. phil. et theol. Dietmar Ness, Hauptstraße 24, 02999 Groß
Särchen

Verzeichnis der Mitarbeiter

Albrecht Bayer, Sommerhofenstraße 209, 71067 Sindelfingen

Oberkonsistorialrat Hans-Eberhard Fichtner, Berliner Straße 62, 02826
Görlitz

Pastor i. R. Rudolf Grieger, Wasserstraße 3, 23701 Eutin

Pfarrer i. R. Johannes Grünewald, Rohnsterrassen 6, 37085 Göttingen

Jochen Hoffbauer, Ehrstener Weg 1, 34128 Kassel

Vikar Mag. theol. Ulrich Hutter-Wolandt, Priebuser Straße 11,
02929 Rothenburg/OL

Oberkirchenrat i. R. Gottfried Klapper D.D., Roßkampstraße 1,
30519 Hannover

Dr. Adolf Laminski, Tieckstraße 17, 10115 Berlin

Andrea Langer, Joseph-Maria-Lutz-Anger 20, 81737 München

Professor Dr. Norbert Linke, Am Rahmer Bach 143, 47269 Duisburg

Professor Dr. Joachim Mehlhausen, Am Markt 13, 72070 Tübingen

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Eleonorenstraße 31, 55124 Mainz

Bischof Dr. Dr. Joachim Rogge, Schlaurother Straße 11, 02827 Görlitz

Ortsregister

- Aachen 197
Achern/Baden 239
Adelsbach, Kr. Waldenburg/Schles. 23
Adelsdorf, Kr. Goldberg 52
Alt Kranz, Kr. Glogau 113
Altdorf, Univ. 123
Alteichen (Klein Tschirne), Kr. Glogau 136
Altenberg 205
Altenlohm, Kr. Goldberg 25, 26, 27ff., 34, 40, 41, 43
Altkessel, Kr. Grünberg 118
Altmühlgrund (Bogislawitz), Kr. Militsch 157, 165, 166
Altstrunz, s. Deutscheck, Kr. Glogau
Apolda 28, 29, 38, 51
Arnoldshain, Ev. Akademie 191
Arnsdorf b. Strehlen 151
Arnsdorf, Kr. Goldberg 26
Arnsdorf, Kr. Liegnitz 50
Aslau, Kr. Bunzlau 27, 29
Augsburg 84
- Bad Altheide, Kr. Glatz 70, 71, 74, 75
Bad Dirsdorf, Kr. Reichenbach 202
Bad Kudowa, Kr. Glatz 70, 75
Bad Landeck, Kr. Habelschwerdt 64, 65, 70, 71, 75, 228
Bad Reinerz, Kr. Glatz 69, 75
Baden-Baden 227, 239
Bargen (Groß), Kr. Militsch 100
Bärsdorf-Trach, Kr. Goldberg 25, 26, 29ff., 33, 39
Bautzen 21
Belgrad 228
Berbisdorf, Kr. Hirschberg 135
Berg Vorwerk, Kr. Glogau 110
Berlin 48, 61, 73, 111, 117, 129, 158, 161, 181, 182, 185, 203, 210, 211, 217, 232, 241
Berlin, Marienkirche 7
- Bernstadt, Kr. Oels 141
Beroldisdorf, s. Bärsdorf-Trach
Berthelsdorf, Kr. Löbau 202
Beschine, s. Hartfelde, Kr. Wohlau
Bethel b. Bielefeld 73
Beuthen/Oder, Kr. Glogau 171, 200, 241
Bienau (Bienowitz), Kr. Liegnitz 136
Bienowitz s. Bienau, Kr. Liegnitz
Bischdorf, Kr. Liegnitz 27, 103
Biscupitz, s. Bischdorf, Kr. Liegnitz
Blüchertal (Schawoine), Kr. Trebnitz 22
Bögendorf, Kr. Schweidnitz 24
Bogislawitz, s. Altmühlgrund Kr. Militsch
Bolkenhain, Kr. Jauer 141
Brannenburg/Inn 227
Brauchitschdorf, Kr. Lüben 199
Bremen 232
Breslau 7, 8, 14, 16, 21, 22, 23, 27, 34, 36, 39, 40, 49, 54, 57, 62, 64, 70, 71, 73, 87, 96, 101, 103, 107, 111, 118, 130, 131, 133, 135, 136, 137, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 147, 148, 151, 152, 157, 160, 161, 165, 171, 176, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 206, 218, 220, 237, 239
Breslau, Bistum 40
Breslau, St. Elisabeth Gymnasium 9, 15, 17
Breslau, St. Maria Magdalena Gymnasium 9, 17
Breslau, Universität 179, 180, 197, 211
Brieg 8, 11, 23, 71, 92, 96, 135, 136, 150, 198, 206
Brieg, Fürstentum 96, 105, 137, 138, 141, 151
Brockendorf, Kr. Goldberg 26, 51, 52ff.
Brüx (Böhmen) 199
Buchwald, Kr. Neumarkt 16, 21
Bunzelwitz, Kr. Schweidnitz 145
Bunzlau 17, 202, 215
Burgpreppach, Kr. Hofheim/Ufr. 122, 124, 125, 126, 127, 128

- Carolath, Kr. Glogau 117
 Carolath-Beuthen 137
 Chalcedon, Konzilsort 190
 Cham/Oberpf. 58
 Chemnitz 7
 Chichester 181
 Colmar/Elsaß 217
 Conradsdorf, s. Konradsdorf
 Crossen/Oder 130, 137

 Darmstadt 227
 Deutsch-Pankraz (Böhmen) 199
 Deutsch-Wartenberg, Standesherrschaft 141
 Deutscheck (Altstrunz), Kr. Glogau 110
 Dieban, Kr. Wohlau 21, 135
 Dietzdorf, Kr. Neumarkt 22
 Dirsdorf, Bad, Kr. Reichenbach 146
 Dittmannsdorf, Kr. Frankenstein 20
 Dobrennici, s. Rothbrünnig, Kr. Goldberg
 Dresden 238
 Driebitz, Kr. Fraustadt 114
 Drossen, Kr. Weststernberg 129
 Eislingen-Fils 222
 Emmerich/Niederrhein 85
 Erlangen 123, 179, 245
 Ernsdorf bei Reichenbach/Eule 201
 Euskirchen 53
 Faulbrück, Kr. Reichenbach/Eule 24
 Fischbach, Kr. Ebern/Ufr. 124, 125
 Frankenstein 20, 21, 22, 23, 24, 69, 141
 Frankfurt/Main 240
 Frankfurt/Oder 7, 8, 200
 Frankfurt/Oder Univ. 10, 12, 20, 21, 22, 23, 24
 Fraustadt 110, 114, 141
 Freiberg 7
 Freiburg i. Br. 227
 Freystadt 55, 136, 150
 Fribourg/Schweiz 231
 Fulnek/Sudetenl. 198
 Fürstenwalde 178

 Gaublau, Kr. Waldenburg/Schles. 23
 Gaffron, Kr. Lüben 157
 Gemünda, Kr. Staffelstein/Ofr. 122, 123, 124, 125
 Geppersdorf, Kr. Löwenberg 242
 Gierlachs Dorf 22
 Giersdorf, Kr. Frankenstein 69, 75
 Giersdorf, Kr. Goldberg 45
 Gilgenburg, Ostpr. 48
 Girlachs Dorf, Kr. Jauer 22
 Girlachs Dorf, Kr. Reichenbach 12, 22
 Girlesdorf, s. Girlachs Dorf, Kr. Reichb.
 Glatz 62, 63, 64, 65, 66, 67, 69, 70, 71, 72, 73, 75, 103
 Glatz, Grafschaft 61 ff., 141, 143, 202, 203, 204
 Glogau 8, 12, 13, 16, 20, 21, 110, 111, 112, 118, 130, 132, 133, 135
 Glogau, Fürstentum 138
 Gnadenberg, Kr. Bunzlau 27, 28, 32, 49
 Goldberg 8, 52, 82, 89
 Goldberg, Kirchenkreis 25 ff., 151
 Göllschau, Kr. Goldberg 25, 26, 31 ff.
 Görlitz 193, 194
 Goslar 192, 206
 Gottesberg, Kr. Waldenburg/Schles. 23
 Göttingen 73, 193
 Greiffenberg, Kr. Löwenberg 136
 Greifswald 73
 Grochwitz, s. Heidegrund, Kr. Glogau 118
 Gröditzberg, Kr. Goldberg 81, 88, 96
 Groß Baulwie, s. Ulmenau, Kr. Wohlau
 Groß Leipe, Kr. Trebnitz 23
 Groß Schmograu, Kr. Wohlau 144, 152
 Groß Wartenberg, Standesherrschaft 141
 Grünberg 22
 Grünhartau, Kr. Strehlen 130
 Gugelwitz, Kr. Lüben 130
 Guhrau 23, 198, 199
 Güttmannsdorf, Kr. Reichenbach/Eule 11, 20

 Habelschwerdt 23, 63, 64, 65, 68, 75
 Hain, Kr. Hirschberg 70
 Halle 129, 145, 200
 Halle, Univ. 116, 117, 118, 130, 133, 141, 145
 Hamburg 58
 Hannover 227
 Hartfelde (Beschine), Kr. Wohlau 133, 134, 136, 137, 138, 139, 142, 143, 146, 152
 Haunsheim, Kr. Dillingen/Donau 59
 Hausham, Kr. Miesbach/Obb. 59
 Haynau, Kirchenkreis 25
 Haynau, Kr. Goldberg 25, 26, 29, 31, 33 ff., 38, 39, 41, 43, 51, 56, 57, 59, 89

- Heerwegen (Polkwitz), Kr. Glogau 12, 20
 Heidegrund (Grochwitz), Kr. Glogau 118
 Heidelberg 224
 Heinrichau, Kr. Frankenstein 103
 Hermsdorf, Kr. Goldberg 91, 97
 Herrnmotschelnitz, Kr. Wohlau 133
 Herrnstadt, Kr. Guhrau 130, 141
 Hinterwald (Salisch), Kr. Glogau 110
 Hirschberg 7, 24, 54, 123
 Hochweiler (Wirschkowitz), Kr. Militsch 141
 Höckricht, Kr. Glogau 109, 112, 113
 Hohendorf, Kr. Goldberg 26, 54
 Hohenschäftlarn bei München 220
 Hohgiersdorf, Kr. Schweidnitz 22
 Hünern, Kr. Trebnitz 141, 151

 Ibind, Kr. Hofheim/Ufr. 124

 Jannowitz, Kr. Hirschberg 151
 Jauer 22, 135, 143, 158, 200
 Jauer, Fürstentum 26, 27, 114, 138
 Jena, Univ. 10, 23, 115, 123
 Jerusalem 182
 Jordansmühl, Kr. Reichenbach/Eule 130

 Kaiserswaldau, Kr. Goldberg 25, 26, 34, 37f., 43
 Kamenz, Kr. Frankenstein 69, 75
 Karge, Kr. Züllichau-Schwiebus 115
 Kattern, Kr. Breslau 100
 Kattowitz 232
 Kaubitz, Kr. Frankenstein 24
 Keulendorf, Kr. Neumarkt 22
 Klein Gaffron, Kr. Lüben 133
 Klein Tinz Gemeinde Groß Tinz, Kr. Breslau 48
 Klein Tschirne s. Alteichen, Kr. Glogau
 Klein Welka bei Bautzen 35, 44, 45
 Köben, Kr. Wohlau 13, 19, 157, 202
 Kobylin, Kr. Krotoschin 114
 Köln 85, 86, 87, 102
 Köln-Dellbrück 53
 Költschen, Kr. Reichenbach/Eule 21
 Königsberg, Univ. 23
 Königsberg/Ufr. 124
 Konradsdorf, Kr. Goldberg 25, 26, 38ff., 202
 Konradswaldau, Kr. Brieg 23
 Konradswaldau, Kr. Landeshut 23
 Konstadt, Kr. Kreuzburg 141
 Kottwitz bei Auras 23
 Krakau 89, 198, 205
 Kreibau, Kr. Goldberg 25, 26, 27, 28, 40ff.
 Kreuzburg, Kreis 141
 Krotoschin 160, 165, 166
 Krummhübel, Kr. Hirschberg 70
 Krywa, s. Kreibau
 Kunitz, Kr. Liegnitz 236
 Kunzendorf, Kr. Glatz 63, 64
 Kunzendorf, Kr. Wohlau 21

 Lampersdorf, Kr. Neumarkt 22
 Landau/Pfalz 235
 Landeshut 141
 Langemark (Tschepplau), Kr. Glogau 109
 Langenau, Kr. Habelschwerdt 70
 Langneundorf, Kr. Löwenberg 43
 Lauban 7, 115
 Laugwitz, Kr. Brieg 23
 Lederose, Kr. Neumarkt 43
 Leipzig 7, 8, 86, 87, 129, 133, 202
 Leipzig, Univ. 10, 13, 20, 21, 22, 23, 48, 116, 117, 130, 133
 Lerchenborn, Kr. Lüben 23
 Leubus, Kr. Wohlau 103, 134
 Liebersdorf, Kr. Waldenburg/Schles. 23
 Liegnitz 12, 21, 23, 32, 34, 37, 38, 39, 43, 44, 48, 49, 51, 52, 54, 58, 81, 82, 83, 84, 88, 89, 92, 94, 95, 97, 100, 101, 132, 135, 136, 137, 139, 146, 200, 207, 209
 Liegnitz, Fürstentum 26, 33, 40, 43, 49, 84, 92, 96, 139
 Lissa 114
 Lobendau, Kr. Goldberg 25, 26, 31, 43ff.
 Lom, s. Altenlohm
 London 181
 Lossen, Kr. Brieg 141
 Löwen, Kr. Brieg 22
 Löwenberg 21, 43, 146

 Mainz 102
 Marienberg/Sachs. 56
 Märzdorf, Kr. Goldberg 37
 Medzibor, s. Neumittelwalde
 Merschorff, s. Merzdorf, Kr. Glogau
 Merschwitz, Kr. Liegnitz 130

- Mertschütz, Kr. Liegnitz 81, 82, 87, 92,
 93, 97, 101, 106
 Merzdorf, Kr. Glogau 110
 Militsch-Trachenberg, Standesherrschaft
 141
 Mittelsteine, Kr. Glatz 75
 Mittelwalde, Kr. Habelschwerdt 75
 Modelsdorf, Kr. Goldberg 56, 58, 135
 Modlau, Kr. Bunzlau 28
 Mondschütz, Kr. Wohlau 136
 Moskau 211
 Mrokotidorf, s. Brockendorf, Kr. Goldb.
 Mühlhausen/Kraichgau 240
 München 59, 211, 218, 228, 238
 Münsterberg, Fürstentum 141, 143

 Neisse 103, 198, 201
 Netzschkau i. Vogtland 218
 Neu Kranz Gem. Kuttlau, Kr. Glogau
 113
 Neu Strunz, Kr. Glogau 110
 Neudorf bei Liegnitz 136
 Neumarkt 7, 21, 239
 Neumittelwalde (Medzibor), Kr. Gr. War-
 tenb. 141
 Neurode, Kr. Glatz 75
 Neustadt O/S 21, 73
 Neustädte, Kr. Freystadt 206
 Nieder Wiese b. Greiffenberg 73
 Niesky 193
 Nimptsch, Kr. Reichenbach/Eule 20, 23
 Nürnberg 37, 42, 58, 87

 Ober Langenau, Kr. Habelschwerdt 64,
 65
 Ober Mois, Kr. Neumarkt 22
 Oberwinter a. Rh. 230
 Obsendorf, Kr. Neumarkt 16, 21
 Ocznane, s. Aslau
 Oels 7, 21, 23, 95, 100, 136
 Oels, Fürstentum 141, 142
 Oelschen, Kr. Wohlau 131
 Ohlau 21
 Olbersdorf, Kr. Frankenstein 22
 Oldenburg 218
 Oppeln 70, 202, 203
 Oslo 224
 Ossig 33

 Paguschkowitz, s. Ristenau, Kr. Wohlau
 Pakuswitz, s. Ristenau, Kr. Wohlau
 Panthenau, Kr. Goldberg 25, 26, 44, 45 ff.,
 56, 133
 Panthenau, Kr. Reichenbach 198
 Parchwitz, Kr. Liegnitz 86, 99
 Pasewalk 145
 Peilau, Kr. Reichenbach/Eule 22
 Petersdorf, Kr. Goldberg 39
 Peterswaldau, Kr. Reichenbach/Eule 21
 Peterwitz, Kr. Jauer 22, 157
 Pfarrogen Gem. Winzig, Kr. Wohlau
 138
 Pirschen, Kr. Neumarkt 22
 Pitschen, Kr. Kreuzburg 144
 Plauen 200
 Polkwitz, s. Heerwegen
 Pommerswitz, Kr. Leobschütz 136
 Pommerzig, Kr. Crossen 157
 Posen 85, 158, 166, 205
 Potsdam 133, 145
 Prag 14, 88, 89, 100, 102
 Prausnitz, Kr. Militsch 23
 Preichenau = Preichau, Kr. Wohlau 13
 Prieborn, Kr. Strehlen 206
 Radach, Kr. Weststernberg 129
 Ratibor 73, 206, 230
 Raudten, Kr. Lüben 133, 141
 Rauschenbach (Rauschwitz), Kr. Glogau
 109, 110
 Rauschwitz, s. Rauschenbach, Kr. Glogau
 Ravensbrück (KZ) 176
 Rawitsch 160
 Rechenberg Gem. Konradsdorf, Kr. Gold-
 berg 39
 Reichenbach/Eule 7, 8, 12, 13, 15, 16, 17,
 20, 21, 22, 23
 Reichenstein, Kr. Frankenstein 66, 75
 Reisicht, Kr. Goldberg 59, 60
 Reitendorf, Kr. Mähr. Schönberg 21
 Rengersdorf, Kr. Glatz 63
 Rentweinsdorf, Kr. Ebern/Ufr. 125
 Reutlingen/Württb. 236
 Riemberg Gem. Hohendorf, Kr. Gold-
 berg 48
 Rinteln/Weser 124
 Ripi, s. Kreibau
 Ristenau (Pakuswitz) Kr. Wohlau 78, 92,
 93, 100, 105
 Ritschen b. Brieg (Wüstung) 145

- Röchlitz, Kr. Goldberg 54, 151
 Rom 201
 Rothbrünnig, Gem. Giersdorf, Kr. Goldberg 26, 37, 46, 52, 53, 54ff., 57
 Rothkirch, Kr. Liegnitz 49
 Rottach-Egern/Tegernsee 228
 Rützen, Kr. Guhrau 135, 137, 144
- Saabor, Kr. Grünberg 112
 Sachsenhausen, KZ 185
 Sagan 49
 Sagan, Fürstentum 141
 Salisch, s. Hinterwald, Kr. Glogau
 Salzbrunn, Kr. Waldenburg/Schles. 23
 Samenz, s. Samitz
 Samitz, Kr. Goldberg 26, 47f., 59
 Sandewalde, Kr. Guhrau 23
 Sankt Hedwigsdorf, Kr. Goldberg 48
 Scharfenort, Kr. Goldberg 45
 Schawoine, s. Blüchertal
 Schebitz, Kr. Trebnitz 23
 Schierau Gem. Straupitz, Kr. Goldberg 51, 53
 Schlaup, Kr. Jauer 54
 Schlegel, Kr. Glatz 75
 Schlichtingsheim, Kr. Fraustadt 114
 Schmiegel, Kr. Kosten (Wartheland) 16, 20
 Schmograu, Kr. Namslau 145
 Schönau, Kirchenkreis 151
 Schönfeld, Kr. Habelschwerdt 64
 Schurgast, Kr. Falkenberg 214
 Schwarzenbruck, Lkr. Nürnberg 59
 Schweidnitz 7, 8, 9, 11, 12, 16, 17, 19, 20, 21, 23, 24, 54, 145, 198, 199
 Schweidnitz-Jauer, Fürstentum 43, 52, 141, 143
 Schweinfurt 123, 124
 Schweinsaupten, Kr. Hofheim/Ufr. 124
 Schwersenz, Kr. Posen 21
 Seiffersdorf, Kr. Hirschberg 151
 Seifrodau, Kr. Wohlau 134
 Seitendorf, Kr. Waldenburg 20
 Seibeneichen, Kr. Löwenberg 28
 Siegendorf Gem. Arnsdorf, Kr. Liegnitz 50, 51
 Silberberg, Kr. Frankenstein 75
 Simmern/Hunsrück 215
 Singen/Hohentwiel 212
 St. Peter-Ording 213
- Stahe über Geilenkirchen 37
 Steinau/Oder 21, 23, 130, 131, 132, 133, 141, 144
 Steinsdorf, Kr. Goldberg 25, 26, 48f.
 Stendal 23
 Stettin 23
 Steudnitz, Kr. Goldberg 25, 26, 45, 49ff.
 Stewmansdorff, s. Steinsdorf, Kr. Goldberg
 Stoschendorf? 20
 Straßburg 84
 Straupitz, Kr. Goldberg 25, 26, 46, 51f., 56
 Straußdörfel (Strausseney), Kr. Glatz 68, 75
 Strausseney, s. Straußdörfel
 Strela 7
 Striegau, Kr. Schweidnitz 20, 21, 22, 103, 141, 212
 Strupicz, s. Straupitz, Kr. Goldberg
 Studnitz, s. Steudnitz
- Tarnowitz/OS 235
 Thomaswaldau, Kr. Schweidnitz 56
 Topola/Jugoslawien 226
 Trachenberg, Kr. Militsch 100, 141
 Trautenau/Sudetenland 222
 Trebnitz 103, 141, 157, 158
 Tschepplau, s. Langemark, Kr. Glogau
 Tutzing, Ev. Akademie 245
- Ueberschar Gem. Konradsdorf, Kr. Goldberg 39
 Ulbersdorf, Kr. Fraustadt 115
 Ullersdorf, Kr. Glatz 75
 Ulmenau (Groß Baulwie), Kr. Wohlau 93, 97, 100
- Varna am Schwarzen Meer 228
 Vorderleiten 227
 Vorhaus, Kr. Goldberg 47, 48
- Wagrain/Österreich 232
 Wald? 110
 Waldenburg/Schles. 9, 141, 212
 Warschau 205
 Warschau, ev.-theol. Akademie 186
 Weimar 202
 Weißenfels/Saale 74

- Wekelsdorf, Kr. Braunau/Sud. 203
 Welbhausen, Kr. Uffenheim 122
 Wernberg, Kr. Nabburg/Opf. 58
 Wiedmannsdorf? 114
 Wien 231
 Wilkau, Kr. Glogau s. Wolfau
 Winzig, Kr. Wohlau 23, 130, 143, 145
 Wirschkowitz, s. Hochweiler, Kr. Militsch
 Wischütz, Kr. Wohlau 21
 Wittenberg, Univ. 9, 10, 11, 20, 21, 22, 23,
 24, 43, 56, 130, 198, 200
 Wohlau 13, 20, 21, 72, 133, 202
 Wohlau, Fürstentum 92, 93, 130, 134, 141
 Woitsdorf, Kr. Goldberg 26, 40, 52, 55,
 56ff.
 Wolfau (Wilkau), Kr. Glogau 13, 21
 Wölfelsgrund, Kr. Habelschwerdt 70
 Wolfenbüttel 200
 Wolfsburg 193
 Woycechsdorf, s. Woitsdorf, Kr. Goldberg
 Wünschelburg, Kr. Glatz 64, 75
 Würzburg 124, 125, 173
 Zduny, Kr. Krotoschin 141, 158, 166
 Zielenzig, Kr. Oststernberg 129
 Zlup, s. Schlaup, Kr. Jauer
 Zobten am Bober, Kr. Löwenberg 143
 Züllichau 119, 157
 Zülzendorf, Kr. Frankenstein 150

Personenregister

- Adami, Ernst Daniel, ev. Pfr.; Pommers-
witz 136
Adler, Johannes, ev. Pfr.; Berlin 48
Adolph, Gottlob, ev. Pfr.; Hirschberg/
Rsg. 123
Adolph, Johann Traugott (1727–1771),
Dr.med.; Altdorf 123
Adolph, Susanna (1641) 18
Agricola, Bartholomäus (1614–1653),
Prediger; Woitsdorf 57
Aichheuser, Stanislaus (1641) 15, 18
Aitmatow, Tschingis, russ. Schriftsteller
190, 191
Albinus s. Weiß
Alker, Ernst (1895–1972), Germanist 231
Am Ende (verh. Arnold, s. dort), Maria
10
Amerbach (Auersbach), Marcus, verh.
1609; Frankenstein 12, 20
Amft (1911); Grafschaft Glatz 203, 204
Andreae, Friedrich 80, 95, 96
Anerspach, s. Amerbach
Anther, Barbara (1639) 18
Anther, verh. Stier, s. dort, Anna Maria
Arendt, Hannah 170, 171
Arnd, Johann (1555–1621), Gen.-sup.
116
Arndt, Ernst Moritz (1769–1860), Dichter
201
Arnold, Georg, verh. 1609 10
Aßhelm (verh. Gasto, s. dort), Kunigunde,
1639 21
Auerspach s. Amerbach
Augustyn, M., Kaplan; Haynau 36
Aumann, Sup.; Panthenau 44
Aurifaber, Jacobus, plebanus; Panthenau
(1418) 45
Bach, Johann Sebastian (1685–1750) 201
Bachmann 1601 10
Balduin, Friedrich, Prof. theol.; Witten-
berg 10
Bartholomaeus, capellanus; Haynau (1399)
34
Bartsch, Blasius, gest. 1596, ev. Pfr.;
Bargen 100
Bartsch, Daniel 7
Baschin, de, Andreas (1372); Beschine
134
Bassermann, Friedrich Daniel (1811–1855),
Politiker 161
Baudis, Leonhard, Senator; Breslau 15
Bauer, Andreas, promov. 1610 10, 11
Baumgart, Sup.; Krotoschin 160
Becker, Petrus, promov. 1611 10, 11
Beling, Andreas Gottlob, ev. Pfr.; Klein
Tschirne 136
Bell, George, Bischof; Chichester 181
Bellardi, Lic. Werner (1904–1993), Sup.
111, 112
Bender, Hans, Schriftsteller, geb. 1919 240
Bergmann, Josef Ernst, Pfr.; Strausseney
68
Berlichingen, Götz von (1480–1562) 77
Berndt, Joh. Christian Gottl., Senior (1830);
Breslau 152
Bernhardus, Pfr. (1418); Konradsdorf 38
Bernstein, Johann von 64
Besch, Lutz, geb. 1918, Schriftsteller 232,
233, 234
Besler, Samuel, gest. 1625, Kantor;
Breslau 199
Bibran und Kittlitztreben, Abraham von,
Woitsdorf (1625) 57
Bibran, Frh. von, Grundherr; Modlau 28
Bilesius, Gottfried; Breslau 7, 19
Bischoff, Friedrich (1896–1976), Schrift-
steller 239
Blasius (verh. Helwig, s. dort), Dorothea,
verh. 1618 12

- Bleyel, ev. Pfr.; Raudten 21
 Bobertag, Johann Gottfried, Gen.-sup.
 1829–1830 43
 Boehnisch, Samuel (1726–1780), ev. Pfr.;
 Herrnmotshelnitz 133
 Boethelt, Benjamin Gottlob, ev. Pfr.
 (1824); Altenlohm 28
 Boleslaus, Herzog 48
 Bonhoeffer, Dietrich (1906–1945), ev.
 Theologe 176
 Borries, von, Reverenzmeister; Würzburg
 124
 Brachmann, Johann (1571–1631), Rektor
 19
 Brandenburg, Graf; Breslau 163, 164
 Bräuer, Rudolf, Hauptlehrer (1902–32);
 Konradsdorf 39, 40
 Braumann, Rittergutsbesitzer; Kreibau 28
 Bräunig, verh. Ehrhardt, s. dort, Anna
 Dorothea
 Brestrich, Caspar; Woitsdorf (1749) 58
 Breuner, Leorinus, Georgius (1597–1671),
 ev. Pfr.; Kreibau 43
 Bromizlaus, Kastellan (1292); Haynau 33
 Brostil, Franciscus, Pfr.; Woitsdorf (1411)
 56
 Brunetti, Johann, Weihbischof; Breslau
 (1694) 54
 Buddäus, Friedrich (1764–1828), ev. Pfr.;
 Steinau 133
 Budswoy, Otto von Panthenau (1362) 45
 Bühner, Adam Christian, ev. Pfr. (1698–
 1771); Steinau 130
 Bürger, Gottfried August (1747–1794),
 Schriftsteller 202
 Bursche, Dr. Julius (1862–1942), poln.
 Bischof 185–187
 Bus(e)woj, von, Wolf (1558); Bärsdorf-
 Trach 29, 30
 Büsching, Johann Gustav (1783–1829),
 Prof.; Breslau 77, 78, 104, 105
 Busewoy, Brunoslav, Ritter; Konradsdorf
 (1293) 39, 47
 Büttner, Adam, gest. 1643 18
 Caelius, Michael, Konrektor (1631); Bres-
 lau 15, 16
 Callenberg, Petrus (1639) 18
 Camerarius, Johannes, Lehrer, Elis.-
 Gymn.; Breslau 16
 Cannabäus, Johann Friedrich, ev. Pfr.;
 Bienowitz 136
 Carmer, von, Johann Heinrich, Groß-
 kanzler; Rützen 137, 139, 144
 Celichius, Andreas, verh. 1610 10
 Chassignet, Franciscus (1640) 17
 Chidiacs, Martin B.; Hamburg 246
 Chraszcz, Johannes, rk. Kirchenhisto-
 riker 145
 Clapius (verh. Celichius, s. dort), Elisa-
 beth 10
 Closius, Anna, gest. 1644, Vater: Henri-
 cus 16, 19
 Closius, Friedrich, imm. 1654 19
 Closius, Georg, ev. Pfr.; Güttmanns-
 dorf 11, 13, 20
 Closius, Georg, imm. 1588; Striegau 20
 Closius, Heinrich, imm. 1629, Neffe des
 Henricus 16, 19
 Closius, M. Henricus 7–24
 Closius, Samuel 16
 Closius, geb. Beck, Anna, gest. 1643 19
 Closius, geb. Faust, Catharina, verh. 1614,
 gest. 1631 16
 Colerus, Christoph, Lehrer, Elis.-Gymn.;
 Breslau 16, 17, 20
 Colowrat, von, Catharina (1638) 16
 Conrad, Johannes 7, 8
 Conrad, Samuel 7
 Cranach, Lucas, Maler 55
 Crätschmaier, Gottfried (1619); Schweid-
 nitz 7, 20
 Cretschmar, Friedrich (1642) 17
 Crugott, Hofprediger, Carolath 117
 Crusius, Christian August (1715–1775),
 Prof.; Leipzig 116, 117
 Crusius, Monica (1638) 18
 Daesler, Ernst, Hauptmann (1882) 45
 Dancoschwitz, Joseph, verh. 1620 12
 Darjes, Joachim Georg (1714–1791), Prof.;
 Jena 115
 Demminger, Christian, Glockengießer;
 Liegnitz (1718) 39, 48
 Dezède, Nicolas (1740–1792) Komponist;
 Paris 203
 Dibelius, Otto (1880–1967), Bischof;
 Berlin 176
 Diebitz, Freiin von, geb. von Wiese; Hele-
 ne, verh. mit Hans Ernst 37

- Diebitz, Frh. von; Hans Ernst (1747), Erbherr 37
- Dietrich, Erich, Lehrer (1958) 59
- Dietrich, Lenore; Bonn (1978) 57
- Dobek, S., Kaplan; Haynau 36
- Donyn, Johann von Hohendorf (1334) 54
- Donyn, Otto von, Domherr; Breslau (1334) 54
- Drischner, Max (1891–1971), ev. Kirchenmusiker 206
- Eberlein, Hellmut (1890–1957), ev. Kirchenhistoriker 145
- Eckard, Melchior (1555–1616); Chemnitz 7
- Eckel, Fabian, Pfr.; Glatz 64
- Ehm, Susanne (1640) 17
- Ehrhardt, Adam Georg (gest. 1752), ev. Pfr.; Gemünda/Ofr. 122, 125
- Ehrhardt, Siegismund Justus (1732–1793), ev. Pfr. 115, 118, 121
- Ehrhardt, geb. Bräunig, Anna Dorothea (gest. 1770), Pfrfr., (Ehem. Siegm. Justus) 127, 132
- Ehrhardt, geb. Löber, Barbara Margaretha, Pfrfr., (Ehemann: Adam Georg) 122, 125
- Ehrhardt, geb. Stiller, Johanna Eleonora, Pfrfr., (Ehem. Siegism. J.) 133
- Ehrhardt, geb. Rosenberger, Anna Johanna Marg., Pfrfr., (Ehem. Siegism. Just.) 124
- Eichmann, Adolf (1906–1962), SS-Hauptsturmführer 182
- Eichorn (verh. Dancoschwitz, s. dort); Cathar., verh. 1620 12
- Eisefart (verh. Klose), Anna 20
- Elisabeth I., Königin von England (1533–1603) 91
- Elßner, Joachim (1641) 18
- Elsner, Dr., Volksredner; Breslau 163
- Emilia, Tochter Heinrich XI. von Liegnitz 88
- Engelbert, Dr. Kurt, gest. 1967, rk. Kirchenhistoriker 145
- Engelien, Carl Wilhelm (1735–1793), ev. Pfr.; Glogau 130
- Erdmann, D. David, Gen.-sup. 1864–1900; Breslau 69, 152
- Ernst, Herzog von Bayern 64
- Falckenhayn, Friedrich Frantz von, Erbherr; Samitz (1591) 48
- Falckenhayn, Philipp Ernst von, Erbherr; Samitz (1591) 48
- Falckenhayn, von, Nicklas Friedrich, Ritter; Brockendorf (1683) 53
- Faust, Georg (1560–1616), ev. Pfr.; Reichenbach 8, 11, 12, 20
- Faust, Johannes (1594–1654); Glogau 12, 13, 16, 20
- Faust (verh. Closius, s. dort), Catharina 12, 16
- Faust (verh. Heidenreich), Barbara, verh. 1620 13
- Feige, verh. Michaelis, s. dort, Susanna Elis.
- Feitl, G., Diakon (1993) 59
- Fengler, Ingeborg, 1946 in Hartfelde 152, 153
- Ferdinand I., dt. Kaiser 1556–1564 63, 64
- Ferdinand II., dt. Kaiser 1619–1637 14
- Festenberg, Barbara von, gest. 1661 43
- Festenberg-Packisch, Heinrich von, Landesältester; Kreibau (1661) 43
- Fiedler, Georg (1907–1927), ev. Pfr.; Göllschau 32, 33
- Finck, 1609 10
- Finger, Hildegard, geb. 1893, Schwester 152
- Finger, Hugo, ev. Pfr.; Hartfelde 152
- Fischer, Arno, ev. Pfr.; Glatz 72
- Fischer, David, Lehrer, Elis.-Gymn.; Breslau 16
- Fischer, Tobias, Arzt; Schweidnitz 13
- Fölckel, Friedrich (1638) 18
- Folimhus, Rosina (1642) 18
- Fontane, Theodor (1819–1898), Schriftsteller 177
- Förster, Heinrich, Fürstb. 1853–1881; Breslau 57
- Fraedrich, Hermann, geb. 1892, ev. Pfr.; Haynau 35, 42
- Franckenberg, Graf von (1705); Panthenau 45
- Frankenberg; Altmühlgrund 157, 158, 160
- Freytag, Gustav (1816–1895), Schriftsteller 80, 170
- Frick, Wilhelm (1877–1946), Reichsinnenminister 182

- Friebe, Maria (1638) 18
 Friedrich, Pfr. (1288) 27
 Friedrich II., der Große, preuß. König 36, 66, 109, 114, 126, 129, 135
 Friedrich III., Herzog von Liegnitz 81, 84, 88, 89, 90, 94, 95, 96
 Friedrich IV., Herzog von Liegnitz 81, 92
 Friedrich V., von der Pfalz, Kurfürst 1610–1620 14
 Friedrich Wilhelm II., preuß. König 139
 Friedrich Wilhelm III., preuß. König 68
 Frisius, Johannes, ev. Pfr.; Dittmannsdorf 13, 20
 Fuchs, ev. Pfr. 131, 142
 Fuchs, Emil (1874–1971), ev. Theologe 176
 Fuchs, Gottlieb (1723–1800), ev. Pfr.; Hünern 141, 151
 Fuchs von Fuchsberg, Karl, Landeshauptmann 66
 Fuchs, verh. Hausser, s. dort; Fried. Dorothea, Christiane
 Fugger, Marx; Augsburg 84
 Fuhrich, Hermann, Lehrer 201, 204, 205
- Gans, Jean, rk. Pfr.; Rothbrünnig 53
 Gasto, Katharina, Vater: Martin 21
 Gasto, Martin, gest. 1639, ev. Pfr.; Schweidnitz 12, 21
 Gebauer, Gottfried (1642) 18
 Gebauer, Johannes, Notar; Reichenbach/Eule 13, 14, 21
 Geisler, Andreas, ev. Pfr.; Straupitz (1547) 51
 Geisler (verh. Myncer, s. dort); Rosina, verh. 1613 12
 Geittner, Albert, Glockengießer; Breslau (1921) 33, 39, 40, 49
 Georg II., Herzog von Brieg 93, 105
 Georg III., Herzog von Liegnitz (1638) 16
 Gerhard, David Gottfried (1743–1808); Kircheninspektor 147
 Gerhard, Johann (1582–1637), ev. Theologe 12
 Gerhardt, Paul (1607–1676), ev. Pfr., Liederdichter 198
 Germann, Georg; Bern 246
 Gerstel-Stein, verh. Klepper, s. dort; Hanni
- Gerstmann, Martin, Bischof 1574–1585; Breslau 103, 107
 Gesius, Bartholomäus (um 1560–1613), Kantor 200
 Geyer, Hieronymus, ev. Pfr.; Samitz (1524) 47
 Girbig, Matthaues (1616–1655), ev. Pfr.; Ohlau 18, 21
 Girbig, geb. Titius; Maria, verh. 1642; Ehemann: Matthäus 18, 21
 Glawnig, Ernst Gottlieb, Dr. med.; Brieg 150
 Goebels, Joseph (1897–1945), Propagandaminister 174
 Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832) 77
 Goetz, Stephan, Glockengießer (1593) 37
 Goldbach, Antonius (1642) 18
 Gollwitzer, Helmut, geb. 1908, ev. Theologe 176, 181, 231
 Gorzkowski, Roman; Goldberg 46, 52
 Gottschalck, ev. Pfr.; Zielenzig 129
 Gottschling, Gemeindevorsteher; Woitsdorf (1920) 40
 Gottwaldt, Zacharias (1639) 18
 Götz, Gottfried & Siegism., Glockengießer; Breslau (1681) 34, 54
 Graphaeus, Cornelius (1482–1558) 10
 Grebner, Melchior, ev. Pfr.; Reichenbach 20
 Grebner (verh. Faust, s. dort); Barbara Pfrfr. 12
 Gregor, Christian (1723–1801), Bischof 202
 Greiff, Christian Lāwinus, gest. 1671, ev. Pfr.; Altenlohm 29
 Grews, Johannes, plebanus; Kreibau (1418) 40
 Grimme, Georg, Prediger; Brockendorf (1565) 52
 Grossmann, Dieter, Marburg 246
 Grotnik, Ewa (1957); Krakau 205
 Grüber, Heinrich (1891–1975), Propst 176
 Gruhl, Friedrich, Glockengießer; Klein Welka (1864) 35, 44, 45
 Grünwald, Johannes (1638) 18
 Grutner, Christoph (1636); Breslau 17
 Gühloff, Otto, ev. Pfr.; Glatz (1940) 73
 Günther, Joachim, Journalist 210

- Guntheri, Nicolaus, plebanus; Haynau (1399) 34
 Guntheri, Petrus, plebanus; Rothbrünnig (1399) 54
 Guschke, Martin, gest. 1612, ev. Pfr.; Liegnitz 101

 Hacker, David, ev. Pfr.; Woitsdorf (1561) 56
 Haehnel, Johannes, ev. Pfr. 72
 Hahn, August, Gen.-sup. 1843–1863; Breslau 70
 Hallmann, Matthaeus (1639) 18
 Hammerschmidt, Andreas (1612–1675), Kirchenmusiker 199, 200
 Hampe, Johann Christoph (1913–1990), Schriftsteller 220
 Hancke, Salomon, ev. Pfr., 1633; Obsendorf 16, 21
 Harasimowicz, Jan; Breslau 245
 Hartau, Schauspieler 213
 Hartmann, Johannes, verh. 1613, Konrektor 12, 21
 Hartung, Hugo (1902–1972), Schriftsteller 218, 219
 Hartwig, ev. Pfr.; Posen 158
 Haupt, Anna-Maria (1639) 18
 Haupt, Wilhelm, Gen.-sup. 1905–1923; Breslau 41
 Hauschild, Martin, 1645 23
 Hausser, Christian Friedrich, ev. Pfr.; Neumittelwalde 141
 Hausser, geb. Fuchs, Fried. Dorothea, Christ., Pfrfr.; (Ehem. Christ. Fr.) 141
 Hedwig, Hl., Hzin. von Schlesien 49, 54, 103, 131
 Heermann, Johann (1585–1647), ev. Pfr., Liederdichter 19, 23
 Heermann, verh. Schelwig, s. dort; Euphrosyne
 Heidenreich, Esaias, ev. Pfr. 21
 Heidenreich, Jakob, verh. 1620, ev. Pfr.; Wilkau 13, 21
 Heinitz, Samuel (1564–1636), ev. Pfr.; Frankenstein 13, 21
 Heinitz, geb. Tiler, Margareta, verh. 1593; Ehemann Samuel 21
 Heinrich, Pfr.; Rothbrünnig (1298) 54
 Heinrich XI., Herzog von Liegnitz 78, 82, 84, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 94, 102
 Heinzelmann, Paul, geb. 1871, ev. Pfr. 62
 Heiseler, von, Bernt (1907–1969), Schriftsteller 227
 Heiseler, von, Henry, Schriftsteller (Vater von Bernt) 227
 Held, Heinrich (1620–1659), ev. Pfr. 199
 Helmbold, Pfr.; Steudnitz (1333) 49
 Helwig, Adam, verh. 1618 12
 Henel, Nicolaus, Syndicus 1639 18
 Henius, Petrus 7
 Hennig, Willy, Lehrer, 1924–1935; Woitsdorf 56
 Henricus, plebanus; Woitsdorf (1365) 56
 Henricus, plebanus (1399); Konradsdorf 38
 Henricus, rector ecclesiae; Steudnitz (1318) 49
 Henricus, Johannes, ev. Pfr.; Liegnitz 20
 Hensel, Johann Adam, gest. 1778, ev. Pfr. 131
 Hensel, Walther (1887–1956), Musikerzieher 201
 Herbst, Barbara Maria (1640) 17
 Herder, Johann Gottfried (1744–1803), Gen.-sup.; Weimar 202
 Hering, Constantius, Schüler (1614) 13
 Hering, Daniel Heinrich, ref. Hofprediger; Breslau 148
 Hermann, Daniel (1635) 15
 Hermann, Rudolf (1887–1962), ev. Theologe 179, 180, 181
 Hermann, Samuel 18
 Hermann, Stanislaus, verh. 1612 11
 Hermann, Zacharias (1635) 15
 Hertzberg, von, Minister 139
 Heslenius, Michael, Reichenbach 13
 Hesler, Anna Florentina (1638) 18
 Hesler, Michael, Reichenbach 7
 Heyne, Johann (1804–1871), rk. Kirchenhistoriker 145
 Heyns, Kirchendiener; Breslau 139, 140, 141
 Hillebrand, Johann George, Zimmerbauermeister; Göllschau (1731) 33
 Hiller, Georg, Lehrer; Breslau 19
 Hippe, Dekan; Cham 58
 Hitler, Adolf (1889–1945) 170
 Hoberg, Anna, gest. 1604; Liegnitz 10
 Hoffbauer, Jochen, geb. 1923; Schriftsteller 242

- Höfflichen, Melchior, ev. Pfr.; Lobendau (1641) 43
- Hoffmann, Balthasar, ev. Pfr.; Schweidnitz 12, 13, 21
- Hoffmann, Georg, Prof. D. 48
- Hoffmann, Martin, gest. 1604, ev. Pfr.; Mertschütz 101
- Hoffmann (verh. Ursinus, s. dort), Catharina, verh. 1613 12
- Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich (1789–1874); Breslau 197, 202, 203, 204
- Hofmann, Gottfried (1642) 18
- Hofmann, Johann (1633) 15
- Hofmann, Johann, ev. Pfr.; Bögendorf 24
- Hofmann, verh. Ursinus, s. dort, Catharina Höpfner, Johann Siegmund (1726–1801), ev. Pfr.; Beschine 133
- Horn, Johann, böhm. Bruder 198
- Horst, Karl-August, geb. 1913, Schriftsteller 232
- Horst, Melchior, Senator (1617); Schweidnitz 14, 21
- Hoym, von, Graf Carl Gg. Heinr. (1739–1807), Provinzialminister 131, 135, 138
- Huth, Caspar Jacob, Prof.; Erlangen 123
- Hützenbüchler, Ratsherr; Freystadt (1768) 46
- Ihlenfeld, Kurt (1901–1972), Schriftsteller 175, 217
- Ilgner, Hermann, Gemeindeältester; Giersdorf (1882) 45
- Innozenz IV., Papst 1243–1254 27, 40
- Jablonski, Realschuldirektor; Krotoschin 160, 165
- Jacob, Kantor; Konradsdorf 202
- Jaenicke, Kaete, Konzertsängerin 237
- Jaromin, rk. Pfr.; Bärsdorf-Trach 31
- Jeschen, Vincencius, plebanus; Haynau (1418) 34
- Joachim, Friedrich, Herzog von Liegnitz, gest. 1602 96
- Johann, Bischof; Breslau 33
- Johann de Woycechsdorf; Woitsdorf (1280) 56
- Johannes; Lobendau (1290) 43
- Johannes, Pfr.; Panthenau (1362) 45
- Johannes, plebanus; Steinsdorf (1399) 48
- Johannes, plebanus (1299); Konradsdorf 38
- Jordan, Johannes, gest. 1674, ev. Pfr.; Breslau 17, 18, 22
- Jung, Paul, Prediger; Glatz (1525) 63
- Junge, Johannes (1642) 18
- Jünger, Ernst, geb. 1895, Schriftsteller 179
- Jungnitzsch, Maria (1611–1640), Pfrfr. 18, 22
- Just, Hans, ev. Pfr.; Glatz 71, 72
- Kahl, Gottlob, Kircheninspektor; Hirschberg 138
- Kanitz, Wolff von (1591); Samitz 48
- Kannengisser, Hannus, Mag. (1441); Liegnitz 44
- Kästner, Erich (1899–1974), Schriftsteller 238
- Kebius, Melchior (1638) 18
- Keimann, Christian (1607–1662), päd. Schriftsteller 199
- Kepler, Johann (1571–1630), Astronom 85
- Keseler, Caspar, ev. Pfr.; Liegnitz 19
- Keseler, Christian, gest. 1639; Wittenberg 18
- Kieler, Heinz Joachim (1911–1971), Religionslehrer 212, 213
- Kirsten, Abraham, ev. Pfr. (1615); Olbersdorf 13, 22
- Kirsten, M. Georg, ev. Pfr.; Oels 21
- Klärich, Maria (1642) 18
- Kleiner, verh. Sommer, s. dort, Juliana
- Kleinwächter, Valentin, Konrektor 1651; Breslau 19
- Klepper, Hildegard 169
- Klepper, Jochen (1903–1942), Schriftsteller 67–183, 200, 201, 241
- Klepper, geb. Gerstel, verw. Stein, Hanni (Ehem. Jochen) 171, 172, 178, 179, 181
- Kletke, Hermann, geb. 1813; Breslau 203
- Klien, Dietrich, ev. Pfr.; Burgpreppach 125
- Klose, Hans; Schweidnitz 20
- Klose, Heinrich s. Closius
- Klose, Samuel Benjamin, Rektor 131
- Klose, Sigemund 16
- Klose, Werner (1923–1987), Pädagoge 213, 214

- Klose (verh. Kramer), Anna (1617) 20
 Klose (verh. Pelargus), Judith, gest. 1617 20
 Klose, geb. Eisebart, Anna; Schweidnitz 20
 Knebel, Hajo, geb. 1929, Schriftsteller 215
 Kneip, Gustav 206
 Knevels, Wilhelm, geb. 1897, ev. Pfr., Professor 74
 Knobloch (verh. Faust, s. dort), Regina, verh. 1614 12
 Koerner, Friedrich Gotthold, Glockengießer; Freystadt (1768) 46
 Köhler, Paul, ev. Pfr.; Frauenhain-Ohlau 112, 115, 118
 Kolbe, Maximilian (1894–1941), poln. rk. Pfr. 36
 Kopatsch, Johannes, plebanus; Steinsdorf (1418) 48
 Koschwitz, Joseph Daniel, Diakon (1634); Striegau 22
 Kosel, von, Rudolph Johann, Praeses Scholaram (1642) 18
 Kottulinski, Heinrich (1636); Breslau 17
 Kottwitz, Adam Melchior von Tschepplau 113, 118
 Kottwitz, Hans Ernst von Tschepplau 113
 Kottwitz (verh. Gasto, s. dort), Martha, verh. 1619 12, 21
 Kramer, Valentin, ev. Pfr.; Arnsdorf 20
 Krentzheim, Leonhard, Sup.; Liegnitz 101, 102, 106
 Kretschmar, Caspar (1637) 16
 Kretschmar, Johannes (1640) 17
 Krieger, Johann George, Glockengießer; Liegnitz 32
 Krolow, Karl, geb. 1915, Schriftsteller 227
 Krüger, Georg, Glockengießer; Breslau (1774) 36
 Kübler, Ratsherr; Freystadt (1768) 46
 Kunisch, Prof.; Breslau 161
 Kunisch, Student; Breslau 161
 Künlein (verh. Seidel, s. dort), Euphemia, verh. 1618 12
 Kusche, verh. Schelwig, s. dort, Anna
 Laaths, Erwin, Germanist 235, 240
 Ladenbach, Jakob, verh. 1619 12
 Ladamirski, Dr. Bibl.-Dir.; Breslau 153
 Lamer, Nicolaus, plebanus (1418); Göllschau 31
 Lang (verh. Hartmann, s. dort), Susanne, verh. 1613 12
 Lange, Horst (1904–1971), Schriftsteller 207, 208, 209, 210, 211
 Langer, Andrea; Mainz 246
 Langmaack, Gerhard, geb. 1898, Architekt 27
 Lauterbach, Johann, Inspektor; Zduny 141
 Lauterbach, Samuel Abraham (1728–1794), ev. Pfr.; Wirschkowitz 141
 Leeb, Rudolf; Wien 246
 Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646–1716), Philosoph 116
 Lemberg, Georg, ev. Pfr.; Steudnitz (um 1540) 49
 Leo, David, ev. Pfr.; Schebitz 23
 Leo, geb. Anther, Anna Maria, Pfrfr. (Ehemann David) 23
 Lessing, Gotthold Ephraim (1729–1781) 223
 Lestwitz, von, Balthasar (1631) 23
 Lewpoldi, Petrus, plebanus; Lobendau (1399) 43
 Lichtenstein, von, Landeshauptmann 66
 Liedlau, Freiin von, geb. von Zedlitz, Brigit (1760); Göllschau 32
 Liedlau, Frh. von, Heinrich Daniel, Kirchenpatron; Göllschau 32, 33
 Liegnitz, zu, Sophia Magdalena (1642) 17
 Lienig, Georg Friedrich, Organist; Tschepplau 114
 Lippermann, Joachim (1620) 13
 Lischner, Johannes, Lehrer, Elis.-Gymn.; Breslau 16
 Löber, Valent. Christian, Wildmeister; Welbhausen 122
 Löber, verh. Ehrhardt, s. dort, Barbara Marg
 Logau, Kaspar von, Bischof, 1562–1574; Breslau 103
 Loheyde, Gerhard (1899–1954), Sup.; Glatz 73, 74
 Lohmeyer, Ernst (1890–1946), ev. Theologe 180
 Lubos, Arno, geb. 1928, Germanist 229, 241

- Lubrich, Fritz (1888–1971), Kirchenmusiker 206
 Lucanus, Andreas, Senator; Breslau 15
 Ludovici, Oberkonsistorialrat; Glogau 118
 Ludwig von Liegnitz, Herzog 56
 Luther, Martin (1483–1546) 31, 65, 90, 96, 106
 Lutherus, plebanus (1299); Haynau 33, 38

 Mai, Hartmut, Leipzig 245
 Major, Elias, Lehrer (1615); Breslau 15, 16, 19
 Marschall, Werner, geb. 1927, rk. Kirchenhistoriker 145
 Martini, Cornelius, gest. 1621, ev. Theol.; Helmstedt 10
 Martinus, rector ecclesiae; Lobendau (1318) 43
 Mascher, Benno 169
 Matthias, Kg. v. Ungarn (1608) 11
 Mätzke, Christ. Vertraugott, Kircheninspektor; Freystadt 136, 150
 May, Christian Ernst, Apotheker; Greifenberg 136
 Melancthon, Philipp (1497–1560) 31, 85
 Mendelssohn, Arnold Ludwig (1855–1933), Musikdirektor 206
 Menzel, Benjamin Sigismund, ev. Pfr.; Altenlohm 27, 28
 Metz, Georg Christoph, Prof.; Schweinfurt 123, 124
 Metzner, Jakob, gest. 1767, ev. Pfr.; Radach 129
 Meyer, Alfred Richard, Lektor; Berlin 174
 Michaelis, Johann Abraham, ev. Pfr.; Hochkirch (1743) 40
 Michaelis (verh. Amerbach, s. dort), Sophia, verh. 1609 12
 Michaelis, geb. Feige, Susanna Elisabeth, Pfrfr., Ehemann Joh. Abraham 40
 Michalski, Sergiusz; Augsburg 246
 Milch, Werner (1903–1950), Germanist 210
 Moller, Friedrich, Dr. med. (1607) 10
 Möseneder, Karl; Passau 246
 Moz, Georg Ernst, ev. Pfr.; Schweinsaupten 124, 125
 Mückner, s. Myckner

 Mühlberger, Josef (1903–1985), Schriftsteller 222, 226, 235
 Müller, Oberkons.-rat 135
 Müller, Daniel Gottlob (1754–1806), ev. Pfr.; Jordansmühl 130
 Müller, David, Buchhändler; Breslau 14
 Müller, Hans, gest. 1602 97
 Müller-Osten, Kurt, geb. 1905, ev. Pfr. 204
 Münsterberg, zu, Carl Friedrich, gest. 1642 17, 18
 Mutius, von, Dagmar, geb. 1919, Schriftstellerin 223, 224, 225
 Myckner, Caspar, Lehrer (1611); Schweidnitz 22
 Myncer, Caspar, verh. 1613 12

 Naeve, Caspar, Lehrer; Breslau 19
 Näfe, Johannes, Gerichtsassessor; Reichenbach/Eule 13, 22
 Nave, a (von), Christoph Friedrich Strela 7
 Neander, Maria (1639) 18
 Neffe, Bürgermeister; Freystadt (1768) 46
 Neißer, verh. Sartorius, s. dort, Ursula
 Neisser, Ursula (1639) 18
 Nick, Dagmar, geb. 1926, Schriftstellerin 237, 239, 240
 Nick, Edmund, Komponist (Vater von Dagmar) 237
 Nicolaus, plebanus; Kreibau (1399) 40
 Nicolaus, plebanus (1399); Göllschau 31
 Niepel, Kantor; Köben 202
 Nigrinus, Paul, ev. Pfr. (1542); Panthenau 45
 Nixdorf, ev. Pfr.; Berbisdorf 135
 Nixdorf, Julius, Kantor (1882); Lobendau 45
 Nussel, Christoph, Neumarkt 7
 Nüssel, Christoph, ev. Pfr. (1607); Dietzdorf 22

 Offerus, Gottfried (1629) 13
 Ohlsen, Glockengießer; Lübeck (1887) 39
 Omich, Dr. Franz, Prof. med. (1615); Frankfurt/Oder 10, 22
 Opara, Franciszek, rk. Pfr.; Groß Schmograu 152

- Osiander, Lukas (1571–1638), ev. Theologe 10
- Ostius, Melchior, Lehrer, Elis.-Gymn.; Breslau 16
- Otto III., dt. Kaiser 983–1002 197
- Pagel, Karl 169
- Pappäsche, Johann Gottfried, Drucker; Liegnitz 137
- Paricius, Abraham (1638) 18
- Paricius, Johannes, Archidiakon; Breslau 18
- Paricius, Theodor, Lehrer; Breslau 19
- Paritius, Christian Friedrich, Stadtrat, Breslau 140, 151
- Pauli, Christian Gottfried (1723–1782), ev. Pfr.; Herrnsdorf 130
- Pein, von, Johann (1637) 15, 18
- Peißker, Gottlieb, ev. Pfr.; Zülzendorf 150
- Peisker, Martin, Sup.; Glatz 62, 72
- Pelargus, Abraham, ev. Pfr.; Seitendorf 20
- Pentz, Georg, Dorfschreiber; Mertschütz (1561) 81
- Peters, Ottomar, ev. Pfr. (1906); Lobendau 43, 44, 45
- Petersmann, Werner, geb. 1901, ev. Pfr. 72
- Petran, ev. Pfr.; Konradsdorf 39
- Petri, Gallus (1639) 18
- Petzold, Johannes, geb. 1912, Kirchenmusiker 200
- Peuckert, Will-Erich (1895–1969), Volkskundler 78
- Pezold, Catharina Barbara (1638) 18
- Pezold, Michael, Lehrer; Breslau 19
- Pigritius, David, Lehrer; Breslau 19
- Pistoris, Johannes, plebanus; Samitz (1418) 47
- Podewils, von, Minister 110, 111
- Poelchau, Harald, geb. 1882 176
- Pohle, Johann Gottlieb, ev. Pfr.; Glatz (1801) 67
- Pol, Andreas, ev. Pfr. (1565); Kaiserswaldau 37
- Pollio, Joachim (1577–1644), ev. Pfr.; Breslau 17
- Polst, Guido, Kirchenpatron (1882); Lobendau 45
- Polus, Christoph (1638) 18
- Pondel, Johann Samuel, ev. Pfr.; Mondschütz 136
- Poninsky, Graf von, Kirchenpatron (1824); Kreibau 28
- Posadowsky, Frh. von, Tschepplau 113, 115
- Poscharsky, Peter, Professor; Erlangen 245
- Poszumska, Marta; Breslau 246
- Praetorius, Michael (1571–1621), Komponist 200
- Profe, Ambrosius (1589–1661), Komponist 199, 200
- Promnitz, von, Sigfrid (1638) 16
- Pühler, C. Ludwig, Glockengießer (1839); Gnadenberg 32, 49
- Pühler, G. Ludwig, Glockengießer (1824); Gnadenberg 27, 28
- Quartus, Christoph (1548–1621), ev. Pfr.; Glogau 13, 22
- Queck(er), Georg, ev. Pfr. (1625); Girlachsdorf 12, 22
- Quecker, Adam, ev. Pfr. (1636); Girlachsdorf 22
- Quecker, geb. Zappe, Anna, verh. 1617, Pfrfr., Ehemann Georg 12, 22
- Rackowski, Feliks (1956); Warschau 205
- Rad, von, Gerhard (1901–1971), ev. Theologe 179
- Rakette, Egon H. (1909–1991), Schriftsteller 230, 231
- Raschke, Caspar, Rektor 1624; Reichenbach 13, 22
- Rathe, E., ev. Pfr.; Kaiserswaldau 38
- Reda, Siegfried (1916–1968), Kirchenmusikdirektor 201
- Redeker, Ratsherr; Freystadt (1768) 46
- Regula, W., Kaplan; Haynau 36
- Rehe, Michael, Lehrer; Breslau 19
- Reimann, Michael, ev. Pfr.; Tschepplau 113, 114, 115
- Reingrabner, Gustav; Eisenstadt 246
- Rhenisch, David, Lehrer, Elis.-Gymn.; Breslau 16, 17
- Richter, Ernst, Seminardirektor; Breslau 202, 204

- Richter, Hans, Glockengießer; Liegnitz (1459) 44
- Riedger, Regts Auditeur 110
- Riegel, Augustin, ev. Pfr. (1640); Breslau 22
- Ritschl, Albrecht (1822–1889), ev. Theologe 178
- Ritter, Johann Wilhelm (1776–1810), Erfinder 47
- Ritter, Johann Wilhelm, ev. Pfr.; Samitz 47
- Rochlitz, Alexander (1856) 43
- Roericht, Fabian, Diakonus 1631; Breslau 16
- Rohn, Susanna (1641) 18
- Röhricht, Jeremias, ev. Pfr.; Modelsdorf 135
- Rörscheidt (verh. Ladenbach, s. dort), Juliana, verh. 1619 12
- Rosa, Reinhard (1636); Breslau 17
- Rosenberger, Johann Elias, Hausverwalter; Fischbach 124, 125
- Rosenberger, verh. Ehrhardt, s. dort, Anna Joh.
- Rothkirch-Trach, Frh. von, Ernst Wolfgang; Panthenau (1804) 46
- Rothkirch-Trach, Graf von, Ernst Edwin (1828–1907); Panthenau 45
- Rüdiger, Schultheiß; Lobendau (1290) 43
- Rudolf, Bischof; Breslau (1479) 67
- Rudolf II., dt. Kaiser 1576–1612 11, 84, 87, 89
- Rupprecht, Leopold, rk. Pfr.; Märzdorf (1744) 37
- Sachs, Tobias (1642) 18
- Sachsen, von, Sophia, gest. 1641 17
- Sachsen, zu, Anna Sophia, Herzogin (1642) 18
- Sagittarius, Thomas (1577–1621); Breslau 8, 14, 23
- Sanner, Martin, ev. Pfr.; Woitsdorf (1601) 56
- Sartorius, Verleger; Liegnitz (1646) 200
- Sartorius, Georg, gest. 1679, ev. Pfr.; Konradswaldau 18, 23
- Sartorius, geb. Neißer, Ursula, Pfrfr., Ehemann Georg 23
- Sauer, Melchior, ev. Pfr.; Steinsdorf (1555) 48
- Schaeben, Jakob, Musikdirektor; Euskirchen 53
- Schaefer, Oda (1900–1988), Lyrikerin 210
- Schaeffer, Renz U., Tönisvorst 246
- Scheer, Karl Joseph, Kuratus (1772); Haynau 36
- Scheibel, Johann Ephraim, Prof.; Breslau 142, 151
- Scheidt, Samuel (1587–1654), Komponist 200
- Schellendorf, Georg von, Ritter; Straupitz (1592) 51
- Schellendorf, Otto von, Ritter; Straupitz (1560) 51
- Schellendorf, geb. Kreischelwitz, Susanna von; Göllschau 33
- Schellendorf, verh. Schweinichen, s. dort
- Schellendorf, von, Melchior (1598); Göllschau 33
- Schellendorff, Henricus, plebanus; Woitsdorf (1399) 56
- Schelwig, Samuel (1611–1658), ev. Pfr. 18, 23
- Schelwig, geb. Heermann, Euphrosyne (1622–1655), Pfrfr., Ehemann Samuel 23
- Schelwig, geb. Kusche, Anna, Pfrfr., Ehemann Samuel 23
- Schertlin von Burtenbach 77
- Schild, ev. Pfr.; Burgpreppach 127
- Schilling, Elisabeth (1638) 18
- Schilling, Franz, Glockengießer (1912); Apolda 28, 29, 38
- Schilling, Peter Franz, Glockengießermeister; Apolda (1992) 29, 38
- Schimmelpfennig, Dr. Carl Adolph, ev. Pfr.; Arnsdorf 151, 152
- Schindler, Paul, Hofrichter (1587) 24
- Schindler, verh. Zappe, s. dort, Anna
- Schinkel, Carl Friedrich (1781–1841), Baumeister 54
- Schlegel, Christoph (1639) 18
- Schmidt, Johannes, ev. Pfr.; Kreibau (1912) 41
- Schmied, Christian (1637) 16
- Schmolck, Benjamin (1672–1737), ev. Pfr.; Schweidnitz 130, 194, 195, 199
- Schnabel, Joachim, geb. 1908, ev. Pfr.; Kreibau 42, 43
- Schnabel, Joseph Ignaz (1767–1831), Musikdirektor 206

- Schneider, Reinhold (1903–1958), Schriftsteller 179, 227
 Schneller, Sebastian, Freiberg 7
 Schnellwald, David (1675–1746), ev. Pfr.; Samitz 48
 Scholtz, Anton (1638) 18
 Scholtz, Hieronymus, Ekklesiast; Breslau 136, 141
 Scholz, Anton; Liegnitz 97
 Scholz, Dietmar, geb. 1933, Lyriker 236, 237
 Scholz, Gerhard, ev. Pfr.; Bad Altheide 74
 Scholz (verh. Schraerer, s. dort), Martha, verh. 1618 12
 Schopp, Joseph (1935) 204
 Schraerer, Johannes, verh. 1618 12
 Schramm (verh. Urban, s. dort), Elisabeth, verh. 1614 12
 Schröder, Rudolf Alexander (1878–1962), Schriftsteller 179
 Schrödter, Johann George, Rotgießer; Liegnitz (1683) 54
 Schröter, Johann, Glockengießer; Liegnitz (1656) 34
 Schrotter, Johannes, Glockengießer; Liegnitz (1661) 43
 Schubert, Ernst, Gemeindeältester; Lobendau (1882) 45
 Schubert, Heinrich 121, 122, 125, 126, 132, 133, 137, 139, 145, 151, 152
 Schüler, Johann Daniel (1730–1772), ev. Pfr.; Glogau 130
 Schultz, Christoph, Lehrer; Breslau 19
 Schultze, Rosina (1639) 18
 Schultze, Valentin, Gottlieb (1730–1793), Sup.; Wohlau 133
 Schulz, Eberhard Günter, geb. 1929, Philosophieprof. 192
 Schummel, Johann Gottlieb, Prorektor; Breslau 147
 Schuster, Paul, Kons.-präsident 1906–1925 70
 Schwartzbach, Christoph, Bibliothekar; Breslau (1632) 18
 Schwarz, Gerhard, geb. 1902, Kirchenmusikdirektor 205
 Schwarz, Gottlieb, Gemeindeältester; Giersdorf (1882) 45
 Schwarz, Wolfgang, geb. 1916, Schriftsteller 235
 Schweinichen, Anna von, gest. 1586 93
 Schweinichen, Georg von, gest. 1577; Mertschütz 87
 Schweinichen, Hans Georg, geb. 1584 92, 100
 Schweinichen, Hans von 77–107
 Schweinichen, Heinrich von, gest. 1588 93, 94
 Schweinichen, Salome von, gest. 1588 93, 100
 Schweinichen, geb. Schellendorf, Margarete von, Ehemann Hans 91, 94, 98, 101
 Schweinichen, geb. von Kreiselwitz, Anna Mar. (2. Ehefr. des Hans) 98, 103
 Schweinitz, Graf von Tschepplau 112, 114
 Schweitzer, Albert (1875–1965) 206
 Schwenckfeld, Caspar von (1489–1561), herzogl. Rat 64, 80, 199
 Scriver, Christian (1629–1693) 116
 Scultetus, Friedrich (1655); Breslau 21, 23
 Scultetus, Lucas, Lehrer, Elis.-Gymn.; Breslau 16
 Sebysch, Catharina (1641) 18
 Seibt, Kaspar (1726–1795), ev. Pfr.; Winzig 143
 Seidel, Martin, verh. 1618; Frankenstein 12, 13, 23
 Seiffert, Johann Georg, ev. Pfr.; Tschepplau (1768) 117
 Semler 146
 Semler, Johann Salomo (1725–1791), Prof.; Halle 117
 Senckenteller, David, verh. 1620, ev. Pfr. 12, 23
 Senckenteller, geb. Zimmermann, Anna, Pfrfr. 23
 Senf, Sup.; Haynau 39
 Senftleben, Joseph, rk. Pfr. (1815) 56
 Siebenschuch, Johannes, Lehrer; Breslau 19
 Siedlecki, Jan (1878); Posen 205
 Siefert, Johann Ehrenfried, Glockengießer; Hirschberg (1785) 54
 Siegert, Gottlob (1789–1868), Kantor 201
 Simon, Matthias, geb. 1893, Archivdirektor 121, 122, 126, 127
 Slomba, Jan, rk. Pfr.; Haynau 36
 Slosser (Slewser), Petrus, plebanus; Steudnitz (1399) 49

- Sokal, Krystian, Kaplan; Haynau 31, 51
 Sommer, Ratsherr; Freystadt (1768) 46
 Sommer, Christoph Christian, ev. Pfr.;
 Straupitz (1745) 51
 Sommer, Johann Heinrich, ev. Pfr.; Dirs-
 dorf 146
 Sommer, geb. Kleiner, Juliana, Pfrfr., Ehe-
 mann Christoph 51
 Sophia Catharina, Hzin von Münsterberg
 (1638) 16
 Sörries, Reiner; Erlangen 246
 Spalding, Johann Joachim (1714–1804),
 Propst; Berlin 117
 Stadelmann, Adam (1639) 18
 Stanislaus, plebanus; Straupitz (1399) 51
 Staritz, Katharina, geb. 1903, Vikarin;
 Breslau 176
 Starke, Ernst, Gemeindeältester; Loben-
 dau (1882) 45
 Stein, Brigitte, Stieft. J. Kleppers 172, 181
 Stein, Reni (Renate), Stieft. J. Klep-
 pers 172, 178, 181, 182
 Stein, Dr. Volksredner; Breslau 163
 Steinbart 146
 Stenger, Franz Otto (1819–1912), Sup.
 157, 158, 166
 Stenger, Karl August, ev. Pfr.; Pom-
 merzig 157
 Stenger, geb. Hergesell, Agnes, Pfrfr., Ehe-
 mann Franz Otto 157, 165
 Stenger, geb. Stürmer, Charl. Wilhelm.
 Jul. Pfrfr., Ehemann Karl August 157
 Stephani, Elisabeth (1642) 18
 Stier, Anton, gest. 1652, ev. Pfr. 18, 23
 Stier, geb. Anther, Anna Maria, Pfrfr., Ehe-
 mann Anton 23
 Stilller, Johann Wolfgang, Bäcker; Steinau/
 Oder 133
 Stilller, verh. Ehrhardt s. dort, Johanna El.
 Stirijs, Wolfgang, Lehrer; Breslau 19
 Stogius, Samuel, ev. Pfr.; Lerchenborn 23
 Strachwitz, Moritz von, gest. 1781, Gen-
 vikar; Breslau 36
 Streit 126
 Strodt, David Benjamin, Oberkons.-rat
 135, 136, 137
 Strohmaier-Wiederanders, Gerlinde; Berlin
 246
 Sturm, Margareta (1642) 18
 Sutorius, Benjamin Gottlieb, Arzt; Lö-
 wenberg 146
 Sutorius, Benjamin Gottlob, Dr. med.; Lö-
 wenberg 136
 Sweydeger, Henricus, plebanus (1418);
 Bärsdorf-Trach 29
 Syffridus; Brockendorf (1305) 52
 Tarczynski, Bronislaw, rk. Pfr.; Models-
 dorf 48, 56
 Täubert, Johann Gottfried, Glockengie-
 ßer; Liegnitz (1747) 32, 37, 58
 Terlecki, Adam, rk. Pfr.; Lobendau
 (1993) 43
 Teutschmann, Johannes, Diakon, 1633;
 Breslau 16
 Thalmann, Rita, geb. 1926, Historike-
 rin 169, 172, 176, 181
 Thebesius, Adam Gottfried, ev. Pfr.; Lie-
 gnitz 19, 40, 51
 Theiner, Franz, Erzpriester; Preichau 131
 Theodoricus, plebanus; Panthenau (1399)
 45
 Thiel, Johannes (1641) 18
 Thielicke, Helmut (1908–1986), ev. Theo-
 loge 193
 Thielliesch, Magdalena (1639) 18
 Thiem, Balthasar, ev. Pfr.; Mertschütz
 (1561) 82
 Tiede, Johann Friedrich (1732–1795), Ober-
 kons.-rat 145
 Tiler, verh. Heinitz, s. dort, Margareta
 Tilesius, Melchior, Rektor; Brieg 8
 Titius (verh. Girbig, s. dort), Maria
 Töllner 146
 Torculatoris, Johannes, plebanus; Samitz
 (1399) 47
 Tottleben, Graf von, Tschepplau 113
 Triller, Valentin, geb. 1493, ev. Pfr. 198,
 199, 206
 Trotzendorf, Valentin (1490–1556), Rektor
 82, 104
 Tscherning, Andreas (1631); Breslau 15
 Tschirner, Johann David, ev. Pfr.;
 Tschepplau 112, 114, 115, 116, 117, 118
 Tschirner, Johann David jun., ev. Pfr.;
 Grochwitz 118
 Tschirtner, Georg, ev. Pfr.; Gierlachs-
 dorf 22

- Uhde, ev. Pfr.; Zielenzig 129
 Urban, Daniel, verh. 1614; Liegnitz 12
 Ursinus, Johannes, verh. 1613, Diakonus 12, 23
 Ursinus, geb. Hofmann, Catharina (Johannes) 23
- Vetter, Superintendent; Lobendau 31
 Vida, Hieronymus, gest. 1566, Erzbischof 10
- Wachler, Albrecht (1807–1864), ev. Pfr. 69
 Wagner, Gottfried, Kantor, Elis.-Gymn.; Breslau 16
 Walch, Christian Wilh. Franz, Jena 123
 Walch, Joh. Ernst Immanuel, Jena 123
 Walch, Johann Georg (1693–1775), Theologieprofessor 115, 123
 Waldbach, Johann Wilhelm, Bäcker; Steinau (1767) 133
 Wapenteusch, Johannes (1636); Magdeburg 17
 Weich, W., Steuersekretär; Glatz 73
 Weidenheim, Johannes, geb. 1918, Schriftsteller 226
 Weigand, Christoph Wolfgang, ev. Pfr.; Burgpreppach 124
 Weigel, Michael, ev. Pfr. (1541); Lobendau 43
 Weinrich, Carl (1635) 16
 Weiß (Albinus), Petrus, stud. 1606; Schweidnitz 7, 8, 24
 Weiße, Michael (um 1488–1534), ev. Liederdichter 198
 Wende, ev. Pfr. 165, 166
 Werner, Johannes Sigismund, Pfr.; Glatz 64
 Wex, Reinhold; Braunschweig 246
 Weißhaupt, Peter und Margaretha; Haynau (1392) 34
 Wiedemann (verh. Hermann, s. dort), Catharina, verh. 1612 11
 Wiehl, Ratsherr; Freystadt (1768) 46
 Wiesenhütter, Alfred, geb. 1884, ev. Pfr. 62
- Wiesner, Herbert, Germanist 240
 Wirth, Ernst, Gemeindeältester; Lobendau (1882) 45
 Witkonis, Johannes, plebanus; Kaiserswaldau (1399) 37
 Wittig, Joseph (1879–1949), Schriftsteller 221
 Woellner, von, Johann Christoph (1732–1800), Justizminister 139
 Wolf, Johann David; Neudorf bei Liegnitz 136
 Wolf, Richard, geb. 1900, Schriftsteller 227, 228, 229, 230
 Wolff, Christian (1679–1754); Philosoph 115, 116
 Wrangel, Friedrich Graf (1784–1877), General 164
 Wutke, Conrad 80
- Yesko; Steinsdorf (1309) 48
 Ysinberg, Georg, plebanus; Steudnitz (1388) 49
- Zänker, Otto (1876–1960), Bischof 27, 71
 Zappe, Friedrich, ev. Pfr. (1613); Kaubitze 24
 Zappe, Friedrich, gest. 1615, ev. Pfr.; Hirschberg 7, 24
 Zappe (verh. Quecker, s. dort), Anna
 Zappe, geb. Schindler, Anna, Pfrfr., Ehemann Friedrich 24
 Zedlitz, Freiherr von, Carl Abraham (1731–1793), Justizminister 137
 Zeune, Bote; Mertschütz (1577) 87
 Zierotin, Graf Karl 17
 Zimmer, Kantor; Wohlau 202
 Zimmermann, Bartholomäus, ev. Pfr.; Nimptsch 23
 Zimmermann, Martha (1638) 18
 Zimmermann, verh. Senckenteller, s. dort, Anna
 Zingel, Gottfried; Kreibau (1851) 40
 Zinzendorf, Graf Nikolaus Ludwig (1700–1760); Herrnhut 201, 202
 Zuckmayer, Carl (1896–1977), Schriftsteller 208